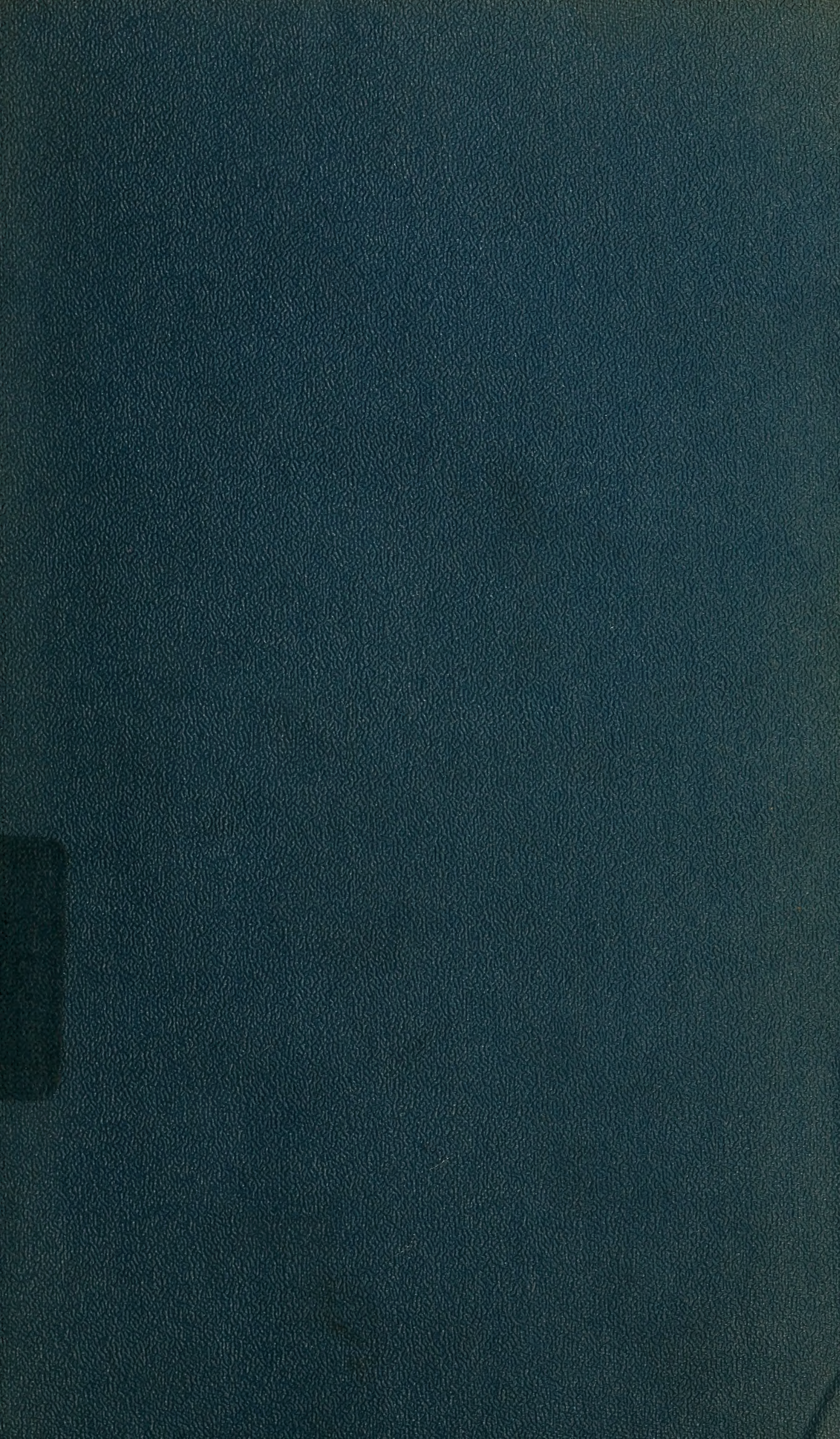
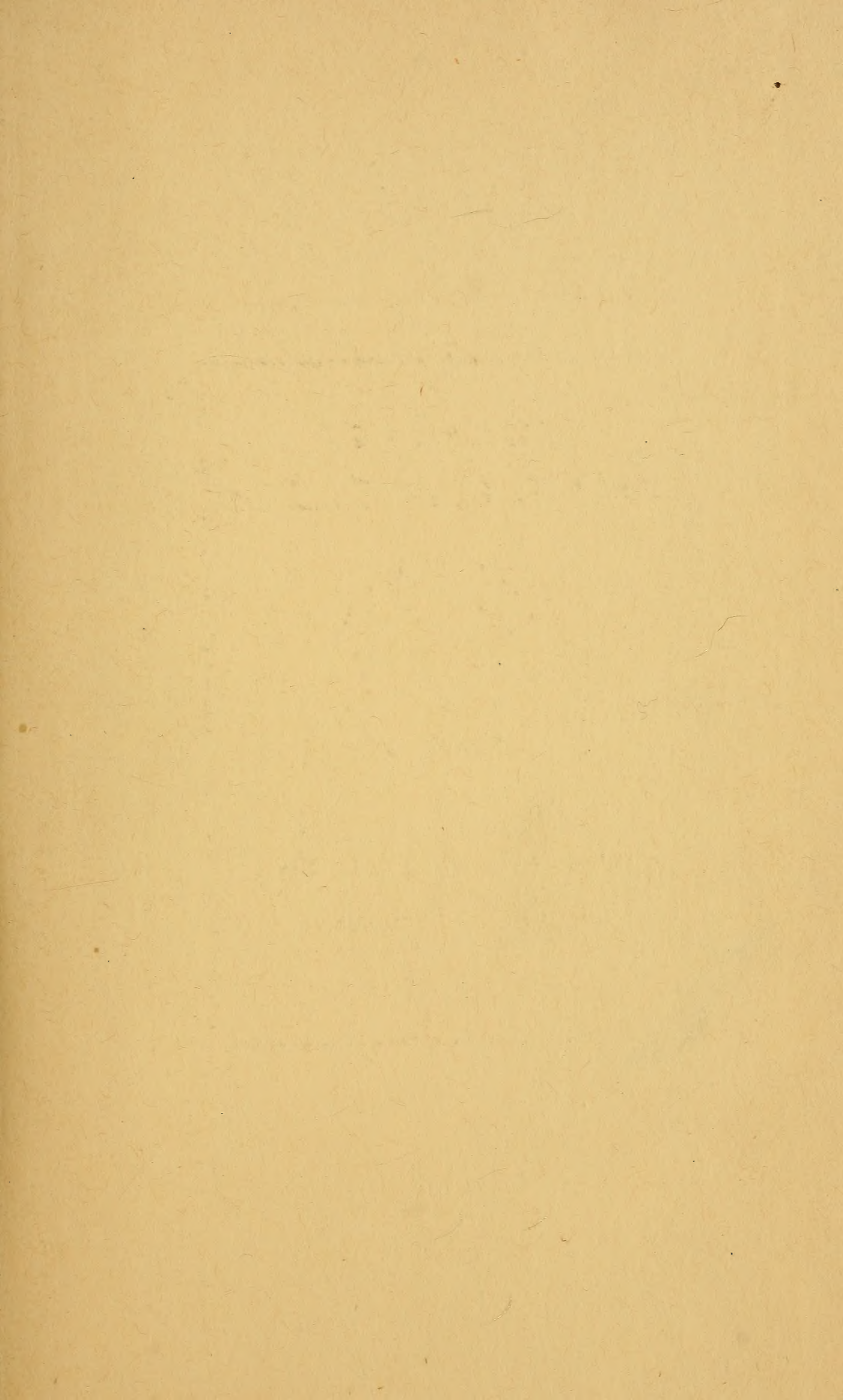
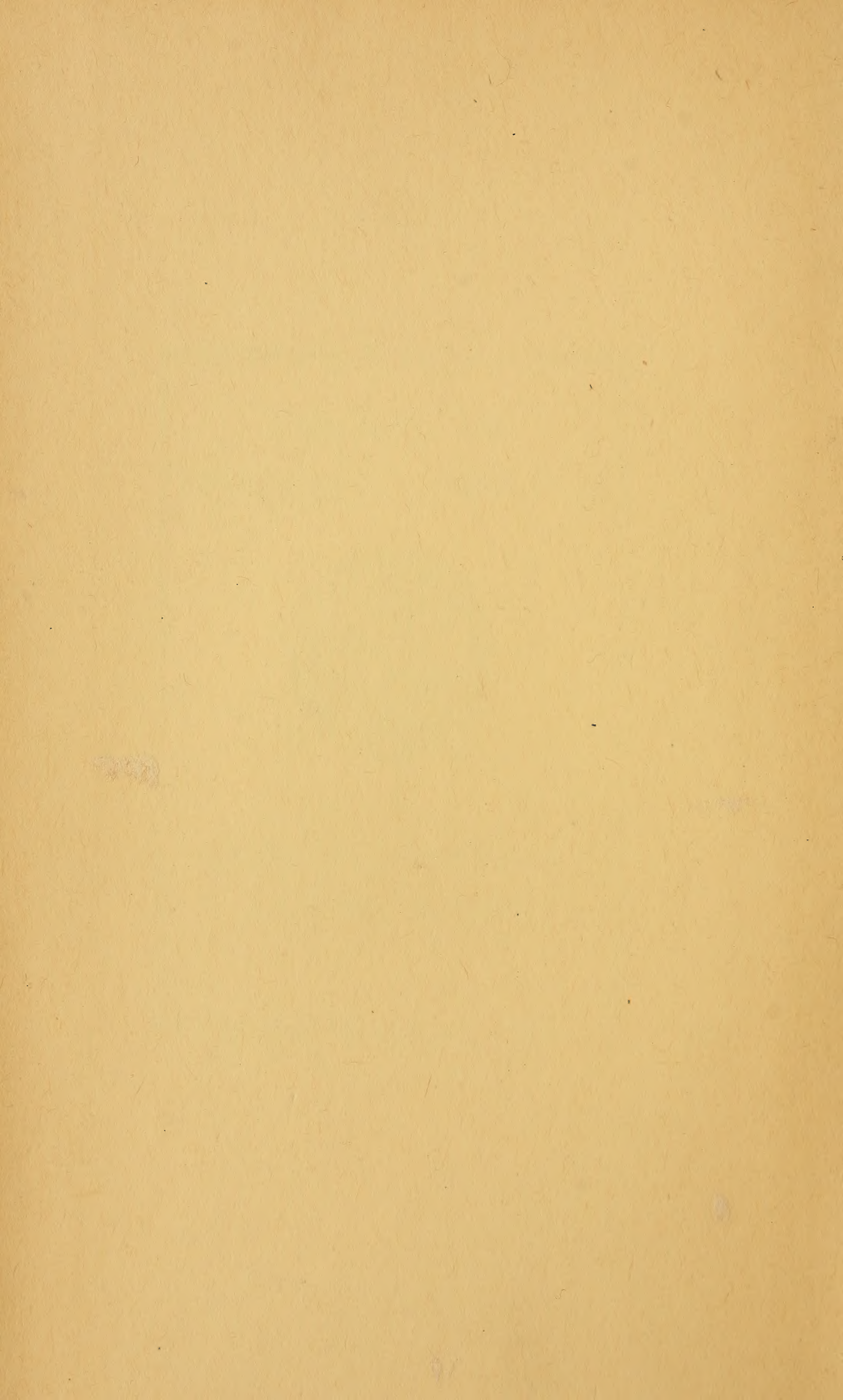










Memoiren und Chroniken





Klosterleben im deutschen Mittelalter

nach zeitgenössischen Aufzeichnungen

*

Herausgegeben von

Johannes Bühler

Mit 16 Bildtafeln

Im Insel-Verlag zu Leipzig / 1921

Stolze, weite Bauten auf Bergeshöhen und in stillen, einsamen Forsten; spitzgieblige Häuser in engen Städten; abgezehrte, düstere, selbstquälerische Gestalten; behäbige, lebensfrohe Genießer; feudale Herren; Grübler und Denker; Ackerbauer und Schulmeister; fromme, jubelnde Hymnen; beglückendes Weltvergessen und seligstes Gottversenken — dies und hundert anderes steht vor dem Auge des modernen Menschen und klingt an sein Ohr, wenn er von mittelalterlichem Klosterleben hört.

Aber soviel die Schule davon erzählt, soviel in gelehrten und nicht gelehrten Büchern darüber zu lesen ist, der beste Schilderer und Zeichner dieses bunten und reichen Lebens ist doch der mittelalterliche Schriftsteller und Chronist. Deshalb lege ich hier zeitgenössische Aufzeichnungen mittelalterlicher Mönche und Nonnen vor.

Es ist nur eine Auswahl aus den gewaltigen Massen dieser Literatur. Vollständigkeit ist nach keiner Seite hin erreicht. Um das Ganze nicht allzusehr zu zersplittern und das Leben wenigstens der für das deutsche Mittelalter wichtigsten Orden nach verschiedenen Seiten zu zeigen, wurde eine Reihe anderer übergangen, so die der Kartäuser, der Karmeliten, der Augustinereremiten, Serviten und die Ritterorden.

Immerhin hoffe ich, daß der Leser hier einen tieferen Einblick in mittelalterliches Klosterleben gewinnen wird, als es bisher durch die Lektüre eines mäßigen Bandes möglich war. Freilich darf er sich nach dem Gebotenen kein abschließendes Urteil über die Mönche, zumal über ihre äußere Wirksamkeit bilden. Viele ihrer Leistungen haben eben keinen *literarischen* Niederschlag gefunden.

Dem Zwecke der Sammlung gemäß wurde auf einen eigentlich wissenschaftlichen Apparat verzichtet. Nur was mir zum Verständnis der Texte unerläßlich schien, wurde in Einleitungen und Anmerkungen gesagt.

* * *

Herzlichen Dank schulde ich der Bayrischen Staatsbibliothek in München, besonders dem Leiter der Handschriftenabteilung, Herrn Oberbibliothekar Leidinger; der Erzabtei Beuron, in der ich einen großen Teil dieser Arbeit erledigen durfte und wo mir P. Anselm Manser O. S. B. wertvolle Aufschlüsse für die ältere Geschichte der Benediktiner gab, sowie dem gastlichen Benediktinerstifte Sankt Bonifaz in München. Außerdem förderten der erzbischöfliche Archivar Dr. Michael Hartig, P. Reginald Schultes O. Pr. und P. Livarius Oliger O. F. M. meine Studien durch Hinweise auf Texte und Abbildungen.

Die Benediktiner und Zisterzienser

* * *



Einleitung

Schon vor dem heiligen Benedikt hatte sich das Mönchtum auch im Abendlande weit verbreitet. Sein Ziel war Selbstheiligung; die Mittel hierzu vor allem äußere Loslösung von der Welt, Gebet, besonders Psalmengebet, Fasten und manchenorts eine vollständige Unterordnung unter den Klosterobern.

So hoch die Ziele gesteckt waren, so zahlreiche Mißstände gab es. Unstätes Umherziehen, Faulheit unter dem Deckmantel der Hingabe an ein Leben der Frömmigkeit, äußere Abtötung mit Vernachlässigung der Seelenkultur und anderes bildeten die Schattenseiten.

Erst durch den heiligen Benedikt wurde das abendländische Mönchtum innerlich konsolidiert und die Voraussetzung für eine große Verbreitung in den folgenden Jahrhunderten geschaffen.

Von seinem Leben ist freilich „nicht vieles sicher bekannt, da die ältesten Aufzeichnungen auf Gregor I. zurückgehen, der zwar im zweiten Buche seiner Dialogi ausschließlich über Benedikt handelt, aber bei seiner Verachtung des literarischen Herkommens gar nicht den Versuch zu einer Biographie gemacht hat, sondern bei seinem Helden fast gänzlich den Standpunkt des Wundertäters hervorkehrte. Nach diesen unsicheren Nachrichten ergibt sich in kurzem etwa folgendes. Benedikt stammte aus angesehener Familie und wurde gegen Ende des fünften Jahrhunderts in Norcia im umbrischen Apennin geboren. Seine Ausbildung erhielt er in Rom, doch kann sie nicht sehr bedeutend gewesen sein, da er den Ort seiner Studien als Knabe verließ und sich in seiner Regula monachorum weder Anklänge an die alten Autoren irgendwie zahlreich finden, noch auch hier den Mönchen die Beschäftigung mit den Wissenschaften zur Pflicht gemacht wird. So ist auch bei seiner Jugendbildung an die Erlernung des Griechischen kaum

zu denken. Er verließ die Welt wegen der Sittenlosigkeit seiner Mitschüler und begab sich in eine Höhle am Anio bei Subiaco, wo er schließlich zwölf kleine Klöster in der Nähe gründete. Im Jahre 529 siedelte er nach Kampanien über und stiftete auf der Anhöhe von Monte Cassino ein Kloster, wo er dann wohl bald seine Regel gab. Im Jahre 542 kam König Totila zum Kloster, um den Abt persönlich kennen zu lernen. Sein Todesjahr ist unbekannt, gewöhnlich wird der 21. März 543 als Sterbetag angenommen."[1]

So bedauerlich es ist, daß Gregor der Große keine Lebensbeschreibung gibt, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen könnte, so enthält sie gerade als Erbauungsschrift viel Material zur Erkenntnis des damaligen Mönchtums und vielleicht auch der Persönlichkeit des gefeierten Ordensstifters. Hält man seine Regel mit der Biographie des heiligen Gregor zusammen, so bekommt man ein ziemlich scharf umrissenes Bild vom heiligen Benedikt.

Zunächst ist hervorzuheben, daß Sankt Benedikt ganz ein Mann der alten Tradition ist. Der Ehrgeiz, etwas Neues zu schaffen, liegt ihm ferne. „Diese Regel haben wir verfaßt, damit wir Mönche durch die Beobachtung derselben in unseren Klöstern zeigen, daß wir tugendhafte Sitten wenigstens bis zu einem gewissen Grade und den Anfang des Ordenslebens besitzen. Wer übrigens der Vollkommenheit des Ordenslebens zueilen will, für den sind die Lehren der heiligen Väter. Wer sie beobachtet, der wird zur Höhe der Vollkommenheit geführt."[2]

Trotzdem hat die Regel des heiligen Benedikt eine große, eigenartige Bedeutung. Sie stellt kurz und klar alle Lebenswerte früheren Mönchtums zusammen, weiß sich von übertriebenen Anschauungen und Übungen der Zeit rein zu halten und hütet sich vor Überschätzung und Übertreibung körperlicher Aszese. Sankt Benedikt war ein Meister der Organisation bereits vorhandenen Gutes. Auch Originales wußte er, wenn



Holbein d. Ä.: Aus dem Leben des heiligen Benedikt

Ölgemälde



nötig, zu finden. So durchschnitt er mit der Einführung der Stabilität die Wurzeln der meisten Schädlinge des Mönchtums seiner Zeit. Seine Mönche mußten feierlich versprechen, im Ordensstande zeitlebens auszuharren und ohne Erlaubnis des Oberen das Kloster nie zu verlassen.

Der Benediktiner soll eine seinen natürlichen Anlagen entsprechende harmonische Persönlichkeit mit besonderer Betonung seines Jenseitszieles werden. Sein Oberer, der Abt, hat ihm dabei „Lehrmeister" und „liebevoller Vater" zugleich zu sein. Der Abt muß den Mönch nach den Satzungen Gottes und der Regel zu einer der individuellen Anlage entsprechenden Vollkommenheit führen.[3]

Dagegen hat der Mönch einen vollkommenen Gehorsam zu leisten. Selbst „wenn einem Bruder Unmögliches aufgetragen wird", soll er „aus Liebe und im Vertrauen auf die Liebe Gottes gehorchen".[4]

Der Abt, der von den Mönchen gewählt wird, hat sein Amt auf Lebenszeit. Wie könnte er sonst ein liebevoller Vater und Führer sein? Würde der Obere alle paar Jahre wechseln, dann könnte er zwar die Gesamtheit gut leiten, wenn sie bestimmte Aufgaben zu lösen hat, einen fördernden, nachhaltigen Einfluß auf den Einzelnen könnte er aber nicht ausüben. Dazu ist intimstes Verstehen der Charaktere notwendig, und man braucht oft Jahre, um sich und andere kennen zu lernen. Aus denselben Gründen muß auch der Mönch stabil sein.

Zur Regierung des Klosters gibt der heilige Benedikt dem Abte noch den Beirat der älteren Brüder und für besonders wichtige Dinge den aller Brüder an die Seite. Die Brüder haben nur beratende Stimme. Im Laufe der Zeit erhielten aber die Mönche für Kapitelsitzungen in verschiedenen Punkten durch das Kirchenrecht entscheidende Stimme.

Diese Grundsätze väterlicher Führung und mönchischen Gehorsams wurden im Laufe der Jahrhunderte oft nicht ein-

gehalten, mußten auch infolge äußerer Verhältnisse vielfach aufgegeben werden. Sie sind und bleiben aber immer das benediktinische Ideal.

Der Abt kann nicht alles selbst tun. Bei der Aufrechterhaltung der klösterlichen Ordnung helfen ihm die „Dekane". In manchen Klöstern, z. B. in denen der Schweiz, heißt noch jetzt der zweite Klosterobere, der aber ganz vom Abte abhängig ist, Dekan. Meist erhielt er später den Namen „Prior", der dritte Obere ist der „Subprior". Zur Zeit des heiligen Benedikt hatten manche Stifte einen zweiten Oberen, der im Range unmittelbar dem Abte folgte, den „Propst". Später ging diese Bezeichnung vielfach auf den Leiter eines kleineren von einer Abtei abhängigen Klosters über. Für die Einführung der Novizen – nach Sankt Benedikt hat sich der Kandidat ein Jahr zu prüfen – in das Klosterleben ist ein eigener „Novizenmeister" aufgestellt.

Die äußeren Geschäfte der Klosterverwaltung besorgt der „Zellerar", in Deutschland vielfach „Schaffner", „Großkellner" oder „Ökonom" genannt. Der „Kantor" wacht über den Chorgesang und hatte als „Armarius", „Bibliothekar" in den ersten Jahrhunderten des Ordens auch die Aufsicht über die Bücherbestände. Bei ihrem Anwachsen wurde das Amt des Kantors von dem des Bibliothekars getrennt. Der „Sakristan" sorgt für die kirchlichen Gefäße und Gewänder, der „Zeremoniar" für Einhaltung der kirchlichen Vorschriften beim Gottesdienste.

Nur die eigentlichen Oberen, der Abt, Prior und Subprior beziehungsweise die Dekane, haben im Stifte eine Vorzugsstellung. Im übrigen sind alle gleichberechtigt, einen gewissen Vorrang gibt nur die Zeit des Eintrittes und die priesterliche Würde. Besonders seit dem neunten Jahrhundert wurden die Mönche fast alle Priester, und so bildete sich folgende Rangordnung aus: Klostervorstände, Mönche, die ihre Probezeit bestanden und die Gelübde abgelegt haben, mit

Sitz und Stimme im Kapitel. Sie heißen auch Kapitulare oder Konventualen. Die Novizen stehen im Probejahr. Ein „Novizenmeister" ist ihr nächster Vorgesetzter.

Die „Laienbrüder" sind im Benediktinerorden keine eigentlichen Mönche.[5]

Schon der heilige Benedikt übernahm die Erziehung von Knaben, die später in das Kloster aufgenommen werden sollten. Bald wurden eigene Lehrer für die „pueri oblati" notwendig. In Deutschland gaben die Mönche auch anderen jungen Leuten, die für den Stand der Weltpriester bestimmt waren, Unterricht.

Viele Laien wären im Mittelalter gerne ins Kloster eingetreten, doch ließen es oft die mannigfachsten Umstände nicht zu. Solche konnten sich in das „Verbrüderungsbuch" einer Abtei eintragen lassen und gehörten in gewissem Sinne zu ihr. Die Mönche schlossen sie in ihre Gebete ein. Mancher dieser Brüder zog sich in seinen letzten Lebenstagen ins Kloster zurück und wurde dann im Benediktinerhabit begraben. Adelige, Könige und Kaiser wurden oft in dieser Weise in weiterem Sinne Söhne des heiligen Benedikt.

Bekleidet waren die Mönche mit einer Tunika, einem langen Gewande mit kurzen Ärmeln meist aus Linnen oder Wolle, und mit der Kukulle, einem aus Tierfellen oder langhaarigem Gewebe angefertigten Kleidungsstücke, eine Art Regenmantel mit Kapuze, welcher Kopf, Arme und Schultern bedeckte und sowohl gegen die Kälte als auch in heißen Gegenden gegen die Sonnenstrahlen schützte. Diese Kukulle heißt zuweilen auch Kappa, manchmal ist aber mit Kappa nur eine große Kapuze gemeint. Bei der Arbeit trugen die Mönche ein Skapulier. Es war dies ursprünglich nur ein Stück Stoff, das an den Schultern befestigt wurde und von dem auf Rücken und Brust je zwei Bänder oder Gurten herabhängten, welche unter den Armen kreuzweise gebunden dazu dienten, die Falten der Tunika aufgeschürzt zusammenzuhal-

ten. Durch diese Verkürzung des Gewandes wurde die Handarbeit erleichtert. Später wurde aus diesem Skapuliere ein lose anliegendes Schulterkleid, das über Brust und Rücken frei in Körperlänge herabwallt. Im Mittelalter kam dann die Flokke, der Floccus, hinzu. Sie ist vielfach mit der Kukulle identisch, oft aber ein eigenes Kleid mit Kapuze und langen weiten Ärmeln. Die Kluniazenser und Bursfelder hatten solche Flokken. Gingen die Mönche auf Reisen, dann erhielten sie Femoralien, Beinkleider. Je nach Bedarf hatten sie auch leichtere oder schwerere Schuhe.

Am Gürtel trugen die Mönche ein Messer, eine Nadel, ein Schreibtäfelchen samt Griffel und ein Taschentuch. Die Farbe der Kleider war ursprünglich unbestimmt, im Laufe der Zeit entschieden sich die Benediktiner für schwarz.

Die Tagesordnung im Benediktinerkloster war diese. Nach einem ungefähr siebenstündigen Schlafe standen die Mönche eine Stunde nach Mitternacht auf. In den Monaten November, Dezember und Januar, wo die Nächte am längsten sind, schlief man mehr. Man begab sich sofort zum Nachtoffizium, auch Vigilien oder Nocturn(en) genannt. Jetzt heißt dieser Gottesdienst Matutin. An Sonn- und Feiertagen wurde er etwas anders als an den Ferial- oder Wochentagen gefeiert. An diesen wurden zuerst sechs Psalmen gebetet, dann folgten drei Lektionen, Lesungen aus namhaften „katholischen Autoren", den Kirchenvätern; im Sommer, von Ostern bis ersten November, war nur eine kurze auswendig gesprochene Lektion aus der heiligen Schrift des Alten Testamentes. Daran schlossen sich wieder sechs Psalmen. An den Sonn- und Feiertagen trafen ebenfalls zuerst sechs Psalmen, denen vier Lektionen und wieder sechs Psalmen mit ebenfalls vier Lektionen folgten. Dann wurden drei Kantika aus der Heiligen Schrift, vier Lektionen aus dem Neuen Testamente und der Hymnus „Te deum laudamus", „Großer Gott, wir loben dich" gebetet und gelesen. Den Psalmen wurden An-

tiphonen, kurze Sätze, Kehrverse oder Refrains, vorausgeschickt, nach jedem Psalme wurde das „Gloria patri", „Ehre sei Gott dem Vater" verrichtet. Zwischen die einzelnen Lektionen wurden Responsorien, ursprünglich als Solo mit Chorrefrain gesungene Psalmen, die später auf den Refrain und einen Vers zusammenschmolzen, eingeschoben.

An den Sonn- und Festtagen folgten auf die Vigilien unmittelbar die Laudes, in der Benediktinerregel Matutin genannt. Während der Woche war zwischen beiden eine Pause. Zur Laudes wurden der sechsundsechzigste, der fünfzigste, zwei andere, wechselnde, sodann der hundertachtundvierzigste bis hundertfünfzigste Psalm gebetet. Die Laudes schloß mit Tagesanbruch.

Das eigentliche Morgengebet bei vollem Tageslichte war die Prim. Wie bei der Terz, um neun Uhr, Sext, um zwölf Uhr, Non um drei Uhr, traf auch bei der Prim ein Hymnus mit drei Psalmen.

Die Vesper wurde vor Sonnenuntergang mit vier Psalmen und einem Hymnus gehalten.

Das Kompletorium oder die Komplet war das Abendgebet mit drei Psalmen und einem Hymnus.

Die Verteilung der Psalmen auf die einzelnen Tagzeiten[6], Horen, sowie manche Einzelheiten, z. B. über das „Benediktus" zur Laudes, das „Magnificat"[7] zur Vesper, müssen wir hier übergehen. Hervorgehoben sei nur noch, daß die Psalmenverteilung so geregelt war, daß alle hundertfünfzig Psalmen die Woche über gebetet wurden, manche kehrten freilich während der Woche mehrmals wieder.

Mahlzeiten hatten die Mönche „in der Zeit von Ostern bis Pfingsten, die eine fortlaufende Fest- und Freudenzeit ist, täglich zwei, die eine mittags, die andere abends; von Pfingsten bis Mitte September haben sie [Ausnahmefälle abgerechnet] an den Mittwochen und Freitagen . . . nur eine Mahlzeit, und zwar um die neunte Stunde (Non), vom vier-

zehnten September bis zum Beginne der Quadragesima [vierzigtägige Fastenzeit] haben sie täglich (also auch an den Sonntagen) nur eine Mahlzeit, und zwar gleichfalls um die neunte Stunde.[8] Während der Quadragesima nehmen sie die einzige Mahlzeit erst nach der Vesper; diese soll aber so früh gehalten werden, daß man auch beim Essen keines Lichtes bedarf, sondern noch alles beim Tageslicht vollendet werden kann."[9]

Die noch übrige Zeit war der Handarbeit und der Lesung frommer Bücher und dem Studium der Heiligen Schrift gewidmet. Der heilige Benedikt regelt dies genau im achtundvierzigsten Kapitel, das wir unten vollständig mitteilen werden.[10]

Einiges ist noch über die Räume des Klosters zu sagen. Das Chorgebet wird im „Oratorium" abgehalten. Später, als die größere Anzahl der Mönche Priester war und das Offizium in feierlicher Weise gebetet wurde, trat an die Stelle des bescheidenen Oratoriums die Kirche. Vielfach waren bei den Klöstern zwei größere Kirchen, eine für den Mönchschor und eine für die Laien, sowie mehrere Kapellen zu Ehren verschiedener Heiligen. Im Kapitelsaale fanden die Beratungen der Brüder sowie nach der Prim die Arbeitsverteilung für den Tag und das „Schuldkapitel" statt. Der Obere rief einen oder mehrere Mönche vor, und der mußte seine äußeren Verstöße gegen die Regel und klösterliche Gebräuche bekennen. In verschiedenen Stiften des Mittelalters herrschte auch der Brauch, daß die Mönche bei solchen Gelegenheiten die Fehler ihrer Mitbrüder bekannt machten. Je nach der Schuld erhielt der sich Anklagende oder der Angeklagte eine Buße. – Die Brüder speisten im Refektorium, im Remter. Jede Woche traf andere Mitglieder der Klostergemeinde der Tischdienst. Bei keiner Mahlzeit durfte der Tischleser fehlen, auch er wurde jede Woche abgelöst.

Die Mönche schliefen im gemeinsamen Dormitorium, im

Schlafraume. „Die weiten Säle, welche die großen Abteien des Mittelalters zur Nachtruhe der Mönche bestimmten, unterschieden sich bereits beträchtlich von dem Dormitorium zu Cassino. Die Betten, eine Art von hölzernem Sofa, waren durch große Zwischenräume getrennt; das kleine klösterliche Mobiliar, zwar noch recht einfach, aber doch nicht mehr so auf das Notwendigste beschränkt wie im sechsten Jahrhundert, gab dem Dormitorium ein neues Aussehen. Die gotische Kunst begünstigte die Umwandlung, indem sie die Fenster vermehrte, sogar, wenn irgend möglich, jedem Bett ein solches gab."[11] Die Mönche mußten nun auch nach den Vorschriften des kanonischen Rechtes Theologie studieren, die körperlichen Arbeiten verrichteten Laienbrüder oder weltliche Dienstleute, und so stellte sich für die Einzelnen das Bedürfnis nach einem eigenen Raume ein. So entstand die Zelle, die sich in den Zeiten des Niederganges klösterlicher Zucht für die Inhaber einträglicher Klosterämter oft zu prachtvollen Wohnungen ausdehnte.

Die Gäste wohnten in einem eigenen Hause, dem Hospize, oder wenigstens in einem eigenen Flügel der Abtei. Ebenso war das Infirmitorium, die Infirmerie oder das Krankenhaus, von den Zellen der Mönche getrennt. Wer eine bessere Kost, zumal Fleischspeisen, bedurfte, aß in manchen Klöstern im Krankenhause, was oftmals große Mißbräuche zur Folge hatte.

Die Abteien hatten vielfach ausgedehnten Grundbesitz. Er wurde von den „auswärtigen" Brüdern in eigenen Häusern, den „Grangien", verwaltet.

Die notwendigsten Bemerkungen über die Geschichte der Benediktiner in Deutschland während des Mittelalters finden sich bei den „Chroniken aus Sankt Gallen" und sonst in den Einleitungen zu den Texten, die selbst in ihrer chronologischen Anordnung ein Stück dieser Geschichte geben.

Die Zisterzienser sind im wesentlichen Benediktiner. Für ihre Entstehung und viele ihrer Einrichtungen vergleiche man das „Zwiegespräch eines Kluniazensers mit einem Zisterzienser." Sie unterscheiden sich von den alten Benediktinern hauptsächlich durch eine straffere Organisation des Gesamtordens. Sie haben einen Generalabt, dem die Einzeläbte unterstehen, und regelmäßige Generalkapitel, auf denen über Ordensangelegenheiten und Klosterzucht beraten wird. Ferner betonten sie ursprünglich besonders die Armut, die sich auch in der Ablehnung des Kirchenschmuckes und in einfacherer Gestaltung des Gottesdienstes zeigte. Mehr als die alten Benediktiner pflegten sie das mystische Leben und fanden daher auch ein noch größeres Wohlgefallen an Wundergeschichten als diese.

„Die Tracht der Zisterzienser besteht aus einem weißen Talare, schwarzem Gürtel, schwarzem Skapulier und schwarzer Kapuze ... Außerhalb des Chores tragen sie einen grauen Mantel."[12] Sie heißen daher vielfach in mittelalterlichen Quellen „monachi grisei", graue Mönche, im Gegensatze zu den „monachi nigri", den Benediktinern.

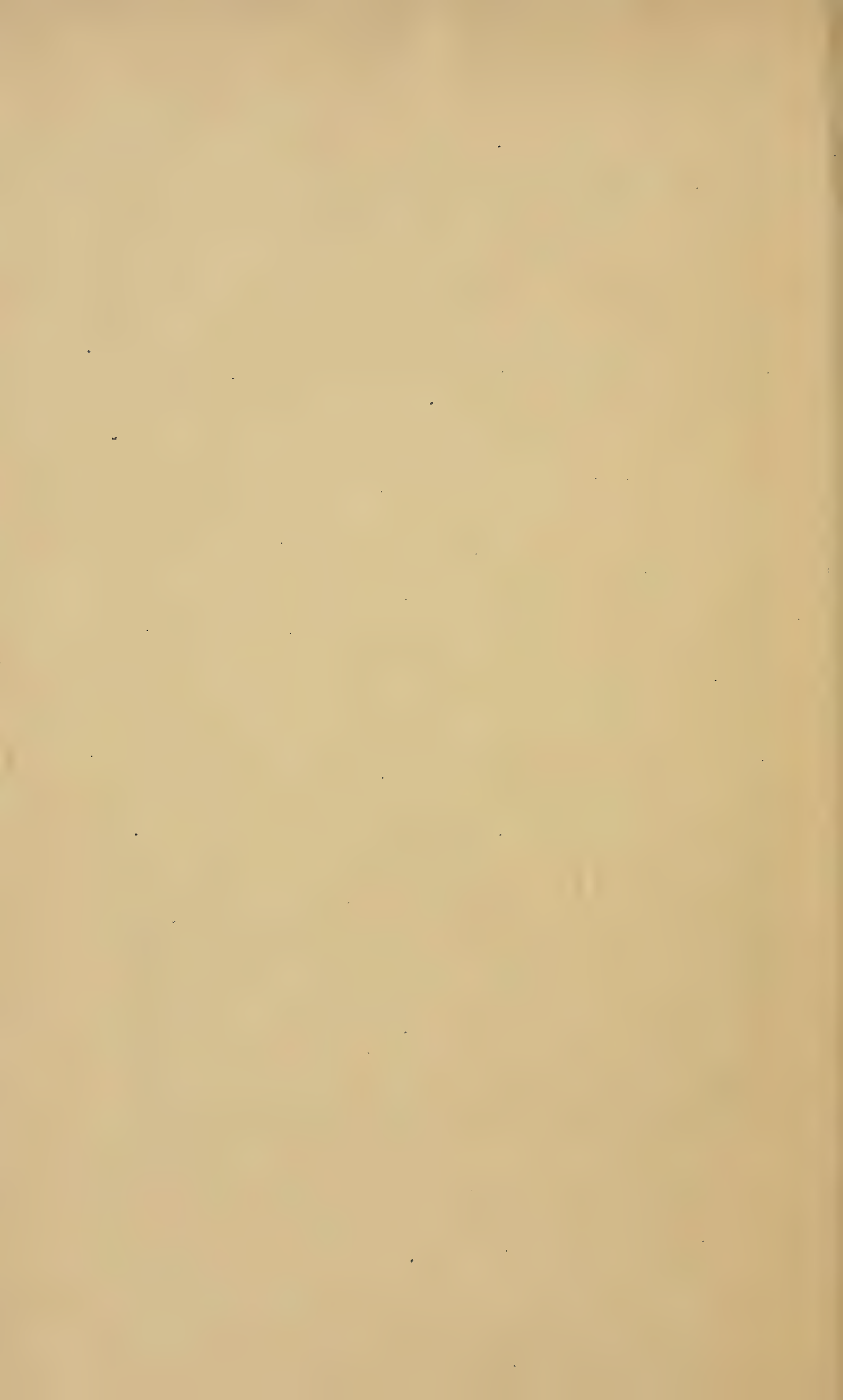
Im übrigen gelten für sie die Ausführungen, die ich oben zu den Benediktinern gab.

Schon zu den Zeiten des heiligen Benedikt lebten unter seiner Schwester Scholastika Nonnen nach seiner Regel; ebenso gliederten sich den 1098 gegründeten Zisterziensern bereits 1132 ein weiblicher Zweig, die Zisterzienserinnen, an.

Die Einrichtungen der Frauenklöster waren analog denen der Männerklöster, nur die Klausur wurde bei ihnen im Laufe der Zeit erheblich strenger gehandhabt. Die Nonne darf ihr Kloster nie verlassen, in einem regeltreuen Kloster nur selten im Sprechzimmer, am Sprechgitter mit ihren Angehörigen und sonstigen auswärtigen Personen verkehren.



Der heilige Benedikt
Holzschnitt zwischen 1460 und 1480



Aus der Regel des heiligen Benedikt

Eines der einflußreichsten Bücher des Mittelalters war die Regel des heiligen Benedikt.[1] Sie war nicht bloß gesetzliche Unterlage und Führerin im geistlichen Leben für die zahllosen Benediktiner- und Zisterzienserstifte. Auch andere Orden, so die regulierten Chorherrn, und teilweise die Domkapitel übernahmen viele ihrer Einrichtungen und Bestimmungen. Sie gehört zu den wichtigsten Kulturdokumenten Europas.

Wie der Abt sein soll[2]

Ein Abt, der es auch wert ist einem Kloster vorzustehen, muß immer des Namens, den er hat, eingedenk sein. Durch Taten hat er den Titel eines Oberen auszufüllen. Er gilt ja für den Stellvertreter Christi im Kloster, mit dessen Beinamen er angesprochen wird, da der Apostel sagt: „Den Geist der Kindschaft habt ihr empfangen, indem wir rufen: Abba, Vater."

Deshalb darf der Abt nichts lehren, anordnen oder befehlen als das Gebot des Herrn. Sein Befehl und seine Lehre dringe als ein Sauerteig der göttlichen Gerechtigkeit in die Herzen der Jünger. Immer bedenke der Abt, daß im furchtbaren Gerichte Gottes seine Lehre und seiner Schüler Gehorsam untersucht wird. Der Abt wisse, daß die Schuld den Hirten trifft, wenn der Hausvater an den Schafen zu wenig Nutzen findet. Ebenso wird aber auch der Hirte im Gerichte des Herrn freigesprochen werden, wenn der unruhigen und ungehorsamen Herde alle Hirtensorge und ihrer Räude jeglicher Heilversuch zuteil ward. Es kann dann der Abt mit dem Propheten zum Herrn sprechen: „Deine Gerechtigkeit habe ich nicht in meinem Herzen verborgen, deine Wahrheit und dein Heil habe ich verkündet, sie aber wiesen mich voll Verachtung zurück." Und dann möge der Tod die seiner Hirtensorge widerstrebenden Schafe zur Strafe überwältigen.

Wer also den Abtsnamen angenommen hat, muß seinen Schülern mit doppelter Belehrung vorstehen; das heißt, er hat alles Gute und Heilige mehr durch Werke als durch Worte zu zeigen. Den verständigen Schülern lege er also die Befehle des Herrn mit Worten vor, den hartherzigen und einfältigen aber seien seine Werke eine Unterweisung in den Geboten Gottes. Alles, was er seinen Jüngern als verkehrt bezeichnet, meide er in seinen Handlungen und zeige so, daß man es nicht tun dürfe . . .

Er mache im Kloster keinen Unterschied der Person. Keiner werde mehr als der andere geliebt, außer er ist in guten Werken oder im Gehorsame weiter fortgeschritten. Der Freigeborne werde dem, der aus dem Sklavenstande ins Kloster kommt, nicht vorgezogen, wenn nicht ein anderer vernünftiger Grund da ist. Scheint aber ein solcher dem Abte als gebieterische Rechtspflicht vorzuliegen, dann wird er die Rangordnung eines jeden also regeln; sonst aber bleibe jeder an seinem Platze;[3] denn, ob Sklave oder Freier, in Christo sind wir alle eins, und unter einem Herrn tragen wir die gleiche Last des Kriegsdienstes, denn bei Gott gibt es kein Ansehen der Person . . .

In seiner Leitung hat sich der Abt immer an die Apostelweisung zu halten: „Weise zurecht, bitte, strafe!" Er achte also auf Zeit und Umstände, zeige bald erschreckenden Ernst und bald gewinnende Milde, sein Herz sei hart wie das eines Lehrers und gütig wie das eines Vaters; das heißt, die Zuchtlosen und Unruhigen muß er streng zurechtweisen, die Gehorsamen aber, die Sanftmütigen und Geduldigen zu weiterem Fortschritte ermuntern, die Nachlässigen und Gleichgültigen ermahnen wir ihn entschieden zu tadeln und zu strafen. Vor den Vergehen der Fehlenden darf er seine Augen nicht verschließen, sondern muß sie gleich beim Entstehen nach allen Kräften mit der Wurzel ausreißen. Er denke an das Schicksal des Hohenpriesters Heli von Silo! Edlere und verständige

Charaktere weise er ein- und zweimal mit Worten zurecht; freche aber, hartherzige, stolze und ungehorsame Mönche halte er gleich beim ersten Auftreten eines Fehlers mit Schlägen und Körperzüchtigung im Zaume im Hinblicke auf die Schriftstelle: „Der Tor wird durch Worte nicht gebessert" – und wiederum: „Schlage deinen Sohn mit der Rute, und du wirst seine Seele vom Tode erretten!"

Der Abt soll immer bedenken, was er ist und was sein Name enthält, und wissen, daß wem mehr anvertraut ist, von dem auch mehr verlangt wird. Er sei sich auch bewußt, welch schwierige und mühevolle Aufgabe er übernimmt, Seelen zu leiten und der Eigenart vieler zu dienen, auf den einen mit Güte, auf einen andern mit Tadel und auf einen dritten durch Zureden einzuwirken. Nach Veranlagung und Einsicht eines jeden mache er sich allen so gleichförmig und schmiege sich allen so an, daß er nicht nur keinen Verlust an der ihm anvertrauten Herde erleide, sondern sich am Wachstum seiner guten Herde erfreuen könne.

Vor allem darf er nicht mit Sorglosigkeit und Geringschätzung des Heiles der ihm anvertrauten Seelen sich mehr den vergänglichen, irdischen und hinfälligen Dingen widmen; immer soll er bedenken, daß er Seelen zu leiten übernommen hat, über die er auch Rechenschaft ablegen muß . . .

Vom Gehorsam[4]

Der erste Grad der Demut ist der unverzügliche Gehorsam. Er ist für jene, denen Christus das Teuerste ist. Wegen des heiligen Dienstes, den sie gelobt haben, oder aus Furcht vor der Hölle, oder wegen der Herrlichkeit des ewigen Lebens kennen sie kein Säumen in der Ausführung, wenn etwas vom Oberen angeordnet wird, geradeso als wäre es ein Befehl Gottes. Von diesen sagt der Herr: „Wie sein Ohr es vernahm, gehorchte er mir" und: „Wer euch hört, hört mich."

Solche verlassen sofort das Ihre und den eigenen Willen,

sie ziehen sogleich ihre Hand von ihrer Arbeit, lassen unvollendet, was sie eben taten, ihr Fuß steht immer beim Gehorsam, und so folgen sie der Stimme des Befehlenden mit der Tat. Und wie in einem Augenblicke vollziehen sich eilig beide Dinge zugleich in der Schnelligkeit der Furcht Gottes: der vorausgehende Befehl des Meisters und die vollendeten Werke des Schülers.

Wen die Liebe zum ewigen Leben zu gehen beseelt, der betritt deshalb den engen Weg, von dem der Herr sagt: „Eng ist der Weg, der zum Leben führt", damit er nicht nach seinem Eigenwillen, nicht seinen Gelüsten und Lüsten gehorsam, sondern nach dem Urteile und Gebote eines andern wandelnd im Kloster lebe und danach verlange, unter einem Abte zu leben. Ohne Zweifel folgen solche dem Ausspruche des Herrn: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat."

Aber selbst dieser Gehorsam wird nur dann Gott wohlgefällig und den Menschen angenehm sein, wenn der Befehl nicht aufgeregt, nicht langsam, nicht lau, noch auch mit Murren oder dem Widerspruche des Unwilligen vollzogen wird. Denn wer den Oberen gehorcht, gehorcht Gott, er sagt ja: „Wer euch hört, der hört mich." Und freudigen Herzens muß er von den Jüngern geleistet werden, denn „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb". Denn wenn der Jünger nur widerwillig gehorcht und wenn er mit dem Munde, ja selbst bloß im Herzen murrt, wird trotz der Ausführung des Befehles sein Folgen Gott nicht wohlgefällig sein, weil er auf sein murrendes Herz schaut. Für ein solches Werk erhält der Mönch keinen Lohn, er verfällt vielmehr der Strafe der Murrer, wenn er nicht Genugtuung leistet und sich bessert.

Von der Zucht beim Chorgebete[5]

Wir glauben, daß Gott überall zugegen ist, und daß „die Augen des Herrn auf die Guten und Bösen schauen". Ganz

besonders aber sollen wir ohne jeden Zweifel von diesem Glauben durchdrungen sein, wenn wir am göttlichen Dienste teilnehmen. Wir sollen also immer dessen eingedenk sein, was der Prophet sagt: „Dienet dem Herrn in Furcht!" und: „Psallieret weise!" ferner: „Im Angesichte der Engel will ich dir lobsingen."

Erwägen wir deshalb, wie man sich vor den Augen Gottes und der Engel zu verhalten habe, und stehen wir so beim Psalmengebet, daß Herz und Stimme in Einklang seien.

Von der Ehrfurcht beim Gebete[6]

Wollen wir mächtigen Personen etwas vortragen, so wagen wir es nur mit Demut und Ehrfurcht, wieviel mehr müssen wir Gott, den Herrn des Alls, mit tiefster Demut und reiner Frömmigkeit anflehen!

Wir sollen auch wissen, daß wir nicht durch viele Worte, sondern durch Reinheit des Herzens und Tränen der Zerknirschung Erhörung finden. Deshalb sei unser Gebet kurz und rein, wenn es nicht vielleicht unter dem fühlbaren Antriebe der Gnade Gottes verlängert wird. Das gemeinsame Gebet aber sei durchwegs kurz, und auf das vom Oberen gegebene Zeichen erheben sich alle zugleich.

Von den Eigenschaften des Klosterzellerars[7]

Zum Zellerar des Klosters werde aus der Gemeinde ein Mann erwählt, der weise, reifen Charakters, nüchtern, mäßig in Speise, nicht stolz, nicht ungestüm, nicht ungerecht, nicht säumig und nicht verschwenderisch, sondern gottesfürchtig ist, der für die ganze Gemeinde wie ein Vater sei.

Seine Sorge gehe auf alles, doch tue er nichts ohne Geheiß des Abtes. Er halte sich an die Befehle. Die Brüder betrübe er nicht. Stellt etwa ein Bruder an ihn eine unvernünftige Forderung, so kränke er ihn nicht durch Verachtung,

sondern schlage mit vernünftiger Begründung und mit Demut die verkehrte Bitte ab.

Er habe acht auf seine Seele und gedenke immer des Apostelwortes: „Wer sein Amt gut verwaltet, erwirbt sich eine hohe Ehrenstufe."

Der Kranken[8], Kinder, Gäste[8a] und der Armen nehme er sich mit besonderer Sorgfalt an, da er wohl wissen muß, daß er wegen dieser alle am Tage des Gerichtes Rechenschaft ablegen muß.

Alle Geräte des Klosters und dessen ganzes Eigentum sehe er wie heilige Altargefäße an. Nichts glaube er vernachlässigen zu dürfen . . .

Zu bestimmten Stunden werde verabreicht, was zu geben, und erbeten, was zu erbitten ist, damit niemand im Hause Gottes unruhig oder traurig wird.

Ob die Mönche ein Sondereigentum besitzen dürfen[9]

Vor allem muß dieses Übel [des Sonderbesitzes] mit der Wurzel aus dem Kloster ausgerottet werden. Keiner wage ohne Geheiß des Abtes etwas zu geben oder anzunehmen, oder etwas als persönliches Eigentum zu haben, durchaus nichts, kein Buch, keine Schreibtafel, keinen Griffel, kurz gar nichts; denn die Mönche dürfen ja nicht einmal über ihren Leib oder über ihren Willen frei verfügen.

Alles Notwendige aber sollen sie vom Vater des Klosters erwarten,[10] sie dürfen nichts haben, was nicht der Abt gegeben oder erlaubt hat. „Alles sei allen gemeinsam," wie geschrieben steht, „und keiner nenne etwas sein eigen" oder beanspruche etwas so.

Hat jemand erwiesenermaßen an diesem ganz schlimmen Laster seine Freude, so werde er ein- oder zweimal ermahnt; bessert er sich nicht, dann werde er bestraft.

Vom Maße der Speisen[11]

Wir glauben, daß zur täglichen Hauptmahlzeit, sei sie zur sechsten oder neunten Stunde[12], für jeden Tisch auch bei Berücksichtigung der verschiedenen Schwächen zwei gekochte Speisen ausreichen ... und wenn man noch Obst oder frisches Gemüse haben kann, so werde ein drittes Gericht dazu gegeben. Ein gut gewogenes Pfund Brot[13] genüge für den Tag ...

Ist die Arbeit etwa schwerer geworden, so steht es im freien Ermessen des Abtes, etwas hinzuzufügen, wenn es frommt. Auf jeden Fall muß aber Unmäßigkeit ferngehalten werden, und nie darf sich ein Mönch den Magen überladen, weil nichts so sehr wie die Völlerei dem Begriffe eines jeden wahren Christen widerstreitet ...

Vom Maße des Getränkes[14]

„Jeder hat seine besondere Gabe von Gott, der eine so, der andere anders." Deshalb bestimmen wir mit einer gewissen Ängstlichkeit das Maß der Nahrung für andere. Immerhin glauben wir, daß auch bei Erwägung der Bedürfnisse Schwacher für den Einzelnen eine Hemine[15] Wein täglich ausreicht. Wem aber Gott die Kraft der Abstinenz verleiht, der wisse, daß er einen besonderen Lohn empfangen wird.

Sollte aber die Lage des Klosters, die Arbeit oder die Sommerhitze mehr fordern, so treffe der Obere die Entscheidung, er erwäge aber jedenfalls, daß sich nicht Übersättigung oder Trunkenheit einschleiche. Wir lesen zwar, daß der Wein sich durchaus nicht für Mönche schicke, aber nachdem man die Mönche von heute davon nicht überzeugen kann, so wollen wir uns wenigstens dazu verstehen, nicht bis zur Übersättigung, sondern weniger, zu trinken; denn „der Wein bringt selbst weise Männer zum Falle".

Wo aber die Lage des Klosters das oben angegebene Maß nicht beschaffen läßt, sondern viel weniger oder ganz und gar

nichts, so sollen die dort Wohnenden Gott lobpreisen und nicht murren. Das schärfen wir vor allem ein, daß man nicht murre.

Von der täglichen Handarbeit[16]

Der Müßiggang ist ein Feind der Seele. Deshalb müssen die Brüder zu bestimmten Zeiten sich mit Handarbeit und wiederum zu bestimmten Stunden mit der Lesung gotterfüllter Bücher beschäftigen. Durch folgende Bestimmung glauben wir daher die Zeit für beides zu regeln.

Von Ostern bis zum vierzehnten September verrichten die Brüder von der Frühe nach Schluß der Prim bis ungefähr zur vierten Stunde[17] die notwendigen Arbeiten. Von der vierten Stunde bis gegen die sechste beschäftigen sie sich mit Lesung. Wenn sie sich nach der sechsten Stunde vom Tische erheben, so ruhen sie unter Beobachtung vollständigen Stillschweigens auf ihren Betten; wer es aber vorzieht zu lesen, der lese so für sich, daß er einen anderen nicht stört. Die Non werde etwas früher gehalten, so um die Mitte der achten Stunde[18], und dann erledigen sie wieder die notwendigen Arbeiten bis zur Vesper. Verlangt aber die Lage oder Armut des Klosters, daß die Brüder die Früchte selbst einernten, so sollen sie darüber nicht traurig werden; denn dann sind sie wahre Mönche, wenn sie von ihrer Hände Arbeit leben, wie es auch unsere Väter und die Apostel taten. Alles aber geschehe der Schwachen wegen mit Maß.

Vom vierzehnten September bis zum Anfange der Fastenzeit beschäftigen sie sich bis zum Ende der zweiten Stunde[19] mit Lesen. Nach der zweiten Stunde wird die Terz gebetet, und bis zur neunten[20] verrichten alle die ihnen aufgetragene Arbeit. Ertönt das erste Zeichen zur Non, so verläßt jeder seine Beschäftigung und ist schon bereit, wenn das zweite Zeichen gegeben wird. Nach der Mahlzeit lesen sie oder studieren die Psalmen.

Während der vierzigtägigen Fasten beschäftigen sie sich vom frühen Morgen bis zur vollen dritten Stunde mit Lesung und bis zur vollen zehnten Stunde[21] mit der ihnen aufgetragenen Arbeit.

Ein jeder soll in diesen Tagen der Fastenzeit ein Buch aus der Bibliothek erhalten und dies von Anfang an vollständig lesen. Diese Bücher müssen bei Beginn der Fastenzeit ausgeteilt werden. Vor allem sind ein oder zwei ältere Brüder aufzustellen, die zu den Stunden der Lesung im Kloster umhergehen und nachsehen, ob sich nicht ein träger Bruder findet, der sich dem Müßiggang oder der Unterhaltung hingibt, anstatt eifrig zu lesen, wodurch er selbst keinen Nutzen davon hat und zudem noch andere zerstreut. Würde ein solcher, was ferne sei, gefunden, so werde er ein- und zweimal zurechtgewiesen. Bessert er sich nicht, so treffe ihn die von der Regel festgesetzte Strafe in einer Weise, daß die übrigen Furcht bekommen. Kein Bruder darf mit einem anderen zu ungehöriger Zeit verkehren.

Ebenso beschäftigen sich alle mit Ausnahme jener, die von Amts wegen Verschiedenes zu erledigen haben, am Sonntage mit Lesen. Ist aber einer so nachlässig und träge, daß ihm der Wille oder die Fähigkeit zu betrachten oder zu lesen oder es zu lernen fehlt, so werde ihm eine Arbeit angewiesen, damit er nicht müßig bleibt. Kranken oder zarten Brüdern werde eine solche Beschäftigung oder Kunst aufgetragen, daß sie nicht untätig bleiben und daß sie auch von der Arbeitslast nicht niedergedrückt oder aus dem Kloster vertrieben werden. Ihre Schwäche muß vom Abte berücksichtigt werden.

Chroniken aus Sankt Gallen

Die Heimat der Ekkeharte gilt seit Viktor von Scheffel weitum in deutschen Landen als eine eigenartige Kulturwelt. Mit Recht. Allerdings sind schon die Quellen, aus denen Scheffel schöpfte, nicht dem Drange nur wirklich Geschehenes aufzuzeichnen entsprungen; auch hat der alemannische Dichter manches aus Eigenem dazugetan; aber trotz alledem wird der Freund geschichtlicher Literatur sich die Wechselfälle des alten Gotteshauses gerne von mittelalterlichen Mönchen und Sankt Galler Bürgern erzählen lassen. Man erhält von ihnen nicht bloß eine Schilderung vom Tun und Treiben dieses mächtigen Stiftes in den Schweizer Bergen; wir können uns danach auch in vielen, wesentlichen Punkten ein Bild von anderen großen Abteien in Deutschland machen. Diesen scheinbar so treuherzigen Berichten dürfen wir nun freilich im einzelnen nicht zu viel glauben; wir müssen also jeweils kurz die geschichtliche Treue des Schriftstellers kennzeichnen. Dann ist nicht die ganze Geschichte Sankt Gallens in alten Chroniken behandelt, wir werden deshalb, wo zu große Lücken klaffen, die Zusammenhänge herstellen, dafür wieder an vielen Stellen die mittelalterlichen Berichte kürzen, da wir ja nicht die Entwicklung Sankt Gallens, sondern nur die eines besonders hervorragenden Benediktinerklosters an Stelle vieler anderer geben wollen.[1]

Wohl um 613 gründete Gallus mit einigen Gefährten in der Wildnis an der Steinach eine Niederlassung. Sankt Gallus war irischer Mönch und Schüler des heiligen Kolumban. Sein Leben wurde erst gegen Ende des achten Jahrhunderts aufgezeichnet; viel Glaubwürdiges enthält es nicht. Doch läßt sich ihm entnehmen, daß Gallus mehr ein menschenscheuer Anachoret, als der „Apostel Alemanniens" war, wenn er auch ab und zu mit großem, hitzigem Eifer gegen heidnische Bräuche vorging. Gallus starb in der Zeit von 625 bis 650; er hinterließ nur wenige Genossen und Schüler. Die Sankt Galluszelle blieb noch viele Jahre nach dem Hinscheiden ihres Stifters ohne größere Bedeutung. Die eigentliche Geschichte des Klosters Sankt Gallen beginnt mit der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Ein reguläres klösterliches Leben begründete der heilige Otmar, seit 720 Abt. Um 750 führte er statt der bis dahin geltenden Vorschriften des

heiligen Kolumban die des heiligen Benedikt ein. Otmar war ein Deutscher, ein Alemanne, und in Deutschland gebildet. Mit ihm treten wir in das deutsche mittelalterliche Klosterleben ein. Otmars Leben war großenteils mit dem Kampfe um die Selbständigkeit seines Stiftes der weltlichen und bischöflichen Gewalt gegenüber erfüllt; in diesem Kampfe unterlag er. – Der Bischof von Konstanz war Sieger geblieben, Sankt Gallen wurde bischöfliches Kloster. Als Abt wurde nun Johannes aufgestellt, der 760 die Benediktinerregel völlig durchführte. Die Blüte des Klosters begann erst mit dem neunten Jahrhundert. 816 befreite es Ludwig der Fromme aus der Gewalt des Bischofs von Konstanz. Sankt Gallen wurde königliches Stift.

An Aufzeichnungen aus und über diese Zeit haben wir Lebensbeschreibungen der ersten Klostervorsteher; historisch zuverlässiges Material bieten sie nicht viel.

Ratpert aus Zürich behandelte als erster die Geschichte seines Klosters im Zusammenhange. Er war ein gestrenger Schulmeister, ein Dichter und Geschichtschreiber. Er starb wohl kurz nach 884. In seinem Buche „Über den Ursprung und die verschiedenen Ereignisse im Kloster des heiligen Gallus"[2] verarbeitete er das vorhandene Material. Die inneren Verhältnisse, von denen später Ekkehart IV. so köstlich zu erzählen weiß, übergeht Ratpert fast völlig. „Eine stolze Freude über das Gedeihen seines Gotteshauses, dankbare Verehrung für die treffliche Verwaltung desselben haben den geschichtschreibenden Mönch erfüllt; aber es ist die äußere Erscheinung, nicht das innere Leben, was ihm als der Schilderung würdig vorkömmt."[3] Dabei wollte Ratpert mehr sein Stift in günstiges Licht stellen, zumal bei den Berichten über die Kämpfe mit den Bischöfen von Konstanz, als einfach die Wahrheit sagen. Hören wir nun den ersten Verfasser einer klösterlichen Hauschronik aus Sankt Gallen.

Hier beginnt Ratperts Text über den Ursprung und die verschiedenen Ereignisse des Klosters vom heiligen Gallus

1. Die hochseligen Männer, Abt Kolumban mit dem seligen Gallus und seinen übrigen Schülern, hatten in glühender Liebe

zu Gott ihre Eltern, das väterliche Gut und ihre Heimat Irland verlassen. Sie fuhren über die Meere zur Bretagne und kamen endlich ins Frankenreich. Hier wandten sie sich an den König jener Gaue, an Sigibert. Dem trugen sie ihre Wünsche vor. Frommen Sinnes gestattete er den Dienern Christi, wo sie nur wollten, dürften sie sich einen Ort aussuchen, an dem man Gott in geeigneter Weise dienen könne, und so wie es ihnen dann gefalle, möchten sie dortselbst wohnen. Er versprach ihnen auch in allen Nöten ein Gönner zu sein. Seine Zusagen hielt er in reichstem Maße. So gelangten sie in eine Wüstenei, in den Wasgau. Sie kamen hier an eine alte, verlassene Wohnstätte, die in früheren Zeiten in hoher Blüte gestanden. Doch damals lag sie in Trümmern. Das hohe Alter hatte sie fast völlig zerstört. Einen herrlichen Schatz aber besaß sie: warme Quellen. Luxeuil hieß dieser Ort. Hier bauten die Mönche ihre Zellen, dicht eine neben der anderen. Ein glückseliges Leben führten sie da, und ihr brüderliches Zusammensein mußte sie Christo liebwert machen. Dies dauerte bis in die Tage Sigibert des Jüngeren[4], der ebenfalls ein äußerst gütiges Herz gegen die Heiligen hatte. Doch Brunnehildis, die Goßmutter[5] Sigiberts, war voll des Teufels, eine Genossin der Finsternis, eine Feindin des Lichtes, allem Guten ein Widerpart. Sie duldete es nicht, daß die Heiligen in jenem Lande festen Fuß faßten, und sie ruhte nicht, bis sie dieselben von dort fortgejagt hatte.

2. Kolumban verließ nun mit den Seinen jenes Land, entfernte sich von der Teufelstochter Brunnehildis und kam zum König Lothar. Er empfing die Mönche überaus wohlwollend und ehrenvoll, auf ihren Wunsch wurden sie zu Theodebert, dem König der Austrasier, geführt.

Von ihm erhielten sie die Erlaubnis, sich einen beliebigen Ort in Alemannien zur Niederlassung zu wählen. Zuerst wandten sie sich nach Zürich; doch wurden sie dort bald von der Bevölkerung vertrieben, weil Gallus ihre Götzenbilder in den See warf. Ähnlich erging es den Missionären in Bre=

genz, wo besonders Herzog Kunzo ihr Feind war. Daraufhin entschloß sich Kolumban, aus dem Lande wegzuziehen, und begab sich zum Langobardenkönig Agilulf. –

Gallus war erkrankt, und so mußte ihn Kolumban in jener Gegend zurücklassen. Der glaubte aber, Gallus stelle sich nur leidend, damit er nicht die beschwerliche Reise mitzumachen brauche; deshalb verbot ihm Kolumban den Dienst am Altare . . .

3. Der heilige Gallus suchte nun nach dem Wegzuge seines seligen Meisters eifrigst im Süden von Arbon [am Bodensee] in einer Wüstenei an den Alpen einen Platz, der für eine klösterliche Niederlassung geeignet wäre. Ein Diakon des Priesters Willimar von Arbon zeigte ihm einen solchen. Der Ort war erfreulicherweise wasserreich und eben. Voll innigsten Dankes gegen Gott nahm Gallus von der Einöde Besitz, weihte sie durch Fasten und Gebet und baute in Eile eine Zelle für sich und die übrigen Diener Gottes, die mit ihm waren.

Der oben erwähnte Herzog Kunzo hatte eine Tochter. Sie war vom Teufel besessen. Die Bischöfe mühten sich vergebens ab, den Satan auszutreiben, Sankt Gallus gelang es. König Sigibert war mit dieser Tochter Kunzos verlobt, und so gewann Gallus mit dieser Teufelsaustreibung die Gunst des Herzogs und des Königs.

4. Der König erkundigte sich, wer die Eigentümer der Einöde seien, welche die Fremden bewohnten. Das geheilte Mädchen und zuverlässige Männer berichteten ihm, ein Teil gehöre dem Könige, das übrige verschiedenen Adeligen. Der König trat seinen Grund dem Heiligen ab und übergab ihm sein Besitztum mit königlicher Vollmacht und der Bestimmung, Gallus selbst und seine Nachfolger im Dienste Gottes sollten den erwähnten Ort mit den umliegenden Wäldern und Waldrechten kraft königlicher Anordnung unwandelbar für alle Zeiten besitzen. Und damit später niemand gegen diese Verfügung handeln könne, verlieh er ihr durch eine beglaubigte

Urkunde Rechtskraft. Und so brachte der König aufs beste sein wohlerwogenes Vorhaben zum Abschlusse[6] . . .

5. Nachdem der heilige Gallus seine Seele aus dem Körper zu den Sternen gesandt hatte, wurde sein Wohnort aus Liebe zu ihm bis hinauf zu den Zeiten Karls in ähnlicher Weise wie früher zu seinen Lebzeiten mit Geschenken bedacht . . . Waldramm [ein späterer Schutzherr Sankt Gallens] wünschte gar sehr aus Verehrung zum Heiligen dessen Zelle in jeder Weise zu heben und ein reguläres, klösterliches Leben dort einzuführen. Deshalb erbat er sich von Viktor, dem Grafen von Chur, Otmar, einen heiligen Mann. Waldramm übertrug ihm die Sankt Galluszelle mit allem Zubehör und stellte ihn als Abt auf . . . Später, als sich das Kloster gut entwickelte, führte Waldramm Abt Otmar zu König Pippin und übergab dem Könige das Kloster, das Waldramm bis dahin als Erbgut gehörte, mitsamt dem Abte. Er tat dies deshalb, damit dieser Abt und seine Nachfolger das Stift kraft königlicher Vollmacht innehätten und sie niemand bedrücken könne. Nur den Befehlen des Königs sollten sie gehorchen. Der gutgesinnte Fürst nahm dies wohlwollend auf und ließ sofort den Rechtshandel schriftlich festlegen. Die Mönche von Sankt Gallen bekamen von nun an das Recht, sich selbst ihren Abt zu wählen, auch sollten sie nur mehr den Königen untertan sein. Die Urkunde hierüber bekräftigte der König mit seinem Siegel und ließ dann den Abt in sein Kloster zurückkehren. Vierzig Jahre stand er demselben glücklich vor, zwanzig Jahre hatte er noch an Waldramm Trost und Stütze.

6. Schließlich wurde Otmar von den Grafen Warin und Ruodhard aus Habsucht aus dem Kloster vertrieben und starb in der Verbannung.

Nun ließ sich Sydonius, Bischof von Konstanz[7], der auch schon die Abtei Reichenau in seiner Gewalt hatte, von diesen beiden Grafen dazu verleiten, unser Kloster heimzusuchen und



Der heilige Otmar

Holzskulptur [Relief]. 16. Jahrhundert



der bischöflichen Gewalt zu unterwerfen. [Durch Schenkungen aus dem Klostergute gewann der Bischof die beiden Grafen und den Klostervogt für sich.] So tat also Sydonius den Brüdern im Kloster des heiligen Gallus viel und immer unrecht. Eines Tages aber stürmte er ins Kloster herein. Er will die Mönche, wenn sich vielleicht einige aus ihnen widersetzen sollten, mit noch gewaltigeren Anschuldigungen als sonst niederschmettern. Vor dem Altare des heiligen Gallus blieb er, als wollte er beten, etwas stehen. Was aber seinen Kopf eigentlich erfüllte, das zeigte bald die Strafe, die über seinen Körper hereinbrach, und seines Leibes Unflat. Näheres darüber steht im Leben des heiligen Gallus.[8] Da er von der rächenden Strafe überströmt war, ließ er sich nach der Reichenau bringen. Durch seine Kloake entwich sein elendes Leben.

7.–15. Nach dem Tode dieses Bischofs fanden die Streitigkeiten zwischen den Bischöfen von Konstanz und den Mönchen von Sankt Gallen noch lange kein Ende. Beide Parteien beriefen sich auf königliche Urkunden und behaupteten, die Dokumente der Gegner wären gefälscht. Endlich bestimmte Ludwig der Fromme 816, die Mönche von Sankt Gallen wären unabhängig, nur der königlichen Gewalt unterworfen, sie hätten freie Abtwahl, doch sollten sie dem Bischof von Konstanz jährlich ein Pferd und eine Unze Gold steuern.

16. So kehrten die Mönche mit ihrem Abte Gozpert fröhlich in ihr Kloster zurück; der Bischof zog traurig in seine Heimat. [Abt Gozpert suchte nun mit allen Mitteln sein Stift zu heben.] Um seinem Kloster neuen Glanz zu verleihen, legte er die alte Kirche nieder und begann zu Ehren des heiligen Gallus eine neue zu bauen, die heute in wohlberechnetem Ebenmaße und in vornehmer Größe prangt. Man begann mit dem Bau im Jahre 830 der Menschwerdung unseres Herrn . . . Nach sieben Jahren war er vollendet; nach neun Jahren konnte Gozpert Kirchweih feiern, zu welcher Wolfleozo, Bischof von Konstanz, [und der Bischof von Basel, der

Abt von der Reichenau und zahlreiche alemannische Große kamen. Auch nach diesem Feste] bemühte sich Abt Gozpert unablässig sein Stift zu fördern. Früher besaß Sankt Gallen nur wenige Bücher, Gozpert erwarb eine so große Anzahl, daß das Kloster durch seine nun so bereicherte Bücherei an Ansehen gewann . . .

17. Der Abt fühlte nun im Laufe der Zeit, daß er bei seinem hohen Alter und bei seiner Kränklichkeit sein Amt nicht mehr genügend versehen könne, und so erbat er sich den erhabenen, überaus milden Ludwig Bernwich, einen unserer Mönche, zum Nachfolger. Der Kaiser schenkte der Bitte Gozperts Gehör. Noch zu dessen Lebzeiten wurde Bernwich 837 zum Abte bestallt . . .

[Nach Ludwigs Tod erhob sich böser Zwist unter dessen Söhnen; Bernwich stand zu Lothar.]

18. Ludwig drang dagegen in Alemannien ein und stellte einen unserer Mönche, Engilbert, als Gegenabt auf. 841 besiegten Karl und Ludwig den Lothar. Ludwig übergab nun die Abtei dem Grimald.

19. Grimald war schon früher ein Freund und Gönner des Klosters. Jetzt tat er in jeder Beziehung sein Bestes für das ihm anvertraute Stift. Auch freie Abtwahl verschaffte er ihm wieder vom König Ludwig. Die Mönche durften schon jetzt ihren künftigen Abt bestimmen, sie erkoren Hartmot. Grimald führte ihn zum Könige.

20. Dieser nahm beide wohlwollend auf und bestätigte die Wahl Hartmots, der die zweite Stelle im Kloster einnehmen und nach Grimalds Tod die vollständige Leitung Sankt Gallens übernehmen sollte.

Hierauf kehrte Abt Grimald mit Hartmot freudig zu den froh bewegten Brüdern ins Kloster zurück und begann mit aller Klugheit und allem Eifer ein regeltreues Leben in unserem Kloster einzuführen. Da er selbst öfters königliche Ämter zu versehen hatte, übertrug er es Hartmot, dafür zu sorgen, daß in den Seelen der Brüder ein gediegenes Fundament für den Aufbau des Geisteslebens gelegt würde, daß man

aber auch die Wohnungen und Werkstätten für des Lebens Notdurft nicht minder sorgfältig herstelle. Diese Aufträge nahm Hartmot bereitwillig entgegen und suchte ihnen auch mit großem Eifer gerecht zu werden. Früher hatten die Mönche sehr unpraktische Gebäulichkeiten, [gar bald aber konnte sie Hartmot Grimald in herrlicher Vollendung zeigen]. Ebenso ließ jener für Grimald einen durchaus bequemen und prächtigen Bau mit allem nötigen Zubehör aufführen. So brachte der öftere Aufenthalt Grimalds bei uns dem Kloster ein angenehmes, glückliches Gedeihen.

21. Aber wie Nacht und Tag wechseln, so folgen sich auch oft Glück und Unglück. Der ehrwürdige Bischof Salomon[9] von Konstanz wollte die Würde seines bischöflichen Stuhles wahren und heben, und so verlangte er durch Boten, [wir sollten den früher erwähnten Zins wieder an das Bistum abliefern. Grimald fand einen günstigen Ausgleich.

22. Die Mönche von Sankt Gallen traten an Konstanz einige Klostergüter ab und wurden dafür von jeglicher Abgabe an das Bistum befreit.

23. König Ludwig bestätigte zu Ulm diesen Rechtshandel und bestimmte,] von nun an sollten die Bischöfe keinerlei Rechte mehr auf das Kloster haben, weder einen Anspruch auf Zins, noch auf irgendeine ähnliche Sache; nur die geistliche Würde des bischöflichen Amtes sollte unangetastet bleiben. Jetzt und immer sollten die Mönche an ihrem Orte frei Gott dienen und außer der königlichen keiner weltlichen Gewalt unterworfen sein.

24. 25. Auch andere Klosterangelegenheiten wurden damals vom Könige erledigt und darüber Urkunden aufgestellt. Insbesondere wurde ihnen wieder das Recht der freien Abtwahl verbrieft. Nur dem Könige hatte Sankt Gallen jährlich zwei Pferde und zwei Schilde und Lanzen als Zeichen der Ergebenheit zu senden.

26. [Hartmot benutzte nun die Ruhe und Sicherheit zum Ausbau des Stiftes.] Zunächst schmückte er das dem heiligen Gallus geweihte Gotteshaus mit mannigfacher Zier ... Auch

erwarb Hartmot unter Grimalds Regierung eine stattliche Anzahl Bücher, nämlich: die fünf Bücher Mosis, das Buch Josue und der Richter in einem Bande; die vier Bücher der Könige in einem Bande; die drei Bücher Salomos und das Buch der Weisheit, auch Buch Jesu genannt, Job und Tobias in einem Bande; Paralipomenon, Judith, Esther, Esdras und die zwei Bücher der Makkabäer in einem Bande; alle Propheten in einem Bande; die Briefe Pauli, die Apostelgeschichte, die sieben kanonischen Briefe und die Johannesapokalypse in einem Bande; Sankt Augustin zu Johannes, Teil zwei und drei; zweiundzwanzig Bücher vom Gottesstaate in zwei Bänden; Augustins vom Gottesstaate fünfzehn Bücher in einem Bande; zwei Bücher gegen den Manichäer Faustus in einem Bande; ... Augustinus über die Psalmen in sechs Bänden; ... zwölf Bücher Bekenntnisse des heiligen Augustinus; desselben sieben Bücher über die Taufe; zwölf Bücher wörtliche Erklärung zur Genesis; ein Buch und einen Brief des heiligen Ambrosius gegen die Arianer und einen Brief des heiligen Augustinus gegen dieselben in einem kleinen Bande; vier Bücher über die christliche Lehre in einem Bande; die Rekapitulationen des heiligen Augustin; ein Lektionar für die Kirche; zwei Bände Briefe des heiligen Hieronymus; die Homilien des Johannes Chrysostomus und von der Zerknirschung des Herzens und von der Umkehr der Gefallenen in einem Bande; ... zwei Bände Heiligenleben ...; die Regel des heiligen Benedikt und der übrigen Väter in einem Bande; ... das Buch der Ethymologien von Isidor; zwölf Bücher jüdische Altertümer des Joseph in einem Bande; desselben sieben Bücher vom jüdischen Kriege; ... die Taten Alexanders in einem Bande; ein sehr gutes Hymnenbuch; die Grammatik des Priszian; ... die Chronik des Eusebius und Hieronymus; ... die Visionen des Wettin und Barontus.

27. Hartmot ließ auch den Leib des heiligen Otmar von der

Kirche des heiligen Petrus in die des heiligen Gallus übertragen, eine große Anzahl Gläubige wohnte der Feier bei. Der Heilige wirkte nun viele Wunder, und so baute man ihm eine eigene, neue Kirche.

28. Im Laufe der Zeit war Grimald hoch betagt geworden. Er verweilte jetzt viel in unserem Kloster und wollte den Rest seines Lebens ruhig im Dienste Christi verbringen. Hartmot übernahm auf seinen Wunsch alle Arbeiten und Reisen an den Hof, bei kriegerischen Leistungen und Unternehmungen und was sonst nötig war . . . Grimald beteiligte sich eifrig an den klösterlichen Übungen, und war er auch nicht eigentlich Mönch, so war er es nun doch nach seinem Lebenswandel und Begehren. Oft betete er, gab mehr wie sonst jemand Almosen, so daß er Vater der Armen genannt wird und war . . . Er starb 872; durch einunddreißig Jahre war er glücklich dem Kloster vorgestanden . . .

29. Nach dem Hinscheiden Grimalds wählten die Brüder gemäß der ihnen verliehenen Freiheit in größter Einmütigkeit Hartmot zum Abte. Mit ihm begaben sich einige der älteren Brüder zum König Ludwig. Als er deren einstimmigen Wunsch vernommen hatte, übergab er nach seiner früheren Bestimmung Hartmot mit aller Freiheit und Sicherheit das Kloster . . . Er kehrte nun in dasselbe zurück und bemühte sich, in jeder Beziehung der beste Hirt und Vater zu sein. Hatte er auch früher schon den größten Teil der Arbeit und auch der Vorteile, so bemühte er sich jetzt doch, als stünde er erst am Anfange, seine Verdienste zur Vollendung zu bringen. So ließ er damals die Wände der Kirche des heiligen Gallus in und außer dem Chore, auch den rückwärtigen Teil des Gotteshauses in prächtigen Goldfarben ausschmücken . . . Wo er nur war, in oder außerhalb des Klosters, bei Reichen oder mäßig Begüterten, besorgte er alles mit der Gnade Gottes und der ihm von oben verliehenen Weisheit vorsichtig und gut. Wir hatten ein ruhiges, sicheres Leben. Auch vermehrte

er wiederum zum gemeinsamen Nutzen die Bücherei mit folgenden Werken . . .

30.–32. Nach dem Tode Ludwigs kam Sankt Gallen an Karl den Dicken. Er bestätigte Hartmot alle Rechte und Freiheiten des Klosters und beschenkte es mit einer Reihe von Gütern, darunter auch die kleine Abtei Massin in Italien, die dem Stifte Öl und Wein lieferte.

33. Abt Hartmot wünschte, nachdem er so viele Arbeiten glücklich zu Ende geführt hatte, mit eigenen Augen den Abschluß seiner hochberühmten Amtsverwaltung zu sehen; auch sein hohes Alter verlangte nach Ruhe. So bat er den Kaiser und suchte mit seinen Brüdern Mittel und Wege, wie er von seinen Mühen wegkommen und einen Nachfolger erhalten könne ... Nur schwer entschloß sich der Kaiser und die Mönche, dem zuzustimmen. Aber da er lange Zeit und in jeglicher Weise auf seinem Begehren bestand und dabei auf seine Altersbeschwerden hinwies, so versprach ihm endlich der Kaiser, seine Wünsche zu erfüllen. Voll Freude suchte nun Hartmot nach einer geeigneten Zeit, seine Angelegenheit zu ordnen. Da traf es sich, daß der Kaiser bei einer Rückkehr von Italien unser Stift besuchte. Mit größten Ehren und Freuden wurde er von uns allen aufgenommen, auch er selbst war fröhlich und blieb drei Tage bei uns. Da hielt der Abt die Zeit für günstig, sein Vorhaben auszuführen. Er beschwor eifrigst den Kaiser bei seiner Milde, sich an sein Versprechen zu erinnern. Der fromme Fürst hatte keines seiner früheren Worte und auch sein Versprechen nicht vergessen und wollte die Bitte des Abtes erhören und die Wünsche der Mönche erfüllen. So ließ er ihnen bei der Wahl ihres Abtes, des Nachfolgers Hartmots, volle Freiheit.

34. Dies ward für die Mönche ebenso ein Anlaß tiefster Trauer und zahlloser Tränen wie auch der Freude. Sie waren traurig, weil es ihr Herz nicht fassen konnte, daß sie sich der Regierung eines solchen Vaters noch zu dessen Leb-

zeiten begeben sollten; freudig aber, weil der huldreiche Kaiser ihre Verhältnisse, die nun einmal geregelt werden mußten, nicht in seiner Abwesenheit durch Boten, sondern selbst fest und bestimmt in Ordnung bringen wollte. Da also, wie schon bemerkt, Notwendigkeit und ehrenvoller Nutzen auf den Abschluß der Angelegenheit hindrängte, wählten alle, alt und jung, vom ersten bis zum letzten, mit der Gnade Gottes einstimmig Bernhard zum Abte. Er war von edler Abkunft und stand in der besten Jugendkraft. Alle hatten das feste Vertrauen, daß er bei seiner Weisheit, seiner Tugend und seinem Wohlwollen seinen Aufgaben dem Könige gegenüber völlig gewachsen wäre, und daß er den Seinen ein treuer Hort und Schirm werde.

35. Der Kaiser nahm die Abdankung Hartmots an und übertrug Bernhard die Abtei; er versprach auch, die Rechte Sankt Gallens immer zu wahren und, solange sich im Stifte ein fähiger Mann finde, ihm keinen fremden Abt zu geben.

So wurde alles gut geregelt. Der Kaiser hatte im Kloster jeden froh und glücklich gemacht und verließ es selbst froh. Diese Bestallung fand gegen Ende des Jahres 883 seit der Menschwerdung des Herrn, am Freitag den sechsten Dezember statt, im dritten Jahre der Regierung Kaiser Karls, da über alles die Oberregierung hatte unser Herr Jesus Christus, dem Ehre und Ruhm sei in alle Ewigkeit. Amen.

Ratpert erzählte die Anfänge und den Ausbau seines Klosters bis 883. Im folgenden Jahre starb er. Dürfen wir auch, wie ich schon einleitend bemerkt habe, seinen Angaben nicht in allem Glauben schenken, so können wir ihnen doch zweifellos viel Tatsächliches entnehmen. Mehr noch als den Mangel an Zuverlässigkeit, der sich ja an der Hand anderer Dokumente vom Historiker ausgleichen läßt, bedauern wir, daß uns Ratpert fast keinen Einblick in das Tun und Treiben der Mönche gibt. Schon zu seinen Lebzeiten blühte in Sankt Gallen ein herrliches wissenschaftliches Leben, zu dem er selbst redlich beigetragen. „Als er starb, beklagten vierzig

Domherren, die ihn als Lehrer ehrten, an seinem Todbette sein Abscheiden."[10] Uns reizt es mehr, zu wissen, wie man in Sankt Gallen lebte, lehrte und lernte, als wie es den Mönchen gelang, die Herrschaft des Bischofs von Konstanz abzuschütteln.

Von diesem Innenleben im Stifte gibt uns der berühmte Ekkehart der Jüngere (IV.) köstliche Schilderungen.[11] Geboren wurde er gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, vielleicht im Elsaß. In Sankt Gallen war sein Lehrer Notker der Deutsche. Nach dessen Tode wirkte Ekkehart eine Zeit in Mainz als Schulvorsteher und kam bei dieser Gelegenheit auch an den kaiserlichen Hof nach Ingelheim. Um 1031 scheint er in sein Kloster zurückgekehrt zu sein. Er hat wohl ein ziemlich hohes Alter erreicht, um 1060 dürfte er gestorben sein.

Seine Klostergeschichte verfaßte er in seinen späteren Jahren. Auch er schrieb tendenziös wie Ratpert, nur hatte er ganz andere Ziele. Um das Jahr 1035 kam Sankt Gallen unter die Einwirkung der kluniazensischen Reform. „Sankt Gallen erhielt in der Person des Nortpert . . . einen Abt, der die Anforderungen der kluniazensischen Zucht dahin übertrug. Aber der neue Abt und die ihn begleitenden lothringischen Mönche fanden in dem schwäbischen Gotteshause, dessen Bewohner der großen Bedeutung und des hohen Ansehens ihrer Stätte wohl bewußt waren, einen nachhaltigen Widerstand gegen die von ihnen versuchten Veränderungen. Es gab in Sankt Gallen einen wohl zahlreichen, so ziemlich alle bisherigen Insassen des Klosters in sich begreifenden Kreis von Mönchen, welcher den Ankömmlingen aus Stablo die Durchführung ihrer Aufgabe zu erschweren, dem neuen Abte sein Leben in der Abtei recht sauer zu machen sich vornahm. Als „Wälsche", als Popponische Schismatiker, als heuchlerische Neuerer galten die Begleiter Nortperts bei den Altgesinnten ..."[12] Ekkehart gehörte ganz zu diesen. „Je düsterer die Gegenwart sich für diese unversöhnlichen Pfleger der Überlieferungen des älteren benediktinischen Lebens zu färben schien, um so heller mußte ihnen die Vergangenheit, die gute alte Zeit, erscheinen, von welcher jene ihre klösterlichen Nachrichten erzählten."

Diese Tendenz ist bei Ekkeharts geschichtlicher Würdigung wohl zu berücksichtigen; auch sonst hat er es mit den wirk-

lichen Vorgängen vielfach nicht genau genommen. Er schrieb mehr Klostergeschichten als Klostergeschichte. Trotz aller Schwächen sind Ekkeharts Casus sancti Galli äußerst wertvoll. Sie „bergen bei vorsichtiger Ausnützung eine reiche Fülle kulturgeschichtlicher Schilderungen, welche freilich oft wohl mehr für die Zeit des Verfassers, als für diejenige, wohin er die Ereignisse verlegt, passen werden",[13] und dazu ist er einer der besten Erzähler des Mittelalters, ein trotz vieler Fehler ausgezeichneter Repräsentant einer weitverbreiteten Richtung des Klosterlebens im deutschen Mittelalter.

Wir können seinen Text unmittelbar an den des Ratpert anschließen, da Ekkehart noch von dessen Zeiten berichtet.

Hier beginnen die Bücher Ekkeharts von den Wechselfällen des Klosters

Salomons III.[14] Eltern waren aus erlauchtem, berühmtem Geschlechte. Sie suchten deshalb für ihren Sohn den damals namhaftesten Lehrer zur Erziehung und Einführung in den geistlichen Stand. Es war dies Iso, Mönch von Sankt Gallen. Wie berichtet wird, gab er diesem Schüler eine ganz vorzügliche Bildung. Mit ihm unterrichtete Iso auch die Mönche Notker, Tutilo, Ratpert und Hartmann. Da Iso Salomon wegen seiner Stellung vorzog und ihn, da er ja Domherr werden sollte, fein und zart behandelte, so entstand heimlich gegen den Begünstigten ein heftiger Neid. Waren doch auch sie, die genannten Mönchsschüler, ebenfalls aus edlem Geschlechte und nicht minder begabt. So hielten sie es, wie man eben in jenem Alter ist, für unerträglich, daß ihnen, den Mitbrüdern, ein Fremder vorgezogen wurde und dieser sie, die gleich edlen Geblütes waren, in der Wissenschaft übertreffen solle. [Da starben die Eltern Salomons, und so kam er in jungen Jahren aus der Schule. Er wurde bald Kaplan König Ludwigs, und mehrere Abteien wurden ihm übertragen, schließlich wurde er Bischof von Konstanz; doch wir wollen ja die Ereignisse der Reihe nach erzählen.]

Salomon hatte also eine gute Erziehung genossen, da bat er, in unser Verbrüderungsbuch eingetragen zu werden. Abt Grimald und dessen Stellvertreter Hartmot verhalfen ihm dazu. Von seinem reichen Besitztum übergab Salomon dem heiligen Gallus Goldach als Tauschobjekt. Er wünschte nämlich dafür auf Lebenszeit den Unterhalt wie ein Mönch und im Remter einen Platz bei den Gästen zu erhalten, dazu erbat er sich einen seiner Ansicht nach sehr hübsch jenseits der Ira gelegenen Hügel mit den dazugehörigen Äckern und Wiesen. Es sollte ihm hier immer eine Wohnung bereit gehalten werden, damit er nicht dem Abte und der klösterlichen Familie zur Last falle, weil er jetzt ja doch als „Mitbruder" sehr oft kommen werde. All das gelang ihm nach Wunsch, war er ja schon damals ein Mann, der gleichsam mit seinem Glücke spielen konnte . . . Von allen Orten liebte er am meisten den unseren, und so besuchte er ihn oft. Als mächtiger Herr betrat er täglich ohne die Begleitung eines Mönches im bequemen Linnengewande die Klausur. Das war und ist gegen den Klosterbrauch und führt zur Unordnung.

Ohne daß er etwas merkte, murren seine Widersacher darüber, und wie es so zu gehen pflegt, folgen ihm in seiner Abwesenheit Schmähreden. Ein reicher Herr erwies er den Brüdern manchen Gefallen. Einem ehrwürdigen Mönche — ehrwürdig waren damals die meisten — schenkte er einst einen Pelz und bat ihn, dafür seiner bei den Gebeten vor Gott zu gedenken. „Wenn du willst," sagte der Mönch, „kann ich dich für deinen Pelz recht gut entschädigen. Ich habe von meinem Abte zwei Kukullen, eine davon gebe ich dir. Die magst du dann anziehen und so anständig unsere Klausur betreten." Salomon darauf: „Ei ja, das haben dir Tutilo und Ratpert und meine alten Neider in den Mund gelegt. Betritt nicht euer Abt schon so viele Jahre lang die Klausur im Linnenkleid?"[15] „Ja freilich," erwidert der Mönch, „du gehst, wenn auch nicht erlaubter-, so doch gewalttätigerweise in die inneren

Klosterräume jener, welche dich entweder zur Strafe für ihre Sünden oder sonst in einer Zulassung Gottes als Abt, der nicht einmal das Mönchskleid trägt, aufgenommen haben.[16] Doch wir nehmen in unsere „Brüderschaft" zuweilen auch Laien auf, aber niemals verkehren wir mit ihnen im Klaustrum, wenn sie im Laienkleide erscheinen."

Daraufhin richtete sich Salomon nach den klösterlichen Gebräuchen und begabte sowohl einzelne Mönche wie vor allem das ganze Stift.

Nach einiger Zeit kam Salomon vom Hofe, und da hielt er es für sehr geeignet, an unserem Orte die vierzigtägigen Fasten zuzubringen. Nachts schlich er sich nun wie ein richtiger Dieb, barfuß, aber mit einer Kappa, damit man ihn für einen Mönch halte, ins Innere des Klosters. Notker, Ratpert und Tutilo bemerkten ihn, doch deckten sie einige Zeit den heiligen Betrug nicht auf. Aber, wie schon gesagt, es war und ist immer wider alle Gewohnheit, daß jemand, zumal nachts, das Klaustrum in unmonastischem Gewande betritt. Es ist Brauch, daß zwei Brüder nachts im Kloster Wache halten. Man beschloß nun, daß diese, wenn jener wieder käme, mit dem Lichte in der Hand vor ihn hintreten und ihn in aller Stille fragen sollten, wer er sei; denn nur die beiden Wächter dürfen zur Zeit des nächtlichen Stillschweigens reden. Wegen seiner Beziehungen zum Hofe hatte man nämlich Angst vor Salomon. Obwohl Kanoniker, hatte er bereits einige Abteien, und so vermutete man, er könne bei uns etwas Regelwidriges, was ja schließlich überall einmal vorkommt, sehen und das dann beim Könige benutzen, um sich den Weg zu unserer Abtei zu bahnen, der jetzt endlich wieder nach Weltpriesteräbten ein Vater aus dem eigenen Stifte vorstand, der äußerst liebwerte Hartmot.

Wie gestern und vorgestern kommt wiederum der Dieb. Wächter sind Ratpert und Tutilo. Salomon weicht ständig aus. Der eine der Wächter macht die Runde, der andere

späht nach dem Einschleicher. Inzwischen geht noch vor Beginn des nächtlichen Chores Vater Ruodker, damals von den Unseren vor Gott der Mächtigste, um zu beten, zu den Gräbern des Kirchhofs. Die Wächter treten vor dem ehrwürdigen Manne etwas zurück. Da hört Ruodker jemand vorsichtig Fuß vor Fuß setzen. Der Mönch meldet durch Aufstampfen auf den Boden und durch Zischen einen Dieb. Sofort stürzen die Wächter mit Licht herbei. Salomon ist erkannt. „Beim Verdienste des heiligen Gallus" – so schwuren die Mönche –, „dies Kleid dulden wir nicht um diese Zeit im Klaustrum", entfährt es Ruodker, die Wächter schwiegen. Hatte doch ein so heiliger Mann das Stillschweigen gebrochen und das Wort ergriffen. Salomon war erschüttert, da solch ein Mönch zu dieser Zeit so ungewöhnlich gesprochen. Er bat nur: „Ehrwürdiger Vater, laß mich in die Kapelle des heiligen Petrus, die ganz nahe ist, treten. Da will ich beten und dann nie wieder in diesem Kleide die Klausur betreten. Wie es Vorschrift ist, werde ich künftig bei einem Klosterbesuch mich von einem der Oberen führen lassen. Morgen aber will ich den Abt bitten – und ich ersuche dich und andere geeignete Brüder –, daß ich im Mönchsgewande das Kloster betreten darf und bei euch in ihm verkehren; außerhalb aber werde ich vor meinen Kriegern und meinen übrigen Untergebenen Kanonikerkleidung tragen." – „Gebe der heilige Gallus," sagte Ruodker, „daß, wenn du einmal den Mönchshabit angelegt hast, du ihn nie mehr im Leben ablegest, außer in den Stunden, wo es auch die Mönche tun."

Trotz des Widerspruches einiger Mönche im Kapitel gewährte der Abt Salomon die erbetene Vergünstigung.

So lange unser Mitbruder in der „Prätexta" [17] in der Welt lebte, ließ er jährlich zwölfmal, immer am ersten eines Monats, den Mönchen ein fröhliches Mahl bereiten; war er dabei gerade zugegen, so diente er selbst mit bei Tische. Dies taten übrigens auch andere in das Verbrüderungsbuch Ein=

getragene, um den Unseren ein Zeichen der Liebe zu geben. So vor allem König Karl ... [Auch Bischof Adalbero von Augsburg[18] kam einst zum Grabe des heiligen Gallus; als er nach Hause zurückgekehrt war, fragte man ihn,] ob denn, wie man sich erzähle, wirklich bei uns Ordensfrömmigkeit mit Gelehrsamkeit, Strenge mit Ordnung gepaart sei. „Was andere finden," sagte er, „weiß ich nicht. – Meinen Eindruck will ich euch mitteilen. Einen Heiligen, und zwar einen Toten habe ich besuchen wollen, heilige, lebende Brüder aber habe ich, um der Wahrheit Zeugnis zu geben, angetroffen. Ihre Gelehrsamkeit und klösterliche Zucht kann man in ihren Tugendwerken sehen ..."

[Nachfolger Hartmots wurde nach einstimmiger Wahl Bernhard.[19] König Karl bestätigte ihn.]

[Salomon hielt, wie schon bemerkt, große Stücke auf Ruodker, der ihn auch schließlich so weit brachte, daß er als wirklicher Mönch bei uns eintrat.] Er schritt barfuß zum Altare des heiligen Gallus, beweinte seine Sünden, sagt der Welt ab und ward Mönch des heiligen Gallus. Der Abt behandelte ihn als einen Mann vom Hofe sehr fein und zog ihn allen anderen, die mit ihm nach der Regel des heiligen Benedikt um das Himmelreich kämpften, vor. Es dauerte jedoch nicht lange, da hallte durch den ganzen Staat der Ruf, den Rat eines solchen Mannes könne man nicht vermissen, und so nahm der König mit der Erlaubnis des Abtes Salomon wieder an den Hof ... und übergab ihm auch die Reichenau.

[Im Jahre 911] feierte König Konrad das Geburtsfest des Herrn in Konstanz. Nach der Tafel pries der Bischof die feierlichen Prozessionen, die in den folgenden drei Tagen beim heiligen Gallus abgehalten werden. Da rief der König: „Wären wir doch dort! Und warum, mein Herz, gehen wir nicht morgen in der Frühe hin?" Sogleich werden Schiffe hergerichtet, am Morgen bestieg sie der König mit den Bischöfen und dem übrigen Gefolge. Um Mittag erreichte er unser Ufer,

und da er sich Sankt Gallen näherte, wurde er daselbst mit neuen jubelreichen Lobeshymnen glorreich empfangen. Drei Nächte blieb er in aller Fröhlichkeit bei uns ... Allzulange würde die Schilderung der heiteren Unterhaltungen, womit er Tag und Nacht verbrachte; am lustigsten verlief die Kinderprozession am Tage der Unschuldigen Kinder. Er ließ den Kleinen mitten auf den Estrich der Kirche Obst hinschütten. Aber auch nicht der Jüngste rührte sich und haschte danach. Da wunderte sich der König sehr über die stramme Zucht.

Am Kindleinstag also betrat er mit zwei Bischöfen zur Tischzeit den Remter der Klosterbrüder. Sie standen vor den Gästen auf, da richtete der König fröhliche Worte an sie. Dann rief er: „Ob ihr wollt oder nicht, heute müßt ihr mit uns teilen ..." Der König befahl sodann dem Propste, man möge ihm nur dasselbe wie den Brüdern vorstellen. „König, welch ein Mißgeschick!" erwiderte er: „Hättest du doch den nächsten Tag erwartet, morgen werden wir vielleicht Brot und enthülste Bohnen haben, heute leider nicht."[20] „Nun," meinte der König, „Gott wird sich auch morgen euer erbarmen können." Die Kinder[21] lasen nun der Reihe nach vor. Wenn sie vom Lesepult herniederstiegen, hob sie der König zu sich empor und legte ihnen Goldmünzen in den Mund. Einer von den Kleineren spie das Gold heftig schreiend aus. „Das wird einmal ein guter Mönch, wenn er das Leben behält", sagte der König. Endlich stand er vom Tische auf und richtete an die Mönche noch viele gemütliche Worte und hieß sie voll der besten Hoffnung sein. So lange er am Leben bleibe, wolle er solche Tischgenossen fröhlich machen. Dann kehrte er zu den Seinen zurück und äußerte Salomon und den andern gegenüber, er sei noch nie bei einem Gastmahle so heiter gestimmt gewesen.

Als der König einen Tag und eine Nacht aufgeräumt verbracht hatte, bat er die Brüder in der Frühe um eine Konventsitzung, um sich in die Verbrüderung von Sankt Gallen

aufnehmen zu lassen. Die Mönche stimmen alle dafür. Jedem von ihnen weist er für Kleidung ein Pfund Silber zu. Den Knaben ließ er bei dieser Gelegenheit und dann auch für alle Zukunft drei Spieltage geben. Dann ging er in die Kirche des heiligen Gallus und legte auf die Altäre feine Linnen ... [und machte dem Kloster reichliche Schenkungen, damit es, wie er Salomon gegenüber bemerkte, die Otmarswoche festlich begehen könne]. Und dann fügte er noch lächelnd bei: „Denn auch ich will heute, ein in die Verbrüderungsliste Eingetragener, mit meinen Brüdern speisen und unsere Bohnen aus dem Meinigen pfeffern."

Schnell werden für den König auf dem Otmarsaltare Messen gelesen. Schon vor der gewöhnlichen Stunde geht es zum Mahle. Der Remter füllt sich. Der Tischleser kann kaum einen Satz vorlesen. Die Liebe, die nichts Unrechtes tut, vergaß gern einmal die Klosterzucht. Niemand sagt, dies oder jenes ist wider alles Herkommen, obwohl es früher niemand gesehen oder gehört, nie ein Mönch solches im Hause erfahren. Wildpret und Bratenduft steigt den Mönchen in die Nasen. Gaukler springen und tanzen, Saiten klingen. Des Gallus Remter sah noch nie so tobende Freude. Der König schaut bei diesem Lärme zu den altehrwürdigsten und strengsten Mönchen hin. Er lacht, da er manch ein Antlitz ob des seltsamen Treibens in Falten sieht[22] ... Am Abend begibt sich der König hinweg, Tränen und Lobpreis seiner „Mitbrüder" begleiteten ihn. Er versprach noch, wenn er das Leben habe, werde er ihnen weiterhin nicht bloß einmal Gutes tun.

[Salomon fühlte nun allmählich sein hohes Alter, aber auch jetzt erwies er seinem Lieblingskloster Sankt Gallen noch viele Wohltaten.]

Am Morgen nach dem Tage der Unschuldigen Kinder ... kam er an der Schule vorüber. Es war dies der Tag der Schüler. Salomon öffnete die Türe und trat ein, um zu sehen, was sie trieben. Sie hatten damals, wie noch heute, das

Recht, da sie an diesem Tage frei von allen Gesetzen sind, eintretende Gäste zu ergreifen und festzuhalten, bis sie ein Lösegeld zahlen. Wie er aber als Herr des Ortes sicher mitten unter sie getreten war, da sagten sie unter sich: „Den Bischof, nicht den Herrn Abt wollen wir gefangen nehmen." Salomon ließ es sich gerne gefallen. Ob er wollte oder nicht, packten sie ihn und setzten ihn auf den Lehrstuhl. „Wenn ich auf dem Lehrstuhl bin," rief er, „so habe ich auch alle Rechte des Lehrers. Zieht euch alle aus!"[23] Ohne zu zögern gehorchten die Schüler, doch baten sie um die Erlaubnis, sich so wie von dem Lehrer loskaufen zu dürfen. Er fragte: „Wie?" Nun sprechen ihn die Kleinen nach bestem Können lateinisch an, die mittleren Alters rhythmisch, die übrigen aber im Metrum voll Rhetorik wie von der Rednerbühne herab. Von zwei Schülern sind uns ihre Worte überliefert. Der eine sprach:

„Was haben wir denn dir getan, daß du so Böses uns tust an?
An den König appellieren wir, denn nach unseren Rechten nur erging es dir."

Der andere Versemacher aber meinte:

„Nicht mochten wir erwarten fromm, daß ein neuer Gast da komm,
Der gutes, altes Recht biegt um, und macht es bös und krumm."[24]

Salomon hatte seine helle Freude an den Studien, die seit alters mit dem Orte des heiligen Gallus verwachsen waren und damals noch in hoher Blüte standen. Er erhob sich und umarmte und küßte alle jungen Leute, wie sie eben waren, in ihren Hemden. Dann rief er ihnen zu: „Zieht euch wieder an, und wenn ich das Leben habe, dann will ich mich loskaufen und solche Anlagen und solches Können belohnen." Eilig versammelte er an der Schulpforte die Ersten unter den Mönchen und traf die letztwillige Verfügung, daß diese Knaben

und alle ihre Nachfolger an ihren drei von Reichswegen[25] bestimmten Ferientagen im Schulgebäude Fleisch zu essen und vom Abtshofe jeder an den drei Tagen dreimal Speise und Trank erhalten solle. Für alle künftigen Jahre hat er es damals bei seinem Aufenthalte so bestimmt, und so ist es auch bis zu den Ungarneinfällen ... gehalten worden. Er segnete noch die Unseren und sagte ihnen, o Schmerz! zum letztenmal Lebewohl. Dann strebte er seinem Reiseziele zu.

[Am 1. Jänner las er in Konstanz noch die heilige Messe, wurde krank und starb am Tage vor der Erscheinung des Herrn (Epiphanie).]

Nun aber will ich das Leben des Lehrmeisters Iso und seiner drei Schüler Notker des Stammlers, des Tutilo und des Ratpert schreiben[26] . . .

Was die Väter von Notker, Ratpert und Tutilo, den Schülern des Iso und des Marzellus berichten, das werde ich ganz kunterbunt erzählen; die drei sind ja in gewissem Sinne eins. Zuerst erhielten sie von Iso in den Heilswahrheiten eine tüchtige Bildung, dann wurden sie dem Marzellus übergeben. Der besaß ein gleich gewaltiges Wissen von Gott und den Menschen und führte sie in die sieben freien Künste ein, vor allem aber in die Musik. Mehr als irgendeine entspricht diese Kunst der Natur, sie ist aber sehr schwer zu erlernen, dafür in der Ausübung um so angenehmer . . . So einträchtig diese drei in ihren Bestrebungen waren, so verschiedene Naturen hatten sie.

Notkers Körper, nicht aber seine Seele, war überzart, sein Mund, nicht aber sein Geist, stammelte. Im Göttlichen war er ein erhabener, aufrechter Mann, im Unglück zeigte er Geduld, in allem Milde; doch sah er den Unsern gegenüber scharf auf Einhaltung der Ordenszucht; kam etwas überraschend und plötzlich daher, so war er etwas ängstlich, nur nicht gegen feindlichen Teufelsspuk, dem leistete er kühn Widerstand. Im Gebete, in der Lesung und im Dichten war er unermüdlich;

kurz er war in so hohem Maße wie damals kein anderer ein Gefäß des heiligen Geistes.

Tutilo dagegen war in ganz anderer Art ein wackerer und tüchtiger Mann. Sein Arm mit dem gewaltigen Bizeps und sein übriger Gliederbau war so athletenhaft, als wäre er nach den Vorschriften des Fabius[27] geschaffen. Er war beredt, hellkehlig, ein geschmackvoller Bildschnitzer und ein kunstvoller Maler, ein Musiker wie seine Genossen, doch überragte er alle in jeglicher Art von Saitenspiel und Rohrpfeifen. Er unterrichtete deshalb auch die Söhne Vornehmer an einem eigens vom Abte hiefür bestimmten Orte im Saitenspiel. Als Boten konnte man den Vielgewandten nah und fern gut verwenden, in Bauten und sonstigen Künsten brachte er etwas Gutes zustande. Sprach oder schrieb er deutsch oder lateinisch, so war bei ihm Wort und Satz ganz natürlich wohlgefügt und treffend. In Ernst und Scherz eine frohe Festnatur, so daß einmal unser Kaiser Karl (III.) dem fluchte, der so einen Mann zum Mönche gemacht. Aber bei all dem war er, was wir über alles schätzen müssen, eifrig im Chorgebete, im Verborgenen vergoß er Tränen der Rührung und der Andacht; Verse und Melodien schuf er wie kaum ein anderer, und keusch war er, wie es nur ein Schüler des Marzellus sein kann, der vor den Weibern die Augen schloß. – Ratpert nahm zwischen beiden eine Mittelstellung ein. An der Schule war er von Jugend auf tätig, ein klarer und wohlwollender Lehrer, doch war er etwas zu rauh bei der Bestrafung. Viel seltener als ein anderer Mönch setzte er den Fuß außer das Kloster, er brauchte im Jahre nur zwei Schuhe, die Ausgänge aus dem Kloster nannte er den Tod des Ordenslebens; den Tutilo, der so oft auf Reisen war, mahnte er unter brüderlichen Umarmungen zur Vorsicht. In der Schule aber war er unermüdlich tätig und versäumte darüber Chorgebet und Messen. Er sagte: „Gute Messen hören wir, wenn wir sie lesen lehren.“ Und während er Straflosigkeit für ein Hauptver=



Elfenbeinschnitzerei des Mönches Tuotilo
Um 900



derben für ein Kloster hielt, kam er doch zum Kapitel, wo die Bußen verhängt wurden, nur, wenn er persönlich gerufen wurde. Er sagte, ihm obliege in der Schule das überaus gewichtige Amt, zu kapiteln und zu strafen.

Diese drei waren also in gewissem Sinne Senatoren in unserem Mönchsstaate. Wie es aber gelehrten und tüchtigen Männern immer geht, hatten sie von den Trägen und im Leichtsinn Dahinlebenden allerlei Verleumdungen und Afterreden zu ertragen; am meisten natürlich, weil er sich am wenigsten wehrte, der heilige Herr Notker. Tutilo freilich und Ratpert wußten solchen Leuten ihre Schärfe zu zeigen, waren also auch kein so geeigneter Gegenstand für Schmähreden, deshalb ließ man sie auch mehr in Ruhe. [Am widerwärtigsten benahm sich der Mönch Sindolf, der alle möglichen Verleumdungen ersann und dann Abt Salomon hinterbrachte.]

Die drei Unzertrennlichen pflegten mit Erlaubnis des Oberen in der Zwischenzeit der Matutin und Laudes nachts im Skriptorium zusammenzukommen und Schriften, die für solche Stunden sehr geeignet waren, zu vergleichen. Sindolf nun wußte die Zeit ihrer Unterredungen. Er schlich sich einmal nachts an das Glasfenster, an dem Tutilo saß, von außen heran. Sindolf preßt sein Ohr an die Scheibe, um irgendein Wort aufzuschnappen, das er verdrehen und dann dem Bischof hinterbringen könnte. Tutilo, der Mann mit dem eisernen Sinn und dem stolzen Vertrauen auf seine muskulösen Arme, merkte ihn. Sofort spricht er zu seinen Genossen lateinisch[28], damit es jener nicht verstehe: „Da ist er und preßt sein Ohr ans Fenster. Notker, geh in die Kirche, du bist doch etwas ängstlich; aber du, mein Ratpert, nimm die Bußgeißel der Brüder[29], die im Warmraume hängt, und komm dann von außen heran! Wie ich dann merke, daß du nahe bist, dann reiße ich schnell das Fenster auf, packe jenen beim Schopf, ziehe ihn zu mir her und halte ihn mit aller Kraft. Du aber, mein Herzensbruder, sei stark und eichenfest und strafe ihn

mit aller Kraft mit der Geißel, und räche Gott an ihm." Ratpert aber war schon als Schulmeister gar scharf aufs Prügeln aus, ging unauffällig hinaus, packte die Geißel und ließ nun mit aller Gewalt Schläge hageldicht auf den Rücken des Schuftes, dessen Kopf durchs Fenster gezogen war, herniederprasseln. Sindolf wehrte sich mit Händen und Füßen. Es gelang ihm für einen Augenblick, die geschwungene Geißel zu ergreifen. Nachdem er sie in der Nähe gesehen hatte, entriß sie ihm Ratpert wieder und gab ihm aufs neue die gewaltigsten Hiebe.

Sindolf bat um Schonung, gar bös sei er ja nun bestraft. Umsonst! „So muß ich von meiner Stimme Gebrauch machen", ruft er, und brüllend schreit er. Die Brüder wundern sich sehr, um diese Zeit eine Stimme zu hören, und ein Teil eilt mit Licht herbei und fragt, wer es denn sei. Tutilo seufzt oft tief auf und sagt, er habe den Teufel gefangen, und bat, näherhin zu leuchten, damit er sehe, in welcher Gestalt er ihn gepackt habe ... Ratpert aber hatte sich heimlich davongemacht, als die Brüder herbeieilten. So konnte nicht einmal der, welcher die Schläge bekam, wissen, von wem er sie erhalten. Einige fragten, wohin denn Herr Notker und Ratpert gegangen seien. Tutilo antwortete: „Beide eilten zum Gebet, als sie den Teufel spürten; mich aber ließen sie bei ihm, der sein Teufelswerk trieb, in der Finsternis. Ihr aber sollt wahrlich alle wissen, daß ihm ein Engel des Herrn mit eigener Hand die Schläge gegeben hat ..."

Damals waren aber beim heiligen Gallus auch andere heilige Mönche, deren Werke der Gerechtigkeit bei Gott nicht vergessen sind, von denen wir viel Herrliches gehört ... Doch würde es zu weit führen, zu erzählen, was wir von ihnen gehört; die drei, von denen wir handeln, mögen als Beispiel für die Nachwelt genügen ...

Notker aber war, wie gesagt, im Geiste stark, und was Tutilo gegen Menschen, vermochte er gegen Teufel, wenn er

auch als ein Mann, der viel wachte und fastete, zart und mager war. Einmal kam er nachts vor Beginn der Matutin in die Kirche und ging seiner Gewohnheit gemäß betend von Altar zu Altar. In der Krypta aber der zwölf Apostel und des heiligen Kolumban . . . hörte er etwas wie einen Hund knurren. Das Grunzen eines Schweines mischte sich darein. Da erkannte er den Versucher. Den sprach er an: „Bist du wieder da? Wie gut steht dir nun das Knurren und Grunzen, nachdem du im Himmel eine so herrliche Stimme hattest!" [Er suchte und fand den Teufel in Gestalt eines Hundes und prügelte ihn mit dem Krummstabe des heiligen Gallus tüchtig. Da brüllte der Teufel gut deutsch: Au wê! Mir wê!]

Nach Salomon erkoren die Väter ihrem Privileg der freien Wahl gemäß Hartmann[30] zum Abte ... Er war, wie wir von den Vätern hörten, sehr weise, hatte Anlagen für die Wissenschaft und hielt äußerst zähe an der religiösen Observanz fest. Meist blieb er im Kloster und kümmerte sich weniger um das, was außerhalb desselben geschah ... [Besonders sah er darauf, daß man im Chore gut nach römischer Sitte sang.]

Hartmann stand nur wenige Jahre dem Kloster vor. Als er starb, waren die Unseren sehr traurig. Das Stift war bei seinem Ableben weitum hochberühmt. Er hatte auch eifrigst dafür gesorgt, daß in demselben die alten Traditionen der Väter eingehalten wurden, und drang unermüdlich auf die Pflege der Wissenschaft. Nur sah er nicht kraftvoll genug auf jene, die unsere Ländereien zu bewirtschaften hatten und denen die Sorge für unsere weltlichen Geschäfte oblag. Das Kloster erlitt dadurch manchen Schaden. Denn während er selbst nur den monastischen Obliegenheiten lebte, hielten auch die Pröpste außerhalb der Abtei in aller Einfalt des Herzens darauf, das religiöse Leben, das ihnen gelehrt wurde, genau zu beobachten. Dafür begannen auf unseren Ländereien unsere Meier, von denen es heißt, daß sie als Knechte, wenn sie sich nicht angstvoll ducken, frech aufjucken[31], fein geglättete Schilde und

Waffen zu tragen. Ganz anders als sonst die Bauern, lernten sie das Horn blasen; sie hielten Hunde zuerst für Hasenjagden, dann aber nicht bloß gegen die Wölfe, sondern auch für Bären- und Eberhatzen. „Die hörigen Verwalter", sagen die Meier, „mögen auf die Höfe und Äcker schauen, wir aber kümmern uns nur um unsere Lehengüter und obliegen, wie es sich für Männer ziemt, dem edlen Weidwerk!" So hinterließ Hartmann den Mönchsstaat teils herrlich blühend, teils auch schlimm gefährdet.

Nach Hartmanns Tod wird Engelbert erwählt[32] . . . Er begann die vernachlässigten Ländereien wieder besser zu bewirtschaften, doch wollten die Meier . . . nicht mehr recht gehorchen. Von diesem und anderem Unheil ward Engelbert heimgesucht; teils lastete dies auf ihm persönlich, teils nach Konrads Tod auf dem Nacken des ganzen Reiches. So saß der Abt mit den Mönchen traurig im Kloster, und sie erwarteten fastend und betend der Dinge Ende . . .

Zu den übrigen Wirren des Reiches kamen noch die Ungarneinfälle.[33]

Inzwischen war Thielo[34] Abt geworden. Er suchte wieder feste Ordnung ins Kloster zu bringen. Da kam neues Unheil. Als an einem Tage die Schüler für ihre Vergehen gezüchtigt werden sollten, steckte einer derselben das Kloster in Brand, um die Mönche abzulenken.

Endlich hatte die Feuersbrunst aufgehört . . . Eine buntgemischte Menge war aus der Nachbarschaft, wie es immer bei solchen Gelegenheiten ist, herbeigeeilt. Da wird nun vieles gestohlen. Ja, nicht einmal die eigens bestellten Wächter, heißt es, waren zuverlässig. Viele Bücher werden entwendet, natürlich noch viel mehr anderes. Nach diesem Brandschaden hatten die Brüder für einige Zeit kein Obdach, keine Lebensmittel mehr. Mancherlei Versuchungen waren sie nun ausgesetzt. In den Bergen, Tälern und nächsten Landgütern suchten sie unterzukommen. Man konnte es ihnen nicht verwehren, wo es nur immer ging, einen Unterschlupf ausfindig

zu machen. Da entstanden, wie immer bei solchen Anlässen, mancherlei Gerüchte. Manches ist wahr, manches falsch. Die Not drängte. Da bat Thielo selbst oder ließ durch geeignete Brüder, die er als Boten aussandte, alle, von denen er Mitleid erwartete, um Hilfe für den schwer heimgesuchten Ort bitten. Im niedergebrannten und eingeäscherten Sankt Gallen ließ man die Greise und auch die Jüngeren, deren Gehorsam nicht so sicher war, zurück. Man trifft sich in eigens zur Zusammenkunft hergerichteten Hütten; freilich kommen die einzelnen, wie und wann sie wollen. Die Einträchtigen schaffen Ordnung, an die sich aber andere, Unbotmäßige, nicht kehren...

Weiter wollen wir des Ekkehart „Casus sancti Galli" nicht verfolgen. Wohl könnte er uns noch mit manchem Berichte, wie über die frommen Reklusinnen, oder über die Herzogin Hadwig und den Klosterschüler Purchart, oder über mißglückte Reformbestrebungen fesseln. Doch wir wollen ja nicht bloß Sankt Gallen und Ekkehart kennen lernen! Von den mittelalterlichen Autoren, die über dies berühmte Schweizer Gotteshaus schrieben, können wir nur noch einige Proben aus Kuchimeister geben. Einiges aber möchte ich doch aus der Entwickelung Sankt Gallens von 937 – da verließen wir Ekkehart nach dem schweren Brandunglücke – bis 1335, wo Kuchimeister mit seinen Aufzeichnungen begann, herausheben. Die Geschichte wenigstens einer Abtei soll hier in großen Umrissen gezeichnet werden.

Das Kloster erholte sich nur schwer von den Folgen des Ungarneinfalles und der Feuersbrunst, doch kam es mit der Unterstützung Kaiser Ottos I. und der Bischöfe Ulrich von Augsburg und Konrad von Konstanz wieder in geordnete Verhältnisse und zu einem guten Ordensleben. Auch die Wissenschaft wurde gepflegt, wir erinnern nur an Notker den Großlefzigen und an den Schreiber der „Casus sancti Galli", Ekkehart IV. Freilich den aufkommenden reformfreundlichen Strömungen, wie sie sich in Lothringen besonders zeigten, schienen diese Verhältnisse nicht monastisch genug. Da die neue Richtung vielfach Großartiges schuf, so glaubte man, überall müsse es so gehen, und so erhielt auch Sankt Gallen durch Poppo von

Stablo, der vom Kaiser die nötigen Vollmachten hatte, seinen Reformabt. Für das Kloster war dies ein Unglück. Der Konvent konnte sich mit den Fremden, die mit Abt Norbert gekommen waren, nicht abfinden, machte die Neueinführungen nicht mit, und darob ging manches vom guten Alten zugrunde. Als Norbert 1072 nach achtunddreißigjährigen vergeblichen Bemühungen resignierte, war durch den Zwiespalt und die Opposition das Kloster schwer geschädigt. Dazu folgten jetzt noch die alles erschütternden Unruhen des Investiturstreites – Sankt Gallen erhielt einen kaisertreuen Abt –, und so blieb am Schlusse dieser unglückseligen Ereignisse vom Klosterleben so viel wie nichts übrig. Es wurden nur mehr Adelige in das Stift aufgenommen, die auf Studium und Regeltreue nichts mehr hielten, dafür ihren Stolz in ritterliche Gesinnung und gute Waffen setzten. In der folgenden Zeit, in der das Kloster besonders in die Habsburger Fehden verwickelt war, lebten die Stiftsherren immer feudaler.[35] Die einzelnen Klosterämter trugen ihren Inhabern reichliche Einkünfte ein, so daß 1265 ein gewisser Albert als Abt von Reichenau noch „Pförtner" von Sankt Gallen blieb.

In diese Verhältnisse führen uns Christian Kuchimeisters: Nüwe Casus Monasterii sancti Galli.[36] Er war Bürger der Stadt Sankt Gallen, wo die Familie der Kuchimeister das erstemal 1222 urkundlich erwähnt wird. Sie genoß sicherlich großes Ansehen. Über die Lebensverhältnisse dieses neuen Geschichtschreibers der alten Abtei weiß man wenig. Er begann mit seinen Aufzeichnungen 1335, seine Geschichte nimmt ihren Anfang mit Abt Konrad von Bußnang, der von 1226–1239 Abt war. Als Historiker ist Kuchimeister zuverlässiger als die Mönche Ratpert und Ekkehart. Viel werden wir aus seinen „Nüwe Casus Monasterii sancti Galli" nicht herausnehmen und vorlegen. So wertvoll sie für die Geschichte Sankt Gallens und verschiedener mächtiger Adelshäuser sind, so genügen doch einige Proben, um sich eine Vorstellung davon zu machen, wie es mit dem „klösterlichen" Leben der Stiftsherren bestellt war. Leider gibt Kuchimeister nur eine Geschichte der Äbte und ihrer kriegerischen Unternehmungen, von den inneren Verhältnissen Sankt Gallens spricht er nicht.

Nüwe Casus Monasterii sancti Galli des Christian Kuchimeister

Von Abt Conrad Bußnang

Da man zählt von Gottes Geburt 1335 Jahre, wurden am Pfingstmittwoch die Neuen Casus monasterii sancti Galli begonnen. Das richtige Buch der Casus monasterii[37] endete unter Abt Conrad von Bußnang; das sind jetzt also mehr als hundert Jahre. – Da findet man viel aus dem Leben dieses Abtes und viele gute Dinge, die er tat; denn es widersetzten sich ihm allwegs manch Dienstmann, Bürger und Bauer. Niemand wollte er auch Gut vom Gotteshaus überlassen, er hätte denn ein Recht darauf; davon waren ihm die Edelherren feind. Da legte er den Bürgern den Zaum schärfer an, als sie gewöhnt waren; davon wurden sie ihm feind. Da mußten ihm die Bauern mehr von ihrem Gute geben, als sie gewohnt waren, da wurden sie ihm feind. Der Haß zwischen ihm und seinen Nachbarn war so groß, daß er den Bürgern von Sankt Gallen eines Tages fünfzehn Häuser in der Stadt niederbrach . . .

. . . Da tat der Abt einst einen Rechtsspruch vor dem Kaiser, und der Herzog von Baiern[38] wider ihn einen anderen Spruch. Da prallten sie so aufeinander, daß der Herzog von Baiern sprach, der Abt wäre ein toter Mann, ein Mönch, er sollte ihm nicht antworten. Da sagte der Abt: „Ich leugne es nicht, ich bin ein Mönch, und bin auch ein Fürst, und es gebührt mir, allen Fürsten und Herren zu antworten."

Es fügte sich hernach, daß derselbe Herzog des Kaisers Huld verlor und der Kaiser und sein Sohn König Heinrich gegen den Herzog eine Heerfahrt[39] anwarben, und da baten sie auch unsern Herrn Abt um Mannschaft. Der antwortete: „Herr, über meine Macht will ich euch Leute zuführen, damit der Herzog sehe, daß ich kein toter Mann bin." Er hatte mit sich zweihundert Ritter und Knechte in Schuhhosen[40], so

nannte man sie damals, und mehr als fünfzig Schützen und Fußkrieger mit Speer, und sprach zum König: „Herr, nun will ich mit meinem Banner Vorreiter sein in Baiern und Vorbrenner.“ Er tat auch so. Und der Herzog sprach: „Wer ist der, der uns so sehr mehr als die andern schädigt?“ Da sagten seine Leute: „Es ist der Abt von Sankt Gallen.“ Darauf der Herzog: „Ich weiß, daß ich weder des Kaisers noch des Königs Huld nie mehr gewinnen werde, wenn ich nicht zuvor die des Abtes gewinne . . .“

Der Abt wollte auch einst zum Kaiser ziehen und sprach: „Nun will ich einmal freigebig sein. Wer mich um etwas bittet, bis ich zu Konstanz über die Brücke komme, dem will ich Gutes geben, wenn er dessen würdig ist.“ Und so tat er auch. Und als er zu Konstanz durch die Stadt ritt und über die Brücke wollte, da war einer von Bodman; dem war gesagt worden, wie der Abt Gut geben wolle. Da rannt ihm der von Bodman nach und errannte ihn auf der Brücke. Da meinte der Abt: „Herr von Bodman, ihr hättet euch beinahe versäumt“, und gab ihm vierzig Mark Silber. Als Conrad über die Brücke kam, da ließ er zusammenzählen, was er versprochen und was man aufgeschrieben hatte. Da fand man, es wären elfhundert Mark. Er ließ alles mit barem Silber bezahlen.

Und da er dreizehn Jahre Abt war, begann er siech zu werden . . . Also lag er und starb. Nun waren die von Roschach ihm also feind, daß sie ihm in dem Hause, wo er krank lag, erschlagen wollten. Da sagte ihnen sein Arzt, der mit ihnen vertraut war, daß er sicherlich nicht mehr genesen werde. Daraufhin standen sie davon ab. So starb der Abt am Abend des Sankt Thomastages, des Zwölfboten, vor Weihnachten. Es war bei einigen über seinen Tod großer Jammer, bei einigen aber große Freude . . . Manch gutes und wohlgemutes Stück hätte man noch von ihm schreiben können, aber es wäre zu lang geworden. Da sagen wir kurz, früher und seither gab es nie wehrhafteren Abt, heiligere freilich.

Von Abt Walther von Trauchburg

Nach Abt Conrads Tod war ein Streit und ein Stoß unter den Stiftsherren. Etliche erwählten den roten Propst von Aichem;[41] andere aber den von Trauchburg; der war dazumal Werkdekan.[42] Mit einer Besprechung konnte man sie nicht übereinbringen. Doch wurde mit der Gnade Gottes kein Krieg daraus; denn die Leute des Gotteshauses wollten von keinem Kriege wissen. Sie kriegten also zu Rom und hier vor dem Bischofe zu Konstanz ... [Walther von Trauchburg[43] wurde Abt.] – Derselbe Abt war kein übler Mann. Er war mild, nachsichtig und tat den untergebenen Leuten Gutes. Was seine Vorfahren kraftvoll an das Gotteshaus gebracht hatten, von dem ging nun wieder viel verloren; denn er wehrte sich nicht. Des Gotteshaus Leute wurden auch nie so reich als unter ihm; denn er tat ihnen gar freundlich.

Von Abt Berchthold von Falkenstein[44]

In diesen Zeiten bekam Konstanz einen neuen Bischof. Es war Eberhart von Walpurg. Der begann von dem Abte und dem Gotteshause bisher ungewohnte Dinge zu verlangen. Des wehrte sich der Abt und wollte nicht nachgeben. Das spitzte sich so zu, daß ein offener Krieg daraus wurde. Die Leute der beiden Gotteshäuser brannten und sengten gegenseitig und taten einander das Schlimmste, was sie nur konnten; auch rannten und ritten sie sich offen an. Nun war der Bischof öffentlich gegen Herisau in das Dorf geritten, und was dazwischen unserem Gotteshaus gehörte, das brannte er alles nieder. – Dann wieder warb der Abt um Leute. Und es half ihm Graf Hartmann von Kiburg und Graf Rudolf von Rapperswil und andere seiner Freunde und die Leute des Gotteshauses. Er hielt nun mit offenem Banner zu Konstanz vor der Stadt, und seine Brenner begannen am Dorf Ermatingen . . . Und alles was das Bistum und seine Diener im Turgau hatten, wurde niedergebrannt.

... Also starb Abt Berchthold zu Pfingsten. Er roch fürchterlich. Da er Abt wurde, hatte das Gotteshaus keine Burg als Appenzell und einen Teil an der alten Toggenburg. Er war siebenundzwanzig Jahre, sieben Monat, sieben Wochen und zwei Tage Abt gewesen. Als er starb, wurde seiner so vergessen, daß ihn die armen Knechte und die armen Frauen, die ihn pflegten, auf gefütterte Steppedecken legten und die Treppen herunterzogen, als er nämlich tot war.[45] Da sah man an ihm der Welt Lohn. Vor zwei Jahren hatte er noch mehr als neunhundert Ritter zusammengebracht. Bei seinem Tode wurde er auch dafür gestraft, daß er von seinen Leuten zu viel Abgaben verlangte und nahm ... Und da man ihm die Totenmesse sang, da tanzten die Bergleute öffentlich vor Freude durch die Stadt, weil er sie zu stark mit Abgaben bedrückt hatte.

Während des Mittelalters überwand Sankt Gallen seine schwierigen Verhältnisse nicht mehr. Erst nach den Stürmen der Reformation zog wieder neues Leben in die alte Kulturstätte ein. Vom siebzehnten Jahrhundert ab bis zur Aufhebung des Klosters 1805 blühte in ihm wieder Frömmigkeit und Wissenschaft, wie es sich ein Ekkehart nicht herrlicher hätte erdenken können.

Da wir Sankt Gallen als Typus für die Entwicklung der großen Abteien Süddeutschlands einen großen Raum gewährten, so müssen wir noch einige kurze Bemerkungen über die übrigen Klöster anschließen. Für die Zeit bis zum Investiturstreite gibt Sankt Gallen ein ziemlich allgemeingültiges Bild vom Leben der großen deutschen Stifte, wenn sie natürlich im einzelnen, schon in ihren führenden Männern, große Verschiedenheit zeigen. Glücklicherweise gelten aber die traurigen Zustände Sankt Gallens nach dem Investiturstreite nicht für alle deutschen Benediktinerklöster. Bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein stand es ja meist nicht gut; dann aber brachte eine Reihe von Reformbestrebungen, wie die von Melk und Bursfeld, noch vor Luther bedeutende Besserung. Und auch zur Zeit des allgemeinen Tiefstandes im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert herrschte nicht überall bloß Verwirrung und Verderben.

Der heilige Bonifaz

Das Mönchtum war in Deutschland bei der Christianisierung, bei der Vermittlung antiker Kulturgüter und bei dem Aufbaue der neuen Kulturwelt des Mittelalters mit in erster Linie tätig. Die Zahl der Klöster und bedeutender Männer im Kleide des heiligen Benedikt, die sich an diesem für unser Vaterland so bedeutungsvollen Wirken beteiligten, war überaus groß; so lassen sich zum Beispiele für das Gebiet des heutigen Königreichs Baiern vor dem Jahre 900 sechsundneunzig Benediktinerklöster nachweisen.[1]

Der Mann, der die Voraussetzungen und die Möglichkeiten für diese gewaltigen Kulturarbeiten und Kulturleistungen des Mönchtums in Deutschland schuf, war der heilige Bonifaz.

„Nicht als ob er zuerst den Deutschen das Evangelium gebracht. Schon lange vor ihm waren irisch-schottische Mönche ausgezogen und hatten Pflanzstätten höherer Bildung, Mittelpunkte geistlichen Lebens gegründet wie Kolumban und Gallus. Auch sie waren nicht die ersten Verkünder der christlichen Lehre im Frankenreich. In den alten Bischofsitzen und Metropolen dieses Reiches waren die Knotenpunkte geblieben, in denen die über das ganze Land gezogenen Fäden zusammenliefen; jedoch durch das schaurige, ekle Getriebe und die allmähliche Entartung des merowingischen Fürstenhauses waren die Geistlichen tief gesunken. Die Stimme der Wahrheit, die die Schottenmönche unablässig erhoben, verhallte machtlos vor den Ohren der Fürsten und Großen, die endlich die ungestümen Mahner sich vom Halse zu schaffen suchten. Allein schon hatte sich das Geschlecht zur Macht erhoben, dem es vorbehalten war, in Verbindung mit dem römischen Stuhl das Abendland neu zu gestalten: das der gewaltigen Vorfahren Karls des Großen.

In diese Zeit fällt die Wirksamkeit des Bonifazius.

Er war in England geboren, wohl der älteste Sohn einer reichbegüterten Familie, der einstige Erbe des väterlichen Besitzes. Schon in seinen zartesten Jahren zeichnete ihn ungewöhnlicher Ernst und ein eindringendes Denken über Zeitliches und Ewiges aus. Sein Leben sollte für seine ganze Folge bestimmt werden durch die Einkehr von wandernden Mönchen auf dem väterlichen Hof. Seine Lebensbeschreibung schildert den weiteren Verlauf, das Kloster nahm den Knaben

auf und bildete ihn heran. Wie er dann seine Missionstätigkeit begonnen, wie er nach Rom gereist und ihm dort durch den römischen Stuhl die Aufgabe überkommen, in Deutschland zu wirken, was er dort getan und wie er endlich seinen Tod gefunden, das hat uns mit großen, sichern, wahrheitsgetreuen Zügen sein Biograph geschildert.[2] Es wäre überflüssig, hier das Bild vervollständigen zu wollen. Nur einiges heben wir hervor.

Wir haben uns unter Bonifazius nicht einen feurigen, genialen Menschen zu denken, einen Menschen, der mit der allgewaltigen Kraft seines Geistes sein Jahrhundert beherrscht und allen Nachlebenden die Bahnen vorzeichnet, in denen sie sich mit ihrem Fühlen und Denken bewegen sollen. Nichts von alldem. Er ist eine mehr ruhige, praktische, ja nüchterne Natur, die das Erreichbare erstrebt und allerdings, ausgerüstet mit zäher Willenskraft, es auch erreicht. Er ist nicht der feurige Prediger, der die Massen begeistert und mit sich fortreißt, sondern der ruhige und entschlossene Mann, der sich nicht scheut, sein Leben einzusetzen, wenn es nötig ist, sonst aber in beharrlichem, langsamem Ringen arbeitet."[3]

Gerade das, was manche als etwas Beschränktes in seiner Persönlichkeit ansehen, sein bedächtiges Wesen und seine starke Anlehnung an die Autorität in Rom, war mit eine Grundlage seines Erfolges. An Originalität, Selbständigkeit und teilweise stürmischem Vorwärtsdrängen hatten es seine Vorgänger nicht fehlen lassen, aber Dauerndes haben sie nicht erzielt. Ihm aber gelang das Riesenwerk der Organisation der deutschen Kirche. Nur ein festes, wohlgeordnetes Gefüge konnte in dem noch zum großen Teile barbarischen Volke eine stetige Aufwärtsentwicklung einleiten.

Für das Leben und Wirken des Heiligen haben wir zahlreiche Quellen. Aus der Lebensbeschreibung, die Priester Willibald kurz nach dem Tode des heiligen Bonifaz schrieb, teilen wir hier einiges mit.

Die von Willibald verfaßte Biographie des Heiligen und noch mehr die Briefsammlung des Bonifaz, die auch verschiedene Schreiben an ihn enthält, sind wichtige historische Quellen; doch mehr für die Missionsgeschichte Deutschlands als für das Innenleben der Klöster.

Bei der großen Bedeutung des angelsächsischen Mönch=

tums für unser Vaterland führen wir aus der Lebensbeschreibung des heiligen Bonifaz auch Stellen an, die sich nur mittelbar auf das deutsche Klosterleben beziehen; wir geben damit auch eine literarhistorische Probe von der eigentümlichen Schreibweise der Angelsachsen in Deutschland.

Hier beginnt das Leben und die Leidensgeschichte des seligsten Märtyrers Christi und Erzbischofs Bonifaz

1. Kapitel

Wie er in seiner Kindheit Gott zu dienen begann

... Im frühesten Kindesalter wurde er mit großer mütterlicher Sorfalt und Mühe entwöhnt und aufgezogen. Sein Vater liebte ihn nun ganz besonders und zog ihn seinen übrigen Söhnen vor.

Doch als das Kind erst vier oder fünf Jahre alt war, hatte es im Geiste schon über alles Vergängliche gesiegt und dachte mehr an das Ewige als an Vergängliches. Deshalb wollte es sich dem Dienste Gottes weihen und trachtete in starkem Geistesstreben unablässig nach dem Klosterleben und seufzte täglich in seinem Sinne danach.

Als einst, wie es in jenen Gegenden Brauch ist, einige Priester oder Kleriker die Volksgenossen und Laien besuchten, um ihnen zu predigen, kamen sie auch zum Hofe und Hause seines Vaters. Sogleich begann er, wie es eben sein schwaches kindliches Vermögen konnte, mit diesen Priestern über himmlische Dinge zu reden und sie zu fragen, was ihm und seiner Schwachheit in Zukunft nützen könnte.

... Schließlich teilte er auch seinem Vater seine Herzensgedanken mit und bat ihn, er möchte ihn bei seinem Vorhaben helfen. Der Vater aber erschrak über das Gehörte, schalt ihn tüchtig aus und verbot ihm unter Drohungen, das Vaterhaus zu verlassen. Außerdem suchte er in ihm durch Schmeichel-

worte die Lust zu weltlichen Geschäften zu wecken, um ihn an den vergänglichen Schatz zeitlicher Erbschaft zu fesseln und ihn, wenn er einmal gestorben sei, als Wächter und Erbe seiner irdischen Habe zurückzulassen. Mit vielen Worten, mit trugvoller Verschlagenheit menschlicher List versuchte er den zarten Geist von der Vollkommenheit seines Vorhabens abzulenken. [Da wurde der Vater schwer krank, und in seinem Leiden vollzog sich eine Sinnesänderung; er ließ nun seinen Sohn ins Kloster gehen.]

So sandte er den Knaben zu dem Stifte, das mit seinem alten Namen Adescancanstre [Exeter] heißt, und ließ ihn durch treue Boten dem gläubigen Manne Wolfhard, dem Abte des Klosters, übergeben. Den sprach Winfrid trotz seiner jungen Jahre im Beisein seiner Freunde in wohlgesetzten Worten an und brachte in geziemender Weise seine Bitte, wie er zuvor von den Eltern angewiesen worden war, vor, daß er sich nämlich schon längst der Klosterregel habe unterwerfen wollen. Der Vater des Klosters befragte nun den Rat der Brüder und erhielt nach der Vorschrift der Regel ihre Zustimmung und genehmigte sofort die Bitte des Knaben.

2. Kapitel

Wie er von Anfang an die bösen Triebe der Jugend brach und allem Guten anhing

... Er wuchs nun an Alter und an wunderbarer Kraft des Wissens. Die sieben Jahre der Kindheit waren also verstrichen, und es kam jetzt der Schmuck des Knabenalters. Da ward er, von himmlischer Gnade beseelt, voll unaussprechlicher Reife des Geistes, wie es der weitere Verlauf unseres Werkes zeigt ...

Vom himmlischen Geiste aber war er so sehr entbrannt und er gab sich vor allem so der Übung des Lesens hin, daß in der ganzen Folgezeit, in allen Augenblicken, Stunden und im Laufe der Jahre die Hilfe von oben und der himmlische

Zuwachs der Gnadengaben des erhabenen Schützers in ihm gemehrt wurden. Und je mehr er in der Unterweisung geistlicher Zucht fortschritt, desto mehr spornten ihn, wie glaubwürdige Männer, die damals mit ihm vertraut zusammenlebten, bestimmt bezeugten, seine täglichen wissenschaftlichen Studien, die er unablässig Tag und Nacht betrieb, zum Fortschritte im Streben nach der ewigen Seligkeit an und schützten ihn wunderbar gegen die feindlichen Einflüsterungen und Verfolgungen des Teufels, die gar oft bei den Sterblichen die zarte Blüte der Jugend mit dem Dunkel von Nebel und Blindheit verdüstern. Damit verband er unablässigen Eifer und Sorgfalt sowie nimmer rastende Erforschung der göttlichen Gesetze, so daß die lockenden Versuchungen der Jugend und die Anstürme fleischlicher Lüste mit Gottes Hilfe bei ihm schon im Keime erstickt wurden. Er kam aber mehr und mehr zu der den Völkern damals gemeinsamen höheren Bildung. Diese begann er nach kurzer Zeit den Anordnungen des Papstes und der Kirche gemäß sich anzueignen, er nahm darin zu und brachte es bis zur Vollendung. Er war ja ein Verächter des hinfälligen Schmuckes dieser Welt und beobachtete schon in seinen jungen Jahren die Norm des Klosterlebens unter der maßvollen Leitung des Abtes lange Zeit hindurch. Schließlich entbrannte aber in ihm mit dem Schwinden der kindlichen Sorglosigkeit und mit dem Beginne des heranreifenden Jünglingsalters gar sehr der Wunsch seines Geistes, mit der Einwilligung seiner getreuen Mitbrüder und der des Vaters der Abtei die benachbarten Klöster aufzusuchen, weil in dem eigenen Lehrer für sein Studium fehlten.

. . . So kam er endlich, wie es ihm die himmlische, göttliche Gnade eingab, zu dem Kloster Nursling, und er wählte Abt Wynbercht seligen Andenkens, der damals das genannte Kloster nach den Ordenssatzungen verehrungswürdig verwaltete, aus geistiger Liebe zu den Wissenschaften als Lehrer, und die Brüder, die dort mit ihm im Herrn lebten, zu Ge=

nossen. Also verbunden mit den Knechten Gottes, diente er demütig Gott dem Herrn, wachte anhaltend bei seinen Arbeiten, verlegte sich mit gewaltigem Eifer auf nachdenkliches Lesen des göttlichen Wortes und erreichte es damit, daß er durch hohe Bildung in der Heiligen Schrift – mit gründlicher Kenntnis sowohl in der grammatikalisch kunstgerechten Prosa und gewandter, tiefgefühlter Verskunst, wie auch in der einfachen Darlegung des historischen Sinnes und in der dreifachen Auslegung des geistlichen Inhaltes[4] – und durch seine Erfahrung im Diktieren ruhmvoll erglänzte. Er wurde nun endlich auch für andere ein Führer in den Überlieferungen der Väter und ein Meister des Unterrichtes . . .

Außerdem führte er ein musterhaft mönchisches Leben, übte die tägliche Handarbeit und ward seinem Abte gehorsam untertan. Durch sein heiliges Leben und seine hohe Gelehrsamkeit gewann er in den weitesten Kreisen ein außergewöhnliches Ansehen.

3. Kapitel

Wie er das Wort der Lehre allen darbot, dasselbe aber nicht nach eigenem Gutdünken vor dem passenden Alter sich anmaßte

. . . Er war von solchem Eifer für die heiligen Schriften erfüllt, daß er sich oft mit aller Anstrengung der Nachahmung und dem Anhören derselben befliß, und was zur Belehrung der Völker geschrieben ist, das setzte er ihnen selbst mit wunderbarer Beredsamkeit in passenden Gleichnissen und wirksamer Predigt auseinander. Dabei besaß er eine solch feine Mäßigung, daß weder hartem Tadel Milde noch der Milde die Kraft markiger Belehrung fehlte; denn wenn ihn auch heftiger Eifer aufflammen ließ, so besänftigte doch wieder seiner Liebe Milde. Er war deshalb in der Zucht heiliger Ermahnung gegen Reiche, Mächtige, Freie und Knechte gleich, und so suchte er weder die Reichen durch Schmeicheleien zu gewinnen, noch drückte er Knechte und Freie durch zu große

Strenge; er wurde vielmehr nach dem Apostel allen alles, um alle zu gewinnen.

Er riß auch das Priesteramt mit der himmlischen Lehrgewalt nicht vor der Zeit nach eigenem Gutdünken an sich . . ., sondern er übernahm es nach der Wahl seines Oberen und der klösterlichen Familie, nachdem er im Fortschritte heiliger Demut dreißig oder mehr Jahre verlebt hatte. So schritt er nach den Vorschriften der Kirchengesetze zur Stufe des Priesteramtes empor . . .

4. Kapitel

Wie er von allen Großen nach Kent gesandt wurde und wie er später nach Friesland zog

Unter der Regierung Ines, der 688 – 725 König der Westsachsen war, entstanden gefährliche politische Wirren. Man wollte in dieser schwierigen Lage auch die Ansicht des Erzbischofs von Kent hören. Die Großen des Reichs schlugen auf einer Synode Bonifaz zum Gesandten an den Erzbischof von Canterbury vor. Der Heilige erledigte diese Aufgabe zur Zufriedenheit aller, auch des Königs. Bonifaz gewann dadurch ein solches Ansehen, daß er nun sehr oft zu Synodalversammlungen berufen wurde.

Trotz alledem fühlte er sich von seiner Wirksamkeit in der Heimat nicht befriedigt. Es zog ihn in ferne Länder, wo er als Missionär Gottes Wort verkünden wollte.

Nach längerem Sträuben ließ ihn sein Abt nach Friesland ziehen.

Die Heiden stürmten aber damals gewaltig an. Es hatten sich nämlich Feindseligkeiten zwischen dem Fürsten Karl, dem ruhmreichen Herzog der Franken, und Ratbod, dem Friesenkönige, erhoben. Die Folge war eine große Unruhe der beiden Völker und die Zerstörung der Mehrzahl der Christenkirchen, die früher in Friesland unter der Herrschaft der Franken standen; denn Ratbod verfolgte die Kirche und vertrieb die Diener Gottes. Es wurden nun wieder die heidnischen Tempel errichtet, und traurigerweise ward der Götzendienst ebenfalls erneuert.

Da kam der Gottesmann, nachdem er diese Schmach und Schande geschaut, nach Utrecht, wartete hier einige Tage und wandte sich an den eben angekommenen König Ratbod, ob sich vielleicht einer der vielen Orte, die er durchwandert und sich besehen hatte, in Zukunft seiner Predigt erschließen würde. Er hatte den festen Vorsatz, wenn irgendein Teil des Volkes der Frohbotschaft zugänglich sei, den Samen des Gotteswortes auszustreuen. Daß es ihm ernst war, bewies er nach dem Ablauf vieler Jahre durch sein ruhmvolles Martyrium.

Weil es jedoch eine vorzügliche Pflicht der Heiligen ist, daß sie andere Gegenden, welche die Arbeit mit fruchtbarem Ertrage lohnen, aufsuchen, wenn sie sehen, daß eben jetzt ihr Wirken keineswegs erfolgreich ist und ohne geistige Keimkraft bleibt – da ja ein Ort vergeblich bewohnt wird, dem die Frucht der Heiligkeit fehlt –, so verließ der heilige Mann die noch nicht vom himmlischen Tau erfrischten trockenen Gefilde. Er hatte sich eine Zeitlang in dem sterilen Friesenland aufgehalten, und der Sommer und ein Teil des Herbstes war bereits verstrichen.

So begab sich der Heilige mit seinen Gefährten zur Heimat in die Abgeschiedenheit seines Klosters zurück. Hier wurde er von den freudig bewegten Brüdern liebevoll aufgenommen. Er blieb nun den Winter des zweiten Jahres [nach seiner Reise in friesisches Gebiet] nach dem Worte des Apostels, des Lehrers der Völker, der da sagt: „Ich habe beschlossen, daselbst den Winter zu bleiben", in seinem Kloster.

5. Kapitel

Wie er nach dem Tode seines Abtes einige Zeit bei den Brüdern weilte und sich später mit Empfehlungsschreiben seines Bischofs nach Rom begab

... Als er die großen Gefahren der Wanderschaft bestanden hatte und den drohenden Schlünden des Meeres ent-

ronnen war, sowie sich nach seiner Rückkehr der Vereinigung seiner Brüder angeschlossen und viele Tage in ihrer Gemeinschaft durchlebt hatte, wurde sein Sinn von großer Trauer ergriffen und sein Herz von neuer Betrübnis niedergedrückt.

Er beobachtete nämlich, daß die Glieder seines hochbetagten Meisters immer schwächer wurden. Mit der ganzen versammelten Mönchsgemeinde sah er zitternd und zagend, daß mit der Zunahme der Gewalt der Krankheit der Tag seines Hinscheidens bevorstand. Schließlich schaute er, wie der Abt unter der Trauer und den Klagen der dabeistehenden Brüder das Gefängnis des Körpers verließ und seinen letzten Atem aushauchte.

Da sich jedoch in den Herzen der Heiligen oft die Liebe widerspiegelt, die an fremden Leiden besonders Anteil nimmt, indem sie eine Zeit heftig trauern, dann aber gehorsam dem Apostelworte sich immer im Herrn trösten, so redete er, der Überlieferung des Vaters eingedenk, den Brüdern liebevoll zu und ermunterte sie in frommen Gesprächen, in allem stets die Vorschriften der Regel und die Bestimmungen der kirchlichen Satzungen zu beobachten. Er wies sie auch an, sie möchten sich wiederum der Leitung eines geistlichen Vaters unterordnen.

Alle bestürmten nun einstimmig diesen heiligen Mann, der damals Wynfrith genannt wurde, und baten ihn, er möchte doch das Hirten- und Lehramt eines Abtes über sie übernehmen. Er aber wies die hohen Stellungen, die ihm sein Vaterland bot, und die Leitung zurück. Er entschuldigte sich mit seinem Vorhaben, dem er sich mit allem Eifer zu widmen gedachte, und verzichtete auf sein ganzes einstiges Erbe.

Als aber die Winterszeit bereits vorüber war und die Sommerhitze erglühte, nahm er das frühere Vorhaben des vergangenen Jahres wieder auf und strebte mit allem Eifer, die unterlassene Reise zu unternehmen. Er bekam von Daniel[5], dem Hüter des Volkes Gottes, seligen Andenkens, einen

Empfehlungsbrief und wollte sich damit nach Rom zu den Schwellen der Apostel begeben.

Es hielt ihn jedoch noch einige Zeit die Not der ihres Vaters beraubten Brüder zurück; die Liebe zu den Klagenden und das Mitleiden der allseits Schmerzgebeugten standen ihm noch im Wege, so daß ihn große Herzensangst bedrückte und er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Er fürchtete nämlich, die Herde, welche bis dahin einem Meister anvertraut war, möchte nun ohne die wachsame Hut eines Hirten bei seiner Abfahrt den Bissen der Wölfe preisgegeben sein, und andererseits beunruhigte ihn der Gedanke, es möchte die Herbstzeit zur Reise nicht mehr ausreichen.

Der allmächtige Gott wollte aber in seiner gewohnten milden Güte seinen Knecht, dessen Herz so schwer bedrückt und verwirrt war, von seiner qualvollen Unsicherheit befreien und seiner Herde einen angenehmen Vater geben, und so überlegte der vorgenannte Bischof die Angelegenheit der Brüder in seinem Innern und gab dieser Kirche den Stephan, einen Mann von ausgezeichneten Anlagen, zum Oberen; außerdem sandte er unseren Heiligen, welcher der Pilgerschaft weite Wege gehen wollte, heil an die bestimmten Orte.

Dieser sagte alsbald seinen Mitbrüdern Lebewohl, brach auf und kam nach einer langen Reise, wie er gewünscht, zu dem Orte London. Sogleich stieg er an Bord eines Schnellseglers und begann des Meeres unbekannte Pfade zu durchfurchen. Zur Freude der Schiffer schwellte ein Nordwest die gewaltigen Segel mit vollem Winde, und so erblickten sie, ohne in Seenot gekommen zu sein, nach glücklicher Fahrt schnell die Mündung des Cancheflusses. Wohlbehalten kamen sie ans trockene Land und begaben sich an den Ort Cuentawich. Hier blieben sie, bis sich eine größere Zahl von Gefährten mit ihnen vereinigte.

Nachdem sie alle beisammen waren und schon die Winterkälte Tag für Tag hereinzubrechen drohte, setzten sie die Reise

fort und besuchten betend viele Kirchen der Heiligen, auf daß sie unter dem Schutze des Hochthronenden sicher der Alpen Schneegipfel überschreiten könnten, daß die Langobarden milde und menschenfreundlich gegen sie seien, und daß sie der böswilligen, stolzen Grausamkeit der griechischen Söldner glücklich entgehen möchten.

So kamen sie alle zusammen durch den fürbittenden Schutz der Heiligen und die Sorge Gottes des Herrn heil zu den Schwellen des seligen Apostels Petrus. Sogleich dankten sie innig Christus für ihre Rettung, betraten hocherfreut die Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus, erflehten Vergebung ihrer Sünden, und sehr viele von ihnen brachten mancherlei Geschenke dar.

Nach wenigen Tagen erhielt der heilige Mann Gelegenheit, den verehrungswürdigen Papst des apostolischen Stuhles, den Gregor seligen Andenkens – den zweiten Gregor nach dem ersten und Vorgänger des letzten, der auch in der römischen Volkssprache der Jüngere genannt wurde – zu sprechen. Er eröffnete ihm der Reihe nach die Veranlassung seiner Reise und seiner Ankunft und teilte ihm mit, wie er sich schon längere Zeit sorgenvoll darnach gesehnt und darum gemüht hätte. Der heilige Papst sah ihn daher plötzlich heiteren Gesichts und froh lächelnden Auges an und fragte ihn, ob er ein Empfehlungsschreiben von seinem Bischofe bringe. Freudig erregt zog Bonifaz ein Tuch hervor, in das der Sitte gemäß das Schreiben eingeschlagen war, nahm den Brief daraus und überreichte ihn dem bewunderungswürdigen Manne heiliger Erinnerung. Der gab ihm nach Empfang des Schreibens einen Wink, daß er nun weggehen könne. Nachdem der apostolische Papst den Brief mit den empfehlenden Zeilen gelesen hatte, besprach er sich von da ab mit ihm täglich aufs eifervollste, bis der Sommer, die Zeit der Abreise und Rückkehr, nahte.

Als aber der Monat Nisan, das heißt der April, verstrichen

war und der Jari, nämlich der Mai, schon die Tore öffnete, da erbat und erhielt er vom apostolischen Stuhle den Segen sowie Empfehlungsschreiben. Der hochselige Papst sandte ihn nun aus, die ganz wilden Völker Germaniens zu besuchen und zu erforschen, ob die unbebauten Gefilde ihrer Herzen sich von der evangelischen Pflugschar beackern ließen und ob sie den Samen der Predigt aufnehmen wollten.

Mit einer großen Zahl von Reliquien und in Begleitung seiner Mitknechte begab er sich nun alsbald in die Lombardei. Er wandte sich hier an den ausgezeichneten König der Langobarden Liodobrand und überreichte ihm zum Gruße Geschenke des Friedens. Der nahm ihn ehrenvoll auf, und so konnte Bonifaz die von der Reise ermüdeten Glieder ausruhen lassen. Nachdem er Gegengeschenke erhalten hatte, wanderte er durch Bergland und Ebenen und überstieg schließlich der Alpen steile Höhen.

Nun betrat er des Bayerlandes und der Grenzgebiete Germaniens unbekannte Gaue und drang bis Thüringen vor, um nach dem Auftrage des apostolischen Stuhles sich hier umzusehen. Er machte es hier wie eine gar kluge Biene, die nach ihrer Art Fluren und Felder durcheilt und die zahllosen, köstlich duftenden Blüten leise mit ihren Flügeln umsummend geschäftig umfliegt und mit kostendem Rüssel prüft, wo sich des Nektars Honigsüße verbirgt. Die bringt sie dann, ohne auf die Bitterkeit todbringenden Saftes irgendwie zu achten, in ihre Körbe und – um ein Wort apostolischer Belehrung damit zu vergleichen – prüft alles und behält, was gut ist.

Der heilige Mann sprach also in Thüringen nach seinem Auftrage vom apostolischen Priester zu den Führern des Stammes und den Fürsten des gesamten Volkes mit geistlichen Worten und lud sie zum Wege wahren Verständnisses und zum Lichte der Erkenntnis ein, das sie schon vor langer Zeit, von schlechten Lehrern verführt, zum größten Teil verloren hatten. Auch die Priester – die sich zwar teilweise dem Dienste

des allmächtigen Gottes widmeten, teilweise aber von Fleischessünden befleckt die Unschuld der Keuschheit, die sie als Diener der heiligen Altäre hätten bewahren sollen, verloren hatten — suchte er nach bestem Können durch seine evangelischen Worte von der Bosheit und Verkehrtheit zum rechten Wege der kirchlichen Satzungen ermahnend und belehrend zurückzuführen.

Dann betrat er in Begleitung seiner Brüder das Frankenreich, und wie er die Nachricht vom Tode des Friesenkönigs Ratbod vernahm, bestieg er sofort voll Freude ein Schiff und fuhr den Rhein hinab. Er hoffte, daß nun auch Friesland das Gotteswort aufnehmen würde, und so kam er in die Lande, in denen bisher die Himmelspredigt nicht verbreitet war. Nachdem also die Verfolgung des schrecklichen Königs Ratbod aufgehört hatte, säte er den Samen himmlischer Belehrung aus und erquickte — weil jetzt die Hungersnot des Gotteswortes vorüber war — die Menge, die bisher nur dem heidnischen Aberglauben diente, mit der Speise der ewigen Predigt.

Der heilige Bonifaz erzielte unter den Friesen schöne Erfolge, ebenso der Erzbischof Willibrord. Dieser wünschte Bonifaz als ständigen Mitarbeiter und als seinen Nachfolger. Bonifaz schlug dies jedoch aus und begab sich zu den Hessen.

6. Kapitel

Abermaliger Aufenthalt des heiligen Bonifaz in Rom; seine Bischofsweihe; Arbeiten in Thüringen, Hessen und Bayern

. . . Als er bei den Friesen für den Herrn eine Menge Volkes gewonnen hatte . . ., zog er in andere Gaue Deutschlands, um zu predigen, und kam nach Amöneburg. Die Zwillingsbrüder Dettic und Deorulf standen diesem Orte vor. Bonifaz rief sie von der gottlosen Verehrung der Götzen zurück, die sie als eine Art Christentum mißbräuchlich trieben, und zog eine sehr große Volksmenge nach der Belehrung

über den wahren Erkenntnisweg und, nachdem sie ihren entsetzlichen Irrtum abgelegt hatten, vom böswilligen heidnischen Wahnglauben ab. Er sammelte auch eine Schar Gottesknechte und erbaute hier eine Klosterzelle. In gleicher Weise machte er auch an den Grenzen des Sachsenlandes das Hessenvolk, das bis dahin noch den irrigen heidnischen Gebräuchen anhing, von der bösen Geister Herrschaft frei und predigte ihm die evangelischen Gebote.

Nachdem er viele tausend Menschen vom alten Heidentum gereinigt und getauft hatte, schickte er einen tüchtigen Boten, namens Bynnan, als getreuen Überbringer seiner Berichte nach Rom.

Der Papst sandte dem heiligen Bonifaz eine Antwort und lud ihn zu sich nach Rom ein. Der Heilige folgte eiligst diesem Rufe, ward in Rom gastlich empfangen und schrieb, vom Papste aufgefordert, sein Glaubensbekenntnis nieder. Hierauf ließ sich dieser von Bonifaz Genaueres über seine Wirksamkeit erzählen. Nun weihte er ihn am Andreastage 722 zum Bischofe und gab ihm den Namen Bonifaz.

Auch gewährte der Papst ihm und allen seinen Untergebenen für alle Zukunft enge Verbindung mit dem heiligen apostolischen Stuhle. Ferner stellte er den heiligen Mann, der nun die Bischofswürde besaß, durch einen hochheiligen Brief unter den Schutz und Schirm der Herrschaft Karls, des glorreichen Herzogs.

[Bonifaz begab sich also zu Karl ins Frankenreich und erhielt von ihm die Erlaubnis, wieder zu den Hessen zu gehen.]

Viele Hessen, die dem katholischen Glauben ergeben und durch die Gnade des siebengestalteten Geistes gestärkt waren, empfingen nun die Handauflegung; andere aber, deren Geist noch nicht erstarkt war, wiesen des reinen Glaubens unversehrte Wahrheiten zurück; einige opferten heimlich, andere offen an Bäumen und Quellen; manch andere betrieben teils offen, teils geheim Seherei, Weissagungen, Zauberei und Beschwörungen; wieder andere beobachteten Zeichen und Vogelflug und

hatten mancherlei Opferbräuche; andere schließlich, die vernünftiger waren, hatten jegliche heidnische Entweihung von sich geworfen und taten nichts dergleichen.

Auf deren Rat hin unternahm er es, eine Eiche von seltener Größe, die mit ihrem alten heidnischen Namen die Donarseiche hieß, zu Geismar im Beisein der Gottesknechte zu fällen. Als er nun voll starker Entschlossenheit den Baum umzuschlagen begonnen hatte – es stand aber eine große Heidenmenge dabei, die den Feind ihrer Götter unter sich heftig verfluchte –, da wurde nach kurzem Anhieb sogleich die ungeheure Masse der Eiche von göttlichem Wehen von oben her bewegt, der Äste Enden brachen, und sie stürzte zur Erde. Wie durch höheren Winkes Wirken zerbarst sie in vier Teile, und vier gewaltig große, gleich lange Stücke waren zu sehen, ohne daß die dabeistehenden Brüder mitgeholfen hatten. Bei diesem Anblicke priesen die Heiden, die zuvor geflucht hatten, den Herrn, ließen von ihrem früheren bösen Willen ab und glaubten. Nun erbaute der hochheilige Vorsteher nach einer Beratung mit seinen Brüdern aus dem festen Holze dieses Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus.

Von den Hessen zog Bonifaz bald zu den Thüringern weiter. Diese waren unter die Herrschaft der Sachsen gekommen, wodurch das heidnische Element bei ihnen wiederum an Einfluß gewann. Mit bestem Erfolge arbeitete hier der Heilige an dem Wiederaufbau des Christentums.

Als die Zahl der Gläubigen allmählich mächtig anwuchs und sich auch die der Prediger vervielfachte, da stellte man eiligst die Kirchen wieder her, und die Verkündigung seiner Lehre verbreitete sich auf mannigfache Weise. Es sammelte sich auch eine Gemeinschaft von Gottesknechten und von sehr heiligen Mönchen, und so erbaute man zu Ohrdurf ein Kloster. Nach Apostelart erwarben sich die Mönche in nimmer rastendem Fleiße durch ihrer Hände Arbeit Nahrung und Kleidung.

Es verbreitete sich der Ruf von seiner heiligen Predigt weitum und wuchs so sehr, daß sein Name schon im größten Teile Europas erklang. Und so kamen aus den Gauen Englands sehr viele Gottesknechte zu ihm, Männer, die im Lesen, Schreiben und anderen Künsten wohlbewandert waren. Sehr viele davon unterwarfen sich seinen klösterlichen Einrichtungen und riefen vielerorts das Volk vom Irrwege heidnischer Unheiligkeit zurück. Andere wieder zerstreuten sich unter die Hessen und Thüringer und predigten weit und breit in Gauen und Dörfern das Gotteswort.

Nach dem Hinscheiden Gregors II. im Jahre 731 sandte Bonifaz an dessen Nachfolger Gregor III. wieder einen genauen Bericht über seine Tätigkeit. Mit mancherlei Geschenken und mit dem erzbischöflichen Pallium schickte der Papst die Boten an Bonifaz zurück.

Nun erbaute der Heilige zwei Kirchen, die eine in Fritzlar, zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus, die andere in Amoeneburg zu Ehren des heiligen Erzengels Michael. Mit den beiden Kirchen verband er zwei kleine Klöster und versammelte in ihnen eine nicht geringe Zahl von Gottesdienern, so daß dort bis heute Gott Ruhm, Preis und Danksagung in Demut dargebracht wird.

Nachdem er dies alles gut vollendet hatte, ging er zur Zeit des Herzogs Hukpert nach Bayern, waltete hier mit größter Hingabe des Predigtamtes und visitierte viele Kirchen. Er war auch von solch tapferem göttlichen Eifer beseelt, daß er einen Schismatiker namens Eremwulf, der sich von ketzerischer Verkehrtheit hatte täuschen lassen, nach den kirchlichen Bestimmungen verurteilte, absetzte und das Volk von dessen falscher, götzendienerischer Sektiererei befreite. Darauf kehrte er zu den Brüdern, die in seiner Diözese seiner Leitung unterstanden, voll apostolischer Sehnsucht wieder zurück.

7. Kapitel

Wie er nach Vertreibung der Ketzer Bayern in vier Sprengel teilte

Bonifaz ging nun zum drittenmal nach Rom und begab sich dann nach längerem Aufenthalt in Italien, vom Papst Gregor III. reich beschenkt, wieder nach Deutschland.

Auf seiner Rückreise kam er nach Bayern, setzte hier ketzerische Eindringlinge vom Bischofsamte ab und teilte das Land mit Zustimmung des Herzogs in vier bischöfliche Sprengel.

Dann zog er zu den Franken, stellte hier die regelmäßigen Synodalversammlungen wieder her, trennte die Verbindungen von Geistlichen mit Frauen und führte das Volk zum wahren Glauben zurück.

8. Kapitel

Wie er seine ganze Lebenszeit eifrig predigte und wie er schließlich diese Welt verließ

Der Frankenherzog Karlmann ließ alle Kleriker und geistlichen Würdenträger des Landes zusammenkommen und vier Synoden abhalten. Bonifaz, der mit Genehmigung Karlmanns den erzbischöflichen Sitz von Mainz innehatte, führte als päpstlicher Legat auf diesen Versammlungen den Vorsitz. Es wurde auf ihnen jegliche Ketzerei verpönt und die regelmäßige Abhaltung von Synoden eingeschärft.

Bonifaz setzte nun auch Willibald zum Bischof von Eichstädt und Burkhard zum Bischof von Würzburg ein.

Nachdem Pippin 751 König der Franken geworden war, beschloß Bonifaz mit Genehmigung des Königs, einen Nachfolger für den erzbischöflichen Stuhl von Mainz zu bestimmen. Sein hohes Alter, mancherlei Kränklichkeit und wohl auch sein Wunsch, noch einmal den Friesen das Evangelium zu verkünden, legten ihm diesen Gedanken nahe. Lul wurde sein Nachfolger.

Er nahm also Begleiter zu sich, bestieg ein Schiff und fuhr des Rheines Strombett hinab – nachts aber suchte er mit seinem Schiffe Hafenplätze auf –, bis er zu den wasserreichen Fluren der Friesen gelangte. Er kam heil über die Zuidersee und durchforschte die Gestade, die bisher noch ohne göttliche Keime waren.

Als er den gefahrdrohenden Bedrängnissen der Flüsse, des Meeres und der ungeheuren Seen entgangen war, schritt er, bisher ungefährdet, in die Gefahr, indem er das Heidenvolk der Friesen besuchte, das durch dazwischenliegende Gewässer in viele Gaue geschieden wird, aber so, daß es doch trotz der verschiedenen Namen ein Volk von bestimmter Eigenart ist ...

Er zog also durch ganz Friesland, verdrängte den heidnischen Kult, schaffte die irrtumsvollen heidnischen Gebräuche ab, predigte eindringlich und erbaute nach Zerschmetterung der Götzenbilder mit großem Eifer Kirchen. Er taufte viele tausend Menschen, Männer, Frauen und auch Kinder. Er wurde dabei von dem Chorbischof Eoban unterstützt ... und von Wacchar, Gundecaer, Illehere und Hathowulf, die im Mönchsorden aufgenommen waren. Sie verbreiteten in Gemeinschaft mit dem heiligen Bonifaz den Samen ewigen Lebens weitum im Volke und machte ihn mit Gottes Schutz so bekannt, daß sie, die nach der Vorschrift apostolischer Lehre ein Herz und eine Seele waren, auch ein und dieselbe Martyrerherrlichkeit und den Lohn himmlischen Triumphes gewannen.

Nachdem also, wie wir ausgeführt haben, des Glaubens Glanz durch Friesland leuchtete und für den Heiligen das selige Ende dieses Lebens herannahte, schlug er am Boornflusse, ... nur von seinen Begleitern umgeben, die Zelte auf. Er hatte den Festtag der Handauflegung durch den Bischof und der Firmung der Neophyten dem schon weit und breit verstreuten Volke ansagen lassen, und so kehrten alle in ihr Heim zurück; am Tage der Firmung wollten sie sich dann wieder nach der Weisung des heiligen Bischofes einfinden.

Der bestimmte Tag leuchtete auf, und die Morgenröte brach mit Sonnenaufgang hervor, da kamen an Stelle der Freunde Feinde und neue Schergen statt der neuen Glaubensdiener. Eine gewaltige Feindesmenge stürzte mit geschwungener Waffe, mit Speer und Schild ins Lager. Da springen sofort die Mannen[6] aus den Zelten gegen sie, wollen mit den Waffen gegen

die Feinde anrennen und voll Grimm die Heiligen – die bald Martyrer sein sollten – gegen die wahnwitzige Schar verteidigen.

Wie der Mann Gottes den Ansturm des tobenden Haufens vernahm, berief er sofort seine Kleriker, ergriff die Reliquien der Heiligen, die er stets bei sich hatte, und schritt aus seinem Zelte heraus.

Sogleich tadelte er seine Mannen und verbot ihnen den Kampf mit den Worten: „Laßt vom Streite ab, Mannen, und hört auf mit Zwist und Krieg! Wir werden doch in Wahrheit durch das Zeugnis der Heiligen Schrift belehrt, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, ja wir sollen Gutes für Böses tun. Und nun ist endlich der längst ersehnte Tag gekommen, und unserer Auflösung Zeit, der wir nicht entrinnen wollen, ist nahe. Seid also stark im Herrn und nehmt dankbar die Gnade seiner Schickungen hin, hofft auf ihn, und er wird eure Seelen befreien!" Auch an die dabeistehenden Priester, Diakone und die Kleriker in niederen Graden, die dem Dienste Gottes geweiht waren, wandte er sich mit väterlicher Ermahnung. „Männer und Brüder, habet ein tapferes Herz und laßt euch nicht erschrecken von jenen, die den Leib töten, die Seele aber, die ohne Ende fortlebt, nicht morden können; freut euch vielmehr im Herrn und senkt den Anker eurer Hoffnung in Gott; denn allsogleich wird er euch mit dem Lohne ewiger Vergeltung und mit einem Sitze im Himmelshofe bei den hohen Himmelsbürgern, den Engeln, beschenken ..."

Nachdem er mit solcher Mahnung und Lehre seine Jünger gar freundlich zur Erlangung der Martyrerkrone angefeuert hatte, fiel sofort die wütende Heidenhorde mit Schwertern und jeglicher Kriegswaffe über sie her und vergoß in heilbringendem Morde das Blut der heiligen Körper.

So ward das sterbliche Fleisch der Gerechten zernichtet, und freudejauchzend warf sich das Heidenvolk auf die Siegesbeute seines Verderbens. Das Lager wurde zerstört und die Beute geraubt und verteilt. Auch die Kisten, in denen viele

Bände Bücher waren, und die Reliquienbehälter nahmen die Heiden weg und glaubten, sie hätten nun eine große Menge Gold und Silber gewonnen. Sie schleppten alles zu den Schiffen, in denen sich die Lebensmittel der Kleriker und Mannen für den täglichen Bedarf, sowie in verschlossenen Gefäßen ein Rest Wein für denselben Zweck befanden. Sobald sie nun der Flüssigkeit geliebtes Naß gefunden hatten, netzten sie ihren gierigen Schlund und berauschten mit Wein den trunksüchtigen Bauch. Schließlich begannen sie durch die wunderbare Fügung des allmächtigen Gottes über die eben gewonnene Beute zu beraten und über die Verteilung des Goldes und Silbers, welches sie noch gar nicht gesehen hatten, zu verhandeln. Es entspann sich ein langes Gerede über das vermeintliche viele Geld, schon flogen Schmähworte hin und her, und schließlich erhob sich solcher Streit und Zwist, daß sich die unsinnige Horde in wahnwitziger Wut in zwei Parteien spaltete und die Waffen, womit sie zuvor die Heiligen ermordet hatte, im grausamen Kampf gegen sich selbst wandte.

Bald war der größere Teil der tobenden Rotte zu Boden geschlagen. Voll Freude rannten die Überlebenden zu dem Gewinne, den sie sich um den Verlust von Seele und Leben erkauft hatten, derweil ihre Gegner, die ihrer Gier nach dem Schatze im Wege gestanden waren, tot dalagen. Die Bücherkisten wurden aufgesprengt, und statt Gold fand man Bände und statt Silber Blätter göttlicher Weisheit.

Die Mörder warfen die Bücher weg, doch wurden sie später wiedergefunden.

Die Christen zogen nun gegen die heidnischen Friesen zu Felde und besiegten sie. Man fand bei dieser Gelegenheit die Leiche des Heiligen und brachte sie über Utrecht nach Mainz. Erzbischof Lul wollte sie hier behalten, doch veranlaßte ein Wunder die Mainzer, sie dem Kloster Fulda zu überlassen, wie es Bonifaz schon zu seinen Lebzeiten angeordnet hatte. Gott verherrlichte durch viele Wunder das Grab des Heiligen.

Aus dem Leben Sturms von Eigil

Für Mitteldeutschland hatte Fulda eine ähnliche Bedeutung wie Sankt Gallen für den Südwesten. Ratgar, der dritte Abt, sandte die fähigsten Mönche seines Klosters zu den angesehensten Lehrern seiner Zeit. Hraban und Hatto kamen nach Tours zu Alcvin, Brun zu Einhard, Modestus und andere zu dem Schotten Clemens, der als Lehrer an Ludwigs des Frommen Hofe wirkte. Bis ins elfte Jahrhundert bewahrten sich die Mönche von Fulda regen Eifer für die Wissenschaft, aus ihrer Schule gingen hervorragende Gelehrte und Kirchenfürsten hervor.

Die geschichtlichen Aufzeichnungen aus den ersten Jahrhunderten Fuldas gewähren eine Fülle interessanter Einblicke in das damalige Mönchtum. Wir beschränken uns hier auf Auszüge aus der Lebensbeschreibung Sturms von Eigil[1] und auf die Schilderung der Vorgänge bei der Wahl Eigils zum Abte.[2]

Eigil war ein Schüler Sturms und wie dieser ein Baier; sie waren zudem verwandt. Schon als Kind ward Eigil „nach Fulda gebracht und der Klosterschule übergeben: über zwanzig Jahre hatte er unter Sturms Zucht gelebt, und in dankbarer Erinnerung schrieb er das Leben seines Meisters, auf Bitten der Angildruth, vielleicht einer Nonne von Bischofsheim, dem ebenfalls von Bonifaz gestifteten großen Nonnenkloster. Die Sprache Eigils ist nicht frei von Germanismen ... [aber] reichlich entschädigt für die Mängel des Stils der einfache, fromme Sinn des Mannes, seine ansprechende und ungesuchte Erzählung dieser Begebenheiten, welche er teils noch selbst erlebt, teils aus dem Munde der älteren Brüder und seines Meisters erfahren hatte."[3] So ist Eigil im allgemeinen ein zuverlässiger Erzähler. Der Kampf zwischen dem Kloster Fulda und dem Bischofe Lul hatte freilich seinen tiefsten Grund nicht in der Eifersucht und dem Neide des Mainzer Bischofs. Es handelte sich um die Prinzipienfrage, ob ein Kloster ohne Einvernehmen mit dem Bischofe, in dessen Sprengel es liegt, in der Seelsorge arbeiten darf. Daß Eigil diesen objektiven Tatbestand nicht erkannte, sondern in Lul nur den wütenden Gegner Sturms sah, darf uns bei dem persönlichen Verhältnisse des Schriftstellers zu seinem Gegenstande nicht wundern.

Eigil war der dritte Nachfolger Sturms in der Abtswürde von Fulda. Sein Leben schrieb Bruun, genannt Candidus, noch vor dem Jahre 842. Das Gelungenste dieser Vita ist die Erzählung der Vorkommnisse bei der Abtwahl. Da es bei solchen Gelegenheiten oft ähnliche Verhandlungen gab, schließen wir diesen Abschnitt aus der Lebensbeschreibung Eigils der Biographie Sturms an.

Aus dem Leben des heiligen Sturm von Eigil

Als einst der heilige und verehrungswürdige Erzbischof Bonifaz in Baiern war ..., brachten ihm Edelleute ihre Nachkommen, damit sie für den Dienst Gottes erzogen würden. Da wurde auch der Knabe Sturm auf die Bitte seiner Eltern hin von ihm aufgenommen ...

Nachdem man durch verschiedene Gaue gezogen war, kam man nach Fritzlar ins Hessenland, wo der heilige Mann ein Kloster hatte. Der Bischof übergab den Edelknaben einem Priester, namens Wigbert. Mit aller Sorgfalt bildete der heilige Priester den Knaben Sturm zum Dienste des allmächtigen Gottes heran. Er prägte die Psalmen seinem gut behaltenden Gedächtnisse ein, auch die Lektionen hafteten durch fortwährende Wiederholung fest, und schließlich begann der Knabe auch die Heilige Schrift Christi mit geistigem Sinne zu erfassen. Die Geheimnisse der vier Evangelien Christi suchte sich Sturm mit größtem Eifer anzueignen und durch rastlose Lektüre vom Neuen und Alten Testamente einen genügenden Teil in seine Herzenskammer aufzunehmen ...

Nach nicht gar langer Zeit wurde er nach dem Willen und der Zustimmung aller Diener Gottes zum Priester geweiht ... Nachdem er beinahe drei Jahre lang sein Priesteramt im Volke durch Taufen und Predigen ausgeübt hatte, kam ihm durch eine himmlische Erleuchtung der Gedanke, sich noch einem engeren Heilswege und einem rauhen Leben in der Einsamkeit zu widmen.

Diese Vorstellung verließ ihn keine Stunde und keinen

Augenblick mehr, endlich teilte er auf eine göttliche Mahnung hin dem Manne Gottes, dem Erzbischofe Bonifaz, als seinem geistlichen Lehrmeister, den Gedanken mit, der ihm in der Stille gekommen war. Der heilige Mann erkannte sofort, daß dies eine Eingebung von Gott sei, und voll Freude, daß der Herr jenen durch seine Gnade zu mahnen sich gewürdigt hatte, förderte er fromm das Streben Sturms.

Der Erzbischof gab ihm zwei Gefährten, bereitete alles auf das sorgfältigste vor, betete über sie, segnete sie und sprach: „Fahrt zur Einöde, welche Buchonia[4] heißt und sucht einen Ort, der für Diener Gottes zum Wohnen geeignet ist! Gott ist mächtig genug, seinen Dienern in der Wüstenei einen Wohnort zu bereiten."

So begaben sich also jene drei in diese weltverlassene Gegend. In diesen einsamen Gebieten sahen sie nichts als Himmel und Erde und gewaltige Baumriesen. Demütig baten sie da Christum, er möge ihre Füße auf Wege des Friedens lenken. Am dritten Tage kamen sie an einen Ort, der bis heute Hersfeld heißt. Sie besahen sich die ganze Umgegend und baten dann Christum, er möge den Ort segnen, so daß sie dort wohnen könnten. An der Stelle, wo heute das Kloster liegt, erbauten sie sich kleine Zellen und deckten sie mit Baumrinde. Sie blieben geraume Zeit dort und dienten Gott in heiligen Fasten, Nachtwachen und Gebeten.

Nach längerem Aufenthalte verließ Sturm voll heiligen Eifers die Einöde und reiste zum heiligen Erzbischofe Bonifaz. Dem berichtete er der Reihe nach von der Lage des Ortes, vom Wasserlaufe, von den Quellen und Tälern, kurz von allem, was dabei war. Der heilige Erzbischof Bonifaz hörte dies mit großer Aufmerksamkeit an, erwog alles klug bei sich, nahm seinen Eremiten mit aller Liebe auf und hieß ihn einige Zeit bleiben. Nach einer herzerquickenden Besprechung und nach reichlichen Trostworten aus der Heiligen Schrift sprach der Bischof also: „Ich fürchte sehr, daß ihr den Ort, den ihr

gefunden habt, wegen der Nachbarschaft von Barbaren nicht bewohnen könnt; es sind nämlich, wie du weißt, in der unmittelbarsten Umgebung die wilden Sachsen. Ihr müßt deshalb einen weiter entlegenen und noch tiefer in der Wüstenei versteckten Wohnsitz aufsuchen, an dem ihr ohne Gefahr bleiben könnt."

Der selige Sturm hörte auf alle Befehle des Bischofes und eilte, von heiligen Belehrungen erfüllt und in seinem Herzen gestärkt, frohen Mutes in seine Einöde, um sofort eifrig einen neuen Platz für ein Kloster zu suchen. Als er zu den Seinen kam, da fand er sie in den obenerwähnten Zellen angstvoll auf ihn warten. Kaum hatte er sie erblickt, da überbrachte er ihnen die friedvollen Grüße des Bischofes und tröstete sie gar sehr durch seine glückliche Ankunft und die Erzählung vom Bischofe . . .

Er nahm dann zwei Brüder zu sich, bestieg mit ihnen ein Schiff, um weiter oben gelegene Gegenden aufzusuchen. Sie fuhren die Fulda hinauf und prüften ringsum die Ufer der Bäche und Quellen. Sie verließen das Schiff, streiften allenthalben die Gegend ab und besahen sich das Land. Berge, Hügel, Höhen und Niederungen durchzogen sie und suchten, wo der Herr seinen Dienern in der Einsamkeit einen passenden Wohnsitz anweisen werde. Am dritten Tage kamen sie an die Stelle, wo die Lüder in die Fulda mündet. Da drehten sie ihr Schiff um und fuhren zu ihrem Klösterlein zurück.

Nirgends hatten sie einen Platz gefunden, der zu einer Klostergründung geeignet gewesen wäre. Nach einiger Zeit ließ Bonifaz Sturm kommen, der ihm seinen Mißerfolg erzählte. Der Bischof ermunterte ihn, nicht zu rasten, bis er sein Ziel erreicht hätte. So kehrte Sturm mit neuem Mute nach Hersfeld zurück.

Nachdem er ermüdet bei den Seinen eine kleine Weile ausgeruht und etwas Atem geschöpft hatte, sattelte er seinen Esel, nahm eine Wegzehrung mit und ritt allein von dannen. Seine Reise empfahl er Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

So war Sturm ganz allein, saß auf seinem Esel und begann seine Reise durch die wüstesten Gegenden der Wildnis. Da durchforschte der eifrige Späher nach einer geeigneten Klosterstätte allüberall mit scharfem Blick gebirgiges und ebenes Gebiet, besah sich Berge, Hügel und Täler, betrachtete Quellen, Bäche und Flüsse. In seinem Munde waren Psalmen, und er flehte unter Seufzern in seinem zum Himmel erhobenen Gemüte zu Gott. Nur dort ruhte er, wo ihn die Nacht dazu zwang. Wo er nächtigte, schlug er mit dem Beile, das er mit sich führte, Holz und machte einen kreisförmigen Zaun. So suchte er seinen Esel zu schützen, damit er nicht von wildem Getier, das es dort in großen Mengen gab, verschlungen würde. Er selbst aber drückte sich in Gottes Namen das Zeichen des Kreuzes Christi auf seine Stirne und ruhte in aller Sicherheit... Auf seiner Reise kam er eines Tages an den Handelsweg, der von den Gauen Thüringens nach Mainz führt. Wo diese Straße über die Fulda geht, traf er eine große Menge Slawen an, die im Flusse schwammen, um sich zu baden und zu reinigen. Das Tier, auf dem Sturm saß, scheute vor den nackten Körpern und begann zu zittern, und der Mann Gottes entsetzte sich vor dem Gestanke, der von ihnen ausging. Nach Heidenart verspotteten sie den Diener des Herrn, und nur Gottes Macht konnte sie zurückhalten und sie daran hindern, ihn nach ihrem Begehr zu verletzen. Ihr Dolmetsch fragte ihn, wo er denn hin wolle; er antwortete, er gehe in den höher gelegenen Teil der Wüstenei.

So zog der Mann Gottes allein durch das Ödland, außer den wilden Tieren, die es dort in einer Unzahl gab, fliegenden Vögeln, ungeheuren Bäumen und den vereinsamten Gegenden sah er nichts. Endlich, am vierten Tage, kam er an dem Orte, wo jetzt das Kloster liegt, vorbei. Er wollte eben die Höhe hinan, wo die Giesel in die Fulda fließt. Als er oben ein bißchen weiter gegangen war, stieß er nach Sonnen=

untergang auf den Ortesweg. Er rüstete sich und seinen Esel gegen die Fährlichkeiten der Nacht. Da hörte er von der Ferne, vom Wasser her einen Ton; ob er von einem wilden Tiere oder von einem Menschen kam, konnte er nicht unterscheiden. Schweigend blieb er stehen und horchte gespannten Ohres; wieder hörte er das Geräusch am Wasser. Rufen wollte der Mann Gottes nicht, und so schlug er mit seinem Beile gegen einen hohlen Baum und erkannte mit Gottes Willen, daß es ein Mensch sei. Denn wie dieser den Schlag gehört hatte, schrie er sogleich und eilte herbei. Als er sich genähert hatte, sahen sie sich beide und begrüßten sich. Als ihn der Mann Gottes fragte, woher er käme, antwortete er, von der Wetterau, er führe das Pferd seines Herrn Ortes. Sie besprachen sich nun und blieben die Nacht beisammen. Jener Mann war nämlich in der Einöde außergewöhnlich ortskundig. Der Mann Gottes sagte ihm, was er im Sinne habe und was er eben tue, und da zählte ihm jener die Namen der Örtlichkeit, der Bäche und Flußläufe auf. Sie befanden sich eben an einer Stelle, die von alters her Aihloh hieß. In der Frühe standen sie auf, gaben sich gegenseitig den Segen, und der Laie ging seines Weges nach Grapfelt.

Sturm aber, der Diener des Herrn, kehrte von da zurück und befahl Christus dem Herrn seinen Weg und all seine Hoffnung. Wie zuvor durchzog er wieder allein das Wüstland. Als er durch Aihloha ging, gefiel ihm das Land dort nicht. Dann kam er an einen Bach, der bis heute Grezzibach heißt. Sturm besah sich daselbst ein Weilchen die Lage und die Beschaffenheit des Landes, ging noch ein Stückchen zurück und kam nun zu dem gesegneten und vom Herrn längst bereiteten Ort, wo jetzt das heilige Kloster steht. Sofort ward der heilige Mann Sturm von unermeßlicher Freude erfüllt, fröhlich und jubelnd ging er jetzt; denn er erkannte, daß ihm durch die Verdienste und Gebete des heiligen Bischofs Bonifaz von Gott dieser Ort geoffenbart wurde. Sturm schritt

die ganze Umgebung ab, und was er im einzelnen schaute, dafür sagte er dem Herrn Dank . . .

Am zweiten Tage kam der Mann Gottes nach Hersfeld zurück und traf seine Genossen bei inständigen, heiligen Gebeten.

Bald darauf begab er sich zum heiligen Bonifaz. Mit Freuden gab dieser seine Zustimmung zur Wahl des Ortes und legte beim Frankenkönige Karlmann für das neu zu errichtende Kloster Fürbitte ein. 744 wurde nun Fulda an der von Sturm bezeichneten Stelle gegründet. Sankt Bonifaz kam oft dahin und stand Sturm durch seinen Rat in der Leitung des Klosters bei.

Die Brüder wollten mit allem Eifer die Regel des heiligen Vaters Benedikt einhalten und Körper und Geist der Mönchszucht unterwerfen. Sie faßten daher den nützlichen Beschluß, einige aus ihnen in verschiedene große Stifte zu schicken, damit sie die einmütige klösterliche Lebensweise jener Brüder vollständig kennen lernten . . . Man teilte dies dem heiligen Bischofe mit. Ihr kluger Plan fand seine Billigung, und er übertrug diese Erkundigungsreise dem eifervollen Sturm. Der traf die nötigen Vorbereitungen zur Fahrt, nahm zwei Brüder mit sich und trat im vierten Jahre, nachdem er den vorerwähnten Ort betreten hatte, die Reise nach Rom an.

Sie besuchten in jenem Lande alle Klöster und erforschten genau die Sitten und Lebensart aller Brüder und die mönchischen Überlieferungen daselbst. Ein ganzes Jahr verweilte er in diesen Klöstern, im zweiten kehrte er voll der Tugenden, die er geschaut, zurück . . .

Eine starke Sehnsucht, alles, was man ihnen sagte oder zeigte, zu erfüllen, beseelte nunmehr die Brüder. Mit aller Anstrengung mühten sie sich ab, sich den Beispielen der Heiligen anzugleichen. So beobachteten sie in allem die Regel des heiligen Benedikt, deren Erfüllung sie gelobt hatten. Viele Jahre lebten sie also in heiligen Sitten, und das Kloster wuchs durch die Ankunft vieler, denn viele übergaben sich ihm selbst

und ihr Eigentum zum Dienste des Herrn ... Als eine große Mönchsgemeinde dort nach der heiligen Regel ein strenges Leben führte, besuchte sie der heilige Bischof oft auf längere Zeit und erbarmte sich ihrer Armut. Einige kleinere Meiereien wies er ihr zur Beschaffung des nötigen Lebensunterhaltes an.

[Im Jahre 754 starb der heilige Bonifaz den Martertod bei den Friesen. Seine Leiche wurde nach Fulda übertragen.]

Nach der Ankunft des heiligen Martyrers begann der heilige und von Gott auserwählte Ort zu wachsen und gewann bei allen hohen Ruhm. Das Stift hob sich, da viele Adelige sich in heiligem Wetteifer beeilten, sich und all das Ihre dort dem Herrn zu übergeben . . .

Sturm aber war drinnen im Kloster allen liebwert, draußen beim Volke bewundert. Seines Amtes waltete er mit größtem Eifer . . . Nur dem Lul mißfiel das große Ansehen und der gute Ruf Sturms. Aus Neid war er ihm immer ein Widersacher. Sturm hatte überall eindringlich das Wort Gottes verkündet, und alle hörten ihn gerne. Doch der neidvolle Feind des Menschengeschlechtes konnte so nutzvollen Fortschritt des Guten nicht ertragen, und deshalb säte er Zwietracht unter den Brüdern. Drei falsche Brüder veranlaßte der Teufel, erlogene Anschuldigungen zusammenzudichten und Sturm, den Diener Gottes und den gegen alle getreuen Mann, beim König Pippin anzuklagen. Sie warfen ihm ich weiß nicht was für ein Vergehen feindseliger Gesinnung gegen den König vor.

Der Mann Gottes Sturm mußte sich zur Verantwortung beim Könige einfinden, ertrug geduldig die Tücke seiner Widersacher und wollte sich nicht einmal besonders verteidigen. Er sagte nur: „Mein Zeuge und der mich kennt ist in der Höhe, und der Herrgott ist mein Helfer, und deshalb bin ich ruhig.“ Die Bösen obsiegten, und so gab König Pippin den Befehl, den seligen Mann mit einigen wenigen seiner Kleriker in die Verbannung zu schicken. Sie mußten sich in das große Klo-

ster Jumièges begeben. Der Abt und alle Brüder dieses Stiftes nahmen Sturm wohlwollend und ehrenvoll auf. Zwei Jahre lebte er dort von allen geliebt im Exil.

Als die Brüder von Fulda hörten, man hätte ihnen ihren Abt entrissen, wurden sie über alles Maß bewegt und, mehr als jemand schildern könnte, betrübt. Große Verwirrung und Unruhe erhob sich im Hause Gottes. Die einen wollten das Kloster verlassen, andere sich an den Hof begeben, wieder andere bestürmten durch Fasten und Gebet den allmächtigen Gott, er möchte ihnen doch in seiner Barmherzigkeit zu Hilfe kommen. In aller Ohr und Mund war das ungeheuerliche Gerücht, der Rat des Bischofs Lul habe den seligen Abt Sturm aus dem Kloster vertrieben. Alle litten schwer darunter, und im ganzen Ostreich gab es keine Kirche, die nicht über seine Verbannung trauerte.

Lul erreichte es inzwischen durch ungerechte Geschenke beim König Pippin, daß Fulda seiner Herrschaft übergeben wurde. Er setzte einen Abt ein, der ihm in allem gehorsam war, den Priester Markus. Aus Liebe zu ihrem früheren Abte blieben die Brüder diesem immer abgeneigt. Sie betrachteten ihn als einen Fremden und konnten sich nicht mit ihm zusammenfinden . . .

In solcher Zwietracht dachten die Brüder unablässig nach, wie sie wieder mit Gottes Gnade ihren Abt Sturm bekommen könnten. Das Zusammenleben mit Markus, den sie wider ihren Willen nur durch die Machenschaften des Lul als Abt erhalten hatten, vermochten sie nicht mehr zu ertragen, und so faßten sie den guten Entschluß, ihn abzuschütteln, und erhoben einstimmig dagegen Einspruch, daß er ihr Abt werden sollte. Daraufhin wollten alle Brüder das Kloster verlassen, zur Pfalz des Königs Pippin gehen und ihren Abt Sturm von ihm zurückverlangen.

Als Lul dies hörte, suchte er sie durch freundliches Zureden zu begütigen und versprach ihnen, sie könnten sich aus ihren

eigenen Reihen wen sie wollten zum Abte wählen. Damit waren alle einverstanden, und sie erkoren aus ihrer Zahl einen durchaus guten Bruder, einen wahren Diener Gottes, der mit allen Tugenden geziert war, den Prezzold. Von seiner Kindheit an war er von Sturm erzogen worden, und er hatte ihn auch sehr geliebt. Den also erkoren sie sich als Abt, jedoch unter der Bedingung, daß sie mit ihm und er mit ihnen täglich darnach trachteten, [Sturm wieder als Oberen vom König zu erhalten].

Gott erhörte schließlich die Gebete der Brüder und stimmte das Herz des Königs um. Pippin ließ Sturm in seine Pfalz kommen, und nach einiger Zeit folgte die völlige Aussöhnung. Prezzold und die Brüder erhielten vom König wieder ihren Abt.

Mit neuem Eifer widmete sich Sturm dem Ausbaue von Fulda. In den Sachsenaufständen zur Zeit Karls des Großen wurde das Kloster schwer bedroht. Sturm und seine Brüder verließen es 778. Die Erfolge Karls des Großen ermöglichten den Brüdern nach einiger Zeit die Rückkehr. Der bereits altersschwache Abt aber war infolge dieser Mühsale krank geworden. Er hielt sich noch etwas in Eresburg auf.

Als die Zahl seiner Tage voll war, begab sich der Mann Gottes in sein Kloster zurück. Er hatte Wintar, den Arzt des Herrn Königs Karl, bei sich. Der sollte ihm in seiner Krankheit beistehen. Eines Tages gab er dem Abte ich weiß nicht welchen Trank seiner Kunst ein, welcher die Schwäche mindern sollte. Aber die bittere Krankheit nahm dadurch nur heftig zu. Angstvoll sagte Sturm, der Arzt, der ihm hätte helfen sollen, habe ihm ein schweres Übel angetan. Der Abt ließ zur Kirche eilen und alle Glocken zugleich läuten. Er hieß die Brüder sich versammeln und ließ ihnen sagen, er werde jetzt alsbald sterben müssen, sie möchten für ihn inständig beten. Dann hieß er die ganze Klosterfamilie in das Haus, in dem er lag, eintreten und richtete an sie erbauende Worte . . .

Am nächsten Tage, dem siebzehnten Dezember, nahm die Krankheit noch mehr zu, und mit Sturm ging es zu Ende.

Wir standen um ihn und sahen, er werde bald von hinnen scheiden. Einer aus uns sprach: „Vater, wir zweifeln nicht, daß du zum Herrn gehen und zum ewigen Leben kommen wirst. Deshalb bitten wir dich, daß du dich würdigen mögest, unser zu gedenken und dort vor dem Herrn für deine Diener deine Gebete auszuschütten. Wir haben das feste Vertrauen, es werde für uns von Nutzen sein, daß wir einen solchen Fürsprecher voraussenden." Er blickte uns sogleich an und antwortete: „Zeiget euch würdig und führt euch so, daß ich auch richtig für euch bitten kann; dann werde ich tun, wie ihr verlangt."

Nach diesen Worten wurde seine heilige Seele von dem Leibe gelöst und dem Gefängnisse des Körpers entrissen. Sie wanderte voll guter Verdienste zu Christus, dessen Reich in alle Ewigkeit dauert. Amen.

Aus dem Leben des Abtes Eigil von Candidus

Sturm, der erste Abt und Gründer Fuldas, den sein Lehrer, der heilige Bonifaz, seinen Eremiten zu nennen pflegte, begann, durch die Altersschwäche erschöpft, krank zu werden. Bald darauf wanderte er, ein Greis in der Fülle seiner Tage, im Frieden von diesem zeitlichen Lichte zu dem Lichte, von dem wir glauben, daß es ohne Ende dauern wird. Ihm folgte in der Regierung Baugulf, ein Deutscher und Mönch unseres Klosters. Als dieser abging, wurde in wunderbar einträchtiger Wahl der Bruder Ratgar gewählt. Als dieser wegen Mißhelligkeiten abgetreten war . . ., da nahm sich unser alsbald die Sorge und Hilfe des erlauchtesten Königs Ludwig[6] an. Das Mitleid mit uns bewegte sein Herz so, daß er den Ausspruch tat, nur beim Hinscheiden Karls, seines Vaters seligen Angedenkens, habe er einen gleich heftigen Schmerz empfunden.

So schickte also Kaiser Ludwig seine Boten Aaron und Adalfrid mit ihren Begleitern. Es waren dies Mönche aus

dem Westreiche [Gallien], die uns in unserem wirtschaftlichen Elende mit Trost beistehen sollten und, wenn vielleicht von den Vorschriften der Regel bei uns etwas nicht eingeführt worden oder bereits wieder abgekommen wäre, dies durch Ermahnungen in brüderlicher Liebe bessern sollten.

Unter der Leitung dieser Mönche lebten wir lange Zeit in Ruhe. Sie hatten uns einen Propst und Dekane gegeben. Später sandte die Gemeinde der Brüder nach Beratung mit Aaron und seinen Gefährten den Adalfrid, der uns als ein gar sittsamer Mann erschien, mit Brüdern von uns zum huldreichen Kaiser, damit er vielleicht seinen Unwürdigen eine Anweisung über eine Abtwahl zu geben geruhe. Die Abordnung wurde gnädig aufgenommen und eine Wahl genehmigt. Der Kaiser wies noch darauf hin, daß sie ganz nach den Vorschriften der Regel abgehalten werden sollte, indem er oftmals auf die Härte eines indiskreten Hirten aufmerksam machte.

Nachdem die Gesandtschaft zurückgekehrt war und das Kloster Fulda betreten hatte, versammelte sie die Brüder und teilte ihnen den Auftrag des Kaisers also mit: „Brüder, der erlauchte, erhabene Ludwig erwidert euren Gruß. Die Wahl, um die ihr ihn gebeten habt, gewährte er mit freundlich-heiterer Miene. Dazu wiederholte er in oftmaliger Ermahnung, ihr möchtet doch einen Mann, wenn sich einer finden läßt, zu diesem Werke wählen, der euch nach Gott und der Anordnung der heiligen Regel ein Vater sein will und kann."

Als die Brüder dies vernommen hatten, bezeugten sie tief verbeugt ihre Ehrfurcht und dankten dem Kaiser. Hierauf legten die Senioren der ganzen Gemeinde nahe, daß sie diese Angelegenheit in innigen Gebeten eifrig Gottes Leitung empfehlen und bei der gegenseitigen Besprechung und Erörterung immer Gottes Willen berücksichtigen sollten.

Nachdem sich also die Frage der Abtwahl erhoben hatte, zeigte sich keine geringe Meinungsverschiedenheit, wie es ja oft im Wirbel verschiedener Strebungen geht... Die Wechsel=

reden der Brüder schwollen an, manch ein Wort wurde offen ausgesprochen, öfter noch murrte man im geheimen; die einen wollen diesen, die anderen jenen Vorstand. Wer von der einen Gruppe gewünscht wurde, den verschmähte die andere. Bei all diesen Besprechungen wies man als Beispiel auf die Strenge des letzten Abtes hin, den mehr noch die Bosheit der Schmeichler und Ankläger als seine eigene verdorben hatte.

Manche Mönche aus adeligem Geschlechte wollten einen Standesgenossen wählen, sie sagten: „Wenn wir den nehmen, so wird er uns gegen die Grafen und jene, die mächtiger sind als wir, verteidigen. Durch seine hohe Abkunft wird er auch den Kaiser für uns gewinnen. Wißt ihr warum? Weil er am Hofe vom Adel umgeben ist." Gegen diese Ausführungen aber machte ein anderer geltend: „Brüder, wollt doch mit dieser Wahl eines Hochadeligen nichts zu tun haben! Gott erkürt, was vor der Welt schwach und unansehnlich ist.[7] Die Schwäche aber ist vor Gott die Unschuld, das Unansehnliche die Demut; denn ohne Gott wird die Unschuld für Schwäche, und was nicht gegen Gott demütig ist, für unansehnlich gehalten. Wenn wir nun einer solchen — ich sage nicht Vornehmheit, sondern — Niedrigkeit unsere Nacken unterwerfen, wo sollen wir uns in dem Falle hinwenden, wenn sich unser Bedrücker von uns abwendet? Wenn wir ihm demütig nahe legen, er möge sich doch beruhigen, so fährt er vielleicht in noch gewaltigerem Zorne auf, er läßt sich nicht besänftigen, weil er auf seine Verwandtschaft vertraut."

Während man also stritt, stimmte ein anderer, der in der Nähe saß, zu und schlug vor, man solle einen gelehrten Mann zum Vater wählen, ein anderer meinte, einen jüngeren, wieder ein anderer, einen in mittleren Jahren. Dagegen sagten andere: „Wählen wir einen Gelehrten, der allzu redegewandt ist, was werden wir tun, wenn er hernach die gesunde Lehre hintansetzt, wenn er zornig und wider die Vorschrift der Wahrheit eigensinnig ist? Er weiß ja dann vielerlei Syllo=

gismen und drückt uns hart nieder, wenn wir ihm demütig nur eine Kleinigkeit erwidern, selbst wenn wir einen gerechten Anlaß zur Klage haben. Vielleicht auch – was ja sehr zu befürchten und zu bedauern wäre – wird er, wenn wir notwendigerweise seiner Verbohrtheit ein weniges antworten, also sprechen: „Warum streitet ihr mit mir, da doch die Regel den Mönchen das Streiten mit dem Abte verbietet? Er wird aber immer, sooft es ihm beliebt, sagen, ein notwendiger Einwand sei Streitsucht. Und also fürchten wir, Brüder, alles, was auch sicher scheint, und wissen nicht, wohin wir uns wenden sollen. Wir sind eben in vielen Dingen erschreckt worden, und es ergeht uns, wie es im Sprichworte heißt: Ein gebrannter Mensch scheut das Feuer. Scheint es nicht so, als ob wir, was wir vorgebracht haben, schon erleben mußten, oder daß es uns noch treffen kann? Manche von uns, die eure Brüderschaft gut mit Namen kennt, sind unter dem Vorwande irgendeines Nutzens wegen einer ganz kleinen und unbedingt notwendigen Widerrede in andere Stifte ins Exil geschickt worden und können also in ihrer eigentlichen Heimat nicht leben. Sie wurden – es war damals ein Jammer zum Ansehen und zum Sagen – als altersschwache Greise wider ihren Willen erbarmungslos an verschiedene Orte geschleppt. Wißt ihr's, Brüder, ob es so ist? Zweifelsohne wissen wir, daß ihr es wißt, es konnte euch ja nichts von dem entgehen, was ihr durch lange Zeit mit euren eigenen Augen saht." So und so, mein lieber Bruder Modestus[8], ward in der aufgeworfenen Frage verhandelt . . .

Es fehlte aber auch nicht an solchen, die in Winkeln flüsterten: „Wenn wir dich oder dich zu unserem Oberen machen, wirst du dann auch uns Gutes tun? Wir bitten dich, sage es uns doch wahrheitsgemäß! Ja, wir glauben, daß du den guten Willen dazu hast und es auch tun wirst. Du weißt es ja selbst, in welchen Leibesnöten und Gefahren für die Seele wir in diesem Kloster zusammen unter einem streitsüchtigen

Äbte lebten. So glauben wir auch, daß du dich unser erbarmen wirst. Du weißt ja, worin jener irrte, und so wirst du nicht in denselben Fehler fallen. Es wäre doch häßlich von dir, wenn du hernach dasselbe tun würdest, was dir an einem anderen nicht gefiel . . . Was sagst du dazu? Versprichst du uns vielleicht alles Gute nach bestem Können? Aber wenn du auf diesen Lehrstuhl erwählt bist, so wie wir wünschen, dann fürchten wir, du möchtest der Brüderschaft und deiner Liebenswürdigkeit gegen uns vergessen und ein Löwe werden wie dein Vorgänger [Ratgar], indem du in deinem Hause deine Hausgenossen vernichtest und deine Untergebenen unterdrückst. Du kennst alle unsere Leibesschwächen und unsere Charakterfehler, und keines unserer Geheimnisse ist vor dir verborgen. Deshalb haben wir auch die schwerste Besorgnis, daß du, wenn du uns entfremdet bist, uns die Krallen übler Nachrede in den Rücken schlägst und uns verlachst und beschämst, indem du unsere Handlungen aus der Jugendzeit schmählich beargwöhnst . . ."

Es war also unsere Brüderschar zu jener Zeit gar sehr verwirrt. Kein Anzeichen für Einhelligkeit ließ sich erkennen.

Da redeten die älteren Brüder den jüngeren zu und sagten, sie sollten doch Vertrauen haben. Nun wurde die Wahl Eigils vorgeschlagen, die auch durchging. Unter seiner milden Leitung hatten die Mönche glückliche Zeiten.

Brief Karls
über die Pflege der Wissenschaft

Trotz manch erfreulicher Anzeichen vom Bildungseifer der Mönche zur Zeit Karls des Großen darf man doch nicht in jedem der damaligen Stifte eine Gelehrtenakademie sehen. Neben einzelnen geistig hervorragenden Mönchen gab es besonders noch in der ersten Periode der Karolinger eine große Anzahl wenig oder ganz ungebildeter Klosterbewohner. Der bekannte Brief Karls über die Pflege der Wissenschaft vom Ausgange des achten Jahrhunderts weist klar auf die Mängel in der Ausbildung eines großen Teiles der damaligen Mönche hin.[1]

Wir Karl, durch Gottes Gnade König der Franken und Langobarden und Schirmherr der Römer, richten einen liebenswürdigen Gruß an dich, Abt Baugulf, und deine ganze Gemeinde . . .

Es sei eurer gottwohlgefälligen Frömmigkeit kundgetan, daß Wir mit Unseren Getreuen erwogen haben, es wäre nützlich, wenn man in den Uns von Gottes Huld zur Leitung übergebenen Bistümern und Klöstern außer der Ordenszucht und einem heiligen klösterlichen Lebenswandel sich mit Eifer der Unterweisung jener, welche mit Gottes Hilfe in der Pflege der Wissenschaften etwas lernen können, je nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten widmen würde. Wie die Ordensvorschriften ehrbare Sitten erstreben, so würde dann anhaltender Fleiß im Lernen und Lehren Ordnung und Schmuck in die Wortfolge bringen. Wer sich also bemüht, Gott durch eine richtige Lebensweise zu gefallen, der wird sich dann auch darum kümmern, ihm durch eine richtige Redeweise zu gefallen. Es steht nämlich geschrieben: „Entweder wirst du aus deinen Worten gerechtfertigt, oder nach deinen Worten verdammt." Wenn es auch weit besser ist, das Gute zu tun, als es zu wissen, so geht doch das Wissen dem Tun voraus. Es muß also jeder lernen, was er zu erfüllen wünscht, damit seine Seele um so

vollkommener erkenne, was sie zu tun hat, je besser die Zunge im Lobe des allmächtigen Gottes ohne Fehler und Verstöße dahineilt. Denn müssen schon alle Menschen Irrungen vermeiden, um wieviel mehr obliegt es jenen, von aller Täuschung nach Möglichkeit sich freizuhalten, die nur dazu als Auserwählte anerkannt werden, damit sie ausschließlich der Wahrheit dienen.

Es sind Uns in den letzten Jahren aus mehreren Klöstern öfters Schreiben zugegangen, worin Uns berichtet wurde, daß die dort weilenden Brüder in frommen und heiligen Gebeten für Uns wetteiferten. In der Mehrzahl dieser Zuschriften fanden Wir zwar einen rechten, tüchtigen Sinn, aber auch eine ungebildete Sprechweise, weil infolge der Nachlässigkeit im Lernen die ungebildete Zunge nicht das fehlerfrei auszudrücken vermochte, was im Herzensinnern fromme Ergebenheit getreuen Sinnes diktierte. Deshalb wurde in Uns die Besorgnis rege, es möchte bei dem Mangel an schriftstellerischem Können auch an der Einsicht und Erkenntnis der heiligen Schriften viel weiter, als es nur irgendwie sein dürfte, fehlen. Und doch wissen wir alle recht wohl, daß, wenn schon Wortfehler sehr gefährlich sein können, Sinnfehler doch noch weit verhängnisvoller werden dürften. Wir ermahnen euch daher, das Studium nicht zu vernachlässigen und in demütiger und Gott wohlgefälliger Meinung wetteifernd zu lernen, damit ihr in die Geheimnisse der Heiligen Schrift leicht und sicher eindringen könnt. Da sich nämlich in der Bibel rhetorische Figuren, Tropen und anderes dergleichen findet, so kann niemand zweifeln, daß sie jeder Leser um so schneller in ihrer geistigen Bedeutung erfaßt, je mehr und je vollkommener er zuvor wissenschaftlich geschult ist.

Zu diesem Werke nehme man aber nur solche Männer, die den Willen und die Fähigkeit etwas zu lernen haben und die auch ein innerer Antrieb andere zu belehren beseelt.

Dieselbe fromme Meinung, die Uns dies vorschreiben läßt,

soll euch bei der Ausführung Unseres Wunsches erfüllen. Wir wollen, daß ihr, wie es sich für Streiter der Kirche ziemt, innerlich fromm, aber auch nach außen gelehrt seid, so daß ihr in Keuschheit gut lebt und wohlunterrichtet gut sprecht. Wer dann im Namen des Herrn zu euch kommt, um eine vornehme heilige Lebensführung zu schauen, dessen Auge wird durch euren Anblick erbaut werden; aber nicht minder soll der Besucher auch sonst durch eure Bildung und Weisheit, die sich zeigt, wenn ihr lest oder singt, geistig gewinnen, so daß er bei seinem Abschiede von euch frohen Herzens Gott dem Allmächtigen dankt. Sende also an alle deine Suffragane und Mitbischöfe und an alle Klöster Abschriften dieses Briefes, wenn dir Unsere Huld lieb ist."

Aus dem Mönchskapitular vom 10. Juli 817

Gesetzesbestimmungen bieten bei ihrer Lektüre natürlich keinen literarischen Genuß. Dafür sind sie kulturhistorisch vielfach von größtem Werte. Sie geben oft klarere Einblicke in die Verhältnisse als die prächtigsten Schilderungen. Gesetze sind lehrreich, weil sie die Norm aufstellen, nach der gehandelt werden soll. Sie geben also bis zu einem gewissen Grade wirkliche Zustände wieder. Sodann sind die Verordnungen des Mittelalters, besonders auch für das Klosterleben, meist nicht der Theorie entsprungen, sie wollen größtenteils bestehende Mißstände treffen. So lassen die Gesetze das angestrebte oder anzustrebende Ideal und zugleich die Schwächen und Mängel der mittelalterlichen Klöster erkennen.

Zunächst bringe ich das Mönchskapitular vom 10. Juli 817.[1] Im Jahre 817 hielt Kaiser Ludwig der Fromme zu Aachen eine Reichsversammlung, bei der sich zahlreiche Äbte und Mönche einfanden. Bei dieser Gelegenheit wurden auch eine Reihe von Bestimmungen für das Klosterleben getroffen, die für die Folgezeit von größter Bedeutung waren.

Im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus 817, im vierten Jahre der Regierung des ruhmreichsten Fürsten Ludwig, am zehnten Juli, saßen in der Pfalz zu Aachen ... die Äbte mit vielen ihrer Mönche und beschlossen im gemeinsamen Rate und einmütig, daß von Ordensleuten folgende Kapitel unverbrüchlich einzuhalten seien:

Sobald die Äbte in ihre Klöster zurückgekehrt sind, müssen sie die Benediktinerregel Wort für Wort vollständig durchforschen, lesen und zu verstehen suchen. Dann müssen sie und ihre Mönche dieselbe mit Gottes Hilfe in der Tat zu erfüllen sich bestreben.

Alle Mönche, die dazu imstande sind, sollen die Regel auswendig lernen.

Das Chorgebet soll nach den Vorschriften der Benediktinerregel verrichtet werden.

In der Küche, im Backhause und in den übrigen Werkstätten haben die Mönche mit ihren eigenen Händen zu arbeiten und ihre Kleider zu gelegener Zeit zu waschen.

Niemals dürfen sie nach den Vigilien, wenn sie nicht zufällig vor der festgesetzten Stunde aufgestanden sind, zu ihren Betten zum Schlafen zurückkehren.

In der Zeit der vierzigtägigen Fasten werden sie nur am Karsamstag, sonst alle vierzehn Tage, und in der Osteroktave rasiert.

Der Gebrauch der Bäder wird vom Oberen bestimmt.

Geflügel sollen sie in oder außer dem Kloster nur wenn sie krank sind essen.

Kein Bischof darf einem Mönche befehlen, daß er Geflügel esse.

Obst und Lattich darf nur zur gewöhnlichen Essenszeit gespeist werden.

Eine bestimmte Zeit zum Aderlaß ist nicht vorgeschrieben. Jedem wird er nach Bedürfnis bewilligt, und dann wird dem Mönche ein besonderer Trost in Speise und Trunk gewährt.

Erfordert es die Notwendigkeit wegen der Arbeit, so dürfen sie auch nach dem Abendtische – selbst in der Fastenzeit –, ebenso wenn ein Totenoffizium gefeiert wird, vor der Lektion des Kompletoriums trinken.

Wird irgendeiner vom Oberen getadelt, dann sage er zuerst „meine Schuld", werfe sich dann ihm zu Füßen, und wenn er eine Kappa hat, so bitte er damit um Verzeihung. Dann steht er auf Geheiß des Oberen auf und gibt nun, wenn er gefragt wird, demütig Bescheid.

Nackt darf niemand – gleichviel für welche Schuld – vor den Augen der Mitbrüder gegeißelt werden.

Allein, ohne die Begleitung eines anderen Bruders, darf einer nie auf den Weg geschickt werden.

Sie dürfen sich niemand zu Gevattern oder Gevatterinnen machen; Frauen dürfen sie nicht küssen.

Wenn sie notwendigerweise mit der Ernte oder anderer Handarbeit beschäftigt werden müssen, dann gehe eine Lesung und Mittags eine Pause voraus. Bei der Arbeit sollen sie nicht murren . . .

In der Fastenzeit erhalten sie nach der Weisung des Oberen Bücher. Andere bekommen sie nicht, wenn er es nicht für gut hält.

Man soll ihnen weder besonders geringe, noch besonders kostbare, sondern mittelmäßige Kleidung geben.

Die Kukulle soll zwei Ellen lang sein.

Wenn der Abt zu dem unten angegebenen Maße etwas aus Gründen der Notwendigkeit hinzufügen will, so kann er es tun. Er soll sehr darauf bedacht sein, daß jeder Mönch zwei Hemden, zwei Unterkleider, zwei Oberkleider und zwei Kapuzen habe. Wenn es jemand braucht, soll er auch noch ein drittes Stück erhalten. Außerdem werden jedem vier Paar Fußlappen und zwei Paar Hosen, ein Gürtel, zwei Gamaschen bis zu den Knöcheln, zwei Strumpfbänder und, wenn es einer für eine Reise braucht, weitere zwei zugewiesen. Im Sommer tragen sie an der Tunika lange Ärmel, im Winter Muffe aus Schaffell. Jeder bekommt zwei Paar Schuhe für den täglichen Gebrauch, für die Nacht im Sommer zwei Pantoffeln, im Winter dafür Holzschuhe. Dazu empfängt jeder genügend Seife und Salbe. Fett kommt in die Speisen mit Ausnahme der Freitage, der zwanzig Tage vor Weihnachten und der Woche vor den vierzigtägigen Fasten, die Quinquagesima genannt wird. Wo es keinen Wein gibt, von dem sonst jeder eine Hemine trinken darf, wird eine Doppelhemine guten Bieres verabreicht. Und außerdem erhalten alle ohne Aufschub, was sonst noch die Regel[2] vorschreibt, so wie es eben das Bedürfnis erheischt.

In der Fastenzeit waschen sie sich, wie auch sonst gegenseitig die Füße, dabei werden die hiefür geeigneten Antiphonen gesungen. Am Gründonnerstag wasche der Abt, wenn er

dazu imstande ist, den Brüdern die Füße und küsse sie. Dann reiche er ihnen mit eigener Hand den Becher . . .

Der Abt hat mit demselben Ausmaß von Speise, Trank und Kleidung zufrieden zu sein wie seine Mönche. Ebenso hat er mit ihnen dieselben Arbeiten zu verrichten, wenn er nicht eben mit anderen nützlichen Dingen beschäftigt ist . . .

An der Klosterpforte darf der Abt oder einer der Brüder mit den Gästen nichts zu sich nehmen. Im Remter aber werde mit ihnen in aller Menschenfreundlichkeit gegessen und getrunken. Der Abt sei mit dem Anteile von Speise und Trank zufrieden, den die Brüder bekommen, wenn er aber dem Gaste zu Ehren für die Brüder und für sich zum gewohnten Maße etwas hinzufügen will, so habe er hiezu die Vollmacht . . .

Innerhalb und außerhalb des Klosters hat der Propst eine größere Gewalt als die übrigen Untergebenen des Abtes . . .

Von den Senioren, welche im Kloster zur Aufsicht umhergehen, begleiten einige die Brüder, wenn sie auswärts im Gehorsame arbeiten, andere bleiben im Kloster zur Wache zurück . . .

Kein Laie oder Weltkleriker darf im Kloster wohnen, wenn er nicht Mönch werden will . . .

Die Äbte dürfen eigene Wohnungen haben, doch müssen Mönche oder Kanoniker darin sein; der Abt achte darauf, daß wenigstens sechs Mönche dort wohnen.

Im Kloster darf nur für die Oblatenknaben (die später Mönche werden wollen), eine Schule sein . . .

Am Karfreitag darf nur Brot und Wasser genossen werden . . .

Von allem was der Kirche oder den Brüdern geschenkt wurde, muß den Armen der zehnte Teil gegeben werden . . .

Laien dürfen zum Essen und Trinken nicht in den Remter geführt werden . . .

Es sollen gelehrte Brüder aufgestellt werden, die mit ankommenden Mönchen zu sprechen haben . . .

Wenn ein Bruder gegen einen andern eine Anschuldigung erhebt, so soll dem vollkommeneren Bruder geglaubt werden . . .

Jeder Bruder erhält sein Maß an Speise und Trank gesondert. Einem anderen darf er davon nicht weitergeben.

Formeln

Mittelalterliche Formeln haben weit mehr als moderne Briefsteller geschichtlichen und literarischen Wert. Der Zweck ist zwar für beide derselbe. Aber die mittelalterliche Formel, besonders noch die des achten und neunten Jahrhunderts, ist aus dem praktischen Leben hervorgewachsen. Irgendeine Todesanzeige z. B. gefiel, und mit Auslassung der Eigennamen wurde sie als Muster angenommen. So haben diese Formeln den Reiz des Individuellen und zugleich die Bedeutung des Typischen.

Als Beispiele für Formeln, die besonders von Mönchen und Klöstern angewandt wurden, wählte ich eine Todesanzeige[1], eine Bitte um Gebetsverbrüderung[2], eine Übergabe von Kindern an ein Kloster[3], die klar die Auffassung der Zeit, daß ein also geopfertes Kind nie mehr das Kloster verlassen darf, wiedergibt, und den Brief eines Mönches an eine gottgeweihte Jungfrau.[4]

Todesanzeige für einen verstorbenen Bruder

An den hochwürdigsten Herrn Abt N. sendet Abt N. seinen Gruß im Herrn. Im übrigen tun wir Euer Seligkeit kund, daß Euer Bruder namens N. am soundso vielten aus diesem Lichte wanderte. Aus diesem Grunde bitten wir Eure Heiligkeit, daß Ihr für seine Seele in Psalmen oder Messen und Vigilien also tut, wie es nach Eurer Gewohnheit so trefflich in Übung ist.

Bitte um Gebetsverbrüderung

Dem ehrwürdigen und wahrhaft glückseligen Abte N. und allen seinen Brüdern, die mit ihm unter der Regel des heiligen Benedikt stehen, wünscht seine Wenigkeit und Sünder N. Heil im Erlöser der Welt. Eure wohlgewogene Geneigtheit möge wissen, daß ich, soweit die Kräfte meiner Geringfügigkeit hinreichen, in Messefeiern und Psalmengesang sowie den sonstigen Fürbitten für Euch die göttliche Barmherzigkeit

anflehe, damit Euch ebendiese Milde zu meinem und vieler Troste lange Zeit erhalte und Euch schließlich in die Paradieseswonnen hinüberführe. Ich bitte nämlich, daß ich die Namen Eurer Brüder, die ich bis jetzt nur vereinzelt habe, vollständig mit meinen Brüdern zu erhalten gewürdigt werde, weil Ihr die Namen unserer Brüder schon lange Zeit habt. Ich bitte auch Euch, alle Väter und den Abt, daß Ihr mich Eurer heiligen Gemeinde empfehlt und bewirket, daß sie mich als Freund erachte, besonders in den heiligen Gebeten, und dann wann Euch der Tag meines Hinscheidens bekannt wird. Da würdiget Euch in aller Barmherzigkeit, an mir zu handeln nach der Mahnung des Apostels Jakobus: „Betet füreinander, auf daß ihr gerettet werdet.“ Ich habe ja, wie Ihr nur zu gut wißt, keinen anderen Rat unter den Menschen als Euch, die Ihr mir um der Liebe Gottes Willen einige Erquickung und Hilfe zukommen laßt. Was Ihr mir Unwürdigem immer auferlegt, das will ich auch ausführen, soweit mir Gottes Gnade die Kraft gibt. Möchte der Nutzen so groß sein wie meine Bereitwilligkeit! Empfanget die Namen der verstorbenen Brüder willigen Herzens, verrichtet nach Eurer Gewohnheit die Gebete für sie und gebt dann die Namen an die benachbarten Klöster weiter. Die heilige Dreifaltigkeit behüte Euch in Ewigkeit!

Formel für die Übergabe von Kindern

Da es von alters her gesetzmäßig festgelegt und vorgesehen ist, daß Eltern mit Opfergaben ihre Kinder zu treuem Dienste in den Tempel des Herrn geben, so wird uns damit zweifelsohne ein heilsames Beispiel, was wir mit unseren Kindern zu tun haben, gezeigt. Ich halte es nämlich für billig, daß wir unserem Schöpfer auch von unserer Frucht geben.

Deshalb will ich diesen unseren Sohn namens N., der die Opfergabe und die Bitturkunde um Aufnahme in der Hand hält, und dessen Hand in die Altarpalla gewickelt ist, in

dem Namen der Heiligen, deren Reliquien hier sind, und im Beisein des Abtes vor Zeugen hiemit übergeben, daß er der Regel gemäß hierbleibe.[5] Er darf also von diesem Tage ab seinen Nacken nicht mehr dem Joche der Regel entziehen[6], er erkenne vielmehr, daß er treu die Vorschriften dieser Regel beachten und Gott dem Herrn freudigen Herzens Kriegsdienste leisten muß. Und damit diese unsere Übergabe unerschütterlich bleibe, verspreche ich unter einem Eide vor Gott und seinen Engeln, daß ich ihm niemals weder selbst, noch durch eine Mittelsperson, noch auf irgendeine Weise durch mein Vermögen irgendeine Gelegenheit zum Austritte geben werde.[7] Und damit dies mein Ansuchen fest bestehen bleibt, habe ich sie durch eigenhändige Unterzeichnung bekräftigt.

Zeugen aber sind . . .

Brief eines Mönches an eine gottgeweihte Jungfrau

Der hochberühmten Jungfrau, der Auserwählten Gottes, der Freundin der Heiligen, der Trösterin der Armen und Pilger N., der Braut Christi N., wünscht der demütigste Knecht der Knechte Gottes, in seinen unansehnlichen Gebeten Euer getreuer Fürbitter, Mönch N., Euch, der Rosengleichen, die Ihr im schneeweißen Glanze Eurer Schönheit prangt, glückhaftes Heil. Der Ruhm Eurer Würde wisse, o auserwählte Jungfrau Gottes, daß wir im Drange der Not diesen Bittbrief bis zu Eurer Gegenwart gelangen lassen. Wir stellen nämlich die demütige Bitte, daß, wenn es ein Woher, eine Möglichkeit oder eine günstige Gelegenheit gibt, Eure weite Güte ein Hemd[8] wegen der Liebe Eures Namens uns zukommen zu lassen sich würdige, damit wir unser armseliges Körperlein hineinwickeln können. Vergelten wird es Euch der Herr, der gesagt hat: „Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet" und „Was ihr einem meiner Geringsten tut, das habt ihr mir getan." Wir werden dann ein getreuer Beter für

Euch sein. Soweit unsere Kleinheit das Erbarmen Gottes für Euer Leben und Eure Gesundheit anzuflehen vermag, soweit wollen wir allen Eifer haben, wie es ja nur gerecht ist, eine so ruhmvolle Frau, die Tochter der Engel, mit unseren Gebeten zu stützen. Lebe wohl, preiswürdige Jungfrau, jetzt und immer in ewige glückselige Zeiten.

Aus den
Gebräuchen der deutschen Klöster

Das Leben der Mönche war durch die Benediktinerregel geordnet. Sie ging aber in vielen Punkten nicht auf Einzelheiten ein, über manche ihrer Bestimmungen hatte man abweichende Auffassungen, mehrmals steht in ihr, in diesem oder jenem Falle könne der Abt entscheiden, wie es ihm gut dünke, auch machten schon im Mittelalter manche Verhältnisse Abänderungen notwendig. So kam es zu eigenen „Consuetudines“, zur Aufzeichnung und zu Sammlungen von „Gewohnheiten“. Die „Consuetudines“ hervorragender Stifte wurden oft von anderen Klöstern übernommen, bei Neugründungen nahmen die Mönche die Gewohnheiten ihrer Mutterabtei mit. So gehören die Consuetudines mit zu den wichtigsten Quellen der Ordensgeschichte, die durch ihre Aufschlüsse über die Gebräuche der Mönche beim Gebet, bei Tisch, beim Schlafengehen usw. einen Einblick in das innerste Leben der Klöster geben.

Für deutsche Abteien haben wir solche Sammlungen aus dem zehnten Jahrhundert.[1] Die Kapitel „Von der Genugtuung der genesenen Kranken“, „Wie die Brüder ins Krankenzimmer kommen“, „Von der leichteren Buße“, „Von der schwereren Buße“ lassen das Formelhafte des damaligen Mönchslebens und den Gedanken, jede Ausnahme von der allgemeinen Regel fordere eine Sühne, klar erkennen.

Von der Genugtuung der genesenen Kranken

Der Krankenbruder erwägt sorgfältig, wann die Kranken wieder ihre Gesundheit erlangt haben und sich der klösterlichen Gemeinde wieder anschließen können. Kommt hiefür die Zeit, dann teile er es dem Kämmerer mit, damit er ihnen Bäder bereite. Am folgenden Tage baden sie sich. Den Tag zuvor haben sie bereits ihre Eßgeschirre vor dem Kapitel gereinigt und stellen sie nun in Ordnung vor dem Remter auf. Der Refektoriumsbruder nimmt die Geschirre in Empfang und stellt sie jedem an seinen Platz. Es ist aber Brauch, daß diese



Benediktiner=Abteikirche Murbach im Oberelsaß

10. Jahrhundert



Brüder an diesem Tage dort nichts nehmen, sie fasten vielmehr und kommen beim Zeichen in das Kapitel.

Nachdem die Ansprache vorüber ist, beugen die Genesenen die Kniee zuerst zur rechten Seite des Chores, wo der Obere des Konventes, dann zur linken, wo der Dekan sitzt. Wer von den nun wieder Gesunden den ersten Rang einnimmt, spricht folgende Worte: „Durch Eure Gnade, Herr, und die der Brüder wurden wir im Kankenhause wohl gepflegt, alles was für uns notwendig schien, wurde uns gegeben." Daraufhin gibt der Abt aufrichtig und in der Einfalt seines Herzens seinen Söhnen zur Antwort: „Durch eure Erkrankung wurden wir sehr betrübt, da wir euch aber jetzt wiederhergestellt sehen, wünschen wir euch dazu Glück." Bei diesem Worte hält er inne, jene werfen sich nun zu Boden und bitten um Verzeihung. Der Abt fragt: „Was bekennt ihr?" Sie antworten: „Meine Schuld, Herr." Der Abt: „Erhebt euch!" Wie sie sich nun erheben, beginnt wieder der, welcher zuvor gesprochen: „In unserer Krankheit, Herr, haben wir Gott nicht gedankt, haben mehr als nötig gegessen und getrunken und geschlafen, wichen auch von der Ordnung ab, haben das Stillschweigen nicht gehalten, haben uns eitle und Lachen erregende Worte gestattet und den Krankenbruder und die, welche ihm halfen, obwohl sie uns in aller Demut dienten, zum Zorne gereizt. Und was noch schlimmer als alles dies ist, wir haben auch wider ihn gemurrt." Mit diesen Worten bitten sie um Verzeihung und werfen sich zu Boden.

Der Abt läßt sie aber nach der Frage: „Was bekennt ihr?" sich erheben. Nachdem sie Verzeihung erlangt haben, erhalten sie die Erlaubnis, im Chore zu sitzen und mit den Knaben zu frühstücken[2], bis sie wieder ihre volle frühere Kraft gewonnen haben. Für diese große Nachsicht, die man ihnen barmherzig gewährt, beugen sie wie zuvor das Knie und danken dafür dem Abte und der ganzen Kommunität; erheben sich von der Erde, verbeugen ihr Haupt und gehen

von Osten nach Westen in Kreislinie an ihren eigenen Sitzplatz.

Wie sie ins Krankenzimmer kommen

Wird ein Bruder krank, und merkt er, daß sein Leiden zunimmt, dann kommt er zum Kapitel und klagt sich nach einer tiefen Verbeugung zuerst selbst an: „Infolge meiner Sünden bin ich für meine Mißverdienste, wie ich wohl weiß, sehr krank." Wie der Abt dies hört, übergibt er ihn sorgsam dem Krankenbruder zur Pflege. Nimmt am nächsten oder übernächsten Tage die Krankheit nicht ab, sondern zu, so ruft der Kranke den Abt oder einen anderen, den er sich als Beichtvater gewählt hat, und teilt ihm seine Herzensgeheimnisse mit. Er bittet, der Beichtvater und die Mitbrüder möchten ihm mit inständigem Gebete helfen. Ist keine Aussicht mehr auf seine Genesung, dann besucht ihn die ganze Klostergemeinde. Kommt diese zu ihm, so erhebt er sich, wenn er kann, auf seinen Decken oder Tüchern und bittet um Verzeihung. Wenn nicht, bleibt er liegen und singt so öffentlich das Confiteor, damit er des Abtes und der übrigen Verzeihung in Wahrheit erlange. Auf dies Bekenntnis hin beten die Brüder die Litanei, die sieben Bußpsalmen, dann folgt unter Gebet die heilige Ölung, und schließlich empfängt er die glorreiche Kommunion des Leibes und Blutes. Solange dann noch Atem in seinem Körper ist, singt ihm zu den einzelnen Tagzeiten die Klostergemeinde, zu Boden geworfen, einen Psalm.

Von der leichteren Buße

Brechen Brüder allerorts das Stillschweigen und schämen sie sich trotz Zurechtweisung dessen nicht, und nutzt es nichts, wenn ihnen eigens Stillschweigen auferlegt wird, so werde ihnen Enthaltung vom Weine geboten. Bessern sie sich auch jetzt noch nicht, sondern versuchen sie in ihrem Gewohnheitsfehler zu verharren, dann werden sie der „leichteren Buße" unter=

worfen. Es wird ihnen nur dieses leichte Joch auferlegt – von Speise und Trank wird ihnen nichts entzogen –, nur in folgendem werden sie gezüchtigt: sie werden vom gemeinsamen Tische der Brüder und Diener getrennt und zum Lesen und Singen nicht aufgeschrieben.

Im Chore aber werfen sie sich allen sichtbar vor dem Hochaltare nieder, während sich die übrigen Brüder über die Teppiche beugen, bis sie sich demütig schämen und scheuen, weiterhin die gemeinsame Regel zu übertreten.

Nützt auch das nichts, dann folgen notwendig Schläge zur Strafe, weil solche Mönche eine leichte Buße nicht bessert.

Von der schwereren Buße

Der schwereren Buße werden nur Brüder mit verhärtetem Herzen unterworfen. Sie ist im Kloster die schwerste Züchtigung, denn sie ist der bischöflichen Exkommunikation ähnlich. Nur diejenigen werden mit ihr belegt, welche ihren Oberen mit Schmähreden antworten und ihnen vor dem Kapitel nicht entsprechende Genugtuung leisten. Wenn aber die Oberen – mit Ausnahme des Abtes – einen derartigen Streit hervorrufen, so haben sie ein ähnliches Gericht zu ertragen, weil der Apostel sagt: „Väter, reizet eure Brüder (!) nicht zum Zorne!" Streitet jemand mit seinesgleichen, so weist der Abt beide wie es sich gehört zurecht, und verbietet ihnen, vor der Versöhnung die Kirche zu betreten, er stellt auch Zeugen dafür auf, daß sie die Aussöhnung nicht zu unterlassen wagen.

Wenn sich aber Gesetzesverächter erheben sollten, dann werden solche mit Schlägen gezüchtigt und kommen zur „schwereren Buße". Sie werden mit der ganzen Wucht dieser Verurteilung bestraft, ebenso wie der mit der gleichwirkenden bischöflichen Exkommunikation Belegte. Wie dieser von der Gemeinde der Gläubigen getrennt wird, so die ... Aus der Hand des Abtes empfängt der Exkommunizierte im Kapitel ein Buch und geht, um sich abseits an einem Bußplatze nieder=

zusetzen. Niemand aus der Klostergemeinde wage es ihn anzusprechen und sich ihm irgendwie anzuschließen, wenn er die Verurteilung zu derselben Buße vermeiden will. Nur einige der älteren Brüder dürfen es nach Anweisung des Abtes, um zu sehen, ob der Bestrafte sich bessern will, und um ihn, wie der heilige Benedikt sagt, zu trösten.

Bei jeder Hore stehe er wie ein Mörder vor der Kirchentüre: wenn die Brüder dann herausziehen, muß er sich zur Erde werfen und liegen bleiben. Die Brüder gehen an seinem Haupte vorbei, keineswegs aber schreiten sie über ihn weg, wie einige glauben. Sind die Brüder vorbei, dann erhebt sich der Büßer und begibt sich in die ihm angewiesene Zelle. Mit zur Erde gewandter Stirne wandle er, niemand frage er weder mit einem Worte oder Winke. Der Bruder, der hiezu den Auftrag erhielt, gehe nach der Vesper stillschweigend zu ihm, denn zuvor erhält er keine Speise. Jetzt wird ihm ein Tischchen mit so viel Zukost und Brot und einem solchen Trunk, wie es der Abt für seine Gesundheit nötig erachtet, gereicht. Der auftragende Bruder geht alsbald weg und spricht dabei kein „Benedicite".[3] Der Büßer schläft und speist allein. Damit ihn aber die Trauer nicht übermanne, muß der Abt notwendig Tröster zu ihm senden. Wie lange er aber von der klösterlichen Gemeinde ausgeschlossen bleiben soll, das liegt im Ermessen des Abtes und hängt von dem wahrhaft demütigen Wandel des Büßers ab.

Aus Richers Geschichtsbüchern

In Ländern mit stark bewegtem politischen Leben ist auch das Klosterleben den größten Schwankungen unterworfen. Tobt der Krieg vor den Klostermauern, dringen Ritter und Reisige in sie ein, dann ist es ungemein schwer, wenn nicht unmöglich, die Klosterzucht aufrechtzuerhalten. Anderseits stimmen gerade wieder bittere Nöte zur Einkehr und lassen den Klosterfrieden begehrenswert erscheinen. So ist es kein Zufall, daß in den Grenzgebieten zwischen Deutschland und Frankreich zu verschiedenen Zeiten die schwersten Schäden in den Stiften und die bedeutendsten Reformbewegungen wechseln.

Beides, das lockere Leben der Mönche und die Bemühungen, sie zur Einhaltung ihrer Regel zurückzuführen, zeigen in aller Deutlichkeit die Angaben Richers zu einer Synode vom Jahre 972. Richer war Mönch des Remigiusklosters zu Reims. Er schrieb vier Bücher Geschichte[1], die freilich eine Fülle von Unrichtigkeiten enthalten. Was er aber über die Versammlung der Äbte des Jahres 972 bringt, gibt wohl eine richtige Darstellung der allgemeinen Verhältnisse.

So kam die Zeit zur Versammlung (der Äbte). Von verschiedenen Orten her trafen sie an einem zusammen. Als Erster und Primas wurde Rudolf, seligen Andenkens, der im Kloster des heiligen Remigius Abt war, erwählt. Dieser führte den Vorsitz und hatte den Vorrang, den anderen Äbten wurde rings um ihn ihr Platz angewiesen. Der Metropolitanbischof saß Rudolf gegenüber auf einem Faldistorium.[2] Auf die Bitten des Vorsitzenden und der übrigen Äbte hielt der Erzbischof folgende Eröffnungsansprache:

Ansprache
des Metropoliten an die Abtsversammlung

„Es ist, heiligste Väter, eine große Sache, wenn alle Guten zusammenkommen, um sich für gute Ziele abzumühen ... So ermahne ich auch euch, die ihr euch doch in Gottes Namen versammelt habt, das Beste zu suchen, und warne euch, Böses zu unternehmen. Weltliebe und Haß findet sich nicht bei euch,

dadurch würde die Gerechtigkeit kraftlos, die Billigkeit erstickt werden. Euer alter Orden soll von seiner alten Ehrbarkeit über die Maßen abgewichen sein. In euren klösterlichen Gewohnheiten seid ihr untereinander verschieden, da jeder anderes will und andere Auffassungen hat. Darunter hat eure Heiligkeit sehr gelitten. So schien es mir nützlich, euch . . . zu raten, daß ihr ein und dasselbe anstrebt, denkt und daß ihr zusammenwirkt, daß in gleichem Sinne und in gleicher Zusammenarbeit die verschwundene Tugend erneuert und die schmachvolle Verderbtheit ganz entschieden bekämpft werde."

Die Antwort des Abtes Primas und seine Erbitterung gegen die Schlechten

Der Abt Primas erwiderte: „Was von dir, heiligster Vater, verkündet wurde, müssen wir unserem Gedächtnisse tief eingraben, da du die Würde des Leibes und das Heil der Seelen anstrebst. Es steht ja fest, daß niemandem die Tugend zur Gewohnheit wird, der nicht mit entschlossenem Sinne das Erstrebenswerte will und das zu Meidende zurückweist. So ist es auch klar, daß wir uns einige Schande zugezogen haben, weil wir vom guten Ziele etwas abgewichen sind. Das ist nun sehr zu tadeln und zu schmähen, da weder Mutlosigkeit über uns hereinbrach, noch Mangel uns dazu zwang."

Der Unwillen des Primas gegen die Lasterhaften

„Welche Gewalt sollte den Mönch, der sich doch innerhalb seiner Klostermauern ganz dem Dienste des Herrn hingeben muß, gezwungen haben, daß er einen Gevatter habe und daß er Gevatter genannt wird?[3] Erwägt doch, wie sehr dies unserem Orden widerspricht! Wenn der Mönch Gevatter ist, so ist er doch, um vom Wahrscheinlichen auf Beweisbares zu schließen, mit dem, der Vater ist, ebenfalls Vater. Ist er aber

Vater, so hat er zweifelsohne einen Sohn oder eine Tochter. Also muß man ihn eher einen Hurer als einen Mönch nennen. Wie steht es aber mit der Gevatterin? Was sehen die Weltleute anderes darin als eine schandbare Mitschuldige? Wenn ich also Wahrscheinliches ausspreche, so möchte ich damit kein Urteil über die Menschen in der Welt fällen, sondern nur das für unseren Stand Unerlaubte tadeln. Weil dies also durchaus unpassend scheint, so soll es durch euren Einspruch verboten werden." Dem fügte der ehrwürdige Metropolit bei: „Wenn es der Synode gefällt, soll es verboten werden!" Die Synode bestimmte: „Es werde verboten!" So wurde es kraft erzbischöflicher Autorität mit der Zustimmung aller untersagt.

Der zweite Vorwurf des Primas

Und wieder begann der Primas. „Noch andere Schädlinge unseres Ordens muß ich nennen. Mancherorts schlich sich die Gewohnheit ein, daß einzelne allein das Kloster verlassen, allein ohne Zeugen ihres Tuns draußen verweilen, und noch schlimmer, ohne den Segen der Brüder gehen sie aus und kehren ohne ihn zurück. Sicherlich können jene am leichtesten getäuscht werden, welche der Segen der betenden Brüder nicht schirmt. So kommt es, daß uns ein schmachvolles Leben, verdorbene Sitten und Sonderbesitz von unseren Lästerern vorgeworfen wird. Notwendigerweise können wir solche Vorwürfe nicht entkräften, da wir keine Zeugen zur Widerlegung haben. So soll dies eure Zensur verbieten." Die Synode sprach: „Es sei verboten!" und der preiswürdige Bischof: „Auch dies untersagen wir kraft unserer Amtsgewalt."

Was den Primas zum dritten erbitterte

Dem fügte der Primas noch anderes an: „Nachdem ich nun einmal begonnen habe, von den Fehlern in unserem Orden zu sprechen, so glaube ich, daß man nichts übergehen darf,

damit hernach unser Stand nach ihrer Entfernung wie von Wolken befreit neu aufleuchte. Es gibt nämlich Mönche, die offen goldgeschmückte Hüte tragen, die ausländisches Pelzwerk der mönchischen Kopfbedeckung vorziehen, die sich statt in einen bescheidenen Habit in Luxuskleider stecken. Denn gar sehr sehnen sie sich nach teuren Tuniken. Während sie die Ärmel in weiten Falten wallen lassen, ziehen sie die Tunika an beiden Seiten so zusammen, daß sie mit ihren eingezwängten Hüften und vorgestrecktem Steiß von hinten eher wie Freudenmädchen als wie Mönche aussehen."

Von der übermäßigen Farbenpracht der Kleider

„Was soll ich nun von der Farbe der Kleider sagen? Darin sind sie so verblendet, daß sie Verdienst und Würde nach den Farben bemessen. Gefällt die Tunika nicht durch ihr Schwarz, so wollen sie eine solche nicht anziehen. Hat der Weber dem Schwarz vielleicht ein Weiß beigegeben, so ist das Kleid schon dadurch unmöglich. Ein bräunliches Gewand wird verschmäht. Es genügt ihnen auch nicht, wenn die Wolle von Natur schwarz ist, nein mit Rindensaft muß sie noch tiefer schwarz gemacht werden. So viel von den Kleidern."

Vom Luxus in den Schuhen

„Und was ist nun zu ihren prunkvollen Schuhen zu bemerken? Darin sind sie so toll, daß sie sich selbst damit quälen. Sie ziehen nur so schmale Schuhe an, daß sie also eingepfählt kaum gehen können. Dann setzen sie vorne den Schuhen noch Schnäbel auf, an den Seiten aber lassen sie da und dort Ohren wegstehen. Unermüdlich arbeiten sie daran, daß sie überall glatt am Fuße anliegen. Schließlich müssen ihre gleichgesinnten Diener für Spiegelglanz sorgen."

Vom Linnen und sonstigem Überfluß

„Soll ich von ihren kunstvollen Linnen und Pelzwerk schweigen? Von unseren Vorgängern wurde aus Milde die Erlaubnis erteilt, einfache Pelze zu benützen, aber da schlich sich das Laster der Üppigkeit ein. Ihre ausländischen Decken besetzen sie mit zwei handbreiten Säumen und verdoppeln sie obendrein noch mit norischem Tuche. Linnene Bettücher sind durchaus verboten, aber von Pflichtvergessenen werden zu allem übrigen auch noch solche gebraucht . . ."

Von den schandbaren Beinkleidern

„Was soll ich aber von ihren unanständigen Hosen sagen? Sechs Fuß breit klaffte jede der beiden Röhren, und das feine Gewebe schützt nicht einmal die Schamteile vor dem Anblick. Einem genügt nicht so viel Stoff, der gut für zwei reichen würde. Nachdem ich all dieses vorgelegt habe, gebt zu erkennen, ob ihr es verbieten wollt. Sonstige Übelstände wollen wir in eigenen Sitzungen privatim abschaffen." Die Synode sprach: „Wir verbieten dies alles."

Die Antwort des Metropoliten an den Primas

Dem fügte der Metropolit noch bei: „Es ziemte sich für eure Würde, nur weniges hervorzuheben und die größere Zahl der Mißbräuche zu übergehen . . . Was also eure Würde wünscht, daß es verboten werde, das verbieten wir kraft unserer Autorität. Was ihr euch aber schweigend vorbehalten habt, das überlassen wir eurem Urteile zur Abänderung." Damit war die Synode aufgelöst.

Seitdem blühte der Ordensstand, da ein so erfahrener Metropolit in dieser Angelegenheit Mahner und Berater war. Und um seiner vornehmen Gesinnung in allem zu entsprechen, suchte er mit Nutzen die Söhne seiner Kirche zum Studium anzuleiten.

Aus dem Leben des seligen Meinwerk, Bischofs von Paderborn

Man möchte glauben, Bischof und Abt, Domherr und Mönch hätten im Mittelalter einträchtig zusammenwirken sollen. Oft herrschte auch zwischen den beiden Parteien ein herzliches Verhältnis, waren die Bischöfe die Gönner der Klöster. Häufig war es auch anders. Objektiver Rechtsstreit und daraus sich entwickelnde persönliche Feindseligkeiten, die zuweilen auch mit Waffen ausgefochten wurden, zeitigten dann recht unchristliche Verhältnisse. Daß Unstimmigkeiten entstehen konnten, lag in der Natur der Sache; daß sie zu Zwietracht ausarteten, in der Schwäche der Menschen. Der Bischof hat ein Interesse an allem, was in kirchlicher Beziehung in seinem Sprengel vorgeht, so auch an den Klöstern. Diese bedürfen eines hohen Maßes von Selbständigkeit, um ihrer Eigenart leben zu können. Darin liegt Anlaß genug zu Zwist. Dazu kamen im Mittelalter noch die sehr verwickelten wirtschaftlichen Verhältnisse. Diese Streitigkeiten zwischen Bistümern und Abteien haben in der Literatur des Mittelalters nicht selten heftigen Widerhall gefunden. Proben davon hörten wir schon in den Chroniken von Sankt Gallen und in der Lebensbeschreibung Sturms.

Aber so entschieden und scharf die Mönche wider ihnen feindliche Bischöfe stritten, so sehr sie bei ihren Gegnern nur eigennützige Beweggründe ihrer Handlungsweise gelten lassen, so dankbar erkannten sie es an, wenn ihnen Bischöfe Wohltaten erwiesen.

Ein Beispiel voll köstlichen Humors findet sich hiefür in der Lebensbeschreibung des Bischofes Meinwerk von Paderborn.[1] Er ist der Stifter der Abtei Abdinghof[2] und pflegte mit deren Mönchen freundschaftlichsten Verkehr. Freilich lassen selbst diese Aufzeichnungen erkennen, wie auch in so herzlichen Beziehungen reichlicher Anlaß zu Mißstimmungen lag. Denn wo wird sich ein wirtschaftlich erstarktes und innerlich gefestigtes Kloster also vom Bischof in die Töpfe gucken und hineinregieren lassen, wie es weiland Sankt Meinwerk beliebte?

Im Jahre der Menschwerdung 1015 begann der Bischof zu Ehren des heiligen Benedikt eine Kapelle zu bauen. Je

mehr die Frömmigkeit des Bischofs drängte, desto schneller wurde sie vollendet. Bei Beginn der Fastenzeit des nächsten Jahres, am fünfzehnten Februar, weihte er sie feierlich. Zum Unterhalte gab er ihr ein Haus in Notburgnon mit dem Zehnten. Aus dessen Einkünften sollten das Kirchenlicht und die Bedürfnisse für die Kranken bestritten werden. Das Krankenhaus wurde später dann so gebaut, daß eine Mauer die Kapelle und das Haus verband und der Priester am Altare durch ein Fenster dem Kranken die Kommunion reichen konnte.

Am Kirchweihtage nun verlieh der Bischof dem Volke nach heilsamer Beichte einen vollkommenen Ablaß. In einer Predigt legte er als Beispiel für die Buße das Leben derjenigen, die freiwillig Buße und Armut auf sich nehmen, vor. Von den Brüdern aber, die er herbeigeführt hatte, machte er den Sigehard zum Abte und zum Oberen der übrigen. Er übergab dann einige Kinder seiner Dienstmannen und Bürger dem Kloster, damit sie dort in das Klosterleben eingeführt würden. Sie sollten in Weltverachtung und Tugendstreben regeltreu leben und weitum im Volke den Geruch eines frommen Rufes und heiligen Wandels verbreiten . . .

Nachdem er so das Kloster gegründet und mit den notwendigen Wohn- und Werkstätten versehen hatte, eilte er, das Begonnene zu vollenden . . . Er zog die Klostergrenze so weit, als es des Stiftes Nutzen und die klösterliche Ruhe gebot . . . Sooft er aber das Kloster betrat, ließ er seine Umgebung draußen. Er nahm nur ernste und fromme Männer mit sich, die sowohl ihre eigenen Fehler zu verbergen und auch von fremden nicht zu sprechen verstanden.[3] Der Bischof bestimmte auch, daß es nach den kirchlichen Gesetzen und seinen eigenen Anordnungen in alle Zukunft so gehalten werden sollte . . .

Meinwerk ging oft in sein neues Kloster und sah sich in dessen Räumen um. Einmal kam er in die Küche, als eben die Brüder im Kapitel saßen; die Diener waren ebenfalls gerade abwesend. Da nahm er ein Stück Brot und stieß es

in die Töpfe, die am Feuer standen. Nun sah er, daß nicht die Spur von Fett oder irgendetwas anderem außer Wasser und ganz gewöhnlicher Speise darin war. Als es Zeit zum Sprechen war, ging er zu den versammelten Brüdern. Er klagte über die trockene und armselige Speise, die man seinen Söhnen und Brüdern gebe; was er in der Küche gesehen und getan, erzählte er. Der Abt erwiderte, um die Tugend zu bewahren, müsse man die Sparsamkeit üben. Da antwortete ihm der ehrwürdige Bischof, wenn er, der Abt, fromm sein und scheinen wolle, dann solle er nur gegen sich streng sein, gegen seine Untergebenen aber milde und wohlwollend; er wies auch auf die Aussprüche der Evangelien und der Apostel hin, wonach die Arbeit des Landmannes des Lohnes wert sei. Dann berief er sich auf seine Vollmacht. Er sagte, der Herr habe der Kirche die Schlüssel des heiligen Petrus gegeben; also habe die Kirche doch große Gewalt, und von ihr sei in einer allgemeinen Versammlung den Mönchen, die kein Öl hätten, zwar nicht der Genuß des Fleisches vierfüßiger Tiere, aber der Gebrauch des damit verwandten Fettes erlaubt worden. Hierauf ließ der Bischof einige seiner Bauern kommen und befahl ihnen, dem Kloster Schweine zu geben. Mit deren Speck und Fett sollten von jetzt ab die Speisen der Brüder bereitet werden.

Siehe da, wie sehr alles denen zum Guten gereicht, die Gott lieben; und wie den Mönchen, die in der Strenge klösterlicher Disziplin im Kapitel das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchten, das zum Leben Notwendige gegeben wurde . . .

Der Bischof wollte nun sehen, wie seine Anordnung befolgt wurde, und besuchte deshalb einmal im Laiengewande die Küche der Brüder. Er tat, als wäre er ganz unbekannt, und erkundigte sich neugierig über die Zustände im Kloster, wie es mit dem religiösen Leben und der täglichen Speise stehe. Da hörte er vom Koche, man führe hier ein seliges

Leben in dem, was Gottes sei, ein armseliges aber in allem, was den Körper beträfe. Eilig begab sich daraufhin Meinwerk in sein Zimmer und ließ sofort den Abt kommen. Schwere Vorwürfe machte er ihm wegen der lässigen Ausführung seiner Anordnungen und befahl, daß sogleich mit ihm neun der besten Schinken in das Kloster gebracht würden.

Aus der Lebensgeschichte des Eremiten Gunther

Mittelalterliche Heiligengeschichten wissen oft von Edelherren zu erzählen, die nach einem Lasterleben ins Kloster gingen und nun durch außergewöhnliche Bußwerke die früheren Untaten sühnten. Meist geschieht nach den alten Biographen dieser Umschlag plötzlich; aus einem wüsten Sünder wird allsogleich ein frommer Gottesmann.

In der Vita des Eremiten Gunther[1] dagegen wird die Bekehrung eines vornehmen Herrn geschildert, wie sie sich in Wirklichkeit nicht selten abspielte. Ein Adeliger ist mit seinem bisherigen Weltleben nicht zufrieden und will sich im Kloster ganz Gott weihen. Doch so einfach, wie es der Heilsbegierige wünscht, geht es nicht. Erst nach langen inneren Kämpfen und nach kräftiger Einwirkung von außen wird er wirklich Mönch.

Als der überaus fromme Kaiser Heinrich, seines Namens der Zweite, regierte und der selige Godehard das Kloster Altaich leitete, lebte in den Gauen Thüringens ein vornehmer Mann, namens Gunther. Er war durch seine Würde und Verdienste berühmt. Da er die Vergehen seiner Jugend beseufzte und eifriger über seine Taten nachdachte, wollte er in einer Beichte dem strafenden Antlitz Gottes zuvorkommen. Er begab sich deshalb nach Hersfeld zu dem eben erwähnten Abt Godehard, dem der Kaiser seit kurzem diese Kirche übertragen hatte.

Voll ernster Bußgesinnung ging Gunther zu Godehard und eröffnete ihm aus tiefster Seele das Geheimnis seines Herzens und Willens. Der Abt . . . nahm den Büßer mit freundlichem Troste und geeigneter Fürsorge auf und bekehrte ihn mit der Hilfe Gottes durch seine heilsame Ermahnung so vollständig, daß er Mönch werden wollte.

Er hätte nun auf alles in der Welt verzichten sollen. Doch er mißtraute der Schwäche seines Leibes und seiner Seele.

Er übergab zwar sein großes, von den Ahnen ererbtes Besitztum mit der Einwilligung seiner Erben in einer rechtskräftigen Schenkung dem heiligen Wikpert[2], ließ sich aber von Zeugen die Bestimmung bekräftigen, daß ihm auch nach seiner Profeß das Kloster Gelingen zu seinem Lebensunterhalte gehören solle. Er und seine Mitbrüder, die dort Gott dienen würden, sollten davon das Nötige beziehen. In kluger Erwägung dachte der heilige Abt Godehard, ein solches Abkommen bedeute für einen Mann, der sich eben erst bekehrt hatte, auf dem Wege der Gebote Gottes eine große Gefahr. Der Abt fürchtete, der Schaden, der Tag für Tag der Seele Gunthers daraus erwachsen würde, wäre größer als der von diesem erhoffte Vorteil für sein leibliches Wohl. In seiner Weisheit lenkte ihn deshalb der Abt von seinem Beginnen ab und nahm ihn noch in seiner Laienkleidung in das Kloster Altaich mit.

Gunther war in seinem Herzen zerknirscht und bat den Abt, noch vor Ablegung seiner Gelübde nach Rom eine Wallfahrt machen zu dürfen, um die Fürbitte der Apostel Christi und der übrigen Heiligen wegen der Abwege, die er in seinem früheren Leben gegangen war, und für den Beginn des neuen Lebens zu erflehen. Er erhielt die Zustimmung des Abtes, ging fort und kam wieder zurück. Endlich legte er vor dem Altare des heiligen Moritz den Rittergürtel ab, ließ sich Haupt und Bart scheren, machte nach herkömmlicher Sitte sein Bittgesuch und wurde aufgenommen. Einige Zeit wurde er der Regel gemäß geprüft und erhielt dann vom Hirten des Klosters das Gewand des mönchischen Lebens.

Aber auch nach Ablegung der Gelübde vergaß Gunther nicht den obenerwähnten Pakt und wandte sich deshalb an Abt Godehard, um von ihm die Erlaubnis zu erhalten, in seine Heimat zurückkehren und dort der Abmachung gemäß leben zu dürfen. Der fromme Vater gab einstweilen seine Zustimmung. Er wollte ihn nicht mit hartnäckigem Widerspruche von

einer allerdings unbilligen Handlung zurückhalten. Der Abt hoffte nämlich, Gunther würde unter dem Einflusse vernünftiger Erwägungen allmählich von seinem Streben nach Unerlaubtem abkommen.

So begab sich also Gunther nach Gelingen und suchte die Angelegenheiten der dortigen Brüder zu regeln. Dabei widerfuhren ihm aber nach dem Beispiele Jobs durch verborgene Versuchungen und Nachstellungen des Teufels vielerlei Unannehmlichkeiten. Gunther flüchtete in seiner Drangsal, weil er bisher weder Armut noch Not kennen gelernt hatte, öfters zum Abte. Angstvoll bat er ihn um Rat und Hilfe. Voll Besorgnis gewann der Vater einen tiefen Einblick in den unbeständigen Sinn Gunthers, fürchtete gar sehr einen völligen Umschlag und suchte deshalb zuweilen durch herzgewinnenden Trost und durch liebevolles Zureden seine Trauer zu mildern. Dann aber mühte sich der Abt wieder nach dem Apostelworte ab. Mochte es Gunther lieb oder leid sein, er hielt ihn an, beschwor und rügte ihn, wies sein schwankendes Herz zurecht und suchte ihn auf den Weg des Heiles zurückzuführen. Viel richtete er freilich nicht aus.

So mußte sich zwischen beiden öfters ein Wortstreit entspinnen, und nur zu häufig trat durch diese ärgerlichen Vorkommnisse zwischen ihnen Verstimmung ein. Als nun Gunther einst wiederum dem Abte mit seinen Klagen und zeitlichen Sorgen zusetzte, da überkam den Mann Gottes ein gerechter Eifer, und wie man erzählt ging ihm die Galle über, und er gab den Bescheid, entweder solle Gunther demütig Gott nach seinem Gelübde in Gehorsam und Beständigkeit dienen oder sein Ordenskleid abwerfen und vom Teufel verstrickt wieder zu den gewohnten Eitelkeiten der Welt zurückkehren. Staunen und Beben überkam den Hörer bei diesen Worten, und tief seufzte er bei der allerdings verspäteten Erkenntnis seines übergroßen Irrtumes auf.

Der Abt teilte nun die ganze Angelegenheit nach ihrem

Verlaufe dem frommen Kaiser im geheimen mit und bat ihn, er möge mithelfen, einen solchen Menschen in die richtigen Bahnen zu lenken. Voll Milde bat der Fürst Gunther zu einer Besprechung und bekehrte ihn auch. Aus den Evangelien und den Lebensvorschriften der Apostel unterwies er ihn, daß niemand zwei Herren dienen könne und daß ein Mönch nicht wie ein Hund zu dem Gespieenen in die Welt zurückkehren dürfe. Dadurch wurde der Mann wahrhaft in seinem Gemüte zerknirscht und verzichtete aus ganzem Herzen auf die oben angeführte Abmachung. Er gab alle Klagen über Unannehmlichkeiten auf und ging in das Kloster Altaich.

Hier widmete er sich jetzt unter der sorglichen Leitung des Vaters Godehard, wie ich wohl mit der Zustimmung aller sagen darf, in einzigartigem Eifer dem Dienste Gottes. Er war den Brüdern in aller Bescheidenheit unterworfen und wurde in kurzer Zeit vom göttlichen Gnadentau in jeglicher Schwierigkeit des heiligen Ordenslebens vollständig unterrichtet, so daß er zur Verwunderung seiner Vorgesetzten sich über die Vorschriften der Regel hinaus verdemütigte.

Gunther harrte in seinem strengen Lebenswandel aus, und viele wurden durch sein Beispiel zum Heilswege erweckt. Wie eine Kerze, die auf den Leuchter gestellt ist, so verbreitete sich sein Ruf in gutem Wohlgeruche und drang bis zu den Ohren des seligen Stephan, des Königs der Ungarn, der zudem mit dem verehrungswürdigen Manne verwandt war. Der König wurde von inniger Zuneigung zu ihm ergriffen und sehnte sich sehr, ihn persönlich zu sehen, da man so oft von ihm hörte, wie er von Tugend zu Tugend fortschreite. Deshalb sandte er Boten zu ihm und verlangte eindringlich, er möge sich doch nicht weigern, zu ihm zu kommen. Der Mann des Herrn vergaß aber seine Bekehrung nicht und antwortete, er dürfe dem Wunsche des Königs keinesfalls Folge leisten. Wie der König dies hörte, da flammte seine Liebe noch stärker auf, und er schickte wie zuvor wiederum Gesandte; jener aber wei-

gerte sich zum zweiten Male zu kommen. Nun ordnete Stephan wie das erste- und zweitemal eine dritte Botschaft ab und bat demütig um Erfüllung seines Wunsches. So ward Gunther endlich durch des Königs Flehen besiegt und gab, freilich ungern, nach. Vom Abte und von seinen Mitbrüdern erhielt er den Segen und kam mit den Gesandten zum Könige. Der freute sich, wie er den heiligen Gunther sah, und je inniger er ihn als einen Heiligen und Gerechten liebte, desto mehr mühte er sich in eifervoller Aufmerksamkeit gegen ihn ab.

Da geschah es, daß Gunther zur Zeit des Frühmahles am Tische des Königs saß. Dieser ließ einen gebratenen Pfau auftragen und drang sehr in den Mönch, von diesem Fleische zu essen. Der heilige Mann aber lebte immer nach seiner Regel und enthielt sich deshalb solcher Speisen. Er weigerte sich also davon zu essen und versicherte, er wolle sich nicht mit ihm verbotenen Speisen beflecken. Der König aber wollte seinerseits auch nicht nachgeben und bat nicht nur, sondern befahl auch von dem Vorgesetzten zu nehmen. Was sollte nun Gunther tun? Er versprach dem Gebote des Königs zu gehorchen, vertraute aber dabei auf Gottes Hilfe. So kam es, daß er unter den Tischgenossen nach seiner gewohnten Art sich dem Gebete hingab. Er beugte sein Haupt auf seine Hände und flehte unter Tränen die Barmherzigkeit Gottes an, daß er sich doch nicht mit verbotenen Speisen verunreinigen müsse. Und siehe da, ein wunderbarer und staunenswerter Vorgang! Der Diener Gottes beendete sein Gebet, erhob sein Antlitz von den Händen, und nun bekam der gebratene Vogel auf dem Tische wieder Leben, flog davon und bewirkte so mit Gottes Gnade, daß ihn Gunther nicht verzehren brauchte. Alle dankten Gott bei diesem unerhörten Wunder und leisteten dem Willen des heiligen Mannes keinen Widerstand mehr.

Aber der Diener Gottes strebte mehr, die Leiden der Welt als ihre Lobsprüche zu erfahren, für Gott in Arbeiten zu ermüden, als durch die Gunst dieses Lebens erhoben zu werden,

und suchte deshalb mit einigen Anhängern von Altaich mit Erlaubnis seines Abtes, des Herrn Godehard, einen abgelegenen wüsten Ort im Böhmerwalde auf. Er erbaute dort eine Zelle zu Ehren des heilgen Johannes des Täufers und nannte den Ort Rinchnach. Hier lebte er mit den Seinen siebenunddreißig Jahre voll Eifer dem heiligen Ordensstande und in der höchsten freiwilligen Armut . . .

Es starb aber der Diener Christi, der Eremit Gunther, im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1045 am neunten Oktober und wurde im Kloster Břevnov, das zwanzig Stadien von Prag entfernt ist, begraben.

Der selige Wilhelm von Hirsau

Die im zehnten und elften Jahrhundert von der Abtei Cluny ausgehende monastische Reformbewegung stieß in Mönchskreisen vielfach auf entschiedenen Widerspruch. Wo der Weltgeist in die Klostermauern eingezogen war, hatte man kein Verständnis für die kluniazensischen Ideale. Aber auch in manchen Stiften, wo noch gesundes Leben und Streben war, gab man sich ihnen keineswegs begeistert hin; man hatte für sie oft nur Widersprüche und kühle Ablehnung.[1] Diese hochgespannten Ziele waren eben nicht für alle, und wo sich geordnete Verhältnisse und alte Überlieferungen erhalten hatten, konnte man mit guten Gründen sich diesen Neuerungen gegenüber abwartend verhalten; daß man dabei zuweilen die rechten Grenzen nicht einhielt, daß aus der Zurückhaltung leidenschaftliche Gegnerschaft wurde, kam von der Furcht, der neuen Strömung weichen zu müssen. In vielen Punkten waren es ja doch Neuerungen – jedenfalls jahrhundertelangen Entwicklungen gegenüber –, was die Kluniazenser brachten, wenn es auch ihr Hauptbemühen war, das alte Mönchtum zu neuem Leben zu erwecken.

Wo aber diese Reformmönche neue Stiftungen gründeten oder alte so in ihre Hand bekamen, daß sie ihnen ganz ihr Gepräge geben konnten, da zeigte es sich, welche gewaltigen Kräfte eine ganz den mönchischen Aufgaben sich weihende Gemeinde zu entfalten vermag. Die Weltgeschichte des zehnten und elften Jahrhunderts berichtet davon.

Der kluniazensische Einfluß ergriff auch machtvoll viele deutsche Benediktinerabteien. Teilweise schlossen sie sich direkt Cluny an, mehr noch traten durch Hirsau in mittelbare Beziehungen zur französischen Abtei. Der bairische Mönch Wilhelm wurde aus dem Kloster Sankt Emmeram zu Regensburg 1071 zum Abte dieses Klosters berufen. Der gelehrte Mann wußte unter kluger Berücksichtigung der deutschen Eigenart vieles von den Gebräuchen von Cluny in sein Kloster zu übertragen. Von Hirsau aus wurden sodann verschiedene Klöster neugegründet und eine große Zahl, besonders durch die Bemühungen des heiligen Otto, Bischofs von Bamberg, reformiert. Wilhelm gründete zwar keine eigene Kongregation, doch war sein Einfluß und dann der Hirsaus auf die unge-

fähr hundertfünfzig mit ihm verbrüderten Klöster ein tiefgehender und segensreicher.

Ein Zeitgenosse und Mitbruder Wilhelms, Haymo, Prior von Hirsau, schrieb ein Leben seines verehrten Meisters, das wir teilweise folgen lassen.[2] Über das Innenleben zu Hirsau geben die von Wilhelm selbst verfaßten „Constitutiones Hirsaugienses"[3], von denen wir einiges mitteilen, Aufschluß.

Das Leben des seligen Wilhelm, Abtes von Hirsau

Der ehrwürdigste Abt Wilhelm stammte aus Bayern und hatte fromme Eltern. Mit Christi Gnade entwickelte sich seine fromme Geistesanlage aufs beste, so daß er allen liebwert wurde.

Noch im Knabenalter wurde er von seinen ehrsamen Eltern Gott im Kloster des heiligen Martyrers Emmeram zu Regensburg aufgeopfert. Gleich einer klugen Biene sog er aus den göttlichen Schriften und aus den Beispielen der geistlichen Väter die Tugendblüten und barg sie im Bienenhause seiner Brust. Wenn auch damals in jenem Kloster die Strenge mönchischer Zucht ein wenig erschlafft war, so machte er doch selbst durch Gottes Gnade immer bessere Fortschritte in ihr. Deshalb fürchteten ihn auch die Sorglosen und Nachlässigen gar sehr, während ihn die Guten und Frommen wegen seines aufrichtigen und reinen Wandels über alle Maßen liebten.

Gottes Milde war mit ihm, und so gewann er eine solch ausgezeichnete Geisteskraft, daß er mit seinem hervorragend tugendreichen Lebenswandel auch ganz bedeutende Kenntnisse in den einzelnen Künsten verband. Er hinterließ uns auch viele Zeugnisse seines Wissens in profanen Dingen. So ersann er eine Uhr nach Art des Himmelsgewölbes; er zeigte, daß man die Sonnenwende oder die Tagundnachtgleiche sowie den Stand der Welt durch gewisse Versuche feststellen könne. Er legte seine Resultate in Schriften nieder. Viele Unsicherheiten im Kalender löste er durch zuverlässige Berech-

nungen. Auch in der Musik war er sehr erfahren, und er machte darin viele feine Beobachtungen, die den älteren Lehrern entgangen waren . . .

Sein einziges Streben aber war, Gott zu gefallen. Er kreuzigte deshalb sein Fleisch mit seinen Lastern und Gelüsten und zermürbte seinen Körper mit Fasten, Nachtwachen und rauhem Bußgewande.

Diesen also im Glauben gefestigten, in der Hoffnung gestärkten, tief in der Liebe wurzelnden Mann, der den Schmuck jeder guten Sitte besaß, bestimmte die Vorsehung des allmächtigen Gottes zum Troste vieler zum Abte von Hirsau. Die Brüder, die in diesem Stifte Gott dienten, hatten ihren Leiter verloren. Von dem erfreulichen Rufe, in dem Wilhelm stand, entzückt, beriefen sie ihn durch angesehene Boten. Als er von der Sache gehört hatte, wurde er nicht von Stolz aufgebläht. Er betete und fastete und mit ihm andere geistige Menschen, um Gottes Willen in dieser Angelegenheit zu erkennen . . .

[Am 2. Juni 1071 wurde er Abt von Hirsau.] Als er diese Würde auf sich genommen hatte, wuchs mit dem Maße der Erkenntnis, daß er nur zum guten Beispiel so erhöht worden sei, auch sein glühender Eifer für das Himmlische. Vor allem stellte er nun seinen Scharfsinn und seine Rührigkeit auf die Einhaltung der Mönchszucht ein . . .

Während er diese Tugenden übte, wurde ihm eine Heimsuchung zum Heile, nicht aber zum Verderben. Die von einem Grafen ausgestellte Freiheitsurkunde für Hirsau war nämlich so abgefaßt worden, daß das Kloster bedrückt werden konnte. Gott aber bestrafte den Grafen schwer, und so wurde eine neue Urkunde gefertigt, in welcher der Graf auf jegliches Eigentumsrecht auf Hirsau verzichtete. – Nun begab sich Wilhelm nach Rom, wo Papst Gregor VII. seinem Kloster volle Exemtion verlieh.

Zu jener Zeit wurde die katholische Kirche durch eine traurige und beklagenswerte Spaltung von den Feinden christ=

licher Eintracht zerrissen. Aber weil Wilhelm, der wahrhaft gotteswürdige Mann, ganz vom Feuer der Gottesliebe durchleuchtet war und voll Seeleneifers erglühte, so ermunterte er, wen er nur konnte, mit heilsamen Rate zur Festhaltung und Bewahrung der kirchlichen Eintracht. Und weil er mit einfältigem und reinem Herzen sich dieser Aufgabe hingab, so gefiel, was er nur unternahm, allen Frommen, und was er sprach, nahmen die Herzen aller Guten mit innigstem Entzücken voll Liebe auf. Taubeneinfalt und Schlangenklugheit besaß er beide in solchem Grade, daß er alle Klugen dieser Welt in ihrer Klugheit zu übertreffen schien und daß er von den in Gott Weisen ob der Lauterkeit seiner reinen Gesinnung außerordentlich verehrt wurde . . .

Aus Demut wollte er keine kirchlichen Gewänder anziehen, in die Gold oder anderes Edelmetall hineinverwoben war. Er war auch kein Freund der Hand- und Knieküsse, wie sie Äbten gegenüber üblich waren. Er hätte dergleichen völlig abgeschafft, wenn ihn nicht endlich die Klostersenioren zur Annahme dieser Ehrenbezeugungen vermocht hätten. Allüberall ließ er den Konvent der Brüder vorausgehen. Er folgte ihm und sah ihm sorgsam nach, seufzend und weinend, Augen und Herz zum Himmel erhoben betete er inbrünstig für ihn.

Wurde ihm bei Tische etwas Besonderes aufgetragen, so winkte er fragend dem Tischdiener zu, ob dies allen gleichmäßig angeboten würde; wenn ja, so nahm er ein wenig davon, wenn nicht, so verteilte er es sofort unter den schwächlichen Brüdern. Tafelfreuden und verschiedene Gänge, die Nährer der Üppigkeit, verschmähte er; mit Einfachem und Wenigem war er zufrieden.

Mußte er notwendig reisen, so setzte er sich nicht auf ein stolzes Roß, sondern ritt auf einer Stute oder auf einem einfachen Eselein. Vor schmucken Kleidern und kostbarem Pelzwerk hatte er einen Abscheu. Er verbot auch aufs schärfste Tuniken und Kukullen, die er auch unter der Strafe der Ex-

kommunikation beschnitt, sowie andere Gebrauchsgegenstände mit überflüssigem Pompe zu zieren.

Kam jemand mit Schwierigkeiten wegen des Gehorsams oder in Versuchungen traurig zu ihm, so betrübte er einen solchen nicht durch Verachtung. Er besänftigte ihn vielmehr und milderte mit gütlichem Zureden und Trostworten seinen Schmerz und entließ den Hilfesuchenden fröhlich und heiter ...

[Gott stand seinem treuen Diener in allen seinen Schwierigkeiten bei und verlieh ihm auch die Gabe, mannigfache Wunder zu wirken.]

So haben wir von dem heiligen Manne zum Zeugnisse seines großen Glaubens und seiner Heiligkeit teilweise das erzählt, was dem Bereiche des Wunderbaren angehört. Jetzt wollen wir noch einiges andere anführen, was mehr angenehm als außerordentlich ist und was zudem nützt und worin die menschliche Schwachheit ihm nacheifern kann. Wir haben ja nicht die Zeichen und Wunder der Heiligen Gottes nachzuahmen, sondern die Übung guter Werke, und nach dem Zeugnisse der Heiligen Schrift gefallen Gott Barmherzigkeit, Mitleid mit den Armen und Seeleneifer mehr als Opfergaben, und Erkenntnis Gottes mehr als Brandopfer . . .

Nun will ich etwas von dem seligen Manne erzählen, was sich auf sein reines Herz bezieht, ein Beweis und eine Ermunterung der Einfalt zugleich ist und die Eitelkeit vieler seines Namens [Äbte] verabscheuen und verurteilen läßt. — Ein Abt war mehr, als es sich für seine Stellung und sein Lebensziel gehört, auf köstliche Kleider bedacht. Den liebte unser Mann des Herrn wegen verschiedener anderer guten Eigenschaften, die ihm Gott verliehen hatte; aber in diesem Punkte wies ihn Wilhelm bei seinem Eifer für den Herrn öfters zurecht, obwohl er gar keinen Erfolg dabei hatte.

Einstmals nun schickte ihm dieser Abt gleichsam als ein Segensgeschenk eine kostbare Bettunterlage und bat ihn, er möge sie als ein Zeichen ihrer gegenseitigen Liebe behalten.

In großer Einfalt nahm sie der Mann, der ganz von Gott erfüllt war, an, und merkte die Nebenabsicht des Gebers nicht. Der wollte nämlich damit seine eitle Vorliebe für teuere Kleider etwas bemänteln; denn wenn so ein preiswürdiger und in jeder mönchischen Vollkommenheit ausgezeichneter Abt einen so wertvollen Gebrauchsgegenstand habe, so träfe ihn selbst in ähnlichen Dingen kein Tadel mehr. Dieser Abt war nämlich früher Mönch unter dem Gottesmanne und von ihm zu dieser hohen Ehrenstelle berufen worden. Aber nur eine Nacht benutzte der Gottesmann diese Unterlage; denn am nächsten Tage machte ihn ein Bruder, der ihm in besonderem Gehorsam ergeben war, darauf aufmerksam, daß man ihn hintergangen habe. Es ist unglaublich, wie sich Wilhelm darüber entsetzte, und sofort zerteilte er für zehn Arme die so unbedacht angenommene Unterlage.

Dieser Liebling des Herrn hatte neben anderen guten Eigenschaften auch die durchaus lobenswerte, daß er jegliche Ermahnung zum Guten, mochte sie von wem immer kommen, in aller Demut wie eine Himmelsbotschaft annahm. Da muß ich nun den Stolz und die einzigartige Hochnäsigkeit vieler seiner Amtsbrüder beweinen, weil ja jener Spiegel der Tugenden und Ehrbarkeit von jeglichem Menschen Urteil und Zurechtweisung hinnahm und die Wahrheit, woher sie nur immer kam, ehrte.

Er besaß ferner ein so starkes und natürliches Mitgefühl, daß er es nicht nur gegen die Menschen, sondern auch gegen die Tiere zeigte. Deshalb berief er auch einstmals im Winter, als außerordentlich viel Schnee gefallen war und eine grimmige Kälte herrschte, den Propst und sagte voll Mitleid mit klagender Stimme: „Die Vögel gehen durch Kälte und Hunger zugrunde, nimm Haferbündel und stecke sie an den Zäunen auf, damit sie etwas zu ihrer Nahrung finden. . .“

Wahres Mönchsleben, das in deutschen Landen bei denen, welche das Ordenskleid trugen, beinahe erloschen war, begann

durch den Eifer dieses seligen Vaters wieder aufzublühen. Aber nicht nur das Mönchsleben gewann durch seine Bestrebungen, auch die verschiedenen Grade der kirchlichen Hierachie wurden durch sein Beispiel belehrt. Die Mönche unterrichtete er in Demut, Liebe, Eifer und Frömmigkeit; Bischöfe, Priester und andere Kleriker förderte er durch seine Unterweisungen und seine Autorität; die Laien brachte er zur Bekehrung und demütiger Unterwürfigkeit; den Jungfrauen, Witwen und Frauen predigte er Reinheit und Keuschheit; den Armen Christi und Pilgrimen riet er durch Wort und Beispiel mit Geringem zufrieden zu sein, die Welt und all ihren Ruhm mit Füßen zu treten. So flohen alle Christgläubigen zu ihm wie an eine Mutterbrust und machten durch ihn in Gott große Fortschritte.

Nun komme ich zur Erzählung seines vorzüglichsten Werkes, durch das er bis zum Ende der Welt viele Seelen, die im Mönchsleben ihr Heil finden, nützte. Er war nämlich der eifervollste Gründer neuer Klöster und der Wiederbeleber alter Stifte. Sieben Klöster erbaute er selbst oder seine Schüler von Grund auf neu. Das erste davon war Gregorienzelle, das ganz zu Hirsau gehört, das zweite zu Ehren des Märtyrers Sankt Georg, diese zwei liegen im Schwarzwalde; das dritte in Baiern zu Ehren des heiligen Martin; das vierte in Thüringen, das Erfurt genannt wird; das fünfte bei Zweiwasser zu Ehren der heiligen Maria; das sechste in der Stadt Weilheim, das später auf den Sankt Petersberg verlegt wurde, und das siebente in Kärnten. Drei andere: Schaffhausen, Petershausen und Komburg, die beinahe völlig zerfallen waren, stellte er wieder her.[4]

Bei deren Leitung hatte er in täglicher Sorge keine geringe Schwierigkeit, aus der Zahl seiner Brüder solche zu finden, die zur Gewinnung von Seelen geeignet waren. Nach dem Herrenwort ist ja die Ernte groß und der Arbeiter sind wenige, weil diejenigen, die anderen vorstehen sollen, in Wort und Tat erprobt und dazu nicht minder in der weltlichen wie geist=

lichen Wissenschaft gebildet sein müssen. Es gibt aber nur sehr wenige, die beides können, die Mehrzahl besitzt nur eines ohne das andere, entweder ein gutes Leben ohne Wissenschaft und beredter Lehrgabe oder das Wort der Lehre ohne ein frommes Leben . . .

Der getreue und kluge Diener des Herrn stellte in einigen der vorgenannten Klöster Äbte, in anderen Prioren auf und sandte ordenseifrige Mönche zugleich mit Laienbrüdern dorthin.

Es hatte nämlich der liebwerte Vater voll glühenden Seeleneifers als Erster [5] die Einrichtung getroffen, daß die Mönche in ihren äußeren Beschäftigungen sich der zuverlässigen Arbeit der Laienbrüder bedienten, wofür die Mönche als Gegenleistung für die seelischen Bedürfnisse dieser Laien sorgten. Die Laienbrüder sollten nach bestem Können außerhalb der Klausur die Klosterzucht der Mönche einhalten und sie in ihrer Arbeit an der Sittenbesserung nachahmen.

Es ist wohl der Mühe wert, einiges über ihre Lebensführung, wie sie der von Gott erleuchtete mehrerwähnte Vater anordnete, anzugeben. Wir wissen ja, daß viele in Gegenwart und Zukunft Nutzen daraus ziehen können.

Zu den nächtlichen Vigilien kommen alle in die Kirche, doch wird ihnen wegen ihrer schweren Arbeit am Tage nur eine kurze Matutin gesungen. Wer will, kann hernach zu seinem Bette zurückkehren, die anderen bleiben in der Kirche, bis die Mönche ihre Nokturnen vollenden. In aller Frühe hören sie eine Messe, und dann begeben sie sich zum Kapitel, wo sie für ihre verschiedenen gelegentlichen Verfehlungen um Verzeihung bitten und von ihrem Meister eine entsprechende Buße erhalten. Hierauf – und wenn nötig nach der Beichte ihrer Sünden – begibt sich jeder an die ihm aufgetragene Arbeit.

Sie haben nämlich innerhalb und außerhalb der Zelle die verschiedensten Geschäfte zu besorgen, was sie so getreu, ehrsam und fleißig tun, als wäre es ihnen von Gott aufgetragen. Sie besitzen kein Sondereigentum; wie es in der Apostelge=

schichte heißt, legen sie alles zusammen, und was der Einzelne braucht, erhält er dann.

Bei Erledigung ihrer Geschäfte vermeiden sie nicht nur Zank und Scheltworte, sie enthalten sich dabei auch aller müßigen Reden. Ihren Oberen gehorchen sie und machen, auch wenn sie außerhalb ihrer Zelle sind, ohne deren Erlaubnis keine weiten Reisen. Sie kommunizieren immer am Sonntage, so daß die eine Hälfte an einem Sonntage, die zweite am folgenden den Leib und das Blut des Herrn ehrfurchtsvoll empfangen, an den höchsten Festtagen gehen aber alle zusammen zum Abendmahle. Wer eine Reise zu machen hat, kommuniziert an diesem Tage, doch nur dann, wenn er bis zum nächsten Sonntag nicht zurückzukommen hofft. Nach ihrer Rückkehr bitten sie für ihre Vergehen auf der Reise um Verzeihung. Mit dem Küchendienste – sie bereiten die Speisen für sich, die Mönche und die Gäste – wechseln sie alle Wochen. Sie essen gemeinsam und bedienen sich dabei gegenseitig. Zur Komplet kommen ebenso wie zu den Nokturnen alle oder doch beinahe alle, hernach gehen sie stillschweigend zu Bette.

Zur Einhaltung dieses geistlichen Lebens erbaute der heilige Vater Wilhelm an dem Orte Hirsau eine neue Wohnung, das heißt ein neues Kloster zu Ehren der seligen Apostel Petrus und Paulus und des heiligen Bekenners Aurelius. Er ließ es auf der Südseite durch die Hände der unter seinem Gehorsam Stehenden errichten. Ehe die Kirche geweiht wurde, ließ er in ihr vom oberen Teile bis zu den Toren Arme in einem großen Kreise Platz nehmen, schloß die Türen und diente ihnen mit eigener Hand. Zu jener Zeit und von da ab bis zu seinem Hinscheiden schenkte er den Armen noch mehr als bisher.

Die vorerwähnte Kirchweihe überlebte er um neun Wochen; kurz vor dem Feste der Apostel Petrus und Paulus wurde er von einer Krankheit befallen. Er wohnte an diesem Tage, wenn auch schon sehr geschwächt, dem Nacht- und

Tagesgottesdienste bei und las noch am folgenden Tage am Hochaltare eine Privatmesse. In der folgenden Nacht konnte er sich infolge seiner Körperbeschwerden nicht erheben. Da ward er von Gott durch eine Vision getröstet. Es wurde ihm gesagt, daß die Apostel Petrus und Paulus ihm bereitwillig beistehen würden.

Als er beim Morgengrauen kaum einen Fuß bewegen konnte, ließ er sich in die Kirche führen und zur Messe vorbereiten. Rechts und links ließ er sich stützen, und also brachte er auf dem Altare der Apostel Petrus und Paulus das Opfer der lebendigen Hostie dar . . . So war seine letzte Meßfeier.

Am vierten Tage kam er in das Kapitel, um seine Brüder zu sehen und zu ermahnen. Worin er sie bisher belehrt hatte, das wiederholte er jetzt im einzelnen: Tag für Tag sollten sie im Guten Fortschritte machen. Vor allem sprach er von der unablässigen Liebe zu Gott, vom Eifer für das mönchische Leben, von der Bewahrung der gegenseitigen Liebe, von der sorgfältigen Ausübung der Gastfreundschaft, von der Liebe zum bereitwilligen Almosenspenden, und zu vielem dergleichen riet er. Daran knüpfte er mit klagender Stimme die Worte: „Einige Brüder sind unter euch mehr nach der Klugheit des Fleisches als in geistlicher Einfalt gewandelt, und öfters verwirrten sie mich durch ihre Reden und Ratschläge, aber der allmächtige Gott hat sie Mann für Mann von uns getrennt und aus dem Kloster entfernt." Dem fügte er alsogleich bei: „Von nun an, meine Geliebtesten, werde ich kein Kapitel mehr mit euch halten, und so hört, geliebte Söhne, das letzte Wort eures Vaters und prägt eurem Gedächtnisse ein, was ihr geschaut und gehört."

Nach dem Kapitel zog er sich in sein bescheidenes Gemach zurück und empfing nach seiner Gewohnheit alle, die zu ihm kommen wollten.

Drei Tage darauf ließ er sich in das Oratorium der heiligen Maria tragen. Hier las der Mönchskonvent für ihn eine

Messe, und dann stärkte er sich durch die letzte Ölung und den Empfang des Leibes und Blutes des Herrn für seinen Hingang. Er bat alle um Vergebung und verzieh allen; küßte und umarmte jeden einzelnen mit väterlicher Liebe, sagte den Anwesenden sein letztes Lebewohl und ließ den Abwesenden seine herzinnige Liebe mitteilen. Er beschwor alle, unverbrüchlich bis zu ihren Tode in der Einheit mit der Kirche und in Ergebenheit gegen den Apostolischen Stuhl, wie es ihnen von ihm überliefert worden sei, auszuharren. Zuletzt erhob er vor allen seine Hände und schloß also kurz: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich immer bis jetzt gegen euch getreu und wohlwollend war."

Er wurde nun aus dem Oratorium fortgetragen, und alle begaben sich seufzend zu ihm. Zu ihnen sprach er das denkwürdige Wort: „Das Hinscheiden des gerechten Menschen darf man nicht Tod nennen, sondern richtiger nur eine Veränderung; denn von der Sterblichkeit wird er zum Unsterblichen, vom Irdischen zum Himmlischen verändert."

Am folgenden Tage wurde er in die Infirmerie gebracht. Als die Mönchsgemeinde dort versammelt war, starb er um die Mittagszeit am 5. Juli (1091) unter den bitterlichen Tränen aller Anwesenden eines seligen Todes. So übergab er seine Seele voll glücklicher Verdienste Gott, ward dem Ägypten dieser Welt entrissen und ging zu ewiger Wohnung in das Land der Lebenden.

Zwei Bischöfe, fünf Äbte, nicht wenige Kleriker und eine große Schar beiderlei Geschlechts kam zu den fünf Tage währenden Begräbnisfeierlichkeiten. Inmitten der Kirche der Apostel wurde er mit gebührender Ehrfurcht begraben.

Aus den Konstitutionen des seligen Wilhelm von Hirsau

An welchen Orten das Stillschweigen zu halten ist

Der Novize muß auch die Zeichen sorgfältig lernen, mit ihnen spricht er in gewissem Sinne schweigend. Ehe er in den

Konvent aufgenommen wird, darf er nur sehr selten sprechen. Die Orte aber, an denen im Kloster nach der Überlieferung und den Bestimmungen unserer Väter ein immerwährendes Stillschweigen zu beobachten ist, sind diese: Kirche, Schlafsaal, Speisesaal, Klosterküche. Wird an einem dieser Orte, sei es bei Tage oder Nacht, nur ein Wort gesprochen und gehört, so muß man freiwillig um Verzeihung bitten. Kommt diese Nachlässigkeit nur zuweilen vor, so wird sie manchmal nicht bestraft ... Wenn ein Novize nur eine Antiphon oder ein Responsorium oder irgend so etwas ohne Buch spricht oder beim Sprechen nicht zugleich in das Buch sieht, dann wird das beurteilt, als hätte er das Stillschweigen völlig gebrochen. Im Sprechraume darf er nicht im Sitzen sprechen außer mit dem Herrn Abte oder Prior oder Klaustralprior, der voll in Amt und Würde ist. Auch wird niemals, wenn zwölf Lektionen sind, oder im Sommer an gewöhnlichen Tagen vor Beendigung der Litanei oder im Winter vor Beendigung der Terz dort oder in irgendeinem Raume des Klosters etwas gesprochen. Dies gilt auch für die Zelle der Novizen, nur kann hier der Herr Abt, der Prior oder Novizenmeister zur gewöhnlichen Zeit die Beichte eines Novizen hören.

Von der Zeichensprache

Ich will nun etwas von den Zeichen bringen, und zum Beispiel zunächst etwas, was mit dem Lebensunterhalte zusammenhängt. Das allgemeine Zeichen: Man schlägt die Finger der einen Hand in die der anderen und umschließt so die eine Hand mit der anderen. Das Zeichen für Brot: Mache mit den beiden Daumen und den beiden Zeigefingern einen Kreis, dann meinst du ein rundes Brot. Für das Brot, das in Wasser gekocht wird und etwas besser als das tägliche Brot ist, mache zuerst das allgemeine Zeichen, dann lege die eine Handfläche auf den Rücken der anderen Hand und bewege die obere Hand im Kreise . . .

Vom Aufstehen der Mönche zum nächtlichen Chorgebete

Sobald der Bruder das Zeichen zum Aufstehen vernommen hat, eile er sich zu erheben. Ehe er jedoch die Decke abwirft, zieht er im Bette sitzend die Kukulle an und bedeckt mit ihr seine Beine, ehe er sich vor sein Bett stellt . . . Er darf aber das Bett nicht nachlässig liegen lassen, er muß die Decke anständig darüber ausbreiten und es so in Ordnung bringen. Das Kopfpolster verbirgt er vollständig unter der Decke; dann bekleidet er sich mit der Flocke und weckt nötigenfalls mit Zischen die Brüder, die ihm zunächst liegen. Denn werden sie von ihm nicht geweckt und kommen sie also nicht zum gemeinsamen Gebete der Brüder . . . dann muß auch er um Verzeihung bitten . . .

Er erinnere sich auch immer daran, daß er nicht auf die Treppen des Schlafsaales spucken soll.

Wie sie in der Frühe aufstehen . . .

Bei dem Zeichen, das bei der Morgendämmerung zum Aufwecken der Brüder im Schlafsaale gegeben wird, stehen sie ebenso wie beim Zeichen zum nächtlichen Chorgebete alsbald auf und ziehen nur die Alltagsschuhe an, außer es ist einer vielleicht zur Ader gelassen worden. Die Brüder sollen auch nicht vergessen, ihre Messer zu sich zu nehmen. Sie waschen sich die Hände, und wenn sie wollen auch das Gesicht. Vier Handtücher sind aufgehängt, jeder trockne sich nur an dem ab, an welchem es die seiner Klasse tun. Eines ist für die Priester, eines für die Diakone, eines für die Subdiakone und die ungebildeten Nichtpriester, das vierte für jene bestimmt, welche keine gesunden Hände haben. Dann kämme man sein Haupt und besprenge sich mit Weihwasser . . .

Wann, zu wem und wie man zur Beichte geht

Die Stunden, in denen man zur Beichte geht, sind an den gewöhnlichen Tagen im Winter vor der Terz, sonst vor der

Prim . . . An den Feiertagen bis zum Evangelium des Früh-amtes, aber nicht länger . . . Zu diesen Stunden also er-öffnet der Mönch, was er gegen sein Seelenheil während seines Lebens draußen in der Welt gesündigt hat, dem Herrn Abte oder Prior, später aber, wenn er wegen irgendeines Ver-gehens beichten muß, wendet er sich an den Priester, zu dem er am liebsten geht und der vom Abte zum Beichthören be-stimmt ist. Der Bruder tritt vor diesen Priester hin, zieht seine Rechte aus dem Ärmel und legt sie vor die Brust, dies ist das Zeichen, daß er beichten will. Der Geistliche erhebt sich und geht zum Kapitel voraus, jener folgt ihm. Zuerst bittet er nun vor ihm um Verzeihung mit dem ganzen Körper auf den Boden hingestreckt. Dann reicht der Beichtvater seine Hand dem Sünder hin, um ihm aufzuhelfen, und fragt: „Was sagt Ihr?" Er antwortet: „Meine Schuld." Nun muß er sich völlig erheben und nachdem er sich gesetzt hat, spricht er: „Seg-net mich", es wird ihm geantwortet: „Der Herr" (segne dich). Dann sagt der Pönitent, was er hat . . .

Beide müssen zusehen, daß sie nicht so nahe beisammen sitzen, daß sich ihre Kleider berühren . . . Nachdem der Büßende, alles was er wollte – doch darf er es nicht zu sehr in die Länge ziehen – dem Priester vorgetragen hat, empfängt er nach dessen Gutachten eine Buße dafür. Je nachdem der Fehler war, muß er das Vaterunser mehrmals beten, oder einen Psalm, oder beides zusammen, oder auch einige Psalmen. Das Vergehen kann auch so schwer sein, daß sechzig oder hundert Psalmen, ja selbst das ganze Psalterium oder dasselbe mehrmals als Buße aufgegeben wird. Ist der Pönitent Priester, so kann ihm auch das Lesen mehrerer Messen auferlegt werden. Geißelstreiche oder Fasten bestimmt der Abt und in dessen Abwesenheit der Prior...

Was man nur tun darf, wenn das Sprechen erlaubt ist

Verläßt man an einem Tage, an dem im Kloster gespro-chen wird, das Kapitel, so sage zunächst niemand etwas. Kann

einer lesen, so nimmt er ein Buch und setzt sich hin . . . Im Stehen aber rede er keineswegs . . . Wer spreche und was man spreche, es geschehe immer mit gedämpfter Stimme. Es darf nur von Geistlichem und solchen Dingen geredet werden, die man in diesem geistlichen Leben nicht entbehren kann. Man hüte sich auch, an einen Bruder, der auf der anderen Seite gegenüber oder sonstwie entfernter sitzt oder steht, das Wort zu richten. Braucht man etwas vom Kämmerer, so erledige man es vor allem in dieser Stunde. Wünscht einer seine Nägel zu schneiden, so sage er es dem Bruder, der neben ihm sitzt. Der muß zustimmen unter dem Spruche: „Mit Gottes Segen" und hat man so ein „Segnet" und „der Herr" (segne) vorausgeschickt, dann schneide man dem Mitbruder die Nägel. Hat jemand sein Trinkgefäß und seine Schüssel zu spülen, so tue er es dort stillschweigend . . . Muß er sein Messer schärfen, dann besorge er es an dem Steine, der zu diesem Zwecke im Klaustrum an einer Kette hängt; er kann es aber auch an dem anderen, der im Waschraume ist, schleifen. Ist etwas an der Kleidung zerrissen und will er es flicken, so mache er es jetzt oder . . . an seinem Bette in der Kukulle und im Pelzgewand sitzend. Zwei Kleider hat er nämlich, ist eines zerrissen, so flickt er es, wenn er das andere angezogen hat. Wünscht er etwas von seiner Kleidung in die Sonne zu legen, so besorge er es jetzt, vergesse aber nicht, es vor der Kollation[7] oder, wenn in der folgenden Nacht zwölf Lektionen sind, vor der Vesper wieder zu holen.

Von Strafarten

Wir haben [auch noch andere] Arten von Strafen, die nicht nur der Herr Abt, sondern auch der Prior in dessen Abwesenheit verhängt. Nichts entehrt nämlich eine Klostergemeinde so sehr, als wenn sich ein Bruder schwer vergeht und dies dann vernachlässigt wird, und wenn der, welcher gefehlt hat, ohne entsprechende Buße bleibt. Kommt einer bei dem

Volke ins Gerede wegen einer Schuld, die er außerhalb des Klosters begangen hat, so soll er auch vor dem Volke büßen; damit, wer seine Sünde erfahren hat, auch die Sühne sehe. Vor allen, die zuschauen wollen, werde er mitten auf einem freien Platze, an dem Orte, wo er sich verging, entblößt, gebunden und gegeißelt.

Ist aber der Fehler nicht gerade besonders schwerer Art, sondern hat er z. B. mit jemandem ungehörig gestritten, so daß es Leute aus der Bevölkerung hören konnten, dann stelle er sich an einem Sonn- oder Feiertage, der festlich begangen wird und an dem das Volk zahlreich zum Frühamt kommt, mit bloßen Füßen vor die Kirchentüre mit einem ziemlich großen Buche in der Hand. Die Kapuze aber setze er nicht auf, damit ihn alle erkennen. Zu keinem, der ein- oder ausgeht, spreche er ein Wort. Ein Diener aber stehe immer bei ihm, der alle Fragen, warum der Mönch so büßen muß, beantwortet. Vor Beendigung der Messe darf er diesen Platz nicht verlassen.

Von den Jünglingen und ihren Wächtern

Hat jemand freiwillig auf die Welt verzichtet, ist er aber noch in einem Alter, das der Hut bedarf, so soll er, auch wenn er den besten Willen hat, nicht ohne Wächter bleiben. Deshalb wird nie ein Laie, er sei denn so alt, daß er ohne Wächter sein kann, oder ein Schulknabe in die Klausur eingeführt. Kann man ihm aber den Eintritt gar nicht verwehren, so werde er bis zum Alter, in dem man verständig ist, in eine Zelle geschickt.

Vor allem nützt es jenen, die im Kloster aufgezogen wurden, nichts, wenn sie die Mannesjahre erreicht haben, wenn sie nicht auch in ihrer Lebensart Männer geworden sind. Sie werden alsdann aus der Hut nicht entlassen. Wer so beobachtet wird, hat sein Bett neben dem des Wächters, ohne ihn darf er nicht zum Bette gehen und es nicht verlassen. Wohin

der Jüngling des Nachts geht . . . trage er vor sich eine Laterne. Der Wächter sehe darauf, daß er immer eine Kerze habe. Im Remter lösche er sie aus und stelle sie auf seinen Fußschemel. Zwischen zwei Jünglingen muß dort immer ein Bruder sitzen, damit, wenn einer hinausgeht, der andere drinnen bleibt.

Führt ihn der Wächter zu Notwendigem, so schaue er ihn unablässig aber bescheiden an, wenn auch immer die Laterne vor ihm steht. Muß der Jüngling nachts aufstehen, so weckt er seinen Hüter, indem er sein Kopfpolster oder seine Decken berührt; der Mönch zündet die Laterne an und geht zum Notwendigen, nicht eher wird sie vom Wächter ausgelöscht, als bis der Jüngere wieder liegt. Sonst aber zündet sie der Jüngling an und löscht sie aus . . .

Wenn der Hüter ihn zur Kirche oder in den Speisesaal führt, so verläßt er ihn nicht eher, als bis sie bei dem Konvente sind. Wird er zur Küchenarbeit bestimmt, so gehe er nicht vor dem Glockenzeichen hinein. Nur mit seinem Wächter darf er darin arbeiten, der ihn dort und überall sorgfältig beaufsichtigen muß und wegen Nachlässigkeiten unaufhörlich zurechtzuweisen hat; denn was in seiner Gegenwart ohne Rüge gefehlt wird, fällt auf den Mönch zurück . . .

Von der Bereitung der Hostien

Was zur Eucharistie und für den Leib des Herrn gehört, muß mit höchster Ehrerbietung und Sorgfalt behandelt werden, wir geben deshalb hierfür Anweisungen.

Das erste Getreide – von diesen werden die künftigen Hostien bereitet – muß, wenn es an sich noch so gut und rein ist, Korn für Korn ausgesucht werden, und zwar nur von den Brüdern selbst . . . Nach dieser Auslese muß es sorgfältig gewaschen und auf einem glänzendweißen Tuche ausgestreut in der Sonne getrocknet werden. Es wird dann in einen Sack gesammelt, der eigens zu diesem Zwecke aus gutem Tuche auf=

bewahrt wird. Das Gesammelte wird einem Diener, der an Alter und Sitten gereift und voll guten Eifers ist, übergeben. Er bringt es zur Mühle, die er reinigt und überall, oben und unten mit Vorhängen bedeckt. Er bekleidet sich mit einer Albe und bindet auf seinen Kopf ein Leinentuch; darüber ein Schultertuch, so daß von seinem ganzen Antlitz nur seine Augen gesehen werden können. So mahlt er, so siebt er, zuvor aber hat er das Sieb sorgsam gewaschen. Da über die Zeit, wann Hostien gemacht werden sollen, nichts bestimmt ist, hat der Sakristan zuzusehen, wann und wie oft es notwendig ist.

Die Hostienbäcker sind am Tage ihrer Arbeit frei vom Kapitel und den Tagzeiten und brauchen sich trotzdem in der Frühe nicht entschuldigen . . .

Von den Bädern der Brüder

Sonst pflegen sich die Menschen, wenn sie sich rasiert haben, zu baden. Von unseren Bädern brauchen wir nicht viel zu sagen. Nur zweimal im Jahre, dann freilich ohne Erlaubnis, kann baden wer will: vor Weihnachten und vor Ostern. Sonst darf man mit Erlaubnis baden, wenn es die Gesundheit erfordert . . .

Wie die Handarbeit regelrecht geschieht

. . . Auf den Wink des Priors wird zur Prim geläutet. Die Psalmen werden ausgelassen; es folgt nur die Litanei und die Morgenmesse. Das Kapitel wird kürzer als an anderen Tagen gehalten, es wird an das Zeichenbrett geklopft, dann spricht der Herr Abt „Segnet" und: „Gehen wir zur Handarbeit!" Dann werden die Psalmen angestimmt, die bei der Prim ausgelassen wurden. Man geht in Prozession, so daß die Jüngeren vorne, die Älteren am Schlusse gehen. Kommt man an den Arbeitsplatz, so stellen sich alle der Ordnung nach auf und wenden sich gegen Osten. Am Schlusse des Psalmes verneigen sie sich nach vorne und dann nach rück-

wärts, und der Abt beginnt: „Herr, eile mir zu helfen", „Kyrie eleison", „Vater unser", „Unsere Hilfe". Es wird wieder eine Verneigung gemacht, und nun fängt die Arbeit an.

Das aber ist die Psalmenordnung bei der Arbeit . . .

Von der letzten Ölung des Herrn Abtes

Wird der Herr Abt krank, so wird er in das Kapitel . . . geführt und auf seinen Sitz gesetzt. Nun bekennt er, daß er vielfach gegen Gott und die Brüder gesündigt hat, und bittet demütig um Verzeihung vor Gott. Alsbald erhebt sich der Prior nach dem gemeinsamen Willen der Brüder und wünscht ihm mit aller schuldigen Ehrfurcht und Unterwerfung Verzeihung, und so auch wieder der Abt den Mönchen. Hierauf wird er zurückgeführt und das Kapitel beendet. Der Prior zieht Albe und Stola an, auch die Träger von Weihwasser, vom Kreuze und der Kerzen ziehen Alben an, und jetzt schreitet man mit dem ganzen Konvente zur letzten Ölung.

Aus Lamberts Jahrbüchern

Lamberts, Mönchs zu Hersfeld, Jahrbücher gehören zu den wichtigeren Quellen des elften Jahrhunderts. Über sein Leben ist nicht viel bekannt. Sein Hauptwerk sind die von ihm verfaßten Annalen.[1] Dem Geschmacke jener Zeit folgend beginnt er mit der Schöpfung, hält sich aber bis zum Jahre 1040 glücklicherweise nirgends lange auf. Seine Erzählung wird nun immer breiter und mit dem Jahre 1073 zur umfassenden Darstellung.

Mit seiner historischen Zuverlässigkeit hat sich die Fachkritik viel beschäftigt. Wir brauchen nicht näher darauf einzugehen, da er für die zwei Proben, die wir seinen Jahrbüchern entnehmen, sicherlich Glauben verdient.

Über die Gegenstände, die wir hier vorlegen, haben wir schon an anderen Orten gesprochen, es handelt sich um die kluniazensisch-hirsauische Reform[2] und um die Streitigkeiten zwischen Bischöfen und Äbten.[3]

I. Der König feierte Pfingsten [Juni 1063] zu Goslar. Als der König und die Bischöfe zur Vesper gingen, entstand wegen der Rangordnung der Bischofsstühle ein Tumult. Es war nicht wie früher ein zufälliger Zusammenstoß, sondern eine wohleingefädelte Mache. Der Bischof von Hildesheim nämlich konnte die früher erlittene Unbill nicht verwinden[4], und so ließ er den Grafen Ekbert mit kampfbereiten Rittern hinter dem Altare Stellung nehmen. Wie diese das Gezänk der Kämmerer hören, stürzen sie schnell herbei und schlagen mit Fäusten und Knütteln los.

Die Fuldischen waren ganz überrascht, wurden niedergeworfen und leicht aus der Kirche verjagt. Sogleich riefen sie aber zu den Waffen, die auch bereitlagen. In einem geschlossenen Trupp stürmen sie in die Kirche, inmitten des Chores und der psallierenden Brüder kommt es zum Gefechte, nicht mehr mit Knütteln, sondern mit Schwertern.

Ein gewaltiges Schlachten hebt an, durch die ganze Kirche gellt statt der Hymnen und geistlichen Gesänge anfeuernder

Kampfruf und der Todesschrei der Sterbenden. Auf den Altären Gottes werden trauervolle Opfer hingemordet, und durch die Kirche fließen Blutbäche, nicht wie einst im Alten Bunde in gesetzmäßigem Gottesdienste, sondern in Haß und Grausamkeit vergossen. Der Bischof von Hildesheim stellt sich auf einen erhöhten Punkt und feuert die Seinen durch Zuruf wie mit einem Kriegshorne zu tapferem Kampfe an. Die Heiligkeit des Ortes solle sie nicht vom Waffengebrauche zurückschrecken, seine bischöfliche Autorität und Erlaubnis decke sie. Beiderseits werden viele verwundet und getötet, die hervorragendsten von diesen waren Reginbod, Fuldischer Bannerträger, und Bero, des Grafen Ekbert liebster Ritter.

Der König hatte inzwischen dareingerufen und das Volk bei seiner königlichen Majestät beschworen. Tauben erzählte er ein Geschichtlein. Schließlich gehorchte er dem Rate seiner Umgebung, das Kampffeld zu verlassen und für sein eigenes Leben zu sorgen. Mit Mühe zwängte er sich durch den dichten Knäuel hindurch und begab sich in die Pfalz. Die Hildesheimer waren wohlvorbereitet zum Kampfe gekommen und gewannen deshalb die Oberhand . . .

Am nächsten Tage kam es zur Untersuchung. Graf Ekbert war des Königs Vetter, und so gewann er den Handel. Der Bischof bannte die Gegner, die zu den Waffen gegriffen hatten; die Überlebenden und Toten exkommunizierte er gleicherweise. Nur durch Verschleuderung des Fuldischen Klostergutes konnte der Abt sich und die Seinen loskaufen.

So viel ist sicher, daß damals das Vermögen jenes Klosters, das bis dahin unter allen gallischen Kirchen das größte war, so erschöpft und vermindert wurde, daß man jetzt kaum mehr Spuren des ehemaligen Reichtums finden kann.

II. [Im Jahre 1071] vertrieb Anno, Erzbischof von Köln, die Kanoniker aus Saalfeld und führte dort das monastische Leben ein. Von Sigburg und Sankt Pantaleon schickte er Mönche dorthin. Damals ging auch ich nach Saalfeld, um

mir ihre Zucht und mönchische Disziplin anzusehen, weil in der Volksmeinung gar Großes und Ausgezeichnetes von ihnen gerühmt wurde.

Wie immer alles durch Gewohnheit an Wert verliert und wie die stets neuerungssüchtige Volksseele das Unbekannte mehr anstaunt, so schätzte man uns, mit denen man schon längst verkehrte, nicht mehr, während man jene, die etwas Neues und Außergewöhnliches an sich hatten, nicht für Menschen, sondern für Engel, nicht für Fleisch, sondern für Geist hielt. Diese Meinung grub sich übrigens in die Köpfe der Fürsten tiefer als in die der Privatleute ein und blieb auch fester darin sitzen.

Durch die Gerüchte, die sich über diese Reformmönche unter dem Volke verbreiteten, ging durch die meisten Klöster jener Gegenden ein solcher Schrecken, daß bei ihrer Ankunft dreißig, vierzig und fünfzig Mönche verschiedener Stifte ihre Abteien verließen. Sie nahmen Anstoß an den Mönchen von der strengeren Lebensart und hielten es für besser, ihr Seelenheil in der Welt zu gefährden, als über das Maß ihrer Kräfte Gewalt um das Himmelreich anzuwenden.

In Wirklichkeit aber schien der Herr nicht unverdientermaßen die Verachtung über unsere Mönche auszugießen. Denn die persönliche Schmach einiger Pseudomönche brachte den Namen der Mönche gar sehr in Verruf. Diese hatten keinen Eifer für göttliche Dinge und lebten nur für Geld und Erwerb. Um Abteien und Bistümer zu erhalten, lagen sie in unverschämtester Weise den Fürsten in den Ohren, und zu kirchlichen Ehrenstellen suchten sie nicht wie unsere Väter auf dem Wege der Tugenden, sondern auf dem abschüssigen Pfad der Schmeichelei und durch Vergeudung übel erworbener Gelder zu gelangen. Für ein armseliges Ämtlein versprachen sie täglich ganze Goldberge. Durch das Übermaß ihrer Freigebigkeit schlossen sie jeden nichtklösterlichen Bewerber aus; der Verkäufer wagte nicht so viel zu fordern, als der Käufer zu

bezahlen bereit war. Die Welt wunderte sich über die Quellen solcher Geldströme und konnte es nicht fassen, wie sich die Schätze eines Krösus und Tantalus bei einfachen Leuten anhäufen konnten, die zudem das Ärgernis des Kreuzes und den Titel der Armut zur Schau trugen und der Menschheit vorlogen, daß sie außer einer bescheidenen Verpflegung und Kleidung nichts besäßen.

Dieses Unkraut im Herrenacker, dieses vertrocknete Reisig im Weinberge Gottes und diese Stoppeln für das ewige Feuer hatten den ganzen Körper der heiligen Herde mit Fäulnis angesteckt . . ., so daß man uns alle für gleich hielt und daß man glaubte, niemand unter uns tue Gutes, auch nicht einer.

Deshalb beriefen die Fürsten des Reiches von der anderen Seite der Alpen Mönche, um durch sie im Frankenreiche eine Schule des Gottesdienstes zu gründen. Unsere Leute aber, die sich den Einrichtungen jener nicht fügen wollten, warfen sie schmachvoll aus den Klöstern.

Ich aber kam, wie oben bemerkt, zu ihnen und blieb vierzehn Wochen bei ihnen, teils in Saalfeld, teils in Sigburg. Da sah ich, daß unsere Gewohnheiten der Regel des heiligen Benedikt mehr entsprachen als die jener, wenn wir nur unserem Vorsatze so treu blieben und so strenge Eiferer für die Überlieferungen unserer Väter sein wollten.

Aus den Wechselfällen des Klosters Petershausen

Aus den Gewohnheiten von Hirsau teilte ich mit, wie die Brüder „schwerere Buße" tun mußten.[1] Bei der Einleitung zur „Vita Meinwerci" wies ich auf die oft schwierigen Rechtsstreitigkeiten zwischen Bischöfen und Äbten hin.[2] Für beides finden sich bezeichnende Vorgänge in den „Wechselfällen des Klosters Petershausen"[3] am Bodensee bei Konstanz.

I. Wie Abt Bertolf abgesetzt wurde. Im Jahre 1127 seit der Menschwerdung des Herrn litt Abt Bertolf schwer unter der Last des Greisenalters. Deshalb besorgte er selbst nichts mehr von den notwendigen Klosterangelegenheiten, ließ sie aber auch durch andere nicht erledigen. Als nun allmählich jegliches zu verfallen schien, da begannen einige von den älteren Mönchen mit Bischof Ulrich[4] heimlich zu verhandeln. Er sollte Bertolf zu freiwilliger Abdankung und zu dem Zugeständnis, daß ein anderer für ihn eingesetzt werde, bewegen. Den Rest seines Lebens sollte dann der Abt als Privatmann zubringen, er war nämlich ungemein dick.

Da der Bischof sehr beredt und gewandt war, vermochte er ihn schließlich zu überreden, wenngleich der Abt lange widerstrebte. Am bestimmten Tage kamen also Bischof Ulrich und Ulrich, Abt von Zwiefalten. Nach einer langen Beratung traten sie vor das Kapitel und brachten der Menge Bescheid. Abt Bertolf gab seine Zustimmung, daß er von jetzt ab für sich leben wolle; da schlugen einige vor, er solle die Sache an Ort und Stelle abschließen, andere aber meinten, er müsse zum Altare schreiten und dort abdanken. Der Bischof sagte: „Das ist nicht nötig, er soll mir den Hirtenstab geben." Da schrieen alle dawider und behaupteten, das gehe den Bischof gar nichts an. Der Abt schritt nun zum Altare und legte den Hirtenstab mit den Worten darauf: „Was ich durch Gottes und eure Gnade habe, lege ich nieder und löse euch alle vom

Gehorsam, den ihr mir schuldig wart.“ Nachdem er so gesprochen, ging er zu seinem Ruhebette zurück und gab als erster seine Stimme dem Kaplan Konrad.

Dann begab sich der Konvent wieder zum Kapitel. Der Bischof aber entfernte sich, und in freier Wahl erkor die ganze Versammlung Konrad.

II. Zu den Zeiten des Abtes Bertolf hatten wir einen Vestiar[5], der ein unguter Bruder war. Erbaten sich andere etwas von ihm, so gab er ihnen Schmähworte zur Antwort. Dies kam öfters vor. Eines Tages aber geschah es, daß wieder einige von den auswärts beschäftigten Brüdern von ihm ungestüm etwas verlangten, er fuhr sie dagegen ungeziemend an. Da wurden sie zornig, warfen ihn zur Erde und begannen ihn mit Fäusten und mit Holzprügeln zu schlagen, bis es ihnen und auch ihm genug zu sein schien. Deshalb wurden sie ausgetrieben, ausgeschlossen und von allen verabscheut, weil dadurch weitum ein großes Ärgernis entstanden war. Endlich wurden sie nach langer Zeit auf die Bitten des Bischofs und vieler anderer wieder aufgenommen, mußten aber Buße tun. Sie wurden öffentlich zu Konstanz vor den Augen des Klerus und des Volkes geschoren und gegeißelt, mußten das ganze Klostergebiet durchgehen und allen ihre Schuld und ihre Beschämung offenbar machen.

So ist es auch neulich zwei „auswärtigen“[6] Brüdern ergangen. Sie hatten zwei innere Brüder bös behandelt, und sie mußten öffentliche Buße tun. Der Bischof, der Klerus und das Volk konnten es nur mit Mühe und vielen Bitten erreichen, daß sie wieder in die Klostergemeinde aufgenommen wurden. Dies möchte ich beispielshalber gesagt haben.

Die Taten Markwards, Abtes von Fulda

Schon bei Beginn des zwölften Jahrhunderts war Fulda von seiner einstigen Höhe tief herabgesunken. Wie fast immer war der wirtschaftliche Niedergang mit dem Zerfalle der klösterlichen Zucht aufs engste verbunden. In den Aufzeichnungen des Abtes Markward [1150–1165][1] sehen wir, „wie ein reiches Kloster durch seine Nachbaren und Dienstleute um sein Gut kommt, und wie es ein guter Abt anfängt, ihnen den unrechtmäßigen Besitz wieder zu entwinden".[2] Leider waren die Erfolge Markwards nur vorübergehend. Als er infolge der kirchlichen Kämpfe mit Kaiser Friedrich I. sein Stift verließ, wurde die Lage Fuldas schlimmer als je.

Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und der ungeteilten Einheit. Ich, Markward, durch Anordnung der göttlichen Gnade unwürdiger Diener der heiligen Kirche von Fulda, wünsche allen Getreuen Christi Gnade und ewiges Heil in Christo.

Wir wissen zwar, daß es uns nicht zukommt, unsere eigene Person zu empfehlen, da geschrieben steht: „Ein fremder Mund lobe dich, nicht dein eigener"; aber, da ich nach Gottes Gebot und Zustimmung aus reinem Gewissen spreche, so muß man doch anhören, was ich nicht bloß zu meiner Empfehlung, sondern auch zu meiner Verteidigung vorbringe. Es möchten sonst, was ich in guter Absicht tat, gewisse Verkleinerer meiner Werke schlimm auslegen, und was ich einfältigen Herzens zur Verteidigung der mir anvertrauten Kirche tat, könnte ihnen zum Anstoß und Verderben gereichen.

Vom ersten Augenblicke an, wo ich durch des Herrn Gnade unter der Regierung Konrads und durch die Wahl aller Brüder hier eintrat, begann ich zu überlegen, wie ich mit Gottes Hilfe diese verödete und fast völlig zerstörte Kirche von den Einfällen und Plünderungen gewisser Leute befreien könnte. Es war wirklich ein Elend, zu sehen, wie ein so berühmter Ort, der von allen Gläubigen geliebt wird, so vernachlässigt war,

daß man in keiner Vorratskammer der Brüder oder des Abtes nur so viel finden konnte, daß die Brüder dieser verehrungswürdigen Gemeinde auch nur einen Tag davon hätten leben können. Das war übrigens kein Wunder. Denn die Laien besaßen alle Meiereien des Stiftes, und sie gaben und behielten davon nach ihrem Belieben zurück.

Die erste Gelegenheit zur Schädigung des Klosters war diese. Hatte ein Laie auf einige Zeit eine Meierei dieser Abtei in seinen Händen, so behielt er die besten Äcker für sich und vererbte sie nach dem Lehnrechte an seine Söhne weiter, so daß von einer Meierei mehr Huben verloren gingen, als ihr erhalten blieben. Und hatte ein Meier dem Kloster vierzehn Tage zu dienen, so tat er es kaum acht, und wer acht Tage den Brüdern Dienste zu leisten hatte, der arbeitete kaum drei Tage, oder er tat überhaupt nichts.

Dann gab es noch ein anderes, weit unerträglicheres Elend. Die Fürsten der verschiedenen Gegenden holten sich von den benachbarten Klostergütern, was ihnen beliebte. Sie nahmen dies als Lehen, da es ihnen niemand verwehrte und da niemand Einspruch erhob. Ärmere aber legten sich in den Waldungen und Forsten des heiligen Bonifaz Neubrüche und Meiereien an. Was soll ich dann vom Gesinde und den Leibeigenen der Kirche sagen, die allüberall dem Räuber ausgesetzt sind, der sagt: „Mein bist du, mein bist du, ich habe dich mit dem Lehen erworben?" Solche, ähnliche und auch viel größere Übel bedrängten unsere Vorgänger ...

Alle diese Gefahren und Nöten der Kirche hatte ich vor Augen und Händen, da erwog ich, was zu tun wäre, zumal ich wußte, daß man mir sehr widerstreben und widersprechen würde, wenn ich Änderungen einführen oder etwas verbieten würde. So bat ich zunächst Gott um Erleuchtung, indem ich mich ganz dem übergab, der in Gefahren zu helfen pflegt. Sogleich fühlte ich frommen Trost und ward so standhaft, daß ich jegliche Gegnerschaft für nichts achtete ... Ich erholte

mir Rat und Bestätigung vom Herrn Papste Eugen und ließ mir von meinem Herrn König Konrad Anweisung geben, und dann gab ich keinem meiner Vasallen und Lehensleute, was ihm nicht gehörte. Hatte jemand etwas von seinem Raube und Einbruche ins Kirchengut, so legte ich dagegen Verwahrung ein. Meine Meiereien nahm ich den Laien, ich besetzte sie mit meinen Brüdern und mit einigen Bauern, so wie es mir gut schien. Da mußte ich nun freilich sogleich, weil der erste Zusammenstoß immer der heftigste ist, großen Widerspruch, ja Ermordung, Blendung und Verwundung der Meinen durch das Ungestüm einiger ertragen.

Doch was soll ich viel sagen? Der allmächtige Gott, dem ich mich und all das Meinige übergab, verlieh mir einen wunderbaren und unglaublichen Sieg über meine Gegner und die Feinde der Kirche. Vielen erschien es seltsam, daß ich ohne die Unterstützung von Verwandten, ein fremder Ankömmling in diesem Lande, solches durchsetzen konnte. Doch da ist nichts zu verwundern. Denn wenn wir Kleriker oder Mönche die unersättliche Habsucht unserer Vettern ausfüllen wollten, da würde uns kein Bistum zusamt einer Abtei genügen. Und dabei würden sie uns wohl nur lässig und ihrem Vorteile entsprechend helfen. Doch davon genug.

Ich, Markward, begann die Burg Biberstein zu bauen. Allerdings ziemt es sich für Mönche, nur im Kloster zu leben und geistliche Kämpfe auszufechten, aber die Welt, die im Bösen sitzt, weiß nur dann vom Schlechten zu lassen, wenn ihr Gewalt entgegengesetzt wird. Ich dachte nämlich bei mir: „Da sieh den Platz für diese Burg! Reißt ihn irgendein Kirchenfeind an sich, so wird uns von da alles Übel bedrohen, und nur mit großem Sachschaden und Gefahr für die Menschen kann er vertrieben werden." So besetzte ich die Burg und legte treue Krieger hinein... [Noch mehrere solcher Zwingburgen erbaute Markward.]

Ich mühte mich aber nicht bloß mit Sorgen um die Bauten außerhalb des Klosters für Gott, die Ehre dieses Ortes und für die Verteidigung von Leib und Seele, so gut ich konnte, ab, auch für das Innere, d. h. die Wiederherstellung des Klosters selbst, plagte ich mich gar sehr, wie jeder, der will, sehen kann. Das Dach des Klosters zum Beispiel war früher mit Blei gedeckt gewesen. Im Laufe der Zeit fiel es zusammen, da ließ ich es neu und besser herrichten. Auch ein Glockenhaus erbaute ich in einem tadellosen Viereck.

Sodann sah ich, daß die Wasserleitung infolge ihres hohen Alters schadhaft geworden war. Sie gab unseren Brüdern nur schwierig und selten, vielfach auch gar keinen Zufluß zum Händewaschen. Da sorgte ich für geeignete Wasserrinnen, und nun ließen die Bleiröhren ununterbrochen Wasser zuströmen. Von jetzt ab fehlt es nicht mehr an fließendem Wasser, das jedem Bruder nach Wunsch über die Hände läuft. Von dieser Wasserleitung zweigte ich einen Arm für meinen Hof ab. Darin habe ich einen großen Steintrog, den ich nur mit großer Mühe durch die Stadtmauer brachte. Ihn ließ ich mit Wasser vollaufen . . .

Doch ich will zum Ausgangspunkt meiner Sorgen zurückkehren. Von dem Augenblick ab, wo ich mit Gottes Willen die Regierung über Fulda übernahm, war es mein eifrigstes Bestreben, die Kirchengüter den Räubern zu entreißen. Mit Gottes Beistand erreichte ich dabei, was nur möglich war. Ich ging durch alle Meiereien und forschte sorgfältig nach und fand durch die Angaben getreuer Männer, was jeweils dem Kloster entzogen worden war. Dann ging ich allmählich im einzelnen an mein Geschäft heran und gewann von dem Vielen einiges zurück. Freilich alles konnte ich bei weitem nicht wieder erhalten, denn die Dienstmannen des Klosters hielten alle zusammen, sie suchten alle das Ihrige, nicht das was Christi. So bekam ich fast von allen Meiereien etwas, von der einen mehr, von der anderen weniger. Es blieben aber nicht viele

Meiereien übrig, von denen ich nicht eine, zwei, drei oder mehr Huben der Kirche zurückerhielt . . .

[Schließlich sorgte Markward noch für eine bessere Verpflegung der Brüder, sowie für die Zurückgewinnung der Güter, die zu Propsteien und Zellen von Fulda gehörten.]

Aus dem Leben des seligen Marian, Abtes zu Regensburg

Seit dem siebenten Jahrhundert siedelten sich Mönchsmissionäre aus Irland in Deutschland an. Ihr Zuzug dauerte durch Jahrhunderte. Gegen Ende des elften Jahrhunderts kam in diese Bewegung neues Leben. Um 1090 entstand das Schottenkloster Sankt Jakob in Regensburg, von dem zahlreiche Neugründungen ausgingen.

Die Schottenmönche[1] nahmen manche Eigenart von ihrer Heimat mit. Es waren viele bizarre Köpfe darunter. Für Geschichte und geschichtliche Aufzeichnungen hatten sie nicht viel Sinn. „Von ihren meisten Klöstern wissen wir fast gar nichts, und sogar die Urkunden sind verloren. Um so willkommener ist jene Chronik von Sankt Jakob, welche uns von dem Stifter (1076) Muiredach oder Marian, ... von dem Heranwachsen des Klosters und namentlich auch von den von Regensburg ausgegangenen Kolonien Nachricht gibt.[2] Im Anfang läßt der Verfasser sich durch den alten Ruhm seiner Landsleute ein wenig fortreißen, sonst aber erzählt er, abgesehen von den unvermeidlichen Wundern, auffallend nüchtern und einfach."[3]

... Marian war ein heiliger, einfältiger Mann mit schönem Antlitze und glänzendem Haare. Über das gewöhnliche Maß war er kräftig und wohlgestalt, dazu in göttlicher und menschlicher Wissenschaft sehr bewandert und ein guter Redner ... Zwei Gefährten hatte er, die ihm durchaus ähnlich waren: Johannes und Kandidus. Mit diesen ging er zu Otto, dem Bischofe von Bamberg, einem heiligen und hochberühmten Manne ...

Der verehrungswürdige Otto von Bamberg[4] liebte das monastische Leben gar sehr und über alles. Aus seinem Vermögen hatte er bereits fünfzehn Klöster gestiftet. Wie er nun die Sehnsucht dieser Männer nach der Erfüllung der Vorschriften der heiligen Regel und der himmlischen Gebote sah, da ermahnte er sie mit demütigen Bitten, sie möchten ihre



Der heilige Otto von Bamberg

Wandgemälde in der Benediktinerabtei Prüfening. 12. Jahrhundert



Nacken unter das Joch Christi beugen und den schmalen Tugendweg der Buße und des mönchischen Kleides auf sich nehmen. Gerne stimmten sie zu, und so erhielten sie vom Abte des Michaelsberges zu Bamberg den Ordenshabit des heiligen Benedikt. Der heilige Bischof Otto sah, wie sich Marian, Johannes und Kandidus in der Pflege brüderlicher Eintracht und Liebe abmühten, dazu erfuhr er, daß sie Deutsch verstanden und sprachen. Er wies ihnen deshalb eine Zelle am Fuße des benachbarten Berges an . . .

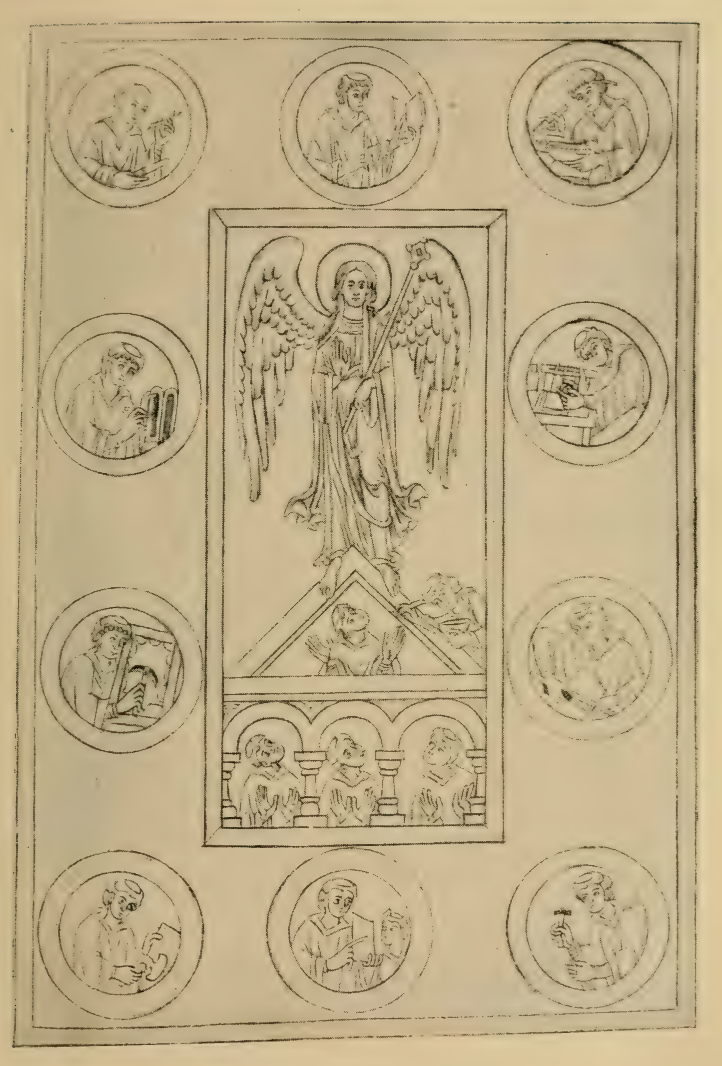
Als der heilige Otto den Weg alles Fleisches gegangen war, da wollten die oben erwähnten Brüder . . . nach der Sitte ihres Volkes nach Rom zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus wallfahrten. Sie bekamen vom Abte von Sankt Michael hiezu die Erlaubnis und den Segen. Glücklich kamen sie bis Regensburg. Hier wurden sie . . . wie Söhne von Hemma, der verehrungswürdigen Äbtissin des Obermünsters, aufgenommen. Die Pilger beschlossen, daselbst den Tag ihres Gerichtes zu erwarten.

Die göttliche Vorsehung verlieh nun dem seligen Marian eine so hervorragende Gabe zu schreiben, daß er sowohl im Ober- wie Niedermünster zum Ruhme und zur Verehrung der ersten und höchsten Jungfrau und auf Bitten der in diesen Stiften verweilenden Nonnen, sowie auch im Hinblicke auf die Belohnung im Himmel viele und dicke Bände mit schneller Feder schrieb. Denn um ungeschminkt die Wahrheit zu sagen, halte ich von allem, was Gottes Barmherzigkeit durch diesen Mann zu wirken sich gewürdigt hat, dies am meisten des Lobes und der Bewunderung wert, und ich staune die seltene Leistung an, daß dieser heilige Mann das Alte und Neue Testament mit ganzen Bänden von erklärenden Kommentaren, nicht ein- oder zweimal, sondern oft im Ober- und Niedermünster mit eigener Hand für ewigen Lohn schrieb. Dabei hatte er ein ärmliches Kleid und kärgliche Nahrung mit seinen Brüdern, die ihn durch Bereitung des Pergaments unterstützten. Zur

selben Zeit schrieb er noch viele kleinere Bücher, viele Psalter zum Handgebrauche für dürftige Witwen und für arme Kleriker dieser Stadt zum Heile seiner Seele ohne jede Aussicht auf irdischen Gewinn. Außerdem stützen sich die vielen Mönchsgemeinden, die unter Einwirkung der Barmherzigkeit Gottes aus Glaube und Liebe und in Nachahmung des seligen Marian aus Irland kamen und Baiern und Franken als Pilger bewohnen, zum größten Teile auf die Schriften des seligen Marian.

Noch etwas anderes preise ich von diesem heiligen Vater. Es erzählte mir dies ... oft unter vielen Tränen Vater Isaak, der hundertzwanzig Jahre lebte, sein Zeitgenosse war und unter seiner Leitung und seinem Befehle stand: daß in allem der heilige Marian durchaus dem Moses, dem mildesten der Menschen, ähnlich war ... Wie vielen Menschen, die unter den verschiedensten Krankheiten, besonders Fieber, litten, hat er die Gesundheit geschenkt! Ich hörte dies von wahrhaftigen Zeugen und sah es an seinem Grabe auch selbst mit eigenen Augen. Einmal unterhielten sich bei diesem die Brüder mit Scherzen, die mehr mit unziemlicher Freude als mit der Frömmigkeit zu tun hatten. Da kam von seinem Grabe her überaus süßer Wohlduft wie von Paradiesesblumen und bestrich Nasen und Ohren der Unnützes Sprechenden. Dadurch ward angezeigt, daß nur ernste und passende Worte, die das Lob Gottes erklingen lassen, dort wiederholt werden dürfen.

[Als der Selige einmal im Niedermünster war, da ereignete sich folgendes Wunder.] Er schrieb des Nachts ich weiß nicht welchen Band der Heiligen Schrift seiner Gewohnheit gemäß bei Licht. Aus Nachlässigkeit hatte die Kustodin der Kirche das Licht nicht hergerichtet. Er aber zögerte nicht, ohne jede natürliche Beleuchtung zu schreiben. Die göttliche Barmherzigkeit ließ nämlich drei Finger seiner linken Hand wie Lampen erstrahlen ... Als es nämlich der Sakristanin einfiel, daß sie dem heiligen Manne das Licht nicht ordnungs-



Die Entstehung eines Buches

Miniatur. 12. Jahrhundert



gemäß gebracht hatte, stand sie von ihrem Bette auf, ließ sich von einigen anderen Jungfrauen begleiten und näherte sich Schritt für Schritt der Zelle des Gottesmannes. Durch die Spalten der Türe ... sahen sie seine Finger Glanz geben und sein Kämmerlein im himmlischen Lichte wie von der Mittagssonne erleuchtet ...

Zu jener Zeit war im Obermünster ein Mann von großer Tugend und hohem Rufe Rekluse. Er hieß Murcherat und stammte ebenfalls aus Irland. Schon lange Zeit vor der Ankunft des seligen Marian hatte er sich in diesem Kloster den engen Weg, auf dem man zu den Sternen kommt, erkoren und erwartete dort als ein wahrhaft Armer im Geiste das Reich Gottes. Mit ihm verkehrte der selige Marian, und auf seinen Rat hin suchte er das Lob und den Umgang mit dem Volke zu meiden und änderte nach der Meinung des Greises seine Lebensführung. Eines Tages sprach nämlich zu ihm der selige Rekluse Murcherat unter Seufzen: Heute wollen wir fasten und den Heiligen Geist des Rates bitten, daß er uns den Sinn des Allerhöchsten erschließe, ob es sein Wille ist, daß du hier bleibst, oder daß du die Gräber der heiligen Apostel in Rom aufsuchst.

Als der selige Marian in dieser Nacht einige Zeit in seinem Bette geruht hatte, sprach zu ihm der Heilige Geist des Rates: „Nimm am nächsten Tage in aller Frühe deine Gefährten Johannes und Klemens zu dir und beginne deine Pilgerfahrt. Und wo immer du einmal eben den Sonnenaufgang siehst und dir so ein neuer Morgen leuchtet, da sollen deine Gebeine bis zum Tage des Gerichtes ruhen.“ Beim nächsten Tagesgrauen verabschiedete er sich von seinem geliebten Bruder Murcherat und von seinen übrigen Freunden und begann fröhlichen Mutes wie von Gottes Stimme geführt den geliebten Weg zu den Mauern Roms. Doch wollte er seiner Gewohnheit gemäß die Reise mit einem Gebete beginnen. Deshalb begab er sich zur Kirche des heiligen Petrus außerhalb Regensburgs ...

Er trat mit seinen Brüdern ein, und sie baten nun inständigst Gott und den heiligen Petrus, sie möchten vom heiligen Petrus zu Regensburg eine gute Reise zum heiligen Petrus nach Rom haben. Nach frommem Gebete überschritten sie die Schwelle der Kirche. Aber siehe! wie es die eben erwähnte Stimme verlangte, erstrahlte die aufgehende Sonne im ersten Morgenglanze. Deshalb verrichteten sie auf den Knieen dem lebendigen Gotte und dem seligen Petrus die schuldige Danksagung, da sie ihnen diesen Ort zur Ruhe und zum Begräbnis schenkten. Marian sprach: „Hier wird meine Ruhe in alle Ewigkeit sein, hier werde ich den entsetzlichen Tag des Gerichtes erwarten."

Als bekannt wurde, daß der Freund Gottes Marian auf solche Art durch göttliche Weisung zurückgehalten wurde, da freuten sich sonder Zweifel gar sehr die heiligen Jungfrauen der Stadt, denen früher der selige Marian ein so herzlieber Pilger geworden, der Klerus und das ganze Volk von Regensburg. Von innigster Liebe beseelt übergab Hemma, die Äbtissin von Obermünster, ... auf Bitten des frommen Kaisers Heinrich des Älteren dem Marian und seinen Gefährten auf ewige Zeiten die erwähnte Kirche und den Platz zu einer Zelle. Und so erbauten Bürger dieser Stadt, Bethselm ... allen voran, im Hinblick auf die Belohnung in der Ewigkeit, das Kloster und die nötigen Gebäude aus ihrem Vermögen. Ist das Kloster auch klein und enge, so ist es für ein paar fremde Pilger geräumig genug.

So nahm also hier das Klosterleben seinen Anfang. Fliegend verbreitete sich die Kunde davon da und dort bei den Pilgern, welche die verschiedensten Stätten aufsuchten. Als zunächst in die nördlichen Teile Irlands, von dem der Heilige stammte, die Nachricht drang, verließen viele seiner Mitbürger, die seine schon damals ganz Gott geweihten Knaben- und Jünglingsjahre kannten, ihr Eigentum und ihre lieben Angehörigen. Sie warfen heiteren Herzens das Vergängliche

für das Ewige von sich und folgten über so viele Meere, über so weite unwegsame Gegenden hin Christus und dem Gottesmanne Marian . . .

Es erscheint uns jetzt fast unglaublich, und ich vermag es kaum zu sagen, wie sehr der Gottesfreund nach wenigen Jahren in der Zahl seiner Brüder und im Mönchsorden groß und weitberühmt wurde. Bis zu den Zeiten des Kaisers Heinrich des Jüngeren [V.], der seinen Vater aus dem Reiche vertrieb, wurden sieben verehrungswürdige Männer aus demselben Nordirland als Äbte würdige Nachfolger des heiligen Mannes Marian. Der Letzte aus ihnen, namens Domnus, war ein gefeierter Mann und in ganz Baiern wegen seiner Frömmigkeit und Einfalt bekannt . . . Er war der erste aus dem Süden Irlands. Klemens war der dritte Genosse, der mit dem heiligen Marian aus der Heimat gekommen war, und der vorzüglich Christus und die Pilgerfahrten liebte . . . Er wollte das Grab des lebenden Christus sehen und wanderte deshalb zum Heile seiner Seele nach Jerusalem. Er endete dort im Frieden sein Leben. Aus einem ähnlichen Beweggrunde verließ Johannes, ein Liebhaber innerlicher Minne, den seligen Marian und die trauten Angehörigen aus Sehnsucht nach dem ewigen Leben. Er kam nach Cottovicum[5] in Österreich, beschritt den Weg strengerer Zucht und wurde daselbst Rekluse. Nachdem er hier einige Zeit eingeschlossen gelebt und sich unablässig frommen Tränen, Seufzen und Fasten ergeben hatte, drang der Ruf von seinem strengen Leben bis zu den Ohren des Herrn Papstes [Urban II. oder Paschalis II.]. Der übertrug ihm als einem ganz eigenartigen Pilgersmanne für ganz Baiern und Österreich die Vollmacht, zu binden und zu lösen.

Die Zahl der Brüder des seligen Vaters Marian wuchs zu Regensburg gar sehr. [Ihr Klösterlein wurde ihnen deshalb zu klein] und so kauften sie sich . . . mit der Erlaubnis des Herrn Papstes Calixt [II.] und des Kaisers Heinrich des Jüngeren vom Grafen Friedrich von Francinhys für dreißig Talente

Regensburger Münze außerhalb der Mauern Regensburgs gegen Westen einen Platz. Den Mittler machte Otto der Präfekt von Regensburg. Sie legten den Grundstein des Klosters im Namen der unteilbaren Dreifaltigkeit zu Ehren des heiligen Apostels Jakob und der heiligen Jungfrau Gertrud. Der Herr half ihnen, und die reichsten Bürger der Stadt brachten viele Lebensmittel und Geld für die Steinmetzen aus ihrem Vermögen im Hinblick auf die Belohnung in der Ewigkeit. War das begonnene Werk auch infolge der Übereilung einfach und nicht ganz fest geraten, so führte es doch Domnus, der erste Abt des Ortes, zu Ende.

Damals lebte Bruder Moritz. Er war ein betriebsamer Kopf und in allen Geschäftssachen sehr gewandt. Der ging nur von einem Knaben begleitet durch unwegsame Gebiete – nur die Gnade des Heiligen Geistes war Führerin – zum Könige von Rußland. Von diesem Könige und den Fürsten der überaus reichen Stadt Kiew, die durch den Handel mit kostbaren Tierfellen vermögend waren, erhielt er hundert Mark. Friedlich kam er mit seinem Gelde in Begleitung von Kaufleuten wieder in Regensburg an. Daraus bestritt man die Auslagen für Klostergebäude und für das Dach des Stiftes.

Als dann Abt Domnus den Weg alles Fleisches gegangen war, wurde Christian sein Nachfolger. Er war ein edler, beredter Mann. [Mit Genehmigung des Papstes Innozenz II. übertrug man nun die Abtei von Sankt Peter nach Sankt Jakob. Sie wurde direkt unter den Schutz der römischen Kurie und des Kaisers gestellt.]

Nachdem all dieses geordnet und das Kloster frei und in sich gefestigt worden war, begab sich der glückselige Vater Abt Christian zu den heimatlichen Gefilden Irlands. Bei Königen und Fürsten des Landes ward er hochgeehrt und so beliebt, daß er fröhlichen Herzens mit einem Geschenke von zweihundert Mark Silbers in seine Abtei zurückkehren konnte. Dafür er=

baute der Vater Christian nicht Mauern und Häuser, sondern kaufte was weit besser war, und als hätte er die Zukunft vorausgesehen, Äcker und Besitzungen für seine jetzigen und die späteren Brüder ...

Als die göttliche Milde vom Himmel herab diese heiligen und einfältigen Männer so ferne von ihrer Heimat sich mit dem Gnadenbeistande des heiligen Geistes in Gebäuden, Besitzungen und mönchischem Ordensleben gut vorwärts entwickeln sah, da gab sie Edelleuten in Baiern und Bürgern in Regensburg in den Sinn, daß sie Gott und dem heiligen Jakob mit großer Frömmigkeit Grabstätten, Äcker und Ländereien den Armen Christi zum Gebrauche schenkten... Hermann Branner und Engliwar gaben ihre Weinpflanzungen und ihre Äcker in der Nähe Gott und den Brüdern. Dann bestimmte frommen Gemütes die hochselige und herzenseinfältige Bertha, die Taube ohne Galle, die Gemahlin Heinrichs, des Burggrafen von Regensburg, ... ihre eigene Grabstätte, zwei Weinpflanzungen und sieben Äcker in Österreich für Gott und den seligen Jakob und die fremden Brüder dieses Ortes, ebenso der hochedle Herr Berthold von Schwarzenburg durch die Hand des Kaisers Konrad [III.] beim Kreuzzug nach Jerusalem dreißig Äcker bei Didenburg, mit Wäldern und allen Wiesen und allem Zubehör ...

Durch Gottes Gnade und infolge der stark anwachsenden Brüderzahl kam dieses Kloster nicht nur in Baiern, sondern auch weit und breit im Frankenlande in einen äußerst günstigen Ruf. Deshalb ließ der selige Oberhirte der Würzburger Kirche Bischof Heinrich in der Unterstadt von Würzburg den Irenmönchen genügenden Platz für den Bau einer Zelle und hinreichende Ländereien anweisen ...

Zur Besiedelung und Leitung dieses Klosters bestimmte Christian, der Abt der Regensburger Iroschotten, den Makarius mit einigen Brüdern. Dieser war ein gottvoller Mann, im göttlichen Gesetze sehr unterrichtet und hochberühmt in ganz

Irland wegen seiner rastlosen Studien in den freien Künsten. Makarius beschritt den engen Weg, welcher zum Leben führt, mit solcher Entschiedenheit und unterwarf seinen Körper so dem Dienste Gottes, daß er ganz rauhe Bußgürtel aus Holz anlegte. Nur er allein wußte davon. Tiefe Wunden wurden dadurch in seine Arme und Seitenweichen eingegraben. Ein noch schwereres Bußwerk war es, daß er keine besseren Speisen zu sich nahm und sich dazu jeden Trunk, der den Sinn zu erheitern vermag, wie Gift versagte.

Eines Tages besuchte Makarius den Bischof. Der hieß den Abt wie alle Gäste einen Ehrenschluck Wein nehmen. Aus Gehorsam tat er es, verwandelte aber den Wein in Wasser und bat nun den Bischof, zu trinken. So wurde das Wunder offenbar.

Da staunt der Klerus, da läuft das Volk zusammen, die Glocken werden wegen des großen Wunders geläutet, der Bischof verkündet mit den angesehensten Männern der Stadt dem Volke die herrlichen Verdienste des Abtes Makarius. Der Bischof selbst führt ihn mit einem Ehrengeleite in sein Kloster zurück ...

Nach dem Tode des Makarius wählten die Mönche als Abt Gregor vom Schottenkloster Regensburg, der sich besonders durch eine seltene Freigebigkeit gegen Arme und Fremde auszeichnete, nach einigen Jahren ging er fröhlichen Herzens zu Christus ins Jenseits.

Gregor war noch kein Jahr tot, da wurde ein Besessener von seinen Freunden gefesselt zur Klosterkirche gebracht, damit die Brüder für ihn Gottes Barmherzigkeit anriefen. Gebunden wie er war, setzten sie ihn auf den Leichenstein des Abtes und beteten für ihn. Alsogleich spie der Besessene, von den Verdiensten des ausgezeichneten Vaters unterstützt, unzählige ganz schwarze Kohlen.

Nachdem also diese Äbte gestorben waren, wählten die Mönche Karus, zuvor Prior in Regensburg. Er war ein Mann voll der Gnade und Wahrheit. Der legte sehr viele, recht

nützliche Weinpflanzungen in Würzburg an und errichtete klug und passend die Klostergebäude. Nach einigen Jahren ernannten ihn König Konrad und die Königin Gertrud, hochseligen Angedenkens, zu ihrem Kaplan; auch übergaben sie ihm und seinen Nachfolgern auf ewige Zeiten die Kirche des heiligen Ägidius zu Nürnberg im Hinblick auf die Belohnung im Himmel, damit zu Nürnberg das Volk der Schotten für den Bestand des Reiches und die Erhaltung der Könige des Erhabenen Milde anflehten. In dieser Kirche erwartet Karus, der liebwerte Freund Gottes und der Engel, sicher den Tag des Gerichtes.

Nach Karus übernahm Vater Deklan die Leitung der Kirche zu Nürnberg. Auch er war des Konrad und der Königin Gertrud, sowie hernach des Kaisers Friedrich [Barbarossa] Kaplan. Vorsicht und große Geschäftsgewandtheit zeichneten ihn aus. Er baute die Kirche vom Fundament aus neu mit von Natur roten Quadersteinen. Sie wurde sehr geräumig. Hier liegt er nun wie ein wohlverdienter Streiter Christi; denn er hatte viele Neider und Widersacher. Um diese Kirche sammelte der überaus leutselige Vater im Vertrauen auf Gottes Hilfe einen ehrenwerten Mönchskonvent. Voll glühender Liebe und zu großer Verwunderung der Menschen wußte er von den Gläubigen der Umgebung sechzig oder etwas mehr Äcker für seine Klostergemeinde zu bekommen. Der Bischof von Bamberg machte freilich möglichst große Schwierigkeiten. Deklan war den früheren Vätern nicht ähnlich, für unsere Zeit aber ein tüchtiger Mann.

So gingen diese verehrungswürdigen Väter den Weg allen Fleisches. Auch Abt Christian von Regensburg starb in der Mitte seiner Tage in Irland. Der Konvent wählte seinen Prior zum Abte. Ihm hatte schon Christian bei seiner Abreise die innere und äußere Verwaltung des Klosters anvertraut. Der Neuerwählte hieß Gregor. Er war ein wachsamer und milder Mann, in Geschäftssachen vorsichtig. Gott gab es, daß

er in einträchtigem Frieden erkoren wurde. Im Vertrauen auf Gottes helfende Gnade legte er das alte Kloster, das schon am Zusammenstürzen war, bis auf die Türme nieder. Wie ich oben ausführte, war der erste Bau eiligst mit geringer Vorsicht kühn ausgeführt worden. Mit Gottes Beistand baute Gregor das Kloster vom Grunde bis zum Dache aus geglätteten Quadersteinen völlig neu. Es wurde mit Blei gedeckt. Der Estrich war ebenfalls aus Quadersteinen, die auf der Oberfläche schmuck poliert wurden. Außerdem zierte er das Kloster mit gemeißelten Säulenkapitälen und Sockeln und innen die Kirche mit fließendem Wasser. Dazu kaufte er viele Äcker, pflanzte nützliche Weinberge an und bereicherte so das Kloster nach innen und außen.

Zu derselben Zeit zog ein herrlicher Mann, die Zierde des Reiches, ein glänzendes Gestirn, voll glühender Liebe zu den Armen Christi, Herzog Heinrich von Österreich, des älteren und jüngeren Heinrichs würdigster Erbe und Neffe, das Volk der Schotten allen Armen Christi vor. Er baute ein Kloster aus eigenem Vermögen und übergab es in großartiger Freigebigkeit dem Abte Gregor. Dieser sandte zur Leitung dieser Kirche einen Mann voll Gnade und Wahrheit als Abt mit vierundzwanzig Brüdern. Der Abt hieß Sanktin, sein Name entsprach der Sache selbst. Der Ruhm und das Andenken an ihn bereitete allen seinen Nachfolgern in Österreich den Weg mit Wohlwollen . . .

So wuchs mit Gottes Segen die Kirche des heiligen Jakob zu Regensburg nach innen und außen. Die Zahl der Brüder vermehrte sich, es erstanden Gebäude, Landgüter wurden gewonnen. Da gab ein frommer Mann, ein großer und reicher Herr, der Propst der Kirche zu Eichstädt, namens Walbrun, da er Irdisches glückselig mit Himmlischem vertauschen wollte, eine Kirche, die er aus eigenem Vermögen in der Unterstadt Eichstädt erbaut hatte, mit siebzehn Äckern dem vorerwähnten Abt Gregor von Sankt Jakob und dem Volke



Portal der Schottenkirche St. Jakob in Regensburg

12. Jahrhundert



der Schotten. Bei dieser Schenkung leitete ihn die Liebe zur ewigen Ruhe. Er machte sie, nach bairischem Brauche, durch die Hand eines Mittlers, des Grafen Gerhard.

Noch lange könnte ich dergleichen erzählen. Doch ist es wohl besser, dem Ende zuzueilen, um nicht den Ohren der Hörer überdrüssig zu werden und Mißfallen zu erregen. Unter anderen Dingen halte ich dies für besonders bewundernswert, daß, so weit von ihrer Heimat weg, allein durch Gottes Hilfe, ohne Unterstützung eines weltlichen Fürsten oder eines kirchlichen Vorstehers, die heiligen und einfältigen Fremdlinge aus Irland in der Unterstadt Regensburg zu Ehren des göttlichen Jakob sorgend und klug eine Kirche erbauten. Mit Hilfe des lebendigen Gottes, mit dem Rate und Beistande des Papstes Kalixt und des frommen Kaisers Heinrich des Älteren [IV.] machten sie ihr Kloster so frei, daß weder der Kaiser, noch der Bischof von Regensburg, noch der Herzog von Baiern, noch der Präfekt der Stadt, noch irgendein Mensch außer den Schotten wahrheitsgemäß sagen kann: „Das ist meine Pflanzung, das ist meine Einrichtung, mit dem Rechte der Erbfolge kann ich dieses Haus Gottes, dieses Heiligtum besitzen."

[Sankt Peter, die frühere Niederlassung, wurde mit der späteren und bedeutenderen zu Sankt Jakob so vereinigt, daß es unter dessen Abte als abhängiges Priorat fortbestand.]

... Aber vielleicht wird mich jemand nach dem sicheren Lohne der Pilger fragen. Welche Vergeltung wird dem seligen Marian und denen, welche seinen Spuren fromm und gottergeben zu folgen suchen, zuteil werden? Sie haben doch den süßen Boden der Heimaterde verlassen, den Boden, der frei ist von jeglicher Art von Schlangen und schädlichem Gewürm; wo es Berge, Hügel, Täler und herrliche Jagdgründe gibt, wo die lieblichsten Wellen der Flüsse fließen, wo die Erde prächtig grünt und die reinsten Quellen die Ströme speisen. Wie die Söhne des Patriarchen Abraham wanderten sie von da aus in das Land, das ihnen Gott zeigte. Sehet, das wird der Preis dafür sein: im

Hause des ewigen Gottes werden sie von Ewigkeit zu Ewigkeit mit den Engeln und Erzengeln wohnen, Aufstiege werden sie in ihrem Herzen bereiten, von Tugend zu Tugend schreiten, und so werden sie schauen in Sion der Götter Gott, dem Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit ist.

Aus dem Briefe des Abtes Engelbert an den Meister Ulrich, Scholastikus zu Wien

In den Bemerkungen zur Geschichte Sankt Gallens habe ich darauf hingewiesen, daß trotz des allgemeinen Tiefstandes der Benediktinerstifte Deutschlands im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Lichtblicke nicht völlig fehlen. So finden sich in einzelnen Klöstern immer wieder Männer, die sich das Wissen ihrer Zeit angeeignet haben. Ein Beispiel hierfür ist Abt Engelbert von Admont in Steiermark. Sein Brief an Meister Ulrich[1] zeigt, daß auch damals die frühere gute Mönchsgewohnheit, an verschiedenen Schulen zu studieren, nicht völlig erloschen war.

Dem Manne großer Wissenschaft, Weisheit und Diskretion, seinem besonderen Freunde, dem Meister Ulrich, Scholastikus zu Wien, Engelbert, unverdienterweise Abt des Benediktinerklosters Admont in der Diözese Salzburg, alles was man zum Wohle des inneren und äußeren Menschen wünschen kann.

... So soll Eure Freundschaft wissen, daß ich mich in Weltweisheit und Gottesgelehrtheit nicht wie ein völliger Neuling erhob und mich der Öffentlichkeit zeigte. Ich habe mich vielmehr im Jahre des Herrn 1271 ... zum Studium nach Prag begeben. Ich studierte dort unter den Meistern Očko und Bohumil, die zu Prag über Grammatik und Logik lasen, und machte solche Fortschritte, daß ich unter meinen Mitschülern nicht als der letzte galt. Dort hörte ich auch zum ersten Male über die Bücher der Naturwissenschaften beim Meister Gregor, der damals Kanoniker und Scholastikus zu Prag war, später wurde er Bischof daselbst.

Als nach dem Konzile von Lyon das Gerücht von der Wahl Rudolfs zum Könige und seiner Bestätigung durch den Papst nach Prag kam, mußten wir, alle Schüler von Österreich und Steiermark, das Land verlassen. So kam ich nach Admont

zurück, begab mich aber bald nach Padua. Hier bestand ein großes allgemeines Studium, da Doktoren und Schüler von Bologna hierher übersiedelt waren ...

Nachdem ich also nach Padua gekommen war, setzte ich dort mein Studium in Logik und Philosophie durch fünf Jahre unter Meister Wilhelm von Brixen fort. Der hielt gegen Bezahlung Vorlesungen und war ein Mann von hohem Ansehen ...

Dann hörte ich nach diesen fünf Jahren Theologie bei den Predigerbrüdern zu Padua; die Vorlesungen hielten Meister [der Theologie]. Vier Jahre blieb ich ohne Unterbrechung bei diesem Studium. Nun kehrte ich in mein Kloster nach Admont zurück. Ich verlegte mich vollständig auf das Durchforschen und Durchlesen von Quellen. Mit der Gnade Gottes ging ich eine gehörige Anzahl davon durch und fand auch in ihnen viele kurze und knappe Aufstellungen und Sätze. Manche davon haben große Lehrer bei endgültigen Lösungsversuchen schwieriger Fragen nicht eigens angeführt ...

Drei Dinge sind es vor allem, welche die Studierenden fördern und sie die Vollkommenheit erreichen lassen.

Zunächst muß die gehörige Ordnung beim Lernen eingehalten werden. Es darf einer nicht Bücher, die in der Reihenfolge wissenschaftlicher Belehrung später kommen, zuerst hören und die vorausgehenden auslassen ... Ich sah mehrere, die so sprungweise vorwärts gingen oder richtiger im wirklichen Fortschritte zurückkamen. Hatten diese noch nicht treffende Abschnitte gehört, dann gingen sie vergebens zum Studium früherer oder späterer Bücher über.

Zweitens fördert es das Lernen, wenn man nur ein und dasselbe Studium betreibt. Man darf nicht noch ein zweites oder mehrere Fächer dazwischen hineinnehmen ... Andernfalls geht es den Wälzern vieler Bücher wie den ewigen Wanderern: Herbergen haben sie viele, eine Heimat mit dauernden Freundschaften nirgends.

Das dritte Mittel zum Fortschreiten in der Wissenschaft ist: Beharren beim begonnenen Studium bis zum Ende. Wer etwas zu lesen, zu hören oder zu lernen begonnen hat, bleibe dabei bis zur Vollendung des angefangenen Werkes . . .

Diesen Weg habe ich von Anfang an bei meiner Ausbildung eingehalten. So hatte nicht bloß ich selbst den Eindruck, als arbeitete ich tüchtig, sondern auch jene, die mit mir den Fortschritt in der Wahrheit suchten und liebten . . .

Zur Klosterreform
des fünfzehnten Jahrhunderts

Mit besonderem Eifer wurde auf den Reformkonzilien zu Konstanz (1414–1418) und zu Basel-Ferrara-Florenz (1431–1445) eine Neubelebung der Klöster angestrebt. Nicht vergebens. Ähnliche Bemühungen waren in Italien diesen Konzilsverhandlungen vorausgegangen, und so hatte man für die Besprechungen schon eine feste Grundlage.

Die Klöster, die vordem entweder ganz isoliert und selbständig oder nur in losem Verbande mit anderen verbrüdert waren, schlossen sich nun vielfach zu festen Organisationen, zu Kongregationen zusammen. Klostervisitationen und Generalkapitel, auf denen die Äbte zusammenkamen, sollten für die Erhaltung der Klosterzucht sorgen.

Die Stifte Melk in Niederösterreich, Kastl in der bairischen Oberpfalz, Bursfeld in der Provinz Hannover waren die Stützpunkte dieser Reformbewegungen. Sie zeitigten erfreuliche Früchte für das Innenleben der Abteien und für ihre Wirksamkeit nach außen. Zu einem großartigen Aufschwung wie früher im neunten und zehnten Jahrhundert oder später zur Zeit des Rokoko kam es freilich nicht. Die bald hereinbrechenden Stürme der gewaltigen Reformation unterbrachen die ruhige Fortentwicklung.

Wie alles hat natürlich auch die Klosterreform des fünfzehnten Jahrhunderts nicht bloß eine schöne, erfreuliche Seite. Dieselben Vorgänge wie bei den kluniazensischen Bestrebungen in Sankt Gallen spielten sich auch jetzt wieder ab.

Aus dem Briefe Martins von Senging an Johannes von Weilheim über den Stand des Klosters Bursfeld bei Beginn seiner Reform[1]

... Nun sollt Ihr wissen, daß ich auf der Königsstraße hier in Bursfeld am Tage der heiligen Kosmas und Damian glücklich ankam. Gott, das Wetter, die Heiligen, die Menschen und die Tiere halfen mit dazu. Ich traf hier frisch und gesund mit einem Pferde ein. Auf der Reise war ich mehrere Tage. In Wallsee, acht Meilen von Melk, wartete ich bis zum

sechsten Tage auf ein anderes Pferd. In Regensburg blieb ich drei Tage, um Anschluß an Reisegefährten zu bekommen, da der Weg nicht sicher ist. In Nürnberg war ich sieben Tage, fein gastlich bewirtet vom Meister Konrad, dem Herrn Doktor, der mir außerordentliche Liebe erwies. Ich zweifle nämlich nicht im geringsten, daß er auf eigene Kosten, ohne jede Aussicht auf Wiedererſatz mir ein Pferd mit allem nötigen Zubehör kaufte. In Bamberg blieb ich einen Tag, ebenso im Kloster Saalfeld und zu Erfurt im Kloster zu Sankt Peter. Dies ist mit Bursfeld in einer Kongregation vereinigt.

Ich werde hier wirklich menschenfreundlich und liebenswürdig behandelt. Das Kloster ist rings von Wäldern umgeben, liegt an einem einsamen Orte, an den Ufern eines schiffbaren Flusses, an der Weser. Sie hat viele gute Fische, wie große Lachse und Aale. Nahe beim Kloster sind vier Fischkasten in diesem Flusse. Hier gibt es auch guten Ziegenkäse. Endlich – aber noch nicht recht gut – habe ich das Biertrinken gelernt. Es gibt schon auch Wein – aber nur beim Meßopfer. Der Lebenswandel hier ist lobenswert. Neulich hat der Herr Abt in Hessen auf Betreiben des dortigen Landgrafen ein Kloster in Ordnung gebracht. Er ist ein Friedensfürst und Gönner dieses Stiftes, wenngleich Bursfeld nicht in seinem Lande ist und auch nicht unter seiner Herrschaft steht; es liegt nämlich in Sachsen im Herzogtum Braunschweig.

Auch jetzt wieder haben drei Äbte ihre Klöster zur Vereinigung mit Bursfeld angeboten, nämlich die von Ettenheimmünster, Sankt Stephan in Würzburg und Hirschau. Die Sache wurde jedoch vertagt bis zum nächsten Kapitel von Bursfeld, das in der vierten Woche nach Ostern stattfinden wird.

Bursfeld ist arm an Gütern und einfach gebaut. In ganz Österreich wüßte ich nicht ein Stift, das hierin Bursfeld nicht merklich übertrifft, eine bessere Klosterzucht hat allerdings keines. Eine große Liebe ist die Grundlage für diese Lebens-

führung. Den ganzen Sommer und Herbst haben sie Handarbeit mit dem Hopfen, zweimal mit dem Heuen, dann mit dem Einsammeln des Obstes usw. Sie arbeiten manchmal an einem Tage ohne Unterbrechung bis zu zwei Stunden.

Der Vater des Klosters ist gut; ein Beispiel und Muster, so daß sich an ihm der Ausspruch der Heiligen Schrift im Ekklesiastikus vollständig erwahrt: „Zum Leiter haben sie dich gesetzt? Erhebe dich nicht, sei unter ihnen, wie einer aus ihnen!" Die Armut hält ihn nicht davon ab, den Seinen hinreichend Nahrung und Kleidung zu geben. Wird er nicht zeitweilig durch die Aufnahme von Gästen oder durch Visitationen anderer Klöster gehindert, so ist es seine Wonne, sich mit den Brüdern im Konvente an den klösterlichen Übungen zu beteiligen. Halten ihn die vorerwähnten Umstände nicht ab, so ist er bei ihnen in der Matutin, im Kapitel, im Remter. Die Räume für den Konvent sind allerdings nicht so reich und groß ausgestattet wie in Melk. Denn Bursfeld gehörte noch vor wenig Jahren, noch zu meiner Zeit, Nonnen; es ist ganz baufällig und sollte von Grund auf neu aufgeführt werden.

Die Brüder werden von einem Klerikermönch, nicht von einem Laien rasiert. Das Kloster ist eben von aller Welt zu abgelegen. Die nächste Stadt ist gut zwei Meilen entfernt. Der Platz zum Rasieren ist keine Stube, sondern Sommer wie Winter ein kalter Raum. Alle acht Tage werden die Bärte, alle vierzehn Tage die Köpfe rasiert. Die Zellen sind einfach und niedrig, die Zwischenwände aus Lehm; sie haben keine Türen, sondern nur Vorhänge. Mit meiner Hand kann ich die Decke meiner Zelle berühren. Der Remter ist hinreichend geräumig, alle Orte sind mit Scheiben wohl versehen. Durch alle Aborte läuft Wasser. Den Krankenflügel habe ich noch nicht gesehen, er soll sehr bescheiden sein. Wandelgänge gibt es hier wenige.

Gleich am Anfange meiner Ankunft an diesen Ort, nämlich ungefähr nach vier Tagen, wurde ich sehr krank. Ich

fürchtete schon, ich würde dies nicht überleben. Deshalb beichtete ich die Sünden meines ganzen Lebens, die mich besonders drückten . . . Mein Urin wurde bei strömendem Regen in eine drei Meilen entfernte Reichsstadt zu einem Physikus getragen. Schriftliche Maßregeln und einige Arzneien wurden mir überbracht. Mit Gottes Gnade wurde ich wieder gesund. Am siebenten Tage schloß ich mich wieder dem Konvente an und blieb bis jetzt gesund. Erzählt das aber nicht in Geth und an den Dreiwegen von Askalon, damit sich nicht vielleicht die Söhne der Philister freuen.[2]

Ich empfehle mich Euch herzlich. Grüßt die Laienbrüder und Bruder Johann Schlecht. Insbesondere seien Euch die drei Neuprofessen empfohlen. Lebt wohl! Aus Bursfeld, durch Fr. Martin am Lukastage 1457.

Der Tegernseer Rundschreiben über den Hingang den Herrn Kaspar, weiland Abtes von Tegernsee[3]

Verehrungswürdiger Vater, ehrwürdige Ordensväter und -brüder.[4] Da unsere Zither in Trauer umgestimmt ist, unsere Freude und all unser Trost durch unermeßliche Trauer vollständig weggenommen wurde, so wissen und können wir nichts als die Trauersaite spannen, ein tieftrauriges Lied singen und der ganzen Bitterkeit unerträglichen Wehruf erschallen lassen...

Es ging von uns unser bester Hirte, zugrunde ging unser Führer und starker Kämpfer, die Krone fiel von unserem Haupte, alle unsere Zier schwand völlig dahin, unsere Lebensnorm und unser Tugend- und Sittenvorbild ging unter, unser Licht ward ausgelöscht, und der Finsternisse Dunkel brach über uns herein . . .

Ja, seufzend und weinend und im tiefsten Schmerze trauernd, tun wir kund, daß unser würdigster Führer und Vorsteher, der Wiederhersteller unseres Klosters nach innen und außen, oder richtiger unser zweiter Gründer, der Neubeleber, Orga-

nisator, Vermehrer und Erhalter der heiligen Ordenszucht, der verehrungswürdige Vater und Herr ewigens Angedenkens Kaspar, weiland unser Abt und unsere hochvornehme Spitze, der in seinem Leben vierunddreißig Jahre und sechs Monate den Stand unseres Stiftes durch lobwerte und ausgezeichnete Führung so besorgt und geistvoll verwaltete ..., daß er, obgleich schwächlich, von verschiedenen, andauernden und schweren Krankheiten heimgesucht, doch das Zeitliche in nichts Notwendigem vernachlässigte und es im Geistlichen in nichts an der nötigen Verwaltung und andauernden Wachsamkeit fehlen ließ.

Solcherweise war er ein großer und hervorragender Nachahmer Jesu Christi, ein gewaltiger Eiferer für regeltreues Leben, im Rate scharfsinnig und vorsichtig, in der Tat beharrlich und tüchtig, gegen Gott voll ergebener heißer Liebe, bei den Brüdern ungemein angesehen wegen seiner Frömmigkeit, in allen seinen Sitten offensichtlich ehrenfest, keinen Menschen scheuend, Gott allein fürchtend; in seinen heftigen, andauernden Krankheiten mehr freudig als betrübt, immer voll Dankbarkeit gegen Gott, nie regungsloser Untätigkeit ergeben, immer mit Gebet, Lektüre oder Sorgen für das Haus und den Nutzen der Brüder beschäftigt; täglich opferte er Gott Vater seinen Sohn in der heiligen Messe, suchte nicht das Angenehme für den Leib, gab ihm kaum das Nötige, über die Vorschrift des Ordens und die Strenge der Regel hinaus war er gegen sich hart und unnachsichtig; die Brüder zog er gern zu Rate und tat dann lieber ihren als seinen Willen, sorgte für den Frieden gegen die Untergebenen und die Eintracht dieser unter sich wie für das einzig Notwendige, ohne welches das übrige nichts ist, und nährte, bewahrte und hob den Frieden; vor allem sah er darauf, daß er und alle Brüder wahrhaft eins seien, sich gegenseitig liebten, nach Friedfertigkeit strebten, sich wechselseitig gehorchten, sich verständen und in Gott ein Herz und eine Seele seien ...

Für das Seelenheil sorgte er mehr in der Tat als durch Worte ... In seinem Äußeren trat die Schönheit seiner Seele hervor. Ehrwürdig schritt er einher, er war wohlwollend und leutselig, in seinen Sitten unveränderlich ...

Seht, Väter und Brüder, die Liebe zu ihm, von dem wir sprachen, und der Schmerz um ihn ließ uns das Maß der Worte überschreiten, möge Eure Liebe dies wohlwollend aufnehmen. Gegeben am zwanzigsten Jänner im Jahre Christi 1461.

Aus dem Greisengespräche oder dem geschichtlichen Zwiegespräche Martins, des Schottenabtes zu Wien[5]

Erfahrungen bei der Visitation

Diejenigen, welche die Visitation vornehmen wollen, sollen fürs erste sehen, daß sie die nötigen Briefe mit allen Vollmachten für die Oberen und die Klostermitglieder haben. Dann zweitens, daß sie von kirchlichen Strafen lossprechen und dispensieren können. Das war uns recht nützlich in den nichtreformierten Klöstern; wir zogen dadurch nämlich die an uns, die ihre Geheimnisse sonst nicht geoffenbart hätten; z. B. Mönche, die Mitbrüder tätlich angegriffen hatten, oder andere, die ohne Erlaubnis der Oberen im Kloster Waffen trugen, oder solche, welche leichtfertig das Ordenskleid ablegten und trotzdem die Messe lasen und so der Ausschließung aus der Kirche verfielen ... Drittens müssen die Visitatoren auch darauf achten, daß sie in aller Form sichere Geleitsschreiben von den Landesherren, den Fürsten und Behörden haben.

Der Jüngling: Hattest du mit deinen Kollegen in allen Ländern genügend sicheres Geleite? Deine Kollegen waren doch die ehrwürdigen Väter Lorenz, Abt von Maria-Zell, und P. Johannes Slitpacher von Weilheim, beide Magister artium[6] ...

Der Greis: Gewiß. In Österreich, Steiermark und Kärn-

ten tat uns das sichere Geleite des Herrn Friedrich, der jetzt Kaiser ist, gute Dienste. In Oberbaiern, das des Herrn Albert, Herzog von Baiern, der sich in München aufhielt; in Niederbaiern das des Herrn Herzog Ludwig. Der war schwieriger als alle mit der Gewährung des Geleitbriefes, und an dem Tage, an dem er ablief, verließen wir sofort sein Land, sonst wären wir länger dort geblieben.

Der Jüngling: Was hätte es euch denn geschadet, wenn ihr nicht sicheres Geleit gehabt hättet?

Der Greis: Wir wären auf dem Wege nicht sicher gewesen, auch hätten sich bei Fortsetzung der Visitation Schwierigkeiten eingestellt, wie ich es dann vom Sankt Georgskloster an seinem Orte berichten werde.

Der Jüngling: Nachdem du das Nötige über die Vorbereitungen zur Visitation vorausgeschickt hast, berichte mir nun Näheres über den Verlauf derselben.

Der Greis: Wir waren zu dritt und teilten uns in die Obliegenheiten. Mein Amt war es, die Ansprachen an die zu Visitierenden zu halten . . .; das des Abtes von Maria-Zell, den Gang der Visitation zu leiten: die einzelnen zu verhören, Prozesse zu führen und den Schlußentscheid im Visitationsrezeß zu geben. Der Dritte hatte aufzuzeichnen, was an uns gebracht wurde, und dies dann vor den Prälaten und den Konventen vorzulesen.

Der Jüngling: Was wäre aber, wenn die Visitatoren Geschenke annehmen und sich so in ihren Urteilen beeinflussen ließen?

Der Greis: Sie dürfen nichts annehmen, müssen dies auch ihren Dienern verbieten, sonst werden sie suspendiert.[7] Sie könnten von dieser kirchlichen Strafe nicht befreit werden, wenn sie nicht das Doppelte zurückgäben.

Der Jüngling: Womit habt ihr dann die Ausgaben bestritten, da doch niemand gehalten ist, auf seine eigenen Kosten Dienst zu leisten?

Der Greis: Die Visitierten müssen das unbedingt Nötige ersetzen und die Visitatoren von einem Ort zum andern bringen.

Der Jüngling: Ich glaube, manche von den Visitierten werden die Visitatoren lieber fort- als herbringen.

Der Greis: Da hast du recht. Ein Abt, der uns nicht so wie andere aufnahm, auch uns nicht der Regel gemäß zum Gebete begleitete, der zahlte die Reisekosten für acht Tage, bis nach Salzburg.

Der Jüngling: Warum habt ihr denn jenes Kloster visitiert, da es doch exemt ist?

Der Greis: Wir hatten die exemten und nicht exemten Klöster zu visitieren.

Der Jüngling: Welche Klöster haben eine bessere Observanz: die exemten oder die nichtexemten?

Der Greis: Unter sonst gleichen Verhältnissen, im Benediktinerorden wohl die nichtexemten, weil sie öfter visitiert werden. In dem eben angeführten Kloster konnten wir auch nicht die Spur einer früheren Visitation finden . . .

Der Jüngling: Wart ihr den Klöstern nicht mit eurer großen Gefolgschaft lästig?

Der Greis: Es war festgesetzt, daß jeder von uns sich nur von zwei Personen begleiten lassen durfte. So hatte ich von Anfang an einen Kaplan und einen Diener bei mir und nur ein Pferd. Mein Pferd ging ein, mein Kaplan wurde krank, und ich schickte ihn ins Kloster zurück, so blieb ich einen großen Teil des Jahres allein mit dem Diener. Ähnlich war es auch bei den übrigen.

Der Jüngling: Mit welchem Kloster habt ihr begonnen; wenn du dort etwas Merkwürdiges erfahren hast, so teile es mir mit.

Der Greis: Wir begannen in Göttweih und visitierten dort vier Wochen lang, zurzeit der Hundstage; doch hatten wir unter der Hitze nicht zu leiden. Es ging immer ein frischer Luftzug, und das Kloster liegt hoch oben auf einem Berge . . .

Der Jüngling: Sag mir nun deine Beobachtungen auf der Visitationsreise, und ob ihr Gefahren zu bestehen hattet.

Der Greis: Von Kremsmünster reisten wir nach Steiermark. An einem Feiertage verließen wir die Stadt Kirchdorf, ohne eine Messe gehört zu haben; dies taten wir selten. Gegen Mittag strauchelte das Pferd, auf dem ich saß, als wir über eine Brücke wollten. Ich flog kopfüber auf die Brücke und von da in den Fluß. Ich wollte mich im Wasser aufrichten, fiel aber von einer Seite auf die andere. Wäre mir die Gnade Gottes nicht ganz besonders beigestanden, ich wäre wohl ein Kind des Todes gewesen.

Der Jüngling: Ich hörte oder las, es wäre für die Reisenden sehr gut, vor Aufbruch Messen zu hören.

Der Greis: Da hast du recht. Außerdem soll man an Sonn- und Feiertagen nur im Falle dringender Not über Land reisen. Ich schweife von der Visitation ab und will dir erzählen, was mir und meinen Kollegen zweimal an einem Sonntage begegnete. [Einmal fuhren sie mit einem Wagen über Eis, der Wagen stürzte und das Eis brach, ein andermal zerbrachen die Pferde den Reisewagen.] . . .

Der Greis: Dann kamen wir nach Admont. Hier sah ich einen Bruder, der einst vom Teufel besessen war. Der Sakristan wollte ihn austreiben und nahm dazu ein Kreuz, von dem er glaubte, es wäre aus dem Kreuze Christi gemacht. Der besessene Bruder war eingesperrt; aber schon von weitem, ehe er den Sakristan sehen konnte, schrie der Teufel in ihm: „Du irrst dich, Bruder Sakristan, du irrst. Das Kreuz, von dem du glaubst, es wäre ein Teil vom Kreuze des Nazareners, ist von dem des Fischers Andreas; das fürchte ich nicht so." Und wenn auch der Teufel oft lügt, so sah man doch in den Urkunden, die man lange nicht mehr gelesen hatte, nach und fand, daß der Teufel die Wahrheit gesprochen.

Der Jüngling: Was hast du dann im Sankt Paulsstifte im Lavanttale Bemerkenswertes angetroffen?

Der Greis: Von allen nichtreformierten Klöstern lobe ich die Brüder dieser Abtei, weil sie nicht nur in Worten, sondern in der Tat die Reform annahmen. Sie beichteten andächtig, verabscheuten ihr früheres Leben und verzichteten vor uns auf ihr Sondereigentum. Einer brachte dreißig Gulden, ein anderer mehr, ein anderer wieder weniger. Sie baten uns, wir möchten doch ihren Herrn Abt bestimmen, daß er aus diesem Gelde liturgische Kleider für die Sakristei kaufe. Wir taten so, und der Abt gab gern seine Einwilligung. An anderen Orten, fürchte ich, geschah der Verzicht auf das Sondereigentum nur mit Worten. Wir sahen nämlich keine Taten, man beteuerte nur, man habe nichts. So brachten die Nonnen von Göß ihre Korallenrosenkränze und ihre Ringe; Gulden aber sahen wir keine.

Der Jüngling: Jetzt kommt aber die Geschichte der Nonnen von Sankt Georg, auf die du schon oben bei der Erwähnung des sicheren Geleites hingewiesen hast.

Der Greis: Wir kamen zum Kloster der Nonnen von Sankt Georg, legten Hand an die Reform und begannen sie fester einzuschließen und einige Fenster zu vermauern. Da kamen einige Adelige, die dort Töchter, Verwandte und Freundinnen hatten und sprachen: „Ins Angesicht wollen wir jenen Mönchen widerstehen, die unsere Töchter ganz einschließen wollen." Wir bekamen Furcht und wandten uns an den Landeshauptmann von Kärnten, der damals in Sankt Veit war, und wiesen auf unseren Geleitbrief des damaligen römischen Königs, des jetzigen Herrn Kaisers hin. Der Landeshauptmann war ein bescheidener Mann, kam zu uns, sah den Geleitbrief ein und sprach zu den Adeligen: „Meine Brüder, sehet zu, was ihr jenen Männern, die euch nicht bekannt sind, tut. Sie haben ein sicheres Geleite in der und der Form", und zeigte es ihnen. Wie sie das gehört hatten, kamen sie zu uns und sagten: „Geht vor, wie ihr wollt, wir werden euch nun in keiner Beziehung mehr hindern, ja, wenn ihr in etwas

unsere Hilfe braucht, sind wir gern dazu bereit, euch nach den Weisungen unseres erlauchten Herrn, unseres Königs der Römer zu helfen."

Der Jüngling: Wie war es eigentlich mit der Äbtissin jenes Ortes? Sah sie die Reform gern?

Der Greis: Sie war eine durchaus ehrwürdige Herrin, die man vor kurzem wieder zurückgerufen hatte. Eine ehrgeizige Priorin aus dem Dominikanerinnenorden war nämlich mit ihrem Orden und Stande nicht zufrieden, ward diesem Kloster aufgedrängt und wurde Äbtissin. Die eigentliche Oberin aber hatte sich nichts zuschulden kommen lassen, wurde aber auf Veranlassung der Dominikanerin vertrieben. Wie eine Verbannte begab sie sich zu ihren Eltern, doch ließ der Herr ihr Exil nicht lange währen. Denn kaum war die widerrechtlich Eingedrungene Äbtissin geworden, da wurde sie krank und hatte in ihrer Abtei keinen gesunden Tag mehr, lebte so einige Monate und starb schließlich. Und nach ihrem Tode wäre sie ganz verbrannt, wenn nicht der Gestank ihrer Haare das ausgebrochene Feuer verraten hätte.

Der Jüngling: Wie konnte das geschehen?

Der Greis: Ihren Körper hatte man auf eine Bahre, nahe dem Raume, in dem wir das Visitationsverhör vornahmen, niedergelegt. Brennende Kerzen hatte man ringsum aufgestellt, doch keine Nonne blieb bei ihr. Sie suchten alle ihr Sondereigentum und ihre Kleinode zur Seite zu schaffen. Inzwischen fielen die Kerzen auf das Gesicht der Toten und verbrannten es so, daß es nicht mehr menschenähnlich aussah. Im Kloster aber entstand von den brennenden Haaren ein unerträglicher Gestank. Man umwand deshalb ihre Haare und Antlitz mit vielen Decken und beerdigte sie halbverbrannt. Als die Nonnen solches sahen, wurden sie im Herzen zerknirscht und riefen die Verbannte zurück. Diese war uns dann in der Visitation eine treue Helferin.

Der Jüngling: Ich weiß schon, wohin du jetzt strebst,

vom heiligen Georg nach Ossiach. Man erzählt sich allgemein in jener Gegend, daß man im Kloster Ossiach einen Teufel eingesperrt hat, die einen sagen in Glas, die anderen in einem Beryll. Teile mir doch mit, was du dort davon erfahren.

Der Greis: Unserem Vorhaben gemäß gingen wir im Kloster jenem Gerüchte nach; doch stellte man alles in Abrede. Aber nach unbestimmten Berichten vernahm ich, daß vor langer Zeit sich ein Abt jenes Klosters an den Hof begab. Da kam ein Teufel in seiner Gestalt und tat, als wäre er der zurückgekehrte Abt. Er verdarb die Sitten des Klosters. Er verkaufte Kelche und Glocken und gab jedem Bruder eine Haushälterin. So trieb er es, bis der wahre Abt heimkehrte, der hatte nun mit der Reform Arbeit genug. So entstand das Sprichwort: Hüte dich vor dem Teufel in Ossiach. Doch behaupte ich nicht, daß dies alles wahr sei, ich erzähle nur, was mir berichtet wurde . . .

Willst du hören, wohin wir von Ossiach gingen und mit welcher Schwierigkeit und Todesgefahr unsere Reise verbunden war?

Der Jüngling: Erzähle im Namen des Herrn. Glücklich, wen fremde Gefahren vorsichtig machen.

Der Greis: Von Ossiach begaben wir uns an der Vigil von Simon und Juda nach Millstadt. Beim Mittagsmahle vernahmen wir, daß wir auf unserem Wege auf der einen Seite den See, auf der anderen Wälder und Felsen hätten. Viele seien da schon ertrunken, aber noch von keinem die Leiche geborgen worden; der See sei zu tief. Wie wir nun richtig auf diesen Weg kamen, brach ein fürchterlicher Regen los. Nur langsam kamen wir vorwärts. Die Nacht überraschte uns am Walde und See. Es war so finster, daß keiner von uns das Pferd sah, auf dem er saß. Mehr wie eine Meile mußten wir auf diesem höchst gefährlichen Wege zurücklegen. Wir waren in einer fremden Gegend wie Blinde. Wir schrien und seufzten. Das ganze Jahr waren wir nie in

solcher Furcht, ja nie in meinem Leben. Dasselbe hörte ich von meinen Kollegen. Rechts war der Wald mit seinen Wölfen und Bären, links, nur einen Schritt entfernt, der See ... [Schließlich kamen sie doch heil nach Millstadt. Es heißt so, weil früher die Heiden dort tausend Götzenstatuen errichtet hatten.]

Der Jüngling: Hier endet deine Provinz. Deine Visitationsreise kann nicht weitergehen; denn das nächste Kloster deines Ordens ist Obernburg im Patriarchat Aquileja, also nicht mehr in der Provinz Salzburg. Jetzt will ich doch sehen, wohin du gingst.

Der Greis: Ich will einen Sprung machen und komme nach Baiern und zuerst nach Sankt Peter in Salzburg.

Der Jüngling: Was scheint dir von diesem Kloster, wer war sein Gründer?

Der Greis: Der heilige Erzbischof Rupert ...

Der Jüngling: Was ist es mit dem Kloster Ettal, und was weißt du von seinem Stifter?

Der Greis: Dieses Kloster gründete Ludwig, der Kaiser und Herzog von Baiern, anläßlich eines Wunders. Er war in Rom gekrönt worden, da ging ihm auf der Rückreise und in Italien das Geld aus. Allein, angstvoll und traurig saß er in seiner Kammer. Da erschien ihm jemand im Mönchskleid, man weiß nicht, ob es der heilige Benedikt selbst war oder nur ein Abgesandter. Der sagte zu ihm, wenn er in seinem Lande ein Kloster gründen wollte, an dem Orte Amphra, da wollte er ihm jemand schicken, der ihm für seine Ausgaben geben werde, was er nur wolle. Jener versprach es. Nun gab die Erscheinung dem Kaiser ein Steinbild der allerseligsten Jungfrau Maria, die den Jesusknaben hält. Es ist so schwer, daß ich noch nie eine so schwere Statue von dieser Größe antraf. Der Kaiser trug auf seinem Pferde das Bild mit sich bis zu dem Gründungsorte, seitdem heißt bis heute die Statue die Stifterin. Die Erscheinung verschwand. Dann

kam ein Fürst zum Kaiser, der bat ihn um Bestätigung eines Landes, das an ihn gefallen, er wolle dafür den Kaiser in seinen Geldnöten zu Hilfe kommen. Der Kaiser stimmte zu und verlangte hunderttausend Dukaten. Der Fürst war sofort bereit, sie zu zahlen, und sagte lächelnd: „Die Alemannen können nicht weiter als bis hunderttausend zählen. Hättest du mehr verlangt, hätte ich mehr gegeben.“ . . .

Der Jüngling: Was ihr dort bei der Visitation getan habt, künde mir.

Der Greis: Nach Beendigung der Visitation erwiesen wir dem Abte Barmherzigkeit. Als wir seine Resignation annehmen mußten, hatten wir keinen Notar . . . [Schließlich kam ein Bote von Tegernsee, der war Notar.]

Der Jüngling: Ich glaube, es gibt ein anderes Kloster ganz ähnlichen Namens: Ätil [Attl].

Der Greis: Ja, beide haben denselben Namen; aber nicht dasselbe Besitztum. Attl ist sehr arm, deshalb trinken sie dort nur ganz selten Wein, sonst nur wohlfeiles Bier. Dort handeln sie nach dem Satze des vierzigsten Kapitels der Regel des heiligen Benediktus: Wo es die Not des Ortes erheischt, daß das oben angegebene Maß nicht erhalten werden kann, sondern viel weniger, oder gar nichts, da mögen, die dort wohnen, Gott preisen.

Der Jüngling: Waren aber dort die Brüder, ohne zu murren, mit dem wohlfeilen Biere zufrieden?

Der Greis: Ich sah sie nur fröhlich ihre Obliegenheiten verrichten. Mäßigkeit des Körpers ist zuweilen Heiterkeit der Seele, zumal wenn man etwas gewohnt ist . . .

Der Jüngling: Was ist es mit dem Kloster Scheyern?

Der Greis: Es ist allgemeine Ansicht, daß einige adelige Brüder sich mit dem Gedanken trugen, jenes Kloster aus ihren Gütern zu stiften. Sie führten auch ihr Vorhaben aus. Einer von ihnen aber, namens Arnulf, widerstrebte und schleuderte seine Urkunde mit den Worten: „Teufel, hab du meinen

Anteil!" in die Lüfte. Der Teufel nahm sie als Lehen an. Die anderen Brüder erwarteten nun dort zu Scheyern ein seliges Hinscheiden, da wurde Arnulf am Ostersonntag vom Teufel getötet. Und als seine Brüder seine Leiche auf der Bahre zum Begräbnis trugen, packte der Teufel des Arnulf Körper und begrub sie unweit vom vorgenannten Kloster in einem sumpfigen Weiher. Dort sah man vorzeiten mancherlei Teufelsspuk und hörte schreckhaftes Getöse.



Buchmalerei aus Kloster Scheyern mit Abt Konrad I.

13. Jahrhundert



Des Mönches Adam Büchlein der Selbstgespräche

In den reformierten Klöstern wurde besonders auf Abschließung von der Außenwelt gedrungen. Der still in seiner Zelle sitzende, betrachtende Mönch ist das Ideal ungezählter Traktate des fünfzehnten Jahrhunderts. Sie zeigen in den anziehendsten, verlockendsten Schilderungen das Glück einer weltabgeschiedenen, beschaulichen Seele.

Nun, so leicht, wie man aus diesen erbaulichen Schriften schließen könnte, ist das Klosterleben manchem Mönche nicht geworden. Die Selbstgespräche des Mönches Adam, die aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stammen und die ich in einer Münchener Handschrift fand[1], geben einen Einblick in eine ringende Mönchsseele jener Zeit.

Der Verfasser ist ein Benediktiner Adam aus einem Sankt Andreaskloster in Österreich, wohl aus dem Stifte Gleink in Oberösterreich, dessen Patrone die allerseligste Jungfrau Maria und der Apostel Andreas waren.

Die Vernunft: Sag mir, mein lieber Mönch, was hältst du von dem Stande, in dem du nun lebst? Wie schmeckt er dir, wie gefällt er dir? Ich weiß, du hast die Welt längst verlassen, du hast auf ihren Pomp verzichtet; du bist in das gemeinsame Leben eingetreten, du hast das Ordenskleid angezogen ... Aber ich hätte es gern, wenn du mir ohne Erröten mitteilen würdest, wie dir deine Bekehrung bekommt.

Der Mönch: Das Leben vordem in der Welt, in der ich lange war, hat mir in allem mißfallen, deshalb habe ich auch darauf verzichtet. Aber ebenso will mir das Leben, das ich nun führe, ganz und gar nicht behagen; ja in vielem ist es mir recht zuwider. Es ermüden mich ja so viele Versuchungen von da und dort, so mannigfache Trübsal erschüttert mich; ich kann kaum noch leben.

Die Vernunft: Du brauchst dich darüber nicht gar so sehr zu verwundern ..., denn dein ganzes Erdendasein ist eine Versuchung. Aber du mußt mit all deinen Kräften auf

jegliche Weise, wie du es nur vermagst, im Kriege deines Königs unermüdlich ausharren, da du nicht gekrönt werden wirst, wenn du nicht gesetzmäßig gekämpft hast.

Der Mönch: Du sprichst gut. Aber, als ich die Welt verließ und zum Ordensleben kam, da hoffte ich doch, ich werde nun Frieden und Ruhe erreichen. Nun aber sehe ich gerade das Gegenteil. In Angst, Not und in größere Bedrängnis als draußen in der Welt bin ich hineingeraten ...

Die Vernunft: So haben Mönch und Weltkind ihr Leid. Doch siehst du den Unterschied nicht gut. Du warst sicherlich, als du noch nach dem Fleische in der Welt lebtest, in größerer Not als jetzt, aber nun glaubst du, du wärest damals in geringerer gewesen. Du hast eben dazumal deine elende Lage nicht recht gefühlt. Je ungefährlicher dir zu jener Zeit dein Zustand erschien, desto bedenklicher war er ... Jetzt aber, wo du das Teufelsjoch von dir geschüttelt hast ..., verfolgt dich dein Feind in seinem Neide hitziger als ehedem ... Wundere dich also nicht über deine Versuchungen, sondern kämpfe, damit du nicht von ihnen überwältigt wirst. Weißt du selbst nicht recht, wie du die Versuchungen überwinden magst, so zeige mir, welche dich am meisten ermüden. Meine Ausführungen werden dich dann belehren, wie du ihnen widerstehen kannst. Worin wirst du also versucht, und was denkst du?

Der Mönch: Ich denke an die Menge der zierlichen und schönen Weiber.

Die Vernunft: Was hältst du von ihnen? Wie malst du dir sie aus, und wie erscheinen sie dir in deinen Gedanken?

Der Mönch: Gar schön, sehr angenehm und sehr süß.

Die Vernunft: Wozu schön, angenehm und süß?

Der Mönch: Schön anzusehen, angenehm zu umarmen und süß zum Kusse.

Die Vernunft: Wie ist dir, wenn du so denkst?

Der Mönch: Mein Geist erseufzt, mein Leib wird auf-

gestachelt, mein Herz sehnt sich nach Stillung der Lust, und mein Fleisch jubelt.

Die Vernunft: Der Jubel ist gar sehr zu beklagen und zu beweinen. Warum jubelt dein Herz und Fleisch nicht vielmehr im lebendigen Gotte? Du solltest doch nicht wie ein Rabe, sondern wie eine Taube sein... Weißt du nicht, daß du einen bemalten Mantel zu halten wünschest, wenn du mit lüsternem Auge ein Weib ansiehst? Siehst du nicht, daß etwas Stinkendes birgt, was dir unerlaubterweise gefällt und dir als etwas Schönes erscheint? Wenn du ein zierliches Weib lustvoll zu umfangen begehrst, so wünschest du einen Seidensack voll von Dreck in deinen Armen zu halten. Ist auch der Sack angenehm zu berühren, so ist doch sein Inhalt für die Nase stinkend... Sieh, so sind die Weiber, von denen du denkst, daß sie schön, lieb und süß sind. Sie scheinen dir nur so, sie sind es nicht in Wirklichkeit . . .

Der Mönch: Gar sehr erfreuen mich Traurigen deine Worte, und sie belehren mich Unwissenden. Sie geben meinem schwachen Herzen Kraft. Du hast mir gezeigt, wie ich nicht allzu niedergeschlagen über solche Versuchungen sein darf; wie ich verachten muß, was da gleißt und süß zu sein scheint . . .

Die Vernunft: Was drückt dich sonst noch?

Der Mönch: In meiner Umgebung sehe ich nur wenig Liebe, bei meinem Oberen fast gar kein Mitleid und keine Milde; in mir selbst aber große Ungeduld und Unruhe.

Die Vernunft: Wie erfährst du das im Kapitel, und wie lastet es auf dir?

Der Mönch: Ja, im Kapitel, das du eben erwähntest, leide ich sehr.

Die Vernunft: Was siehst du im Kapitel?

Der Mönch: Wie eben gesagt, wenig Liebe bei den Umsitzenden.

Die Vernunft: Alles dergleichen muß doch dem Kapitel ferne sein.

Der Mönch: Ja, die Umsitzenden haben wenig Liebe. Jegliche Nachlässigkeit, und wäre sie noch so klein und wenn sie eigentlich gar keine ist, die sie an mir bemerken, zeigen sie allseits an. Wie einer, der inmitten der grausamsten Schalkheit seiner Feinde nicht weiß, vor wem er sich hüten soll, da man von allen Seiten auf ihn eindringt, da der eine rücklings Fallstricke legt, der andere ins Antlitz widersteht, der eine rechts, der andere links loszuschlagen sucht, sitze ich im Kapitel. Alles, was man nur will, sagt man, nach mir schnappend, wider mich. Der Vorsitzende hört dem so zu, als wollte er lieber Schlechtes als Gutes vernehmen ... Den bitteren Worten der Ankläger fügt er noch bitterere bei ... und er sagt, für eine solche Schuld wisse er beinahe keine Buße. Und bei alldem darf ich weder zu den Anschuldigungen jener, noch zu dessen Schmähungen ein Wörtlein der Entschuldigung sagen. Mir scheint nur, daß weder jene noch diese so gegen mich wüten würden, wenn sie mich liebten. Da man mich aber jeden Tag so behandelt, so ist es doch wohl kein Wunder, wenn ich große Unruhe und Ungeduld erleide. Und so liebe ich das Kapitel wie einen tiefen Kerker, ja wie die Hölle selbst.

Die Vernunft: Ich glaube schon, daß du sehr ungeduldig und unruhig bist, daß dich aber die Umsitzenden nur wenig lieben und daß der Vorsitzende fast keine Milde und Mitleid mit dir hat, das glaube ich ganz und gar nicht. Daß nämlich deine Mitbrüder jegliche Nachlässigkeit, die sie an dir wahrnehmen, anzeigen, das beweist nicht ihren Haß, sondern ihre Zuneigung. Sie lieben dich ja geistlich in Christo, und so können sie an dir nichts sehen, was das geistliche Leben schädigt oder Gott beleidigt ... Hast du an deinem Leibe eine Wunde, die du aus Furcht vor dem Messer verbergen willst, so hältst du es für grausam [wenn sie jemand verrät], so ist es auch mit deiner Schuld, wenn sie verschwiegen und dem Oberen nicht angezeigt wird ...

Dann sagst du, der Vorsitzende höre mit offenem Munde dem zu, was gegen dich vorgebracht wird. Er hört aber nicht deshalb so gespannt hin, weil er lieber Schlechtes als Gutes von dir vernimmt, wie du freventlich argwöhnst, sondern weil er das Vorgebrachte ganz verstehen will. Wie sollte er dich restlos freisprechen können, wenn er zuvor nicht genau die Sünde, in die du verstrickt bist, erkannt hat? Deine Ankläger sind also deine Freunde, die deine Wunden beklagen, der Obere aber ist der Arzt, der dich zu heilen hat ... Was wäre aber das im Kapitel für eine Demut, wenn jeder, der vorgerufen wird, sich entschuldigen dürfte? Wo bliebe da der Nutzen, da doch die beschönigte Schuld verdoppelt wird? Kommen wir nicht deshalb ins Kapitel, damit wir uns selbst demütig anklagen und von anderen liebevoll angezeigt werden? ...

Der Mönch: Da hast du recht.

Die Vernunft: So ist also das Kapitel kein abscheuliches Gefängnis mehr, sondern ein schön geschmücktes Brautgemach, nicht Untergang und Hölle, sondern die Paradiesespforte und der Eingang zum Himmel. – Was drückt dich sonst noch?

Der Mönch: Die vielen Vorschriften der Oberen.

Die Vernunft: Wie scheinen dir die Vorgesetzten in ihren Befehlen?

Der Mönch: Ganz frei. Sie ordnen an, was ihnen beliebt, nicht was sie sollten, sie gebieten nach Willkür, nicht nach Vernunft. Und während sie selbst kaum irgend etwas tun, bedrücken sie uns nach ihrem Gutdünken mit harten und sehr schweren Gesetzen; genau wie der Herr sagt, legen sie auf unsere Schultern schwere und unerträgliche Lasten, an die sie selbst nicht mit der äußersten Fingerspitze tippen wollen.

Die Vernunft: Allzu verwegen greifst du an die Gesalbten des Herrn, allzu vermessen schmähst du seine Propheten, allzu stolz ist dein Mund. Weil du allzu sehr auf deine eigene Kraft vertraust, wagst du deine Hand an die Geheim-

nisse des Herrn zu legen. Dafür verdientest du von ihm mit einem Todesstreiche geschlagen zu werden. Durchforsche nicht das Leben deiner Oberen, und untersuche ihre Taten nicht. Du darfst ihren Wandel, selbst wenn er schlecht wäre, nicht tadeln. Du hast auf sie zu hören, nicht über sie zu richten ... Weißt du nicht, daß ihre Befehle Gottes Gebote sind? Weißt du nicht, daß dir an Stelle des höchsten Priesters die Prälaten vorstehen? Weißt du nicht, daß sie – mögen sie sein, wie sie wollen – die Nachfolger derer sind, zu denen gesagt wurde: „Wer euch höret, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich?" ... Wer also einem Prälaten, und wäre er auch schlecht, widersteht, der widersteht Christo ...

Der Mönch: Sie sagen auch, daß wir verdammt werden, wenn wir ihnen nicht gehorchen ...

Die Vernunft: Da sprechen sie die Wahrheit. Hast du nicht gehört, daß Widerstand eine Sünde wie Wahrsagen und sich nicht Zufriedengeben ein Verbrechen wie Götzendienst ist?

Der Mönch: Wer könnte da noch gerettet werden?

Die Vernunft: Wer demütig, schnell und ausdauernd gehorcht.

Der Mönch: Wer kann aber alle Befehle der Oberen erfüllen und alles Verbotene unterlassen?

Die Vernunft: Wer wird für etwas Unmögliches verdammt? Und doch mußt du, wie Sankt Benedikt sagt, im Vertrauen auf Gott mit Demut und Glauben ans Werk gehen, wenn dir von deinem Prälaten etwas Unmögliches aufgetragen wird, und wenn er es dir nicht erlassen will!

Der Mönch: Sie gebieten und verbieten aber so viel, daß man es nicht zählen und nicht im Gedächtnisse behalten kann.

Dafür wird man auch nicht schwer bestraft. – Neben den hauptsächlichsten Geboten, wie dem der Gottesliebe und den gewichtigsten Verboten wie Ehebruch, Diebstahl usw., verpflichten auch Verordnungen, welche weniger bedeutende Gegen-

stände betreffen. Wie Gott darüber urteilt, ersieht man an der Strafe Adams und Evas, die nur wegen einer scheinbar so geringfügigen Übertretung aus dem Paradiese geworfen wurden.

Die Vernunft: Was hältst du nun von den Vorschriften deiner Oberen? Darf man sie geringschätzen und verachten?

Der Mönch: Deine Worte zwingen mich, große und kleine Gebote und Verbote meiner Oberen so in Ehren zu halten, als würde ich sie aus Gottes Mund selbst hören.

Die Vernunft: Sag mir, fällt dir noch etwas schwer?

Der Mönch: Das Gesetz der Klausur und die übergroße Abstinenz von Fleisch ist mir eine fürchterliche Last ...

Die Vernunft: Worin fühlst du die Härte der Klausur?

Der Mönch: Darin, daß ich nie ohne Erlaubnis das Kloster verlassen darf. Niemals darf ich meinen Fuß über die Klosterpforte setzen ... Wie glücklich scheinen mir da jene Brüder, die wegen ihrer Ämter im Gehorsame oft aus dem Kloster hinauskommen. So ein Ausgang erneuert und erfrischt, die trübe Stimmung wird dadurch behoben, auch wird man dabei erfreut.

Die Vernunft: Du bist doch noch recht fleischlich gesinnt. [Du hast keine Ahnung, wie schön du es im Klosterfrieden hast, und wie sich die draußen plagen müssen.]

Der Mönch: Es ist wirklich alles so, wie du sagst.

Die Vernunft: Wie denkst du also jetzt von der Klausur?

Der Mönch: Nun, sie ist für Leib und Seele eine recht heilsame Einrichtung.

Die Vernunft: Was quält dich weiter?

Der Mönch: Die Art und Weise, wie man psalliert, und der Gesang im Chore.

Die Vernunft: Wie wird denn von dir der Gottesdienst im Chore gefeiert?

Der Mönch: Es wird mir alles zu sehr in die Länge gezogen, es geht mir alles zu langweilig und gerade so, wie es mir lästig und widerwärtig ist.

Die Vernunft: Ja, weißt du denn nicht, meine liebe Seele, daß diese inneren Übungen der Frömmigkeit, auf welche du dich jetzt einläßt, ganz besonders „Gotteswerk" sind? Da stehst du doch vor Gott, wirst ihm vorgestellt und sprichst mit ihm. Wie heilig, wie fromm, wie untadelhaft in all deinen Herzensregungen müßtest du da sein! ... So oft unser Herz nicht bei unserem Gebete ist, sind wir für Gott stumm, und wenn wir noch so gewaltig schreien. Wir müssen dann befürchten, daß Gott über uns klagt und von uns spricht: „Dies Volk ehrt mich nur mit den Lippen, sein Herz ist aber weit von mir." ...

Der Mönch: Gut hast du das gesagt und mich gerührt.

Die Vernunft: Was bedrückt dich sonst noch?

Der Mönch: Es ist mir etwas lästig, daß ich auch Handarbeiten verrichten muß.

Die Vernunft: Was hältst du von der Handarbeit?

Der Mönch: Daß sie sich für Geweihte und zumal für Gebildete nicht recht ziemt. Die sollten sich doch mit Bauernarbeit und Knechtsdiensten nicht abgeben.

Die Vernunft: Nie würdest du so sprechen, wenn du wüßtest, wie passend und nützlich die Handarbeit für Ordensleute ist. Körperliche Arbeit gibt mannigfachen Trost, erneuert und erfrischt ... Sie fördert nicht bloß die Tätigkeit des Körpers, sondern auch die des Geistes. Müßiggang ist ein Seelenfeind und ein Stiefvater der Tugenden ...

[So ist auch die Enthaltung Gesunder von Fleischspeisen dem Körper nicht schädlich, der Seele aber sehr förderlich.]

Der Mönch: So ist nur noch eines übrig, was mir sehr schwer fällt: das ständige Schweigen.

Die Vernunft: Aber es ist doch für alle, die Gott im Ordensstande gefallen wollen, unerläßlich, daß sie sich eifrig in der Selbstzucht des Stillschweigens üben. So sagt schon Isaias: „Der Gerechtigkeit Hüter ist das Schweigen, es ist Friede und Sicherheit." In gewissem Sinne ist es der Schlüssel

und die Mauer des ganzen Ordenslebens. Ohne es können die Mönche weder gerecht noch friedvoll und sicher sein. . . . Es ist, wie man schon im Buche Numeri liest: „Ein Gefäß, das keinen Deckel und keinen Verschluß hat, wird unrein sein.“ Wie ist das zu verstehen? Du bist dieses Gefäß, der Deckel aber, der darauf gelegt wird, ist das Schweigen . . .

Der Mönch: Ich gestehe, du hast alles, wie es ist, gesagt. Ich, der ich zuvor unwissend war, bin durch deine Ausführungen belehrt worden . . . Jetzt lebe ich, der ich zuvor tot war. Nun laufe und fliege ich, der ich zuvor kaum kriechen und gehen konnte. Was ich zuvor haßte, das liebe ich jetzt . . . Jetzt weiß ich, daß ich den Versuchungen meines Fleisches mit Gottes Gnade widerstehen kann; die Strenge des Kapitels liebe ich jetzt, und gehorsam umfasse ich nun die Gebote meiner Oberen. Jetzt behagt mir das Gesetz der Klausur, und der lange Psalmengesang mißfällt mir nicht mehr. Die Handarbeit billige ich, die Sparsamkeit lobe ich, und die Vigilien verschmähe ich nicht mehr. Mit Jakob liebe ich von jetzt ab mehr die Einfalt als die Jagd mit Esau. Ich verehre jetzt das Stillschweigen als die Ursache des Heiles und die Pforte des Lebens . . .

Reliquienverzeichnis des Benediktinerinnenklosters Hohenwart

Schon in den Katakomben der ersten christlichen Jahrhunderte findet man Spuren der Reliquienverehrung. Im vierten Jahrhundert nahm sie mit der Zunahme des Heiligenkultus einen gewaltigen Aufschwung. – Natürlich hatte das Mittelalter mit seiner hellen Freude an allem Mirakelhaften eine besondere Vorliebe für Reliquien, und in seiner Kritiklosigkeit trug es alle möglichen Überreste von Heiligen und von allem, was mit Christus und den Heiligen in Beziehung steht, zusammen. Die Klöster folgten auch hierin dem allgemeinen Zeitgeschmacke.

Wer für die Geschichte kindlicher Frömmigkeit und des Phantastischen Sinn hat, wird nicht ohne Genuß in den zahllosen Reliquienverzeichnissen besonders des späteren Mittelalters lesen. Ich gebe nur eine Probe.[1]

Am ersten [haben wir] Heiligtümer von unserem Heiler Jesu Christo: Von dem Badschwamme, daraus Gott getränkt wurde am Kreuzstamme, dann vom Erdreiche des Grabes unseres Herrn, auch vom Steine, darauf er im Ölberge gebetet hat. – Weiters eine Schnur, womit das Antlitz Gottes des Herrn gemessen worden ist; sodann vom Brote, wovon Gott der Herr mit seinen Jüngern gegessen hat; auch etliche Stücklein Weißbrot, das Gott der Herr mit einem Messer geschnitten hat. [Wir haben ferner] von dem Himmelsbrot, das auf dem Berge Sinai gefallen ist. – [Wir besitzen] von dem Erdreich, auf dem Jesus gestanden ist, als er gen Himmel fuhr, von dem Berg Kalvaria, darauf Gott der Herr gemartert worden ist, und vom heiligen Grabe. – [Wir haben außerdem] vom Schweißtuche Jesu Christi und von dem Kleide, worin Gott der Herr zum Leiden seiner bitteren Marter geführt worden ist.

Mehr ist vorhanden ein Trumm bei einer halben Elle Länge von der Gurte oder Schnur, die Gott der Herr um seinen heiligen Leib getragen hat, die ihm die Mutter Gottes gewirkt hatte.

Mehr ist vorhanden ein Teil des weißen Purpurkleides – bei einem halben Bogen Papier weit –, das Herodes Gott dem Herrn anlegte, und in dem er ihn verspottet und wieder zu Pilatus gesendet hat.

Merke, so ist auch mehr vorhanden ein Teil des weißen Leinentuches in der oberen Weite, darein unser Herr Jesus Christus gewickelt worden ist von Joseph, als er ihn vom Kreuze nahm. Man sieht darin noch Zeichen seines Blutes. Man fand in diesem Stücke einen Zettel eingewickelt, der war in Latein beschrieben; seine Meinung lautet in Deutsch also: „Im Namen des Herrn, Amen. Item, das ist Heiligtum von dem Leinentuche, in das unser Herr Jesus Christus gewickelt worden ist vom seligen Joseph und in dem er dann ins Grab gelegt wurde. Billig wird solches zu Herzen genommen und ist zu aller Menschen Gedächtnis; denn darin hat geruht die Menschheit des Heilers aller Welt, die genommen war von der unvermählten Jungfrau Maria." Durch solches mag man wohl erkennen, daß der allmächtige Gott diesen Berg und diese Stätte liebte, weil er ein solches Heiligtum und einen solchen Schatz hierher geschickt hat. Der wäre doch selbst zu Rom ein großes Heiligtum und genugsam zu bewundern!

Mehr sind hier vorhanden etliche Stücke vom Stamme des heiligen Kreuzes, das je ein Herr nach dem andern zu diesem Gotteshaus gebracht hat. Besonders haben wir auch ein merkliches Stück des Kreuzes Christi, das in einer kostbaren Fassung ist, in einem großen vergoldeten Kreuze. An ihm sind wir vom ewigen Tode erlöst worden.

Heiligtümer von Maria, der Mutter Gottes

Am ersten [besitzen wir] von dem Bette, in dem sie mit ihrem Kinde Jesus geruht hat, und von einer Windel, darein Jesus gewickelt ward; sodann von den Schuhen unserer lieben Frauen; von dem Öl, das da aus einem Bilde Mariä in Sardinien rinnt; von ihrem Gespinste; von der Krippe, in

der Jesus das Kind gelegen ist, und zwei Stücke von dem Erdreich, worauf Maria Jesum geboren hat.

Mehr ist vorhanden ein Stücklein – bei einer Spanne lang – von einem Gürtel, den Maria über ihrem reinen, keuschen Leib getragen hat. Darein ist das Wort „Caritas" mit Gold gewirkt, heißt zu deutsch: die Liebe.

Mehr ist vorhanden eine lange, weiße Stola, welche die Mutter Gottes mit ihren reinen Händen gewirkt hat.

Mehr ist vorhanden ein langes Stück – bei einer halben Elle lang und bei einer Spanne breit – unten vom Saume des Rockes Mariä. Es ist schwarz. Es ist dies ein Arlaß[2], so sie an ihrem reinen Leib getragen hat. Es lag ein Zettel in Latein darin verborgen, der also lautet: „Die Gnade des heiligen Geistes sei mit uns. Item, das ist ein Heiligtum von den Kleidern der Jungfrau Maria, einer Königin der Engel. O wahrlich, ein seliger Leib, der den Heilswert der ganzen Menschheit getragen hat! O ihre allerheiligste Brust, die ihn getränkt hat, eine Zuflucht aller Sünder und Sünderinnen! O ihr heiligen Tüchlein, in welche die Mutter der Barmherzigkeit, eine Hoffnung alles Trostes, eine Nahrung und Speise des heiligen Glaubens, eine Lilie der Liebe, eine Regel der Keuschheit gewickelt worden ist! O du heiliger Tag, an dem gesprochen worden ist: ‚Heute ist ein Mensch geboren.' O du allerseligste Stunde, in der sie die Mutter Jesu Christi wurde! Darum wird billig ihr Name über Gold und Edelstein und über alle Heiligtümer gelobt und geehrt." –

Weiters liegt bei dem Gotteshause begraben die selige Gräfin Wiltrude, die erste Äbtissin und Stifterin des Gotteshauses, mit ihrem Bruder Graf Artolf und andere selige Leute, von denen man hofft, daß sie bei Gott sind.

Mehr ist in einem Grabe vor dem Kloster in einer Kapelle der selige ganze Leib Sankt Michildis, der aus dem Altare genommen ist.

Mehr ist in einer hübschen Tafel der halbe Leib der heiligen

Jungfrau Sankt Juliana aus königlichem Stamme, die entweder eine Schwester der heiligen Ursula oder Geschwisterkind mit ihr war.

Mehr liegt noch in einer Nische an der Mauer in einem gemauerten Grabe ein seliger Priester, Wolffold genannt . . .

Mehr sind da gefunden worden viele große merkliche Stücke Heiligtums und Gebeine der lieben Heiligen. Es waren auch treffliche Schriften dabei, aber sie wurden von den Reliquien getrennt, und so weiß man nicht, von welchen Heiligen die einzelnen Stücke sind. Deshalb sind sie aber nicht minder zu ehren. –

Nun so viele große und merkliche Schätze von Heiligtümern hier stehen, so möge doch jeder Mensch wohl verstehen, daß noch viel mehr Stücke von Heiligtümern mit wahren Schriften vorhanden sind; man schätzt sie an die tausend. So von Patriarchen und Propheten, von allen Zwölfboten, von vielen Märtyrern, Beichtigern, Jungfrauen und anderen, so daß man wegen Längerung der Schrift nicht alle erschreiben mag.

Einen kleinen Teil davon nennen wir: Es sind vorhanden an Heiligtümern: Einige Zweiglein vom Busche des Moses sie sind sichtlich unverbrannt; einiges Wachs von einer Kerze zu Jerusalem, die von himmlischem Feuer entzündet worden war; vom Öle, das auf dem Berge Sinai aus Sankt Katharinens Grab fließt; ein Haarbüschlein von Maria Magdalena, der heiligen Büßerin, womit sie die heiligen Füße Gottes des Herrn getrocknet hatte; ein ganzer Finger vom heiligen Sankt Anton, Haut und Fleisch sind davon ganz abgedorrt; vom Haare Sophiä; vom Barte des Sankt Johannes, des Gottestäufers; ein Zahn des heiligen Zwölfboten Sankt Peters; ein Finger von Sankt Niklas; ein Finger von Sankt Remedius; . . . ein Fingerglied von Sankt Veit; und viel mehr wunderlicher Dinge, durch deren aller Verdienen und Marter verleih uns Gott der Herr das ewige Leben. Amen.

Aus Wilhelm Wittwers Abtkatalog von Sankt Ulrich und Afra in Augsburg

Wilhelm Wittwer war Benediktinermönch zu Sankt Ulrich und Afra in Augsburg. Er hatte ein großes Interesse für die Vergangenheit des Stiftes, in dem er lebte. Er trug darüber allerlei Material in seinem Abtkatalog zusammen.[1] Vom Jahre 1496 ab, in dem er in das Kloster eintrat, schildert er Selbsterlebtes.

Sankt Ulrich und Afra gehörte während des Mittelalters nicht zu den führenden Klöstern Süddeutschlands. Mit dem fünfzehnten Jahrhundert wächst aber seine Bedeutung. Das rege geistige Leben, das damals in der Reichsstadt Augsburg blühte, zog auch in die Klostermauern ein. Der Anschluß an die Melker Reform gab dem Stifte die Grundlagen für wissenschaftliche Betätigung. Da die Äbte von Sankt Ulrich und Afra für die Einführung dieser Reform in bairischen und schwäbischen Abteien arbeiteten, so gewannen sie bald einen weitgehenden Einfluß.

Vom Abte Melchior Stamheim

[Melchior Stamheim wurde 1458 zum Abte des Benediktinerstiftes Sankt Ulrich und Afra gewählt.] – Seine Eltern hatten ihn in der Jugend zum Studium nach Wien gesandt. Er erhielt hier eine sehr gute Ausbildung und wurde zum Bakkalaureus promoviert. Hierauf ging er nach Melk und übergab sich der Regel und dem Orden des heiligen Benedikt. Er wurde hier im heiligen Gehorsam und in den Ordensbräuchen nach der Regel des frommen Vaters, des heiligen Benedikt unterrichtet. An zwanzig Jahren lebte Melchior zu Melk eifrig, gehorsam und fromm.

Als seine Eltern gestorben waren, besuchte er seine Heimat. Er hatte zuvor vom Abte und dem Konvente seines Profeßklosters Melk die Erlaubnis bekommen, im Kloster des heiligen Martin zu Wiblingen zu bleiben und dorthin seine Stabili=

tät zu übertragen. Wiblingen ist ein Benediktinerkloster in der Diözese Konstanz. Es war von den Vätern von Melk reformiert worden. Von hier aus wurde Vater Melchior im Jahre des Herrn 1458 nach Sankt Ulrich und Afra berufen und verlangt.

Sogleich nach seiner Wahl, Bestätigung und Weihe, das ist im ersten Jahre seiner Regierung 1458, reiste er vor allem nach Melk. Er brachte ordenseifrige Väter mit, den Pater Thomas de Badua, den er zum Prior machte, und den Pater Georg, den er zum Subprior einsetzte. Außerdem erhielt er noch einen Laienbruder aus Melk, den Johannes Pellifex. Mit deren Hilfe und Rat wurde endlich das Kloster der heiligen Ulrich und Afra in den Zeremonien und im Gesange völlig reformiert. Möchte es in Ewigkeit so bleiben! ...

Auf allen Provinzialkapiteln wurde er zum Visitator ernannt. Manchmal hatte er die Klöster von zwei Diözesen zu besuchen. Dabei hatte er viele Unannehmlichkeiten und Schmach zumal in den nichtreformierten Klöstern unseres Ordens zu erdulden ... Nur eines will ich erzählen, was dem ehrwürdigen Vater bei einer Visitation – nicht fremder Klöster in fremden Diözesen – in der Diözese Augsburg im Nachbarkloster Deggingen, das im Ries liegt und unter der Herrschaft des Grafen von Öttingen steht, begegnete.

Der Vater und Abt Melchior weilte also einst in diesem Kloster, und da sah er unter anderem, daß weder der Abt noch die Konventualen die vorgeschriebene Tonsur trugen. Abt Melchior befahl also kraft seiner Vollmachten als Visitator, der Abt und die Mönche sollten sich die langen Haare scheren lassen, und es sollte ihnen allen ein Haarkranz am Haupte geschnitten werden, wie ihn die reformierten Benediktiner tragen. Er sagte, er werde nicht eher abreisen, als bis dies geschehen sei.

Ihre Genugtuung aber kam bei der Abreise des Vaters Melchior zutage. Da ging es nach dem Scholarenspruche:

„Hartes, Hartes wider Hartem, so sprach der Hammer zu dem Ambos" ... Vor der Abfahrt sah Vater Melchior, als der Kutscher den Wagen herrichtete, noch nach, ob alles in Ordnung sei. Der Abt fand alle Zurüstungen gut, ja ausgezeichnet, und ging noch zu einem Imbiß. Als er sich entfernt hatte, kamen falsche Menschen und zogen die Nägel an der Wagenachse heraus und stahlen sich dann weg. Nach Beendigung des Mahles ging Abt Melchior zu seinem Wagen, nahm in aller Liebe Abschied vom Abte und den Brüdern jenes Klosters, gab ihnen noch seinen väterlichen Segen und kam also zum Wagen. Beim Einsteigen rief er dem Kutscher zu: „Bocz plater far hin, man haut unser genug." Der feuerte sogleich seine Rosse an und schrie: „In nomine Domini, hüsta, hott, hain, fugs, räplin" ... Als so der Abt mit dem Kutscher und den übrigen Begleitern in aller Fröhlichkeit von dannen fuhr, da kamen sie kaum bis zu den Toren des Klosters Deggingen, als die Räder vom Wagen fielen. Darüber ward der edle Abt Melchior sehr erregt und verwirrt, doch beruhigte er sich schnell wieder und sagte, er wollte sich nicht rächen, weil er, was er getan, nicht seinetwegen, sondern zur Ehre Gottes und des Ordens des heiligen Abtes Benedikt angeordnet habe ...

Zu den Zeiten des vorerwähnten Abtes Melchior wurde mit wunderbarem Fleiße die Buchdruckerkunst, die aus anderen Gebieten eingeführt worden war, unter den Schwaben verbreitet. Der Abt und Vater Melchior hatte eine große Anzahl gebildeter Brüder, besaß auch selbst ausgezeichnete Kenntnisse in der Heiligen Schrift, und so brachte er dieser Kunst ein solches Interesse entgegen, daß er fast Tag und Nacht keine Ruhe mehr fand. Er war sehr ungehalten, weil ihm alle rieten, er solle doch von dieser Kunst abstehen. Besonders waren die Laien, Guttäter und Gönner, sowie der ganze Konvent dagegen ... doch er wollte nicht nachgeben, sondern sein Vorhaben durchdrücken. Er sagte, es wäre vom

Vorteile für die Klostergemeinde und für den ganzen Orden; es wäre dies eine sehr gute Arbeit für die Brüder wider den Müßiggang. Das Beschaffen, Korrigieren, Rubrizieren, Binden usw. solcher Bücher [wäre eine ausgezeichnete Beschäftigung]. Außerdem käme durch diese Kunst eine große Büchermenge in die Bibliothek. Durch Tausch könne man viele erwerben, wie es auch hernach geschah.

Im Jahre des Herrn 1472 also ließ der in Christo verehrungswürdige Vater und Herr seligen Andenkens Abt Melchior von Stamheim . . . zum Lobe des allmächtigen Gottes, zum Nutzen der ganzen Kirche und zur Vermehrung der zeitlichen Güter seines Stiftes mit Zinntypen des seligen Papstes Gregor Moralbücher in deutscher Sprache drucken, das Buch wurde 1473 vollendet; hernach wurden die goldenen Predigten über die Heiligen des Leonhard von Utino 1474 . . . und des Vinzenz „Speculum naturale" gedruckt. Doch starb der Abt schon vor der Vollendung, und so wurden durch seinen Nachfolger die Predigten und der Spiegel fertiggestellt . . .

Wie der verehrungsvolle Abt Melchior die notwendigen Instrumente für die erwähnte Kunst herbeischaffte. Er berief einen Handwerker namens Sixtus Saurloch aus der königlichen Stadt Augsburg. Den beauftragte er mit der Herstellung der Instrumente für die Buchdruckerkunst. Innerhalb eines Jahres wurde er damit fertig, zehn Pressen waren seine Leistung. Der Herr Abt . . . gab dafür eine große Geldsumme, siebenhundert rheinische Gulden, aus. Er hinterließ deshalb wegen dieser Kunst seinem Nachfolger einige Schulden, die sich aber aus dem Erlös für die vorerwähnten Bücher leicht bezahlen ließen. Schon der Verkauf der Hälfte, ja des dritten oder vierten Teiles des Vorrates brachte das wieder herein; wurden doch im Anfange für die drei Teile des „Speculum naturale" des Vinzenz zwanzig bis vierundzwanzig Gulden bezahlt. [Man nahm also

viel mehr ein, als man für die Einrichtung der Druckerei, für Papier usw. ausgelegt hatte.] So sagte der spätere Abt Heinrich Frieß oft, er könnte unserem Kloster nicht vorstehen, wenn er nicht täglich die Zubuße von den verkauften Büchern hätte ...

Vom Abte Heinrich Frieß

Im Jahre des Herrn 1474 starb Abt Melchior. Alsbald wurde vom Konvente einstimmig ... der fromme und gottesfürchtige Heinrich Frieß gewählt. Er war ein Mann von hoher Statur, seit seiner Kindheit im Leben und dem Rufe nach durchaus unbescholten, keusch wie eine Jungfrau, ein Liebhaber der Herzensreinheit in Wort und Tat, fromm und wohlwollend, leutselig und heiter, mäßig in Speise und Trank, sparsam im Geldausgeben für leichtsinnige Personen ...

Nachdem er in Würden saß, erhob er sich nicht stolz wegen seiner Prälatur oder Inful. Er dachte in seinem Herzen an das Wort des Evangeliums: „Jeder, der sich erhöht usw." Er ging der Ehrsucht aus dem Wege und floh sie und fürchtete sich vor Selbsterhebung in dieser Welt, um vor Demütigung in der anderen bewahrt zu werden. Das habe ich, Bruder Wilhelm Wittwer, öfters selbst gesehen und bemerkt, weil ich der unwürdige Kaplan dieses ganz frommen Vaters war. Ich diente seiner Paternität beim Gottesdienste und reiste oft mit ihr an die verschiedensten Orte, so besonders zum Provinzialkapitel, das in Nürnberg 1479 abgehalten wurde; zu den Leichenfeierlichkeiten des Baiernfürsten Ludwig in demselben Jahre; und auch sonst zu Leichenbegängnissen und Hochzeiten vornehmer Adeliger, z. B. [zur Vermählung des Hans von Frundsberg mit Helena, Tochter Wilhelms von Rechberg 1482].

Bei allen Menschen beiderlei Geschlechts benahm sich der Herr Abt so, daß er allseits gelobt, geehrt und geliebt wurde. Er selbst aber hielt sich immer solcher Ehren für unwert, wie er oft zu mir im Wagen sagte. O, welchen Trost hatte ich innerhalb und außerhalb des Klosters an seiner Paternität!

Wie oft neckte er mich troſtreich und humorvoll, z. B. bei der Beerdigung des Fürſten Ludwig: „Mein Bruder Wilhelm, ſprich die Wahrheit, habt ihr Fiſche gegeſſen?“ „Mu, mu, mu—“ „Warum leugneſt du es? Haben doch auch wir Äbte ſolche Fiſche gegeſſen, aber nur ganz wenig; denn einer fürchtete ſich vor dem andern, und ſo nahm man von jedem Gange kaum einen kleinen Biſſen. Ich aber habe einen tüchtigen Happen genommen, wie auch du und die übrigen Kapläne in einer anderen Stube, „das dir yber die backen abran.“ Ich antwortete: „Ehrwürdiger Vater! Euere Paternität ſah nicht uſw.“

Von Abt Johannes von Giltlingen

Im Jahre des Herrn 1483 war eine Verſammlung der Benediktineräbte im Heiligkreuzkloſter zu Donauwörth, zu der auch Abt Johannes von Giltlingen durch die Vorſitzenden berufen wurde. Die Väter beſchloſſen dortſelbſt, weil ſie ſich in ihren Geſchäften nicht einigen konnten, einige Äbte zum Biſchofe nach Eichſtädt zu ſenden. Alſo richteten ſie zu Donauwörth nichts aus; ſie verzehrten nur große Fiſche uſw. Es wurden alſo die Äbte vom Ägidienkloſter [zu Nürnberg], von Sankt Ulrich und Afra [Augsburg], Elchingen und Mönchenaurach nach Eichſtädt zum Biſchofe geſandt. Auch hier geſchah weiter nichts, als daß die Äbte und ihre Kapläne große Krebſe verſpeiſten. Einer dieſer Kapläne war ich. Der Biſchof hatte freilich nur die Äbte, nicht aber die Kapläne zur Tafel geladen, aber wir blieben auch nicht nüchtern ...

Im Jahre 1486 ſtarb Stephan Hyebenſtainer, Laienbruder dieſes Stiftes ... Von dieſem Bruder frommen Angedenkens wäre Vieles und Wunderbares zu ſchreiben und zu erzählen. Beſonders bei Gelegenheit der Aderläſſe trug er reichlich zur Erholung und Erheiterung bei. Wo dieſer Bruder nicht war, da war keine vollkommene Freude, nicht bloß bei den Kloſterleuten, ſondern auch draußen in der Stadt bei unſeren ehr-

samen Gönnern. Von diesen wurde er einmal eingeladen, und er durfte mit der Erlaubnis seines Abtes, die er sich gar demütig erbeten hatte, die beiden Brüder Wolfgang und Ulrich Stamler besuchen. Der Bruder wurde von ihnen gut traktiert, bewirtet und gesättigt; dabei vergaß er zur rechten Zeit ins Kloster zurückzukehren, zumal ihn die beiden hochachtbaren Männer zurückhielten. So kam die Stunde heran, zu der die Mönche für den Nachtchor geweckt werden sollten; Bruder Stephan hatte dies zu besorgen. Da ließen ihn seine Wirte gehen und begleiteten ihn noch bis zur Kirche. Der Bruder weckte nun im Halbschlafe die Patres, und sobald er die Lichter angezündet hatte, eilte er in seine Zelle und legte sich schlafen. Er wußte aber nicht, daß er etwas in seiner Kutte habe. Die oben genannten Männer hatten dem Bruder unvermerkt, um ihm eine Freude zu machen, Bratwürste in die Kutte gesteckt. In der Frühe rief der Abt beim Kapitel den noch immer halb schlafenden Laienbruder auf die Matte[2] und fragte ihn: „Wann seid Ihr aus der Stadt gekommen?" „Ehrwürdiger Vater, nach der Komplet." Der Abt sprach: „Das stimmt, es war nämlich elf Uhr usw., geht in den Kerker!" Freiwillig und gern ging der Bruder dahin, er hoffte dort tüchtig ausschlafen zu können, was ihm auch gelang. Als er erwachte, fühlte er etwas in seiner Kutte. Er sah nach, was es sei, und fand die Bratwürste. Heiter und froh erhob er sich und aß; trinken konnte er freilich nichts. Am selben Tage noch kam er aus dem Kerker und erzählte alles. Wer es hörte, lachte und freute sich, und der Abt berichtete das Vorkommnis gleich den Stamlern. Und noch vieles andere leistete dieser Bruder. Seine Seele ruhe im Frieden. Amen! . . .

Im Jahre 1490 folgte Herr Abt Johannes gern und freudig einer Anregung des Pater Priors. Der hatte gebeten, daß für den Chor ein Graduale mit Noten geschrieben würde, damit die Mönche nicht wie die Schulbuben zum Pulte laufen müßten. Bruder Leonhard Wagner von Schwabmünchen,

Priester, Konventuale und Professe unseres Stiftes, erhielt also vom Abte die Zustimmung zu dieser Arbeit, auch wurde ihm das nötige Pergament zugewiesen.

Von diesem Buche malte Fr. Stefan Degen, ebenfalls ein Konventuale, eine Initiale. Davon bekam er ein überaus heftiges Kopfleiden, so daß er von da ab zu allen klösterlichen Übungen ganz unbrauchbar wurde. Drei Jahre las er keine Messe mehr, war in der Infirmerie, besuchte den Chor nicht mehr usw. All das stieß ihm nur deshalb zu, weil er dem Rate seines Abtes und Beichtvaters nicht gefolgt hatte, und so wurde er gebrochen und unbrauchbar durch mehrere Jahre bis auf den heutigen Tag des Jahres 1494 . . .

Es ist zu bemerken, daß unter Abt Johannes und seinen drei Vorgängern . . . unsere Bücherei um ungefähr tausend oder etwas mehr geschriebene und gedruckte Bände bereichert wurde. Dabei sind die Andachtsbücher der Mönche, welche sie in ihren Zellen haben und deren Zahl sehr groß ist . . ., nicht mitgerechnet.

Dieser Herr Abt Johannes von Giltlingen gab vom Jahre 1490 . . . bis 1494 für Buchbinder, für die Schließen an den Büchern und sonstigen ähnlichen notwendigen Zubehör dreiundsechzig rheinische Gulden aus . . . Im Jahre 1494 wurden allein dreihundertfünfzig große und kleine Bücher gebunden.

In demselben Jahre kehrten zwei Brüder nach Hause zurück. Es waren dies Leonhard Weinlin, der mit Erlaubnis des Abtes achtundvierzig Wochen im Kloster Tegernsee war, und Ulrich Flechsenhauer, der bei den Bursfeldern zu Würzburg ein ganzes Jahr verweilte. Dieser kam halbtot und gänzlich erschöpft zurück. Man gab ihm nämlich in Würzburg selten Wein zum Trinken, meist erhielt er nur Bier, und dabei mußte er in einer Weise Steine und Holz schleppen und wurde so mit schweren Arbeiten belastet, daß ihm für die Zukunft die Lust verging, bei den Bursfeldern, wenigstens bei

denen von Würzburg, zu sein. Dabei verlangte aber der Abt dieses Klosters mit dem Rate seiner Mönche zwölf rheinische Gulden für den Wein, den Bruder Ulrich das Jahr über getrunken. Johannes, der Abt unseres Stiftes, hatte nämlich versprochen, er werde alle Auslagen für seinen Mönch vergüten. Den Brüdern zu Tegernsee aber hatte er nichts dergleichen zugesagt, die forderten auch nichts, weder Gold noch Silber. Trotzdem behandelten sie den Bruder Leonhard Weinlin äußerst liebenswürdig. Ungefähr alle vierzehn Tage lud ihn der Abt mit seinen Brüdern zur Tafel, und er brauchte weder Stein noch Holz zu schleppen wie der andere nach Bursfelder Brauch . . .

In demselben Jahre [1494] besuchte ich, Fr. Wilhelm Wittwer, Konventual dieses Klosters . . ., mit der wohlwollenden und väterlichen Erlaubnis meines Herrn Abtes bei einer Wallfahrt zu Fuß die Reliquien auf dem heiligen Berge zu Andechs und die dortigen Mitbrüder Benediktinerordens. Ich blieb zehn Tage. Ich wurde vom Abte und Konvente mit einer geradezu unglaublichen Liebenswürdigkeit und brüderlichen Liebe behandelt. Täglich speiste ich an der Abtstafel, nur dreimal war ich im Remter, nicht weil ich mußte, sondern weil mich die Neugierde stach. Ich wollte nämlich sehen, ob in anderen Klöstern und Refektorien dieselben Bräuche wären wie hier bei Sankt Ulrich und Afra. Nach Befriedigung meiner Neugier war ich sehr erbaut von ihrer Tischlesung, von ihren Speisen und von dem Benehmen des Abtes und der Brüder. Gott vergelte ihnen ihre Wohltaten und Liebenswürdigkeit, Gott bewahre sie vor allem Übel und schenke ihnen an allen Gütern Überfluß jetzt und im jenseitigen Leben!

Im Jahre des Herrn 1494 sang unser Prior . . . in übergroßer, persönlicher Freude und zur Freude des ganzen Konventes . . . öffentlich feierlich eine Messe am Altare unseres Patrones, des heiligen Ulrich; auch die übrigen Priester unseres Konventes waren in die Festparamente gehüllt und lasen

freudvoll die Messen und lobten Gott und die Heiligen, weil vor ein paar Tagen unserem Herrn Prälaten ein Schreiben von unserem Prokurator an der Kurie zu Rom ... eingehändigt worden war. Es enthielt ein Urteil gegen unseren Widersacher, den Johannes Ziegler, ehemaligen Pfarrvikar an unserer Kirche. Er war ein unwürdiger Mensch, der sich rühmte, über uns, unsere Heiligen und ihre Reliquien zu triumphieren. Er wollte das Wachs, die Opfergaben auf den Altären und anderes für sich bekommen, uns aber nicht geben, was er zu leisten hatte ... Es freute ihn nämlich, daß er uns durch Kaiser Friedrich III. aufgezwungen worden war. Würdig war er es freilich nicht, denn er war ein Idiota und ein Idiotissimus, der höchstens vielleicht die Messen der seligen Jungfrau und für die Verstorbenen[3] lesen konnte. Aber die kaiserliche Autorität hatte ihn gegen unseren Abt, der ihn mit Zustimmung des Konvents nicht einsetzen wollte, durchgedrückt ... Der Pfarrvikar hielt aber nicht, was er versprochen hatte, und rebellierte nach ein paar Jahren. Als sich der Abt beim Kaiser beschwerte, weil Ziegler ein Idiot sei und unfähig zur Seelsorge, da antwortete der Kaiser: „Wenn er dem Bischofe für den Empfang der heiligen Weihen fähig genug war, so ist er es auch uns zur Verwaltung dieses Benefiziums." [Das Kloster wandte sich nun nach Rom, wo es schließlich den Prozeß gewann. Es galt jetzt, dem Ziegler das römische Urteil vorzulegen, da es erst damit rechtskräftig wurde. Er wollte deshalb sein Pfarrhaus nicht verlassen, da er wohl wußte, daß ihn die Mönche beobachten ließen. Ziegler büßte aber dadurch seine Präsenzgelder, die er als Kanoniker an einer anderen Augsburger Kirche erhielt, ein.[4] Schließlich trieb ihn die Habsucht aus dem Pfarrhause heraus.]

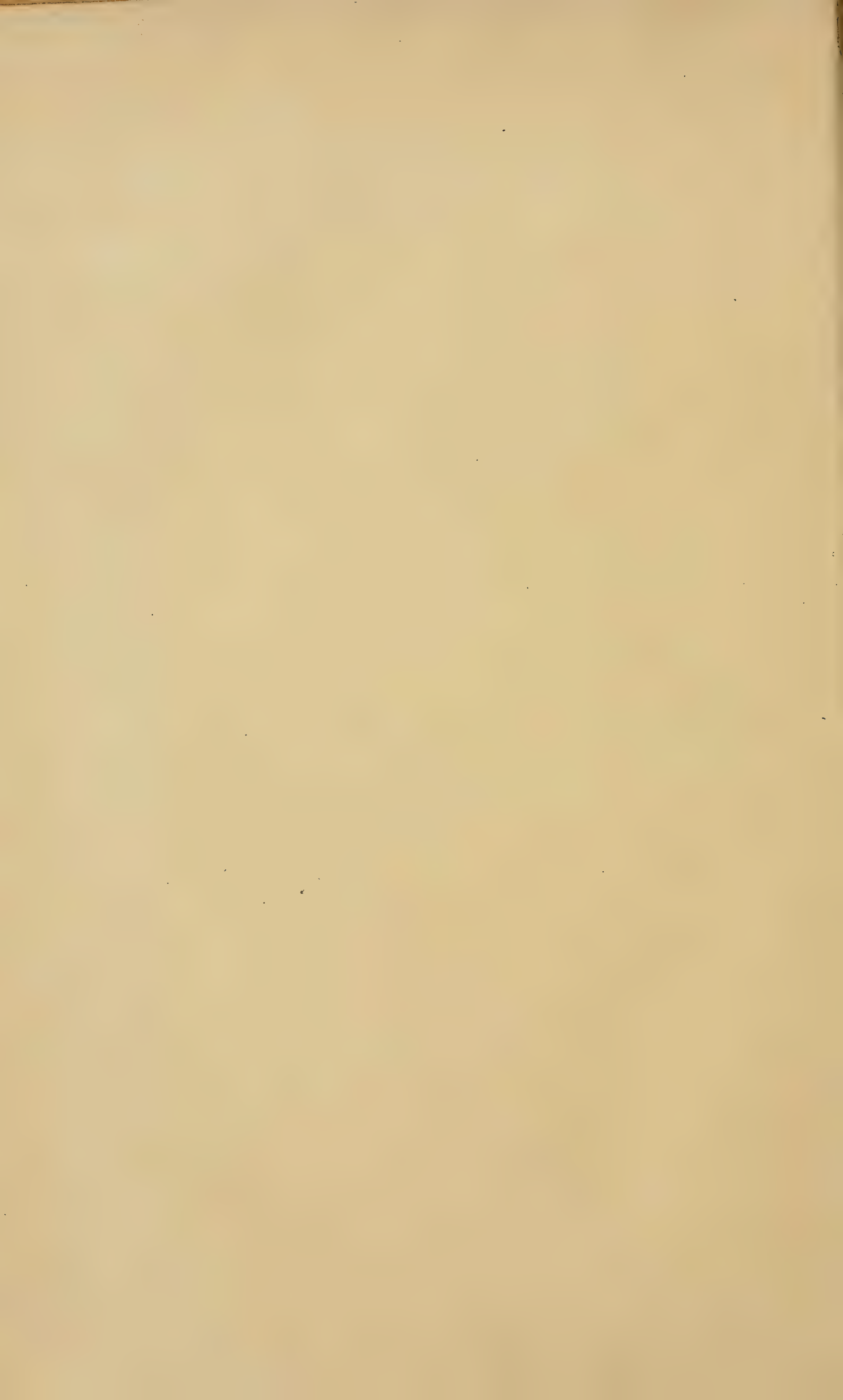
Dies wurde unserem Pater Prior sogleich vor fünf Uhr früh gemeldet. Er wurde geweckt und stand zum Siege gegen unseren Feind auf. Eiligst stieg er zur Marienkirche hernieder und nahm geeignete Zeugen und einen Notar mit sich ...

Der Prior fand den Pfarrvikar, den er suchte, über seinem Golde und Topas, und wäre es möglich gewesen, so hätte der Prior in übergroßer Freude und zur Ehre unseres Stiftes den Idioten Johannes Ziegler zerrissen und verschlungen. An dem Tage, zu der Stunde, wo er in der Marienkirche gefunden wurde, brachte P. Prior vor den Zeugen und dem Notare unserem ganz ungerechten Widersacher die apostolische Bulle zur Kenntnis . . .



Holbein d. Ä.: Abt Konrad Moerlin von St. Ulrich und Afra

Silberstiftzeichnung



Vorschriften für Laienbrüder

Laienbrüder, auch Konversbrüder genannt[1], gibt es in den Benediktinerklöstern seit dem elften Jahrhundert. Nachdem die Mönche in immer wachsender Zahl die Priesterweihe empfingen, benötigte man für eine Reihe von Arbeiten weltliche Diener. Diese störten in mancher Beziehung das klösterliche Leben, und so gab man ihnen eine klösterliche Tagesordnung und nahm sie in den Klosterverband auf. Besonders die Zisterzienser bildeten das Laienbrüderinstitut aus und verwendeten die Laienbrüder namentlich zur Landwirtschaft. – Sie legen zwar ebenfalls die Profeß ab, empfangen aber keine Weihen und haben weder aktives noch passives Wahlrecht.

Die Vorschriften, welche wir hier vorlegen[2], waren in baiischen Klöstern um 1500 in Geltung.

In Gottes Namen. Amen. Es ist zu merken, daß die Laienbrüder, im Latein Conversi genannt, ebenso wie die Priester des Ordens unseres heiligen Vaters Sankt Benedikten ewigliche Profeß und Gelübde haben. Daher sind sie verpflichtet, die Regel ewiglich nach der Gelegenheit ihres Standes zu halten.

Doch wird wegen vieler Arbeit beim Handwerke oder aus anderen hinreichenden Gründen den Laienbrüdern eher als Priestern längerer Schlaf oder Erleichterung im Fasten gewährt.

Man soll ihnen auch ein Amt oder ein Handwerk, zu dem sie geeignet sind, anbefehlen, damit sie ihre Zeit nicht müßig oder unnütz zubringen. Ihre Oberen sollen mit Fleiß darauf achten, daß dies nicht vorkomme, und daß sie wissen, was die Laienbrüder tun.

Item, die genannten Brüder sollen das Schweigen und die anderen Satzungen der Regel halten wie die Priester. Sie sollen auch mit weltlichen Personen nicht mehr reden, als es ihr Amt oder Handwerk notwendig macht.

Item, nach der Vesper sollen sie ebenso wie die anderen, soweit es nur möglich ist, mit tiefstem Schweigen in ihre Zelle

zur Ruhe gehen. Sie dürfen sich auch nicht an Orte begeben, die ihnen nicht erlaubt sind, ebenso darf keiner ohne Genehmigung [der Oberen] in die Werkstatt eines anderen gehen.

Item, einmal in der Woche, am Mittwoch nämlich, oder sooft es ihr Direktor fordert, sollen sie in das Kapitel kommen. Aber die gemeinsame Schuld sagen sie nur einmal im Monat, nämlich an dem Mittwoch nach dem ersten Sonntage des Monats.

Item, sie sind verpflichtet, wenigstens einmal in der Woche zu beichten und am ersten Sonntag eines jeden Monats und an Hochfesten ebenso wie die übrigen, die nicht Messe lesen, zu kommunizieren.

Item, an allen Sonn- und anderen Feiertagen sollen sie am Tage und in der Nacht zu allen Tagzeiten gegenwärtig sein und zur rechten Zeit ebenso wie die anderen kommen. An Werktagen aber sind sie nur bei der ersten Mette, dann können sie von der Laudes und den übrigen Tagzeiten bis auf die Komplet wegen ihrer Arbeiten wegbleiben.

Am Morgen stehen sie auf, wenn man zum Ave Maria läutet, dann hören sie auch bei Strafe die erste Messe. Sie sind auch verpflichtet, hernach bei den anderen Messen zu ministrieren ... Nach der Regel sollen sie täglich zur ganzen Komplet kommen, wenn sie aber aus triftiger Ursache verhindert sind, so sollen sie doch beim Salve Regina, das man singt, und bei Erteilung des Weihwassers zugegen sein.

Item, sooft sie zu einer Tagzeit zu spät kommen, sollen sie ebenso wie die anderen auf der Matte[3] stehen.

Item, wenn man ihnen ein Amt, Handwerk oder sonst etwas im Gehorsame aufträgt, sollen sie es zur Stunde, ohne Widerrede nach Vermögen fleißig tun, so wie es ihnen befohlen ist. Sooft man es verlangt, haben sie getreue Rechenschaft davon abzulegen.

Item, einer soll den anderen Bruder nennen und nicht allein beim Taufnamen, es darf auch einer den anderen nicht tuisieren [duzen].

Die benannten Brüder sollen bei ihrem Gebete alle Zeremonien mit Neigen, Entblößen des Hauptes, Knieen, Stehen und Sitzen wie die übrigen Väter und Brüder im Chore halten.

Item, für das dreifaltige Gebet[4] sprechen sie fünf Pater noster und ebenso viele Ave Maria und einen Glauben, diejenigen aber, die es können, sprechen das Gebet selbst.

Item, für die Nokturn der Metten beten sie sechsunddreißig Pater noster und Ave Maria und einen Glauben; item für die Laudes fünfzehn Pater noster und Ave Maria und einen Glauben; item zur Prim elf Pater noster und Ave Maria und einen Glauben; item für das tägliche Kapitel fünf Pater noster und Ave Maria; item für die gemeine Schuld sieben Pater noster und Ave Maria; item für Terz, Sext und Non je elf Pater noster und Ave Maria; item zur Vesper fünfzehn Pater noster und Ave Maria und einen Glauben; item zur Komplet elf Pater noster und Ave Maria und einen Glauben; item zum Tischsegen einen Pater noster, ein Ave Maria und einen Glauben; item für Gratias fünf Pater noster und Ave Maria. Besonders ist zu merken, daß sie nach drei Pater noster und Ave Maria jedesmal Gloria Patri sprechen. Item müssen sie für die tägliche Vigil von drei Lektionen fünfzehn Pater noster und Ave Maria und für eine von neun Lektionen fünfzig Pater noster und Ave Maria beten. Item am Allerseelentag hundert Pater noster und Ave Maria. Item, wenn ein Bruder aus der Klostergemeinde stirbt, dann sechshundert Pater noster und Ave Maria für das Begräbnis und den übrigen Gottesdienst. Dies sollen sie so bald als möglich verrichten. Item, für solche, die aus unserer Bruderschaft sterben, beten sie so viel, als man ihnen angibt. Item sprechen sie immer nach fünf Pater noster, die für die Toten verrichtet werden, den Vers: Requiem aeternam usw. deutsch.

Aus des Abtes
Angelus Rumpler von Formbach Geschichte seines berühmten Stiftes vom Anfange bis zum Jahre 1505

Das herrlich am Inn gelegene Benediktinerstift Formbach sah wechselvolle Tage. Glückliche Zeiten hatte es in seiner Frühgeschichte, als es der selige Wirnto, ein großer Asket und zugleich tüchtiger Verwalter des Klostergutes, leitete. Im ausgehenden Mittelalter sank es dagegen tief. Besonders kleinere Abteien konnten die vielerorts herrschende Roheit und Verwilderung ihren Mauern nicht fernhalten; die Mönche wurden selbst davon angesteckt.

Aber immer wieder raffen sich Klöster aus dem Niedergange auf. Abt Angelus Rumpler, der beinahe trostlos die düsteren Geschicke seines Stiftes erzählt[1], ist mit seiner Frömmigkeit und seinem Verständnisse für antike Literatur – Horaz ist ihm der beste römische Dichter! – selbst ein Zeuge neuen Aufstieges.

... Es folgte Theodorich, der, wie berichtet wird, am Vorfeste des heiligen Martin 1438 gewählt wurde. Man sagt, er sei lange Zeit Apostat gewesen und habe im Weltkleide einen Kriegergürtel getragen. Nun, das kann gewesen sein, wie es will, jedenfalls war er ein wilder Mensch, der mehr streng als fromm war. Wenn er jemand in den Klosterkerker warf, dann ließ er ihn von Brot und Wasser leben. Bei der Züchtigung der Brüder bediente er sich der Diener. Nur selten betrat er das Kapitel, er ordnete alles sogleich an. Er war mäßig groß und dick. Den Wein liebte er gar sehr ..., ohne ihn war er nie, ohne Becher konnte man ihn niemals treffen. Dazu liebte er viel und gut zu speisen, daher wurde er auch so dick und fett, daß ihn niemand umspannen konnte. Er hatte seine Freude an eitlen Dingen, deshalb hatte er auch immer eine große Gefolgschaft ... Er war ein besonderer Freund vom Schützenspiel, an dem er sich oft besonders an Festtagen

beteiligte. Bis zur Abenddämmerung dauerte zuweilen das Schießen. Noch jetzt sieht man die Höhlung in der Erde, wo das Bogenschießen stattfand. Auch ich lobe diese Unterhaltung, wenn sich jene, denen es gestattet ist, dabei beteiligen.

Unter diesem Abte fand eine allgemeine Visitation oder Reformation der Klöster in Baiern statt. Papst Nikolaus V. hatte sie angeordnet ... Drei wurden besonders hierfür bestimmt: Martin, der Schottenabt von Wien, Laurentius, der Abt von Maria-Zell, und Johannes Schlitpacher.[2] Da wurden viele Anordnungen getroffen und Anweisungen gegeben, vieles, was gegen das Ordensleben war, beschnitten, vor allem das Privateigentum. Dies verdirbt nämlich den Orden so sehr, daß man ihn kaum zu seinem früheren Zustande zurückführen kann.

Die Visitatoren kamen an der Weihnachtsvigil 1451 und blieben bis zur Oktav. Am Tage der Geburt Christi begannen sie noch nicht. Am nächsten aber zeigten sie ihre päpstlichen Briefe vor und hielten eine sehr nützliche Ansprache über die Notwendigkeit des Gehorsams. Am dritten und vierten Tage wurden die Brüder vernommen. Am fünften gaben die Visitatoren ihren schriftlichen Bescheid und befahlen öffentliches Bekenntnis. Am sechsten Tage suchten sie das Nonnenkloster Niedernburg auf.

Aber ich glaube, daß die klösterliche Lebensordnung nicht lange eingehalten wurde ... Schnell fallen wir wieder, schnell verlassen wir wieder den Weg der Rechtschaffenheit; denn lieber gibt man dem Übermut des Fleisches als dem Geiste nach; mehr verweilen wir im Irdischen als im Geistlichen, mehr ergötzt köstliche Speise und Trank als die schwere Enthaltsamkeit . . .

Dem Theodorich folgte Abt Kaspar aus vornehmem Stamme, nämlich aus der Familie Schmatz. Man sagt, er sei ein frommer, in seinen Handlungen rechtschaffener Mann gewesen. Ich kann mich noch an ihn erinnern; denn zu seiner Zeit erhielt ich meinen ersten Unterricht ... Er wurde 1461 gewählt. Wie

berichtet wird, hielt er das Geld zusammen und hatte auch sehr viel . . .

Das Klostergefängnis befand sich an einem finsteren Orte. Abt Leonhard strafte darin die Brüder. Später wurde es von diesen dem Erdboden gleichgemacht. Es war in einem Keller . . ., ganz dunkel und hatte nur ein kleines Fenster, durch das Speise und Trank gereicht wurde. Hier wurde Engelschalk, ein Mann von tüchtigen Anlagen, eingesperrt und starb darin ohne Beicht und Wegzehrung. Mit einem anderen Bruder hatte er nämlich das Kloster heimlich verlassen und fiel auf der Reise in eine böse Krankheit. Da führte ihn sein Begleiter zum Kloster zurück. Nun wurde Engelschalk zum Kerker verurteilt.

Demütig flehte er, man möge ihn nicht in seiner Krankheit hineinführen. Man glaubte aber nicht an sie und hörte nicht auf seine Bitten. Bald darauf wollte er weder Speise noch Trank nehmen. Man sagte, das komme nicht von seiner Krankheit, sondern von seiner Frechheit. Da bat er schließlich nur noch um einen Beichtvater. Auch dies schlug man ihm ab. Endlich ließ sich doch der Prior vom Mitleid bewegen und wollte nach seinem Befinden sehen. Er ging zu ihm hinein. Da fand er ihn in den letzten Zügen. Sofort rief der Prior den ganzen Konvent zusammen. Nun bewegte man den totkranken Mönch. Da strömte unaufhörlich Blut aus seinem Munde, bald trat der Todeskampf ein, und er gab seinen Geist auf. Die Anwesenden glaubten, das Blut sei aus dem Herzen geflossen. Der Prior fürchtete die Ausschließung aus der Kirche und begab sich nach Passau, um sich dort Rat zu erholen. Man antwortete, das Kloster werde nicht bestraft. Der Leichnam wurde der Erde übergeben. Ich glaube, daß jener alle seine Sünden durch diese Strafe abgebüßt hat . . .

Was zu den Zeiten des Abtes Kaspar vorfiel, weiß ich nicht genau, es heißt, unter ihm habe eine zweite Klosterreform stattgefunden. Es waren dieselben Reformatoren wie das erste=

mal da, die auch wieder dieselben Vorschriften gaben. Der Abt wurde beinahe seines Amtes entsetzt; denn er war in mehreren Punkten nachlässig gewesen und wurde deshalb auch getadelt. Damit diesmal die Reform längeren Bestand hätte, versah Johannes Schlitpacher ein Jahr das Amt des Priors. Er war ein frommer Mann und in göttlichen Dingen sehr klug. Zur Unterstützung war ihm ein Bruder, namens Jakob, beigegeben. Der wird aber nicht so wie Johannes gelobt. Denn – was doch sicherlich tadelnswert ist – er ergab sich mit den übrigen Brüdern der Schlemmerei und dem Trunke, während Johannes der von der Regel vorgeschriebenen Lesung oblag. Was also der eine aufbaute, riß der andere nieder. Wie man sagt, las Schlitpacher immer vier Stunden. Nach einem Jahre kehrten Johannes und Jakob in ihre eigenen Häuser zurück. Bruder Georg übernahm das Amt eines Priors . . .

Nach längerem Streite wurde Michael von Neunkirchen einstimmig zum Abte gewählt . . . Er war ein äußerst wohlwollender Mann, sehr gebildet und klug; gewaltig groß und schön. Er sah aus wie ein zweiter Herkules. Doch hatte er ein Kopfleiden, das er also bekam: Er ritt einmal nach Mönchwald, da folgte ihm jemand und schlug ihm rücklings mit einer Ruderstange so auf den Kopf, daß er sich kaum mehr auf dem Pferde halten konnte. Schnell gab Michael seinem Rosse die Sporen und entkam so. Aber seitdem litt er an Kopfschmerzen, so daß er nicht einmal mehr fasten konnte. Meinen Vater, der damals Bäcker war, liebte er sehr und übertrug ihm die Zubereitung der Mehlspeisen. Gar sehr fürchtete der Abt Ärgernis. Mit Recht, denn sehr viele tötet das schlechte Beispiel, zumal die Kleinmütigen. Deshalb liebte er auch meinen Vater, weil er auch in gewissem Sinne die Ursache war, daß Michael Abt wurde. Das kam so. Einmal hatte Michael das Kloster mit dem Vorsatze, nie mehr zurückzukehren, verlassen. Da führte ihn mein Vater, ein sehr beherzter Mann, mit

Gewalt zurück. Dafür war ihm der Mönch immer dankbar; ein Zeichen hoher Klugheit und Tugend. Er stand dem Kloster nicht lange vor. Die Brüder liebte er sehr und war gegen alle leutselig. Er sprach Deutsch und Latein sehr gewandt ... Er starb 1474 ... Alle waren betrübt und traurig, alle klagten, daß sie einen Vater verloren, den sie so liebten ...

Einstimmig wurde dann Bruder Leonhard, damals Propst in Gloggnitz, gewählt ... Kaum war er benediziert, da entbrannte er von Eifer und wollte die Reform einführen. Weil sein Eifer nicht klug war, erreichte er wenig; später wurde er milder und hatte nun mehr Erfolg. Er hatte einen gewaltigen Körper und einen mannhaften Sinn, schon durch seinen Anblick jagte er Schrecken ein. Der Kopf war groß, die Nase groß, die Ohren groß, die nicht wie bei den übrigen Menschen anliegend waren, sondern vom Kopfe abstanden. Sein Kinn reckte er in die Höhe, es war in der Mitte gespalten. Auch die Kinnbacken waren groß und dick, sie verdeckten die Augen, die zudem von den Lidern verschleiert waren. Sein Bart war in der Jugend rot, im Alter schneeweiß. Ansonsten war sein Körper dick und fett, so daß man kaum ein Glied unterscheiden konnte. Selten trug er ein Zingulum, noch seltener einen Strick. Die Bäder liebte er so, daß er zuweilen zweimal in der Woche zum Baden ging. Die Wärme hatte er sehr gern, deshalb besuchte er fortwährend die Hitzstube. Im Bade wählte er oben die Bank, während es die übrigen kaum unten auf der Erde aushalten konnten.

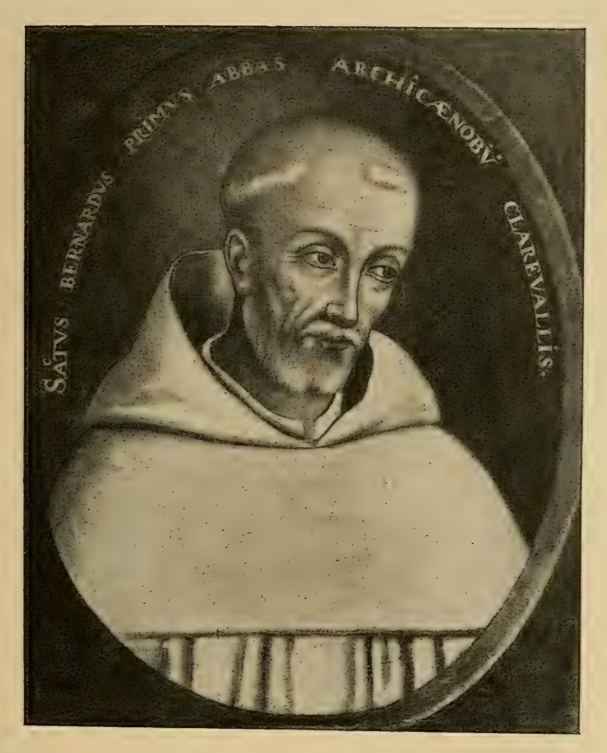
Er war ein verständiger Mann, aber so leidenschaftlich, daß er fast niemand Vertrauen schenkte. Er glaubte, alles müsse durch die Hand des Abtes gehen. Was ein Bruder tat, verachtete er. Er liebte seine Eigenheit so, daß er auf alle Mahnungen der Oberen nichts gab ... Er war auch so jähzornig, daß er sich nicht halten konnte, wenn ihn die Leidenschaft befiel; daher kam es wohl auch, daß zu seiner Zeit viele das Kloster verließen. Wer ihn einmal beleidigt hatte, konnte kaum

je Erbarmen finden ... Er freute sich, wenn er einen Schuldigen hatte, so daß er manchmal dazu lächelte. Viele Foltern wandte er wider die Vernunft an: Fesseln aller Art waren bei ihm häufig. Er hatte auch eine eigene Tortur, die er die „Kuh" nannte. Der Schuldige war da so gefesselt, daß er weder sitzen noch stehen konnte, die eine Hand war ausgestreckt, die andere angebunden, so daß die eine die andere nicht berühren konnte. Für Kleinigkeiten ließ er Mönche in Fesseln werfen. Ich lüge, wenn er nicht einige wegen einer geringen Schuld bis in den zweiten Tag fasten ließ; die Schlüssel trug er bei sich. An Speise und Trank ergötzte er sich nicht wenig . . . Zu dieser Zeit trat ich in das Kloster ein und wurde Mönch. Es war im Jahre 1477 . . .

Im Jahre des Herrn 1492 wollte der Fürst der Gegend eine Last, die man Angaria[3] nennt, auferlegen. Das wollte niemand annehmen, dafür wurde eine Steuer bestimmt . . . Das Kloster sollte dreihundert Talente bairischer Münze bezahlen. Der Abt widerstrebte dem Herzoge und sagte, er wolle nichts geben . . . Viele Akten gingen hin und her. Der Abt weigerte sich immerfort. Daher nahm man meines Erachtens den Anlaß zur Klostervisitation. Denn wie der Fürst sah, der Abt habe keinen großen Gehorsam, suchte er ihn zu demütigen . . .

Nachdem Abt Leonhard gestorben und begraben war, wurde ein Bericht an den Fürsten gesandt. Der bestimmte Äbte und Doktoren [zur Leitung der Neuwahl] ... Ich wurde gewählt... 1501 ... Wie ist unsere Zeit zu fürchten! Wir haben die Frömmigkeit unserer Vorfahren verlassen, und deshalb herrschen die weltlichen Fürsten über uns und maßen sich die Gerechtsamkeit über uns an. Die Wahl sollte durchaus frei sein. Wie aber war sie frei? Es waren ja nicht nur zwei von der Wahl ausgeschlossen worden, man hatte auch Gewalt angewendet ... Und wie der Wahlakt kein günstiger war, so war auch das Folgende. Denn im ersten Jahre wurde ich noch

vor der Weihe mit einer Steuer bedrückt. Der Fürst verlangte nämlich mehr als achthundert Talente schwarzer Münze ... Auch sonst hatte ich kein Glück, und viel Mißgeschick lastet auf mir Tag für Tag. Kriege erheben sich, Klöster und heilige Orte werden zerstört. Nirgends ist Sicherheit. Hatten wir zwar bisher unter Feuer und Schwert nicht zu leiden, so weiß nur Gott, was die Zukunft bringt. Nichts ist so sicher als die Ruhe. Diese liebten nicht nur unsere Väter, sondern auch manche Dichter. Es lobte das Landleben Horaz, unter allen weitaus der Erste. Es lobte dasselbe auch unser Petrarka, der gelehrteste Mann seiner Zeit. Ich meine nicht ein Bauern=leben, das zur Faulheit mißbraucht wird, sondern jenes, von dem Scipio spricht: „Ich bin nie weniger müßig, als wenn ich müßig bin." Das dritte Jahr bin ich nun Abt, viel Widriges habe ich gelitten und leide noch durch Mißgeschick und Kriege. Doch glaube ich, Gott wird all dem ein Ende machen auf die Fürbitte der seligen Maria Magdalena, an deren Vigil ich fastete und dieses schrieb.



Der heilige Bernhard von Clairvaux



Aus dem Zwiegespräche eines Kluniazensers mit einem Zisterzienser

Im Jahre 910 war Cluny gestiftet worden. Von der zweiten Hälfte des zehnten bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts hatte es auf monastischem, kirchlichem, politischem und sozialem Gebiete eine Weltstellung. Noch stand Cluny auf der Höhe seines Glanzes, da begannen sich in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Zisterzienser auszubreiten. Nicht lange hernach hatten diese die Kluniazenser vielfach an Macht, Einfluß und Zahl der Mitglieder überflügelt. Cluny wich Citaux nicht kampflos, und Citaux gewann seinen Vorrang nicht nur durch stärkere Liebe.

Wir schreiben hier keine Geschichte der Orden, wir bringen nur Dokumente, welche manchen Einblick in diese Geschichte gestatten. So ist es auch nicht unsere Aufgabe, die einzelnen Angaben dieses Zwiegespräches auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Nur auf das eine sei hingewiesen, daß auch diese Kampfschrift die allgemeine Schwäche derartiger tendenziöser Ausführungen teilt. Die Fehler und Mängel einer Organisation, die sich bei jeder Einrichtung unter Menschen finden, werden einem Ideale, das andere Menschen anstreben, gegenübergestellt. So erfahren wir hier, wie es bei den Zisterziensern hätte sein sollen,und welche Mißstände in Kluniazenserklöstern vorkamen.

Wir beginnen hier mit den Texten aus Zisterzienserstiften. Der Verfasser dieses Dialogs[1] war ursprünglich in der Benediktinerabtei Admont, die im zwölften Jahrhundert eine ihrer Blüteperioden hatte. Trotzdem wollte es hier diesem Mönche nicht recht gefallen; die Ziele der Zisterzienser lockten ihn mehr. So trat er zu ihnen über. Dieser Schritt wurde ihm vielfach verübelt, und so schrieb er zu seiner Rechtfertigung dies Zwiegespräch, dem wir für das damalige Mönchsleben bezeichnende Stellen entnehmen.

Der Kluniazenser: Die Unbeständigkeit ist das verächtlichste Laster, das einen fehlerhaften Menschen beherrschen kann. Der darin Verstrickte wird selbst in Dingen, wo er heilig-

mäßig zu wandeln scheint, von Menschen mit Urteil und Vernunft für völlig heillos gehalten . . . Nicht nur verachten, nein, auch verabscheuen muß man Mönche, die von der alten diskreten Lebensform der Kluniazenser zur indiskreten Neuerung der Zisterzienser übergehen. Leichtsinn und Unbeständigkeit reißt sie wie eine Triebursache wider die Vernunft fort, wider ihr Gelübde und wider das Apostelgebot, das da sagt: „Jeder bleibe in der Berufung, zu der er berufen ist."

Der Zisterzienser: Du hast deine Meinung ganz allgemein vorgetragen, doch zweifle ich nicht, daß ich, der ich zugegen bin, persönlich getroffen werden sollte. Du weißt ja, daß ich im Orden und in den Gewohnheiten von Cluny zehn Jahre lebte, dabei freilich kaum drei Tage ein Mönch war. Der Gnadenhauch göttlicher Barmherzigkeit ließ mich aber von der Lebensführung der Kluniazenser zu der der Zisterzienser übergehen, nicht, wie du schmähst, zu einer indiskreten Neuerung, sondern zur alten Diskretion und zum wahren Mönchtum. Nicht ein leichtsinniger und unbeständiger Trieb riß mich fort, sondern lange Überlegung . . . Ich verließ also nicht ohne Gottes Wink eure Gewohnheiten, die großenteils Aberglauben sind und den kirchlichen Satzungen und der Regel selbst widersprechen . . .

Der Kluniazenser: Nach Ambrosius und der Wahrheit der Sache selbst ist es sicherer, zu schweigen als zu reden, denn viele sündigen im Reden . . . Laßt uns also überlegen, was wir sprechen, weil wir für jedes müßige Wort am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen . . . Das Wort des heiligen Hieronymus schreckt alle, die leicht und schnell bereit zum Reden sind, am meisten aber die Mönche, deren Gelübde nach der Vorschrift der heiligen Regel verlangt, sie sollen sich jederzeit des Stillschweigens befleißen.

Der Zisterzienser: Die Wahrheit, welche aus dem Maule des Esels, eines stockdummen Viehes, Menschenworte hervorkommen ließ, hat eben aus deinem Munde einen großen Vor-

wurf gegen deinen Orden erzwungen; doch du hast es wie der Esel nicht bemerkt.

Der Kluniazenser: Daß du mich frech mit einem Esel verglichen hast, will ich einstweilen geduldig tragen; denn ich möchte jenen Tadel hören.

Der Zisterzienser: ... Wenn sich die Mönche jederzeit des Stillschweigens befleißen sollen, so heißt dies, sie sollen ihren Sinn ganz entschieden auf das Schweigen einstellen ..., sie müssen also auch nach dem Kapitel voll Eifer für das Schweigen sein. Aber bei euch ist um diese Zeit mit Zustimmung eurer Ordnung – wenn dies eine Ordnung und nicht vielmehr eine Unordnung ist – ein Eifer für müßiges Schwätzen und Unterhaltung.[2] Ihr sitzt nämlich, weil ihr eine so lange Stunde und so lange Zeit nicht stehen könntet, und jeder spricht, mit wem er gerade will, was ihn nur freut. Gerüchte fliegen vom Ersten zum Letzten und vom Letzten zum Ersten, und weil jeder mit seinem Nebenmanne spricht, erhebt sich ein wirres und lärmendes Geräusch wie in einer Versammlung von Zechern und wie in einem Wirtshaus voll von Kneipbrüdern, wo jeder mit seinem Trinkgenossen und jede mit ihrer Trinkgenossin spricht. Zuweilen ruft einer den andern im Kapitel vor[3], zur Zeit der Unterhaltung greifen sie dann mit harten Worten ihre Anzeiger an, und aus der Erlaubnis zum Sprechen wird ein Anlaß zum Streite, der Streit zu Drohungen und Schmähungen ...

Der Kluniazenser: Beißend genug hast du diese Dispens unserer Ordnung gezeichnet.

Der Zisterzienser: Der Wahrheit gemäß setzte ich nicht diese erlaubte Loslösung von der Ordnung, sondern die Auflösung der Ordnung auseinander. Dispens darf nur im Falle der Notwendigkeit ... oder großen Nutzens gegeben werden. Auch darf der Dispensierende nicht unter dem Gesetze stehen, von dem er befreit ...

Der Kluniazenser: So können die Äbte nicht von den Vorschriften der Regel dispensieren?

Der Zisterzienser: Sie können es nur in dem Maße, als es die Regel gestattet . . .

Immer sind wir bereit zum Annehmen, nie sagen wir: Es ist genug. Das ist doch Habsucht. Oder sage, kennst du ein Kloster, das genügende oder beliebig große Einkünfte hat, dessen Mönche von Gebern nichts annehmen?

Der Kluniazenser: Warum fragst du mich, da du doch weißt, daß auch reiche Mönche es als Gesetz ansehen: Nimm von jedem, der gibt, auch vom Gottlosen!

Der Zisterzienser: Weder im Natur- noch im geschriebenen Gesetze findet man das, sondern das reine Gegenteil. So bei Hieronymus, wo er bei Erklärung der Worte des Psalmisten: „der Speise den Hungernden gibt" zu den Mönchen spricht: „Höre, Mönch, der Speise den Hungernden gibt, nicht aber den Rülpsenden. Du hast schon Speise, also würdest du rülpsen; nimm nicht des Hungernden Brot! Nimm, was du in den Magen stecken kannst, nicht aber in den Sack!"...

Der Kluniazenser: . . . Ich begreife nun nicht mehr, wie wir Mönche, gesund an Körper, reich an Einkünften, Almosen annehmen können . . .

Der Zisterzienser: Euer Orden hat nicht wie der unsere die Ergötzung der fünf Sinne beschnitten, er nimmt deshalb mehr an, weil er mehr bedarf, freilich nicht nach des Lebens Notdurft, sondern allein nach eurem Eigenwillen.

Der Kluniazenser: Was meinst du damit?

Der Zisterzienser: Die schönen Gemälde, die mannigfachen Schnitzwerke, beides mit Goldschmuck, die schönen und kostbaren Pallen[4], die herrlichen Teppiche mit ihren verschiedenen farbigen Malereien, die schönen und köstlichen Fenster, die mit Saphir geschmückten Scheiben, die Kappen und Kaseln mit goldenen Besätzen und Troddeln, die goldenen Kelche mit ihren Edelsteinen und schließlich in den Büchern die Goldbuchstaben. Dies alles ist nicht für den notwendigen Bedarf, sondern nur für die Augenlust.

Der Kluniazenser: Um vom übrigen zu schweigen, was könnten wir Schicklicheres tun, als die heiligsten Sakramente Christi mit dem kostbarsten Metalle ehren?

Der Zisterzienser: Der heilige Ambrosius läßt in seinem Buche über die Ämter Christus gegen einen Prälaten also sprechen: „Warum ließest du meine Armen vor Hunger sterben?" Es antwortet der Prälat: „Was ich hatte, habe ich hingegeben." Und Christus: „Du hattest noch Gold." Jener: „Nur noch an deinem Kelche." Und Christus: „Meine Sakramente suchen kein Gold . . ."

Der Kluniazenser: Nun sage mir, bitte, worin ist unsere Gewohnheit gegen die kirchlichen Satzungen?

Der Zisterzienser: In vielem.

Der Kluniazenser: In vielem? Führe wenigstens einiges an! Doch behandle zunächst die Ergötzung der vier Sinne... denn vom Gesichte hast du bereits genug gesprochen.

Der Zisterzienser: Die vielen Glocken mit ihrem verschiedenen Klange und ihrem verschiedenem Gewichte – einige sind ja so schwer, daß kaum zwei Mönche sie anschlagen können – erfordert nicht die Notwendigkeit, sondern die Neugier der Ohren . . . Dann, was sind jene dünnen, entmannten Stimmen, die ihr fein nennt und mit Saft von Süßholz und mit reichem Aufwand von Latwerg geschmeidig macht, was ist das anderes als Ohrenschmaus, der von der Regel verboten ist?

Der Kluniazenser: Wo untersagt dies die Regel?

Der Zisterzienser: Da, wo sie vorschreibt, man solle mit Demut und Ernst lesen und singen. Der heilige Ambrosius verbietet dergleichen in seinem Buche über die Ämter folgendermaßen: „Die Stimme sei voll männlichen Saftes, in nichts darf sie weibisch klingen." So mißbraucht ihre eure Stimmen in neuen und leichtfertigen Melodien an neuen und angemaßten Festen gegen die verehrungswürdigen Kirchensatzungen.

Der Kluniazenser: Welches sind denn jene Feste?

Der Zisterzienser: Das der Verklärung Christi und das der heiligen Dreifaltigkeit . . .

. . . Der heilige Benedikt . . . hat die gesetzliche Bestimmung getroffen, man müsse zuvor ein Jahr geprüft werden, ehe man Mönch werden könne.

Der Kluniazenser: In unseren Orden kann man schon innerhalb eines Monats Mönch werden.

Der Zisterzienser: Da ist also eure Gewohnheit wider die Regel und die Kirchengesetze. Doch davon später! Jetzt wollen wir eine dringlichere Sache betrachten, ob nämlich Privilegien von Rom, die sich die nach eitlem Ruhme gierigen Prälaten verschaffen, eine Vorschrift, die der selige Gregor und der heilige Benedikt den Mönchen gaben, ändern können. Diesen Frageknoten löst Papst Zosimus mit den Worten: „Gegen die Vorschriften der heiligen Väter kann selbst die Autorität des Heiligen Stuhles nichts bewilligen oder abändern . . ."

Der Kluniazenser: Hat denn euer Orden mit der Bewahrung der Regel auch die der kirchlichen Satzungen?

Der Zisterzienser: Wie ihr keines von beiden habt, so haben wir beides . . .

Der Kluniazenser: Erzähle mir doch die Entstehung eures Ordens, und gib mir eine kurze Geschichte von ihm. Ich möchte es gern zu meiner Erbauung hören. Es ist ja auch der Mönche Aufgabe, zu vergleichen und nicht zu streiten . . .

Der Zisterzienser: Der Apostel befiehlt: „Was ihr tut, geschehe in Liebe." Wenn harte und ungemäßigte Worte fallen, so macht sie doch die Liebe mild und gemäßigt, wenn sie nur in Liebe gesprochen werden. Unsere Gründer haben ihre Taten aufgezeichnet; wie ich sie in einem Buche fand, will ich sie dir kurz zusammengedrängt erzählen.

Der Abt von Molesmes war in eurem Orden. Er und einige seiner Brüder sprachen, von der Gnade Gottes er=

leuchtet, öfters von der Übertretung der Regel des heiligen Benedikt, des Vaters der Mönche. Sie klagten und waren betrübt, wie sie sahen, daß sie und die übrigen Mönche in feierlichem Gelübde versprochen hatten, diese Regel zu halten, daß sie sich aber in Wirklichkeit gar nicht daran kehrten. Wissentlich hätten sie also das Verbrechen des Meineides auf sich geladen und kamen deshalb mit Genehmigung des Apostolischen Stuhles in diese Einöde, um hier durch Einhaltung der heiligen Regel ihr Gelübde zu erfüllen . . . Sie warfen also alles von sich, was der Regel Abbruch tat: die Flocken und Pelze, die Hemden, die Kapuzen und Hosen, Kämme und Decken, Bettunterlagen und die verschiedenen Gänge im Refektorium, Fett und Speck und alles übrige, was der Reinheit der Regel entgegen ist. Und so stellten sie ihr ganzes Leben auf die genaue Beobachtung der Regel ein . . . Und weil sie weder in der Regel noch im Leben des heiligen Benedikt lasen, daß dieser Lehrer Kirchen, Altäre, Opfergaben, Grabstätten anderer Menschen besessen habe, auch keine Backöfen, Mühlen oder Bauern, ferner daß nie Frauen sein Kloster betreten hätten und daß mit Ausnahme seiner Schwester nie fremde Tote dort begraben wurden, so sagten sie all dem ab . . . Von den Zehnten aber erklärten sie, daß sie von den heiligen Vätern . . . in vier Teile zerlegt wurden, einer gehörte für den Bischof, einer für den Klerus, einer für die Fremden und der vierte für Bau und Reparatur an der Kirche . . .

Der Kluniazenser: Das Ende deines Berichtes, nämlich deine Angaben über den Zehnten, schreckt mich nicht wenig; denn den Mönchen unseres Ordens sind die Zehnten der liebste Besitz . . .

Da der Gehorsam allein den Mönch am meisten vollkommen macht, so ist für uns von allen Wissenschaften die notwendigste: gehorchen können. Manche haben die Ansicht, das allein sei vollkommener Gehorsam, wenn man sofort ohne weiteres Überlegen folgt.

Der Zisterzienser: Dieser Gehorsam gebührt allein Gott, wie Augustin sagt: „Wenn Gottes Gebot ertönt, so muß man gehorchen, nicht disputieren."

Der Kluniazenser: Warum ist dieser Gehorsam nicht auch den Prälaten zu leisten, da Christus sagt: „Wer euch hört, hört mich, wer euch verachtet, verachtet mich?" –

Der Zisterzienser: Deshalb nicht, weil sie Menschen sind . . .

Der Kluniazenser: Ihr wollt also behaupten, daß unsere Ordnung im Klosterleben der euren nachsteht?

Der Zisterzienser: Das will gerade auch der Abt von Clairvaux, von dem du sagst, daß er eure Ordnung lobt. Er behauptet nämlich . . ., man dürfe von eurer Ordnung zu der unseren übergehen, umgekehrt aber nicht mehr; denn das sei Apostasie . . .

Hildegunde-Joseph

Der nun folgenden Geschichte[1] liegt sicher ein wirklicher Vorgang zugrunde. Da die Zisterzienser bei ihrer strengen Klausur, bei ihrem steten Stillschweigen und bei ihrer Ablehnung wissenschaftlicher Tätigkeit mehr noch als die Benediktiner Liebhaber von Wundergeschichten waren, so wand sich begreiflicherweise um dieses merkwürdige Vorkommnis ein besonders bunter Mirakelkranz.

Schönau ist ein Haus unseres Ordens nahe am Rheine. Es ist reich an Besitztümern, hat viele Mitglieder und ist berühmt wegen seiner Regeltreue. Dahin kam nun ein Jüngling mit der Bitte um Aufnahme; er hieß Joseph. Sie wurde ihm gewährt, da er von einer heiligen Inklusin empfohlen war, die alle Brüder Schönaus wegen ihrer Frömmigkeit freundschaftlich liebten. So trat also der ordnungsgemäß zugelassene Jüngling in das Kloster ein und erfüllte dann jede Vorschrift der Regel. Aber dieser Mann war ein Weib, niemand kam darauf, obwohl seine häufige Erkrankung den Gedanken eigentlich nahegelegt hätte. Was hätte das Weib auch tun sollen? Die Jungfrau konnte doch nicht ganz wie ein Mann leben, daran hinderte sie schon die Schwäche ihres Geschlechtes, zumal bei uns, wo alles sehr streng ist.

So begann sie kleinmütig, müde und dieses Lebens überdrüssig zu werden und wollte wieder fortgehen, nicht weil sie die Mönchszucht, die Plage und Arbeit nicht hätte ertragen wollen, sondern weil sie fürchtete, sie könne nicht mehr verborgen bleiben. Freilich auf einen so feinen Beobachter, der sie erkannt hätte, war sie noch nicht gestoßen; aber es war doch auch nicht leicht, den eigenen Hausgenossen unbekannt zu bleiben, zumal man nirgends frei hingehen konnte. Dies also war der einzige Grund ihres Schwankens. Doch wer hätte auch in ihr das Weib sehen, wer an ihr etwas Fremdes oder Neues vermuten sollen? Es war ja in jenen Tagen etwas Unerhörtes, daß eine Frau etwas so Schwieriges ver-

suchen wollte. Kam einmal irgendeinem der Verdacht, sei es, daß ihn sein eigenes Denken daraufführte, oder daß es ihm der böse Engel einblies, so mußte er schon im Entstehen in der Wurzel ersterben, da es bei der außerordentlich strammen Ordenszucht nicht einmal bis zu einem Zeichen oder Wink kommen konnte. Trotzdem fühlte sich Bruder Joseph nicht sicher, da er vermutete, man beargwöhne ihn, und so war er immer in Unruhe und hatte nirgends Trost außer bei Gott und dem Prior. Dessen Gunst besaß er in ganz besonderer Weise, da er ihm auch eigens von der Inklusin empfohlen war, die wohl allein um das Geheimnis wußte.

Gott wollte nun den Ängsten des Bruders Joseph ein Ende machen und ihn in das Weite führen.[2] Und er wurde todkrank. Dem Sterben nahe, ließ er den Prior kommen, beichtete und teilte ihm mit Ausnahme seines Geschlechtes alles mit. An sich schon ruhmwürdig, hatte er folgendes zu berichten: „Seht, ich sterbe, wie es mir vorher gesagt wurde; der es mir versprach, wird mich nicht täuschen. Ihr werdet etwas an mir finden, was Euch sehr wundern wird, doch ist es nicht gar so erstaunlich. Großes hat an mir Gott getan, ich sollte nun seinen Wohltaten entsprechen. Wenn Ihr es nicht ungern hört, so will ich Euch erzählen, welche Wunder der Herr an mir getan hat.

„Ich stamme aus diesem Lande, aus der Gegend von Köln. Mein Vater war ein Christ, meine Mutter eine Christin. Als meine Mutter gestorben war, fürchtete mein Vater auch mich zu verlieren und gelobte deshalb Gott, mit mir das Heilige Grab aufzusuchen, wenn er mich am Leben erhalten würde. Mein Vater erfüllte sein Gelübde, zog fort und brachte mich, da ich noch ein ganz kleines Kindlein war, nach Jerusalem. Auf der Rückreise wurde mein Vater in Tyrus krank, starb und wurde begraben. Wir hatten einen Knecht bei uns, dem wurde ich und der Rest des Reisegeldes anvertraut. Er nahm uns in Empfang, bewahrte mich und das Geld, dies aber sorg=

fältiger. Wir blieben noch etwas in Tyrus und rüsteten uns zur Überfahrt. Die Schiffe werden klargemacht, die Seeleute rufen die Pilger zur Reise, morgen in der Frühdämmerung sei die Abfahrt, da würden die Anker gelöst. Alles Nötige wird auf das Schiff gebracht, jeder sorgt für sich, auch mein Hüter, um mich aber kümmert er sich nicht. Morgens reist er ab, nimmt das Meinige mit, mich läßt er im Hospize und im Bette zurück. Ich wache auf und finde nichts, kein Ding, keinen Gefährten, niemand, der mir hilft. Ich bin ein Bettler, ich spreche, und man versteht mich nicht. Ich leide oft bittersten Hunger. Ein Jahr vergeht, das war mir überlang! Es kommen wieder Pilger, ich versuche die Rückkehr. Deutschen lege ich meinen Fall vor; alle haben Mitleid, Hilfe gibt mir keiner. Endlich nimmt sich ein Edelmann meiner an, nimmt mich auf und sorgt für mich. Mit ihm fuhr ich über das Meer.

„In Rom lehrte mich Hunger und Not betteln. Dazu studierte ich und beschäftigte mich mit der Wissenschaft. Wie an den Türen Bissen, so erbettelte ich diese in den Schulen. Zuletzt kehrte ich in die Heimat zurück, ich kam in dies Land und fand bei denen, die mich kennen, Gnade.

„Inzwischen wurde vom Herrn Papst das Reich wegen der Einsetzung des Bischofs von Trier erschüttert. Dem Papste zürnte der Kaiser. Dessen Schmähungen teilte der Kölner Bischof dem Herrn Papste, zu dem er hielt, mit. Doch diese Dinge sind ja bekannt. Ich erzähle das meinetwegen; denn die Angelegenheit berührt mich, weil ich durch sie in Lebensgefahr kam. In dieser Sache liefen viele Briefe von den Bischöfen an den Papst, vom Papst an die Bischöfe. Doch ging dies alles geheim; denn wenn einer aufgegriffen wurde, so galt er als Verräter und Reichsfeind. Deshalb wurden die Wege verlegt und die Kreuzwege bewacht, damit Verdächtige nicht undurchsucht durchkommen könnten. Auf den Berghöhen aber waren keine Läufer, und so wurden die Häscher, allerdings mit großer Gefahr der Boten, getäuscht. Einer dieser

Boten war auch ich. Ich überbrachte Briefe des Bischofs von Köln, ich wurde dazu gewählt, weil ich wenig verdächtig aussah. Des Bischofs Kaplan übergab mir das Schreiben und versprach mir, wenn ich es gut durchbrächte, hohen Lohn, er gab mir auch für den Weg einen genügenden Zehrpfennig. In den Pilgerstab wurden die Briefe schlau verborgen, so daß man sie nicht leicht finden konnte. Der Kaplan ging leer und sicher voraus. Wurde ich durchsucht, so hatte ich den Schaden zu tragen. In Verona sollte ich den Brief übergeben, bis dahin war die Gefahr, doch dort saß damals der Herr Papst.

„Ich war noch nicht bis zu den Alpen gekommen und durchzog eben Rätien, eine Provinz von Alamannien, da stieß ich auf einen Dieb. Der gesellte sich mir bei und fragte, wohin ich wolle. Ich sagte, über die Alpen, er antwortete, er ebenfalls. Wir gingen zusammen und kamen an einen nicht gar großen Wald, der leicht zu passieren war. Wir schauten uns um, und ich rief: „Siehe, da folgen uns Männer, die haben es aber eilig!" Sie waren von dem Diebe geschädigt worden, und ihre Sachen waren in seinem Sacke. Er sagte zu mir: „Setz dich auf diesen Sack, bis ich zurückkomme." Er ging in den Wald, um an ihnen unbemerkt vorbeizukommen, ich konnte nicht leicht übersehen werden. Sie kommen zu mir, finden den Sack, stoßen mich herunter und finden darin ihr Eigentum. Erbarmungslos prügeln sie mich. Und wie ich rufe, ich bin unschuldig, hauen sie noch schrecklicher auf mich ein, man fesselt meine Hände mit Riemen, man bindet mich an das Gestohlene, schleppt mich mit Drohungen und vielen Schlägen vor das Gericht, stellt mich vor den Richter, man klagt mich an, die Sache ist ganz klar, ein Leugnen gibt es nicht, das Urteil lautet auf Tod am Galgen.

„Es wird mir Zeit zur Beichte gegeben und ein Priester zugewiesen. Ich bekenne meine Sünden, schweige aber von dem vorliegenden Verbrechen. Gefragt, antworte ich und erzähle

den ganzen Hergang. Als Zeugnis weise ich auf den Brief an den Papst in meinem Stabe hin. Man sucht und findet ihn und damit einen Anhaltspunkt für die Wahrheit. Der Priester rät, mich zu entlassen und das Wäldchen nach dem Diebe abzusuchen. Ich werde inzwischen in Gewahrsam gehalten, jener wird gefangen. Vor Gericht geführt, leugnet er, von der Sache etwas zu wissen, der Sack gehöre nicht ihm, er komme ungerechterweise für etwas, wovon er keine Ahnung habe, in Gefahr. Der Priester spricht für mich: „Ein Gottesurteil soll beide prüfen, dies wird nicht täuschen. Wen Gott als unschuldig erweist, der soll frei von dannen ziehen, damit nicht ein Unschuldiger zugrunde gehe und ihn Gott von eurer Hand verlange." Alle stimmen zu. Es kommt zur Probe; durch das glühende Eisen wird die Wahrheit erwiesen. Wir tragen es, ich ohne Schaden zu nehmen, jener aber wird verletzt, und ihn trifft nun das zuvor gegen mich gerichtete Urteil des Erhängens. Ich ruhe frei und ledig im Hause des Priesters, jener hing am Galgen. Als aber des Gehängten Eltern und seine Verwandten aus dieser Gegend hörten, ich verweile noch hier, entführten sie mich mit Gewalt, nahmen ihren Angehörigen herab und knüpften dafür mich dortselbst auf. So hing ich drei Tage, und niemand kam mich zu beerdigen.

„Als es aber keine menschliche Hilfe mehr gab, da nahte sich mir himmlische, und ein guter Engel Gottes wurde mir zum Troste geschickt. Der ließ sich am Galgen nieder, umfaßte meinen Körper in der Mitte und schob seine Füße unter die meinen als Stützpunkt. Er tröstete und stärkte mich und berauschte mich förmlich mit dem Wohldufte und Wohlgeschmacke jeglicher Süßigkeit. Am dritten Tage vernahm ich zur Vesper in lieblichem Gesange und köstlicher Melodie Chöre von Psallierenden. Ich war sehr erstaunt und gespannt, und da fragte mich der Engel, ob ich etwas höre. „Gewiß," sagte ich, „nur verstehe ich den Sinn nicht." Darauf jener:

„Ich will dir sagen, was es ist. Deine Schwester Agnes ist jetzt gestorben, und frohlockende Engel führen ihre Seele in die Höhe. Nach drei Jahren werden sie dich ebenso in ihre Schar aufnehmen."

„Während wir so sprachen, hüteten in der Nähe Knaben aus der Gegend und unterhielten sich über mich also: „Fühlten wir uns bei dem Galgen je so sicher, gingen wir da je so ohne Furcht und Entsetzen wie jetzt? Schon wenn niemand daran hing, fürchteten wir uns sonst, hier unsere Herde weiden zu lassen; aber mit diesem Knaben da verweilt man so sicher, so vertraut, als lebte und liefe er mit uns. Eja," riefen sie, „nehmen wir ihn herab, damit das Körperlein keine Schmach mehr zu erleiden hat." Also sprachen die Hirten zueinander, eilten herbei und handelten, wie sie sagten. Sie schnitten den Strick durch, ich fiel herab, aber nicht schwer, denn der Engel hielt seine Hand unter mich, damit ich mir nichts zerschmetterte. Die zuvor so kühnen Knaben flohen jetzt erschreckt.

„Der Engel sprach nun zu mir: „Schau, jetzt bist du frei, geh, wohin du willst." Ich antwortete ihm, ich wäre auf der Reise nach Verona, wüßte aber den Weg nicht. „Sieh," sprach er, „hier ist Verona!" und wies mit seinem Finger auf eine Stadt hin, die kaum ein Stadium entfernt war. In der Gegend von Augsburg in Deutschland hatte man mich aufgeknüpft, vom Galgen heruntergeworfen war ich sogleich in Verona. Ich ging in die Stadt hinein, entledigte mich meines Anftrages und kehrte dann wieder in meine Heimat zurück.

„So kam ich hierher, um Gott zu danken, weil er mich rein und unversehrt von dieser Welt bewahrte. Jetzt will Gott meine Mühen beenden, denn die drei Jahre sind verstrichen, und der Jahrestag kommt, an dem mir versprochen ist, daß ich sterben und mit den Engeln von hinnen ziehen darf. Dies ist der Grund, weshalb ich mir bei Beginn der hoffnungslosen Krankheit die letzte Ölung nicht geben ließ, weil ich

wußte, daß ich bis Ostern leben werde. Aber nun steht jene Stunde, die mein letztes Stündlein ist, bevor."

Durch das ganze Kloster läuft diese Prophezeiung des Bruders Joseph von seinem Tode, und groß ist die Spannung und Erwartung bis zu ihrer Erfüllung. Und sie ward erfüllt, doch zum Schmerze der Mitbrüder, die wünschten, er möchte noch weiter leben, da man sich noch Großes von ihm versprach. Diese Hoffnung ward zunichte. Sie war ja den Wünschen vorausgeeilt, denn wovon man hoffte, es werde in ferner Zukunft geschehen, das erfüllte sich schon jetzt an Joseph, indem er starb, wie er es vorausgesagt hatte. Er hatte noch zu sich genommen, was Christenbrauch ist, und ward selbst aufgenommen von Christus in den Wohlgeruch der Wonnen und von hinnen geleitet im Frieden von den Engeln des Friedens. Am vierten Tage nach Ostern, da man sich vom Mahle erhob, wird Joseph zum Mahle des Lammes gerufen, und zur Leichenfeier kommen alle Brüder.

Dem Herkommen gemäß wird der kleine Körper aufgehoben und zum Waschen entblößt, doch nur von wenigen und sehr schnell; denn alsogleich deckt man ihn mit Staunen und Verwunderung wieder zu. Das übrige erfahren alle durch Erzählen: es sei ein Weib gestorben. In der Gebetsempfehlung, die der Abt inzwischen abfaßte, ging das männliche Geschlecht in das weibliche über. Die gebildeten Mönche wunderten sich alle, da sie sahen, daß ein Weib dem Gebete empfohlen wurde, und unter langen Seufzern bewunderten sie die Kraft Christi, durch dessen Liebe und Hilfe dies schwächliche Mädchen sein Geschlecht vergaß, den Kampf auf sich nahm, ihn glücklich beendete und über den Feind triumphierte. Auch die Laien erfuhren davon, sie wurden verwirrt, wunderten sich und staunten noch mehr, daß die Kraft Gottes und die Weisheit Christi in einem so zarten Mädchen dem Teufel übel mitspielte . . . Es ist für uns sicher eine Verherrlichung, daß die von so vielen Kämpfen zwar ermüdete, aber nicht

besiegte Jungfrau Christi damals, als sie vom Engel die Zeit ihres Hinganges und ihres Glückes erfuhr, glaubte, sie könne nirgends sicherer und nirgends mehr zur Ehre Gottes als in unserem Orden ihr Ende abwarten ...

Den Wahrheitszeugen für diesen Bericht haben wir bei uns im Hause, er war bei dem Sterben und bei der Beerdigung des Mädchens dabei und erzählte uns, was er selbst sah und hörte. Der Vorfall aber ereignete sich an Ostern dieses Jahres, das seit der Menschwerdung des Herrn das 1188. ist. Der Abt von Schönau wurde übrigens von diesem neuartigen Ereignis so mächtig ergriffen, daß er nähere Erkundigungen über das Leben der Jungfrau einziehen und sich deshalb selbst zur Inklusin begeben will. Wenn er Genaueres erfahren hat, will er auch ihr Leben beschreiben. Bis jenes veröffentlicht wird, mögt ihr euch würdigen, das unsere zu behalten ...

Nach Beendigung der Leichenfeier ... war man im Zweifel, welchen Namen man ihr in der Gebetsempfehlung geben solle, weil Joseph auf einen Mann und nicht auf ein Weib hinwies. Der Abt machte dem Schwanken ein Ende und ließ wahrheitsgemäß „Magd Gottes" schreiben. Unter diesem Namen kam ihre Todesanzeige an uns; auf ihr stand: „Am zwanzigsten April die Magd Gottes."

Aus den Wunderzwiegesprächen des Cäsarius von Heisterbach

Der Klassiker der wunderfrohen Zisterzienser ist Cäsarius von Heisterbach. Hören wir über ihn einen der besten und feinsten Kenner der mittelalterlichen geschichtlichen Literatur:

„Aus dem Kloster stammt ein anderes Werk[1], dessen Zweck Belehrung und Erbauung ist, das aber ebenfalls dem Leser reiche Unterhaltung gewährt, die Wundergespräche des Cäsarius von Heisterbach, eine geistliche Novellensammlung ... voll Anmut in der Darstellung und reich belehrend für Kultur und Sittengeschichte ...

Cäsarius ... war ein geborener Kölner und lebte von 1199[2] bis zirka 1240 in dem Zisterzienserkloster Heisterbach, Tochter von Himmerode, das sich damals durch strenge Zucht und Sittenreinheit auszeichnete, hat sich aber auch außerhalb des Klosters umgesehen ... In der außerordentlichen Fülle von Geschichten aller Art, die Cäsarius in dem Buche, welches er 1221 und 1222 schrieb, gesammelt hat, tritt uns das Leben jener Zeit in den mannigfaltigsten Formen und Gestaltungen entgegen. Das geistliche Element herrscht natürlich vor, so wie an Wundern und Visionen, dem Titel entsprechend[3], Überfluß ist; man erstaunt immer von neuem über die Leichtgläubigkeit des Mannes, welche er freilich ... mit der großen Mehrzahl seiner Zeitgenossen teilte, und manches bedenkliche Element in seinen Geschichten berührt unheimlich. Aber zürnen kann man ihm doch nicht; gefährlichen Folgerungen aus einzelnen Visionen geht er mit Geschick und Sorgfalt aus dem Wege und kommt immer wieder auf die strengen Forderungen einer sehr innigen Frömmigkeit und ernster Moral zurück. Bei ihm hat der wuchernde Aberglaube das tiefe und ernste sittliche Gefühl durchaus nicht erstickt, und schonungslos straft er die Sündhaftigkeit geistlicher und weltlicher Würdenträger.

In den Niederlanden wurde sein Buch besonders viel gelesen und auch früh übersetzt. In Zisterzienserklöstern las man daraus bei der Mahlzeit vor, bis Wessel Gansfort im fünfzehnten Jahrhundert sich widersetzte: ‚nam haec praeter ineptiam etiam multa periculosa continent.‘[4] Da wurde es unterlassen.“[5]

Hier können wir nur einige Proben aus dem stattlichen Bande folgen lassen.

Von der Bekehrung[6]

Der erbärmliche Tod des abgefallenen Novizen Leonius

Ehe ich in den Orden eintrat, war an der Kirche der heiligen Maria zu Köln ein Kanoniker. Der sagte der Welt Lebewohl und nahm zu Hemmerode das Ordenskleid. Der junge Mann hieß Leonius, ich kannte ihn sehr gut. Seine Brüder waren ziemlich mächtige Ritter in der Welt. Als sie von seiner Bekehrung hörten, wurden sie bestürzt, kamen zum Kloster und rieten ihm mit vielen Worten zur Rückkehr in die Welt, indem sie ihm die Strengheiten des Ordenslebens vor Augen hielten. Und weil er mit Schulden belastet war, so sagten sie, es wäre doch nur vernünftig, wenn er wieder ginge und seine Schulden zahlte. Dann hätte niemand mehr einen Grund zur Klage, er könne hierauf wieder kommen und dem Herrn dienen. Sie versprachen auch, ihn zurückzugeleiten.

Der Elende ließ sich durch diese Worte verführen und gab seine Zustimmung zum Austritte, ohne die Teufelsschlingen zu merken. Als Herr Abt Hermann dies sah, da seufzte er und sprach mit tiefem Herzensschmerze zu den Rittern: „Heute werft ihr euren Bruder aus dem Paradiese und stürzt ihn in die Hölle."

Leonius kehrte zu seiner Pfründe zurück und wurde noch schlechter als zuvor. Er mühte sich mehr ab, seinen Lastern zu leben als die Schulden zu bezahlen. Nach einigen Jahren wurde er schwer krank, und nach dem gerechten Gerichte Gottes machte ihn der übergroße Schmerz rasend. Die Seinen mahnten ihn jetzt, zu beichten und die heilige Kommunion zu empfangen, aber er achtete nicht auf die Worte des Heiles. Er rief vielmehr nach einigen Weiblein, mit denen er in

seinen gesunden Tagen gesündigt hatte. Man tötete einige junge Hunde und legte ihr noch warmes Fleisch als Heilmittel auf seinen bloßen Kopf, aber es half nichts. Dies Fleisch konnte seine Tollwut, die Strafe für den Abfall, nicht heilen . . .

Die Bekehrung des Herrn Adolph, Bischofs von Osnabrück

Ein vornehmer Jüngling, Herr Adolph, jetzt Bischof von Osnabrück, war Kanoniker an der Domkirche zu Köln. Er kam einstmals nach einem Hause unseres Ordens und stand nach den Messen zum Gebete im Oratorium. Da sah er die Mönche, jung und alt, zu den verschiedenen Altären gehen und ihre Rücken entblößen, um die Geißelung zu empfangen, dabei bekannten sie demütig ihre Sünden. Dieser Anblick wirkte, wie mir einer seiner Vertrauten erzählte, so viel Gutes im Herzen des Jünglings, daß er sich nicht zum Fortgehen entschließen konnte, sondern daß er die Pracht der Welt verachtete und sich ganz zum Herrn wendete. Er blieb und empfing das heilige Ordenskleid. Er machte darin solche Fortschritte, daß er sowohl wegen seiner vornehmen Abstammung wie auch wegen seiner Frömmigkeit in der vorerwähnten Kirche die hohe Bischofswürde erstieg.

Gründe, die zum Eintritte ins Kloster bewegen

Manche führt auch ihre Armut zur Bekehrung, viele treibt der Wunsch nach Genesung ins Kloster, viele auch der Schmelzofen der Armut. Oft schon sahen wir es und sehen es noch immer Tag für Tag, daß Leute, die einst in der Welt reich und angesehen waren, wie Ritter und Bürger, im Zwange der Not ins Kloster gehen. Sie ziehen es notgedrungen vor, dem reichen Gott zu dienen als zwischen Verwandten und Bekannten die Beschämung der Dürftigkeit zu ertragen.

Als mir einst ein angesehener Mann die Geschichte seiner

Bekehrung darlegte, fügte er hinzu: „Sicherlich wäre ich nie in das Kloster gekommen, wenn mir in meinen Angelegenheiten Erfolg gelächelt hätte." Ich kenne manche, die bei der Bekehrung ihrer Väter oder Brüder in der Welt blieben, dann aber, als sie alles, was man ihnen überlassen hatte, aufgebraucht hatten, kamen, indem sie der Armut das Mäntelchen der Frömmigkeit umhingen oder vielmehr aus der Not eine Tugend machten.

Der Novize: Dafür braucht man keine Beispiele zu suchen, da man viele, meistens als Laienbrüder, aus einem solchen Grunde ins Kloster gehen sieht . . .

Von einem Jünglinge, für den die Verführung einer Nonne der Anlaß zum Eintritt ins Kloster wurde

Ein junger Mann hatte eine Nonne verführt. Da sie aus edlem Geschlechte war, trieb ihn Scham und Furcht in ein Kloster unseres Ordens. Was ihn der Teufel zu seinem Verderben bereitet hatte, das wurde ihm also zum Heile . . .

Von einem Edelmanne, den die Gnade der Bekehrung von der Todesstrafe befreite

Als König Otto zur Kaiserkrönung nach Rom zog, übertrug er seinem Bruder Heinrich als Statthalter die Herrschaft. Er verurteilte einen vornehmen Räuber zum Tode. Da kam Abt Daniel von Schönau und bewirkte bei Heinrich, daß er jenem das Leben schenkte, wenn er Gott für seine Sünden im Zisterzienserorden Genugtuung leiste. So entging der Mann, der für seine Verbrechen bereits dem Tode überantwortet worden war, der Hinrichtung durch die Gnade der Bekehrung. Ähnliches hörte ich oft . . .

Art und Weise der Bekehrung

Der Mönch: Wir sehen manche in prunkvollem weltlichem Gepränge, andere wieder mit offenkundiger tiefer Demut zur Bekehrung kommen.

Der Novize: Was davon ist besser?

Der Mönch: Niemand zweifelt, daß Gott eine demütige Bekehrung wohlgefällig ist; das Zeichen weltlichen Ansehens aber ist nach der Absicht des sich Bekehrenden zu beurteilen. Manche, die in das Kloster eintreten wollen, bekleiden sich neu und kommen mit Verwandten und Freunden, damit sie nicht als Landstreicher und Arme zurückgewiesen werden; andere wieder erscheinen trotz ihres Reichtums in ärmlicher Kleidung, damit sie für ihre demütige Bekehrung größeren Lohn empfangen . . .

Die Bekehrung des Ritters Waleman

So kam der Ritter Waleman, als er ins Kloster gehen wollte, mit seinem Rosse und seinen Waffen nach Hemmerode. In seiner Rüstung klirrte er ins Kloster hinein, der Pförtner führte ihn . . ., und also schritt er mitten in den Chor der Kirche. Der Konvent schaute groß und bestaunte die neue Art der Bekehrung. Dann opferte sich der Ritter an dem Altare der seligen Jungfrau, legte die Waffen ab und empfing in diesem Hause das Ordenskleid. Es schien ihm geziemend, an der Stelle sein weltliches Rittertum niederzulegen, wo er das geistliche auf sich nehmen wollte. Er lebt noch. Er ist ein guter, frommer Mann; zuerst war er Chornovize, dann aber wurde er aus Demut Laienbruder.

Von der Reue und Herzenszerknirschung

Wie ein Mönch dem Abte Walter die Gnade der Tränen verschaffte

Der Mönch: Ein andermal, erzählte Abt Walter, bat ich einen unserer Mönche, der in gutem Rufe stand, er möchte Gott für mich bitten. Er ließ mir die Wahl, was er mir von Gott erflehen solle. Ich wollte die Zuverlässigkeit seiner Worte erproben und antwortete: „Ich wünsche, daß du mir nach der Messe die Gnade der Tränen verschaffest, damit ich meine

Sünden beweine und beklage." Er versprach mir dies mit großer Zuversicht. Am folgenden Tage verweilte ich nach den Messen allein noch etwas vor einem Altare. Da mußte ich so überreichlich Tränen vergießen, daß ich mich wunderte. Als mich hernach der vorerwähnte Mönch sah, ... fragte er mich durch Zeichen, ob es mit mir gut stünde. Er wies damit auf die mir erteilte Gnade hin. Da ich seine Zeichen nicht verstand, führte ich ihn zum Prior und fragte ihn, was er gemeint habe. Er sagte: „Konntest du heute nicht reichlich Tränen vergießen?" Als ich ihm erwiderte, ob er gesehen hätte, wie ich weinte, antwortete er: „Seid Ihr so töricht, daß Ihr glaubt, ich hätte Euch gesehen? Ich habe mich doch heute zur Ader gelassen und durfte nach den Messen nicht länger im Oratorium bleiben." Als ich nun wissen wollte, wie er diese Gnade für mich erhielt, sprach er ...: „Zuerst fand ich den Herrn hart, dann aber sagte ich ihm: ‚Siehe, ich lasse dich nicht, bis du tust, um was ich dich bitte.' Auf diese Worte hin ward er erweicht und erhörte mich ..."

Von der Beichte

Von einer Frau, die ihren Beichtvater zu verführen suchte

Der Mönch: Als einst eine vornehme Frau mit einem Abte unseres Ordens in der Beichte über ihre Gewissensgeheimnisse sprach, vertraute sie ihm auch an, daß sie in heftiger Liebe zu ihm entbrannt sei. Wie es sich für einen gerechten und gottesfürchtigen Priester ziemt, versiegelte er sein Herz und suchte nach bestem Können die ihm so schlimm Zugeneigte abzulenken. Er sagte, er sei ein Mönch, ein Greis und zerlumpt, er habe sich nicht gepflegt ... Siehst du nun, wie uns, die wir der Welt bereits abgestorben sind, der Teufel nachstellt? ...

Von dem Abte, der mit seinen Mönchen geflissentlich in einem Fasse Fleisch aß und sie dann durch sein Beispiel zum Bekenntnis veranlaßte

Ein Abt aus dem schwarzen Orden war selbst gut und regeltreu, hatte aber seltsame und lockere Mönche. Eines Tages richteten sich einige derselben verschiedene Gänge Fleisch und feine Weine her. Aus Furcht vor ihrem Abte getrauten sie sich dies nicht in einem der Klostergebäulichkeiten zu sich zu nehmen und kamen deshalb in einem ganz großen, leeren Weinfaß, das man Tonne nennt, zusammen. Sie brachten Speise und Wein dorthin.

Dem Abte wurde gemeldet, daß die und die Mönche in jenem Weinfasse ein Gelage feierten. Er lief sofort in tiefer Herzensbetrübnis hin, warf einen Blick hinein und verwandelte durch seine Anwesenheit die Freude der Zecher in Trauer. Er schaute die Bestürzten an, heuchelte Fröhlichkeit, ging zu ihnen hinein und sprach: „Eja, Brüder, wolltet ihr ohne mich essen und trinken? Das halte ich nicht für recht. Glaubt mir nur, ich will mit euch frühstücken." Er wusch sich seine Hände, aß und trank mit ihnen und ermutigte also die Erschrockenen.

Am folgenden Tage – dem Prior hatte er inzwischen den Vorfall mitgeteilt und Anweisung gegeben, was er zu tun habe – stand der Abt im Kapitel in Gegenwart jener Mönche auf, bat sehr demütig um Verzeihung, tat, als hätte er große Angst und Furcht, und sprach: „Ich bekenne vor Euch, Herr Prior, und allen meinen Brüdern, daß ich Sünder der Gaumenlust unterlag und gestern in einem versteckten Winkel, wie verstohlen in einem Weinfasse gegen die Vorschrift und Regel meines heiligen Vaters Benedikt Fleisch gegessen habe." Sogleich trat er zurück und richtete sich zum Empfange der Geißelung her. Der Prior meinte, das dürfe nicht geschehen, aber der Abt bestand darauf: „Laßt mich doch meine Schläge bekommen, es ist doch besser, wenn ich hier, als wenn ich im

Jenseits büße." Er empfing also Züchtigung und Buße und ging dann an seinen Platz zurück.

Die vorerwähnten Mönche fürchteten jetzt aber von ihm vorgerufen zu werden, wenn sie sich nicht selbst stellten, erhoben sich deshalb aus freien Stücken und bekannten dieselbe Ausschreitung. Der Abt ließ ihnen durch einen schon zuvor dafür bestimmten Mönch gute und starke Schläge geben, schalt sie heftig aus und verbot ihnen unter schwerster Strafe, sich je wieder einmal Ähnliches herauszunehmen . . .

Von der Versuchung

Ein Laienbruder wurde vom Geiste des Hochmutes versucht, aber von einem Engel . . . befreit

In Hemmerode war ein Laienbruder aus Köln, namens Liffard, ein ziemlich demütiger Mann von mildem Charakter. Er hatte die Schweine des Klosters zu hüten.

Gegen das Ende seines Lebens wurde er, wie mir Herr Hermann, damals Abt jenes Klosters, erzählte, vom Geiste des Hochmuts also versucht. Als er bereits ein Greis war und schon lange die Schweine gehütet hatte, begann er sich zu denken: „Was tue ich eigentlich? Ich bin ein Mann aus gutem Stande, werde aber jetzt wegen dieses verächtlichen Dienstes von allen meinen Freunden geringgeschätzt. Ich will hier nicht mehr länger zu ihrer Beschämung ein Sauhirte sein. Weil man gar keine Rücksicht auf mich nimmt, werde ich von hier fortgehen." Er faßte den festen Entschluß, am nächsten Tage das Kloster zu verlassen, da er die Versuchungen nicht mehr länger ertragen konnte. In dieser Nacht setzte er sich in seinem Bette auf und wachte.

Da erschien ihm eine ehrfurchtgebietende Person und gab ihm mit der Hand ein Zeichen, er möge ihr folgen. Sogleich stand er auf, zog seine Schuhe an, folgte ihr nach und kam zur Türe des Schlafsaales. Eine Himmelskraft öffnete sie, und so gingen sie zusammen und kamen zur Kirchentüre. Auch

diese wurde von derselben Macht aufgetan, und sie betraten die Kirche. Die Zeichen des Begleiters waren so unwiderstehlich, daß ihm der Mönch folgen mußte. Er wurde mitten durch den Chor der Laienbrüder geführt, ging am Altare des heiligen Johannes des Täufers vorüber und machte vor ihm eine tiefe, vorschriftsgemäße Verbeugung; auch der Begleiter verneigte sich und bemerkte: „Du hast gut daran getan, dich so tief zu verbeugen." Sie kamen nun zum Südtore der Kirche, durch das man in die Klausur geht, und sahen es ebenso wie das zum Friedhofe geöffnet. Alle diese Türen werden nachts mit Schlüsseln versperrt. Bruder Liffard wunderte sich natürlich sehr, daß sie nicht verschlossen waren, doch wagte er seinen Begleiter nicht zu fragen: „Wer bist du, und wo führst du mich hin?"

Sie betraten jetzt den Gottesacker, und alsbald öffneten sich alle Gräber der Toten. Der Begleiter ließ den Laienbruder zu dem Grabe des Letztverstorbenen hintreten und sprach: „Siehst du diesen Menschen? In Bälde wirst du ebenso sein. Wo willst du also hingehen?" Er wollte ihn noch zu anderen verfaulten und schrecklich riechenden Leichen führen, doch nun widerstrebte der Bruder und rief: „Schone mich, Herr, schone mich, ich kann sie nicht sehen!" Daraufhin erhielt er die Antwort: „Wenn du den Anblick von dem, was du in Kürze sein wirst, nicht ertragen kannst, was willst du dann wegen eines bißchen Stolzes den Hafen des Heiles verlassen? Wenn du willst, daß ich deiner schone, so versprich mir, daß du diesen Ort nicht verlassen wirst." Der Bruder gab das Versprechen.

Als er zurückgeführt wurde, verschlossen sich sofort die Gräber und alle Türen hinter ihnen. Und als sie wieder am Altare der Laienbrüder vorüberschritten und der Bruder seine Verbeugung machte, ... da zeigte jener, wie sehr Gott die tiefe Verbeugung gefalle ... Als sich der Bruder wieder in sein Bett gelegt hatte, verschwand der Führer, und die Versuchung hörte jetzt auf.

Von dem Mönche, der aus Neid angeklagt und eingekerkert, zuletzt aber ruhmvoll befreit wurde

Es ist noch nicht lange her, da erlag ein Mönch der Versuchung des Neides. Er zeigte einen noch jugendlichen Mitbruder beim Abte an und beschuldigte ihn ganz schlimmer Vergehen. Doch glaubte dieser dem Ankläger nicht recht, und so verschob der Verleumder, um eine noch größere Befriedigung seiner Rachgier zu haben, die Angelegenheit bis zur Ankunft des Visitators.

Was soll ich ausführlich erzählen? Bei diesem hatte der Neider solchen Erfolg, daß der Visitator dem Jüngling die Verfehlungen vor allen im Kapitel vorwarf. Obwohl der Mönch nicht eingestand und Gott als Zeugen seiner Unschuld anrief, ward ihm doch das Ordenskleid herabgerissen und er in den Klosterkerker geworfen.

Nach dem Weggange des Visitators schlug Gott als gerechter Richter den Neider mit einer tödlichen Krankheit. Da er fürchtete, er müsse sterben, beichtete er, er habe den Jüngling aus Neid angezeigt. Nach dem Rate des Beichtvaters teilte er dies auch den Senioren mit.

Sogleich schickte man zum Visitator. Voll Schreck kehrte dieser schleunigst in das Kloster zurück, ging selbst in den Kerker, warf sich dem Mönche zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, da er sich aus Unwissenheit gegen ihn verfehlt habe. Trotz seines Widerstrebens führte er selbst den Mönch aufs ehrenvollste heraus. Dies erzählte mir ein Abt, der bei jener Visitation zugegen war.

Wie Abt Geward Mönche, die bei seiner Predigt schliefen, mit der Artusfabel aufweckte

An einem Feiertag hielt Abt Geward, der Vorgänger des jetzigen Abtes, im Kapitel an uns eine erbauliche Ansprache. Mehrere, zumeist Laienbrüder, schliefen, manch einer schnarchte auch.

Da rief Geward: „Hört, Brüder, hört, eine neue und großartige Sache will ich euch nun vortragen! Es war einmal ein König, der hieß Artus." Daraufhin brach er die Erzählung ab und sagte: „Seht nun, Brüder, das große Elend. Als ich von Gott zu euch sprach, da schliefet ihr; wie ich aber leichtfertige Worte einflocht, da wachtet ihr auf, habt die Ohren gespitzt und begannt alle aufmerksam zuzuhören." Ich war selbst bei jener Predigt dabei.

Der Teufel versucht und hindert mit der Schlafsucht nicht bloß geistliche Personen, sondern auch Weltleute.

Von einer Nonne, die am Glauben zweifelnd und verzweifelnd in die Mosel sprang

Vor einigen Monaten wurde eine Nonne, eine Frau in vorgerückterem Alter, die im Rufe großer Heiligkeit stand, so vom Laster der Traurigkeit verwirrt, so vom Geiste der Gotteslästerung, des Zweifels und Mißtrauens gequält, daß sie in Verzweiflung fiel.

Sie begann an dem, woran sie seit ihrer Kindheit glaubte und glauben mußte, durchaus zu zweifeln, und niemand konnte sie jetzt noch dazu bewegen, daß sie die göttlichen Sakramente empfing. Als ihre Mitschwestern und ihre leibliche Nichte sie fragten, warum sie denn gar so verhärtet sei, antwortete sie: „Ich bin eine von den Verworfenen, eine von jenen nämlich, die verdammt werden müssen."

Eines Tages sagte der Prior erregt zu ihr: „Schwester, wenn du von deinem Unglauben nicht abgehst und nicht Vernunft annimmst, werde ich dich, wenn du einmal gestorben bist, auf freiem Felde eingraben lassen." Als sie dies gehört hatte, schwieg sie, behielt aber das Wort gut im Gedächtnisse.

Eines Tages mußten einige Schwestern irgendwohin verreisen. Da verließ jene Nonne heimlich hinter ihnen das Kloster und ging zum Ufer der Mosel herab... Nachdem sich das Schiff, welches die Schwestern trug, entfernt hatte, stürzte sie sich in

den Fluß. Die auf dem Schiffe hörten den Plumps ins Wasser, sahen zurück und hielten ihren Körper für einen Hund. Nur eine Person wollte sich durch Gottes Fügung vergewissern, was es eigentlich sei, eilte schnell an diesen Ort, sah einen Menschen, ging in den Fluß und zog ihn heraus. Als man ihn betrachtete, erkannte man die vorerwähnte Nonne, die schon fast erstickt war. Alle erschraken, man bemühte sich um sie. Als sie das Wasser ausgespieen hatte und sprechen konnte, fragte man sie: „Schwester, warum hast du so grausam gehandelt?" Sie gab zur Antwort: „Jener Herr" – dabei wies sie mit ihrem Finger auf den Prior – „drohte mir, ich müsse nach meinem Hinscheiden auf offenem Felde eingegraben werden. Da ging ich lieber in diesen Wasserstrudel, als daß ich mich wie ein Vieh verscharren ließ." Man führte sie wieder in das Kloster zurück und bewachte sie von jetzt ab sorgfältiger.

Siehe da, was für ein Übel aus der Traurigkeit entsteht. Jene Frau war von Kindheit auf im Kloster aufgezogen worden und war eine keusche, fromme, strenge und ordenstreue Jungfrau. Die Meisterin des benachbarten Klosters erzählte mir auch, daß alle Mädchen, die jene Nonne erzogen hatte, frömmer und im Ordensleben eifriger als die übrigen Jungfrauen waren. Ich hoffe aber, daß Gott, der so sehr barmherzig ist, der seine Erwählten auf viele Weise prüft, der sie so erbarmungsvoll aus dem Flusse befreite, ihre früheren Verdienste berücksichtigte und sie am Ende nicht verloren gehen ließ. Noch viele solcher Beispiele von Traurigkeit, die sich erst in letzter Zeit ereigneten, könnte ich dir erzählen, aber ich fürchte, es möchte für schwache Gemüter nicht gut sein, dergleichen zu lesen oder zu hören.

Der Novize: Ich habe schon genugsam erfahren, daß nichts ohne Grund geschieht, vielleicht läßt Gott solches zu, damit nicht jemand, wenn er auch noch so vollkommen ist, vermessentlich auf seine Vorzüge und Tugendwerke baut, son-

dern alles Gott, von dem das Wollen, Können, Unternehmen und Ausführen jeglicher guten Tat kommt, zuspricht.

Der Mönch: Da hast du recht . . .

Von der Einfalt

Von dem einfältigen Mönche, der Fleisch auf einer Burg aß und das Klostervieh zurückbrachte

Herr Wido, Zisterzienserabt . . . erzählte, ein Haus unseres Ordens sei in dem Gebiete eines vornehmen und mächtigen Mannes gelegen gewesen. Dies wurde von dem Tyrannen, der weder Gott noch Menschen fürchtete, häufig und auf vielerlei Weise bedrückt. Er nahm, so oft und so viel es ihm eben beliebte, von der Ernte, dem Weine und dem Vieh des Klosters und ließ den Brüdern, was ihm gerade gut dünkte. Er tat dies gewohnheitsmäßig, als wäre es durch ein Gesetz so geregelt worden. Der Konvent klagte oft erfolglos und schwieg schließlich seufzend.

Eines Tages aber raubte der Tyrann den größten Teil des Viehes und ließ es zu seiner Burg treiben. Als man dies erfuhr, wurden der Abt und diejenigen Brüder, welche zu beraten hatten, was nun zu geschehen habe, sehr bestürzt. Sie hielten dafür, es müsse jemand auf die Burg gehen und den Dynasten auf die Strafe Gottes hinweisen. Man dachte natürlich in erster Linie an den Abt. Doch er antwortete: „Ich werde nicht hingehen; denn wenn ich ihn mahne, richten wir nichts aus, da machen wir nur Luftstreiche.“ Ähnlich entschuldigten sich der Prior und der Zellerar. Endlich fragte der Abt: „Ist hier jemand, der noch einmal gehen will?“ Alle schwiegen. Da gab Gott einem die bestimmte Antwort ein: „Der Mönch N. soll gehen.“ Dabei nannte dieser einen alten überaus einfältigen Mann. Der Mönch wurde gerufen und gefragt, ob er zur Burg gehen wolle. Er gehorchte und ward gesandt.

Als er den Abt verließ, erkundigte er sich noch bei ihm in

seiner tiefen Herzenseinfalt: „Vater, wenn mir nur ein Teil zurückgegeben wird, soll ich den annehmen?“ Er erhielt die Antwort: „Was du nur immer bekommen kannst, nimm im Namen des Herrn. Etwas ist besser als nichts.“

So ging er fort, kam auf die Burg und trug dem Tyrannen bittend die Botschaft des Abtes und der Brüder vor. Weil aber nach Job die Einfalt des Gerechten in den Augen der Bösen ein verächtliches Licht ist, so gab der Tyrann nicht viel auf die Worte des Mönches und sagte zu ihm spottend: „Wartet, mein Herr, bis Ihr das Frühmahl eingenommen habt, dann bekommt Ihr Euren Bescheid.“

Als es Zeit zum Essen war, wurde er an die gemeinsame Tafel gesetzt. Man legte ihm auch dieselben Speisen – ein großes Stück Fleisch – wie den übrigen vor. Da gedachte der heilige Mann der Worte seines Abtes, und weil er nicht zweifelte, daß das Fleisch, welches man so köstlich auftrug, von dem Vieh seines Stiftes herstammte, so nahm und aß er, um nicht ungehorsam zu sein, nach bestem Können davon. Ihm gegenüber saßen der Burgherr und seine Gemahlin und besahen sich zur Genüge den fleischessenden Mönch.

Nach Beendigung des Mahles nahm ihn der Dynast beiseite und sprach zu ihm: „Sagt mir doch, mein lieber Herr, pflegt man denn in Eurem Konvente Fleisch zu speisen?“ Jener antwortete: „Keineswegs.“ – „Aber wenn man ausgeht?“ – „Wir essen weder im Kloster noch außerhalb desselben Fleisch.“ – Daraufhin fragte der Tyrann: „Ja, warum habt Ihr dann heute Fleisch zu Euch genommen?“ – Da antwortete der Mönch: „Als mich mein Abt hierher schickte, gab er mir die Weisung, ich dürfte die Annahme von dem Vieh, das ich nur irgendwie erhalten würde, nicht verweigern. Weil es nun bei mir feststand, das aufgetragene Fleisch stamme aus meinem Kloster, und weil ich fürchtete, man würde mir weiter nichts, als was ich mit meinen Zähnen fassen könnte, zurückgeben, so aß ich im Gehorsame, um nicht ganz leer zurückzukehren.“

Der Burgherr dachte, Gott werde ihn strafen, wenn er die Bitten des einfältigen, heiligen Mönches nicht erfülle. Er gab deshalb das geraubte Vieh zurück und schädigte auch später das Kloster nicht mehr.

Von einer einfältigen Nonne.

In der Diözese Trier liegt das Nonnenkloster Lutzerath. Nach einer alten Gewohnheit wird dort kein Mädchen von über sieben Jahren aufgenommen. Dieser Brauch bürgerte sich zur Bewahrung der Einfalt, die den ganzen Körper leuchtend und klar macht, ein.

In diesem Kloster nun lebte vor nicht gar langer Zeit eine nicht mehr junge Jungfrau. Sie war aber in den Dingen, die die Welt betrafen, noch das reinste kleine Kind, so daß sie ein Tier und einen Weltmenschen kaum unterscheiden konnte. Es fehlte ihr eben aus der Zeit vor ihrem Klostereintritte her die Kenntnis dieser Dinge.

Eines Tages stieg ein Ziegenbock auf die Mauer des Obstgartens. Als unsere Nonne ihn sah und sich gar nicht erklären konnte, was dies eigentlich sei, sagte sie zu einer Schwester, die neben ihr stand: „Was ist das?" Diese kannte ihre Einfalt und antwortete der Hocherstaunten: „Eine Frau von der Welt draußen." Sie fügte noch bei: „Wenn die Weltweiber alt werden, dann wachsen ihnen Hörner und Bart."

Die Fragerin glaubte dies und wünschte sich Glück, wieder etwas gelernt zu haben.

Gertrud von Hackeborn

Die Mystik der Dominikaner des vierzehnten Jahrhunderts ist in deutschen Landen weitum bekannt; nicht so die der Benediktinerinnen und besonders der Zisterzienserinnen des zwölften und dreizehnten. Sind auch die gottinnigen Liebesergüsse einer heiligen Hildegard, Gertrud von Helfta oder Mechthilde von Hackeborn dem modernen Empfinden nicht so unmittelbar zugänglich wie die Spekulation eines Meister Eckhart oder die zarten Weisen eines Seuse, so ist doch auch ihr Gefühls- und Gemütsleben nicht weniger tief und ihre Sprache – leider Latein – oft nicht weniger dichterisch.

Die größte der angeführten Mystikerinnen ist Gertrud von Helfta, gestorben wahrscheinlich 1302. In ihrem „Gesandten der göttlichen Liebe"[1] widmet sie auch ihrer Äbtissin Gertrud von Hackeborn ein Kapitel. Dieser biographische Nachruf gibt einen guten Einblick in das mystische Leben der Zisterzienserinnen zu Helfta bei Eisleben.

Vom glorreichen Hingang der ehrwürdigen Frau Äbtissin Gertrud, süßesten Andenkens

Die wahrhaft würdige, vom heiligen Geist erfüllte, die mit den Armen aufrichtiger Liebe zu umfangende verehrungswürdige Frau Gertrud, ehrwürdigen Andenkens, die liebreichste Äbtissin, die jeglichen Lobpreis und jegliche Ehre verdient, hat ihr Amt durch vierzig Jahre und elf Tage mit Weisheit, Sanftmut, Klugheit und wunderbarer Diskretion zum Lobe Gottes und zum Nutzen der Menschen verwaltet. Sie führte es voll glühendster Liebe und Frömmigkeit gegen Gott, voll größter Güte und Eifer gegen den Nächsten, in tiefster Demut und Selbstverleugnung gegen sich.

In Demut wirkte sie; überaus eifrig war sie im Besuchen der Kranken und half ihnen mit eigener Hand in allen ihren Bedürfnissen bei ihrer Erquickung und Ruhe. Nur die Sorge um die eigenen Untergebenen konnte sie davon, allerdings nur mit Gewalt, zurückziehen. Aber nicht nur bei den Kranken, auch sonst, so bei der Reinigung und beim Ordnen des Klo-

sters, begann sie oft als erste mit der Arbeit und verrichtete sie noch häufiger allein, bis sie durch ihr Beispiel und ihre freundlichen Worte die Untergebenen zur Arbeit veranlaßte, oder besser: anlockte.

In diesen und allen anderen Tugenden blühte sie ihr ganzes Leben lang wie eine Rose. So erschien sie Gott und den Menschen wunderbar lieblich und anmutig, bis sie endlich, wie oben gesagt, nach vierzig Jahren und elf Tagen, weh, weh, weh! eine Krankheit, der kleinere Schlagfluß, befiel. Diesen Wurf tat der Allmächtige, um sie vom Felde leiblicher Mühsal zu sich zu holen, diese hochvornehme, an solch herrlichen Tugendfrüchten so überreiche Seele. Wie aber dieser Schlag das Innerste all ihrer Untergebenen durchdrang, kann nur wissen, wer sie kannte.

Wir glauben nicht, daß durch die ganze weite Welt hin ein Mensch gefunden werden kann, dem Gott mit so reichlichen Segnungen in natürlichen Dingen, in Gnaden und all dem, was sich auf Gott bezieht, zuvorkam. War doch die Zahl der Personen, die sie in mütterlicher Sorge aufnahm und im Orden erzog, weit über hundert gewachsen, und von keiner aus all diesen hörten wir, daß sie irgendeinen Menschen finden könnten, den sie mehr als Gertrud hätte lieben und ihr in irgend etwas vorziehen können. Dies ging so weit, daß sich auch Kinder unter sieben Jahren – die zuweilen in das Kloster aufgenommen werden – schon zu einer Zeit, da ihr natürlicher Verstand noch nicht zu erfassen vermag, was Gottes ist, sofort, wenn sie mit ihrem Kindersinn erkennen konnten, das sei nun ihre geistliche Mutter, so zu ihrer frommen Milde hingezogen fühlten, daß es unmöglich schien, es könnte einmal eines dieser Kinder sagen, es liebe Vater oder Mutter oder einen Verwandten mehr als jene. Dies und Ähnliches, besonders auch die Urteile Auswärtiger über sie, wenn sie sie nur sahen oder ihre weisheitsdurchdrungenen Worte vernahmen, können wir unmöglich erzählen. So wollen wir alles zumal

mit Lob und Dank in jenen Abgrund zurückversenken, aus dessen Überfluß alles Gute hervorströmt.

Als nun dieser Sonnenstrahl in seiner Krankheit zum Todesuntergang hineilte, da fürchteten ihre Töchter, sie möchten, des Glanzes ihres lichtvollen Beispieles und der hilfreichen Führung einer so frommen hingebungsvollen Mutter beraubt, in etwas vom Wege der Ordenszucht abweichen. Und so flüchteten sie sich in Herzensinbrunst zum Vater der Erbarmungen, um ihn um ihre Gesundung, wie sie es nur konnten, anzuflehen. Weil er selbst in höchstem Grade gut ist – von ihm erhält ja alles Gute seine Güte –, so verachtete er das Gebet seiner Armen nicht. Freilich gegen seine Anordnung mochte er der Mutter die Genesung nicht gewähren, aber darin erhörte er das Gebet, daß er die Töchter tröstete. Sie konnten sich nun über die Seligkeit der Mutter mitfreuen. So gab er denen, die für sie beteten, oftmals trostvolle Antworten im Geiste, wie das Folgende klar zeigt.

Einstmals betete die Verfasserin dieses Buches für sie und wünschte den Zustand der Mutter zu erkennen. Der Herr antwortete: „Mit unschätzbarer Freude wartete ich auf die Zeit, wo ich meine Erwählte in die Einsamkeit führen konnte, um dort mit ihr zu ihrem Herzen zu sprechen. In meiner Sehnsucht wurde ich nicht getäuscht. Zu meiner größten Freude und zu meinem Wohlgefallen antwortet sie auf alles und gehorcht mir in allem zu meiner süßesten Ergötzung." Das heißt: die Einsamkeit ist die Krankheit, wo der Herr zum Herzen seiner Geliebten spricht, zum Herzen, nicht aber zum Ohre, weil diese Worte auf Menschenweise nicht verstanden werden können; wie man auch das, was man zum Herzen sagt, mehr fühlt als hört. Die Worte des Herrn aber an seine Auserwählte sind Trübsal und Herzensbedrängnis. So denkt sich der Kranke, er sei unnütz, er verliere umsonst seine Zeit, andere müßten für ihn arbeiten . . . Darauf antwortet sie zum vollendeten Wohlgefallen Gottes, indem sie die Geduld im Herzen be-

wahrt und den Willen Gottes ganz in sich verwirklichen will. Eine solche Antwort wird im Himmel nicht auf Menschenweise vernommen, sondern durch die süßeste göttliche Orgel: durch das Herz Jesu Christi. Durch es ertönt die Antwort zur höchsten Wonne der Dreifaltigkeit und des ganzen himmlischen Hofes. Denn kein Menschenherz könnte, solange es Betrübnis fühlt, sagen, es will dies nach Gottes Willen, wenn es ihm nicht aus dem vollkommensten Herzen Jesu eingeströmt wäre." ...

Sodann fürchtete sie, sich durch Nachlässigkeit zu verfehlen, weil sie die heilige Kommunion, die Gebete und sonstige geistliche Übungen unterließ; anderseits wurde sie wieder ängstlich, weil sie sich durch geistliche Übungen auf die Kommunion nicht hatte vorbereiten können, aber trotzdem das Abendmahl empfangen hatte. Da tröstete und belehrte sie der Herr also durch Gertrud [von Helfta]: „Wenn sie rein nur meinetwillen die Kommunion unterläßt oder anderes, was sie gerne tun würde, wovon sie aber fühlt, daß es ihr schadet, dann wird ihr meine überaus freigebige Güte für das Unterlassene ihren Anteil verleihen. Es ist ja alles mein, was in der Kirche Gutes geschieht." ...

Die Wahrheit der angeführten Zeugnisse müssen alle zugestehen, die in jener Krankheit die Gnade Gottes und ihre Lebensweise beobachten konnten. Zweiundzwanzig Wochen lang konnte sie nichts sprechen; weder mit einem Worte noch mit einem Zeichen vermochte sie ihre Wünsche anzudeuten. Einzig die zwei Worte „Mein Geist" konnte sie hervorbringen. Die Anwesenden konnten aber nicht erkennen, was sie damit wollte, und taten anderes, als was sie wünschte. Die selige Mutter mühte sich mehrmals mit der Wiederholung von „Mein Geist" ab. Da sie aber damit nichts erreichte, so wurde sie wie ein sanftmütiges Lamm still, sah mit einem Taubenblick auf das, was gegen ihren Willen geschah, lächelte zuweilen überaus gütig, und niemals konnte man beobachten, daß sie irgendwie ungeduldig geworden wäre. Aus der Tiefe ihrer Gottes-

und Nächstenliebe, die ihre ganze Lebenszeit so starke Wurzeln in ihrem Inneren geschlagen hatte, leuchtete auch dies in ihrer Krankheit hervor, daß sie je mehr sie litt desto heiterer wurde, als hätte sie nichts auszustehen, wenn sie nur irgendeine Rede oder auch nur ein Wort von Gott hörte.

Ihre übergroße Frömmigkeit war auch aus ihren reichlichen Tränen zu erkennen, die sie bei der Kommunion und bei ihren Bemühungen die Messe zu hören vergoß. Immer wollte sie dazu geführt werden, obwohl ihr ein Bein erstorben war und das andere, auf das sie sich stützte, bei der geringsten Berührung unendlich weh tat. Aber nie ließ sie dabei im geringsten ihren Schmerz merken, damit man sie nicht ein andermal am Besuche der Messe hindere. Ganz bewunderungswürdig war ihr Eifer für das Stundengebet . . ., noch das letzte „Mein Geist", das wir von ihr hörten, war die Bitte, ihr die Komplet vorzubeten, hernach begann sie in die letzten Züge zu greifen.

Ihre Vollkommenheit in der Nächstenliebe zeigte sie in einem verschwenderischen Wohlwollen. Nichts wie „Mein Geist" konnte sie sagen, und damit tat sie allen überreich Genüge. Wer zur Türe hereinkam, den empfing sie damit, und freundschaftlich streckte sie die eine Hand, die sie kaum bewegen konnte, voll Güte aus und liebkoste damit die Anwesenden. Zur Antwort auf deren Fragen berührte sie zärtlich ihr Kinn oder ihre Hände, so daß selbst gereifte Personen gestehen mußten, der Verkehr mit der Kranken würde ihnen nie lästig, ja sie hätten dabei mehr Freude, als wenn sie mit jemand beisammen wären, der wundervoll reden und die nützlichste Gabe verschenken könnte. Mit demselben „Mein Geist" nahm sie von den Weggehenden Abschied. Dabei erhob sie grundgütig ihre kranke Hand zum Segen, ein gar wonniger Anblick.

Als sie hörte, eine ihrer Töchter liege krank darnieder und es gehe ihr sehr schlecht . . ., gab sie durch Winke zu verstehen, sie brenne vor Verlangen darnach, diese zu besuchen. Die Anwesenden mußten sie hintragen. Als sie zur Kranken kam, zeigte

sie durch ihr Benehmen und ihre Gebärden ein solch treubesorgtes Mitleid, daß auch harte Herzen zu Tränen gerührt wurden . . .

Gertrud [von Helfta] fragte den Herrn, was das „Mein Geist" bedeute. Mit folgenden Worten belehrte sie der Herr: „Weil ich, Gott, in ihr wohne und sie so in mich hineinzog und mich so mit mir einte, daß sie in jedem Geschöpfe nur mich erstrebt, so nennt sie beim Sprechen, beim Antworten und wenn sie um etwas Notwendiges ersucht, nur mich, in dem ihr Geist lebt. Sooft sie dies tut, gebe ich dem ganzen himmlischen Hofe ein Zeichen, daß sie nur mich allein will. Deshalb wird sie auch im Himmel ewige Herrlichkeit haben . . ."

Endlich nahte jene köstliche Stunde, in welcher der himmlische Bräutigam, des erhabensten Vaters Kaiserlicher Sohn, seine Geliebte, die nach langem Sehnen den Kerker dieser Welt verlassen sollte, zum Ruhen im Brautgemache der Liebe abzuholen kam. Als er ihr nahte, hörte ich [Gertrud von Helfta] ihn zu ihr diese honigsüßen Liebkosungen sprechen: „Endlich werde ich dich mit dem Kusse süßester Wirkung mir erwerben und dich in der innigsten Umarmung meines göttlichen Herzens dem Herrgott, meinem himmlischen Vater, vorstellen." Es war, als wollte er sagen, nachdem dich meine Allmacht zu deinem größeren Verdienste bis zu dieser Stunde erhalten hat, wird jetzt die Glut meiner zarten Liebe, die nicht mehr länger warten kann, dich, meinen ersehnten Schatz, in dieser Stunde zur Loslösung vom Körper mir anbieten, damit ich mir in dir die unerträgliche Glut meiner feurigsten Liebe in übersüßen Ergötzungen nach meinem Belieben stillen kann."

Hierauf verließ ihr glücklicher, ihr hundertfach seliger Geist den Kerker ihres Leibes und wurde mit dem Jubel unermeßlicher Süßigkeit erhoben zu jenem einzig ausgezeichnetsten Heiligtum, dem heiligsten Herzen Jesu . . . Was sie da fühlte, schaute, hörte, welche Seligkeit sie aus der Überfülle der göttlichen Liebe in sich zog, welcher Sterbliche . . . vermöchte es

zu ermessen? Welche Zunge könnte auch nur stammelnd verkünden die honigsüßen Liebkosungen des herrlich blühenden und holdesten Bräutigams, der sie in seine innersten Wonnen einführte; das freudenreiche Entzücken und den neubekrönten Jubel der sie begleitenden und empfangenden Engel und Heiligen und zugleich den Fest- und Preisgesang, unter dem die Verherrlichung der überglücklichen Seele vollendet wurde? So ziemt es sich also für uns in Gemeinschaft mit den Himmelsbürgern, die bei diesem glückvollen Freudenfeste zugegen sein durften, ein Lied frohlockender Danksagung Gott dem Urheber von allem zu singen.

Das Buch vom Leben der ehrwürdigen Mönche des Klosters Waldsassen

Waldsassen liegt in der bairischen Oberpfalz. Es war im Mittelalter eine mächtige Zisterzienserabtei. Das Leben der Mönche dieses Klosters, das 1133 gestiftet worden war, schrieb ungefähr zweihundert Jahre nach seiner Gründung Abt Johannes Ellenbogen.[1] Nach den einleitenden Bemerkungen zu den vorausgehenden Texten ist über den Charakter dieser Erzählungen nicht viel zu sagen. Der Einfluß des Cäsarius von Heisterbach ist unverkennbar, doch dürfen wir als sicher annehmen, daß hier auch wirkliche Vorgänge aus Waldsassen geschildert werden.

1. Kapitel

Nach dem seligen Gregor belehren Taten mehr denn Worte und bewegen Beispiele mehr als Predigten. Deshalb sorgte ich, Johannes, der dritte – freilich unwürdige – Abt, um die Frommen zu besserem Fortschreiten aufzurufen und die minder Eifrigen zur Besserung zu ermahnen ..., für die Aufzeichnung der Taten und Beispiele unserer Väter und Vorfahren zu Waldsassen.

Besonders schrieb ich nieder, was ich von wahrheitsliebenden Älteren dieses Hauses und vor allem, was ich von Rudiger, weiland Prior, in sorgfältiger Erkundigung erfahren konnte.

Fürs erste ist zu wissen, daß unsere Vorgänger in sehr strenger Armut und glühender Andacht dem Herrn dienten. Sie staken stets in vielerlei Trübsal, so daß sich die Gründungsprophezie an ihnen völlig erwahrte. Die heißt aber, die Bewohner dieses Ortes können nur durch viele Prüfungen in die ewige Freude eingehen. Doch mischte der Herr zuweilen seine Tröstungen in die Heimsuchungen, wie es so seine Art den Auserwählten gegenüber ist. Er verläßt sie nie in den Versuchungen, weil er selbst sagt: „In der Trübsal bin ich bei ihm."

Der erste Trostgrund ist, daß der Herr sich diesen Ort ganz besonders zu seinem Dienste, zu dem der seligen Jungfrau, seiner Mutter, und dem des heiligen Johannes, des Evangelisten, erwählt hat . . .

Sodann haben wir einen anderen großen Haustrost. Ihn würdigte sich der Herr unseren Vorfahren, aber auch zu meinen Zeiten zu spenden. Möchte er in der Gegenwart und Zukunft bleiben! Es ist nämlich bei uns selten oder richtiger nie jemand gestorben, ohne daß zuvor einer oder mehrere vom Reliquienschreine des Hochaltares her deutlich ein Geräusch vernahmen. Denen, die mir solches erzählten, wollte ich nicht glauben. Da traf es sich einst, daß der Konvent in der Nacht des heiligen Apostels Mathias in der Matutin war. Eben wurde das Invitatorium gesungen, da stand ich – ich war damals Prior – im Priorenstallum und wurde durch das Licht einer Kerze, die jemand aus Andacht vor dem Hochaltare aufgestellt und angezündet hatte, gestört. Deshalb ging ich zum Altare und stellte die Wachskerze hinter denselben. Nun hörte ich ein Geräusch im Reliquienschreine. Ich war meiner Sache aber doch nicht ganz sicher und blieb erstaunt hinter dem Altare stehen. Da hörte ich zum zweiten Male wiederum einen Ton, der diesmal noch stärker war. Binnen vierzehn Tagen starben zwei Mönche nacheinander.

Außerdem vernahm ich von Älteren, die genau darauf geachtet hatten, daß, wer an unserem Orte nicht fromm lebte und sich nicht bessern wollte, entweder in die Welt zurückkehrte oder sonst ein schlimmes Lebensende fand. Darüber schaute einer eine Vision. Er sah die selige Jungfrau Maria über dem Hochaltare sitzen, in ihrem Schoße hatte sie den Jesusknaben. Aus seinen Augen blitzten Strahlen wie die der Sonne. Sie gingen über die Häupter der einzelnen Mönche, die im Chore standen hin . . . Nur drei waren davon ausgenommen, und diese kehrten bald darauf schmählich in die Welt zurück.

2. Kapitel

Prior Rudiger erzählte: Einmal wurde vor der Matutin an das Zeichenbrett geklopft, weil jemand gestorben war. Der Abt war eben abwesend, und so eilte er selbst mit dem Konvent ins Infirmitorium. Da fanden sie einen Laienbruder tot. Sie verrichteten bei ihm die üblichen Gebete. Nun rief ein anderer kranker Bruder den Prior zu sich und sprach: „Prior, hört meine Beichte und bereitet mich für das andere Leben vor; mit mir ist es aus."

Der Prior: „Bruder, ich bin jetzt noch mit dem eben Verstorbenen beschäftigt und kann mich Euch nicht widmen. Hernach aber will ich gerne zu Euch kommen und Euch besorgen, so gut ich kann."

Der Laienbruder: „Nein, mein guter Prior, ich kann nicht warten; denn die Seele des eben Dahingeschiedenen wird nicht ohne mich ins Himmelreich einziehen. Ich sah sie nämlich in der Gestalt eines Knaben über dem leblosen Körper schweben. Viele Teufel, die wie Raben aussahen, mühten sich ab, diese Seele mit sich zu reißen. Endlich – gerade noch ehe der Konvent eintrat – kam die glorreiche Jungfrau Maria herein. Alsogleich sprang die Seele unter ihren Mantel, und da ist sie noch verborgen und wartet auf die meine. Das Zeichen für die Wahrheit dieser Dinge soll sein: sobald ich dafür bereitet bin, werde ich meinen Geist aushauchen."

Da nahm sich nun der Prior seiner an. Er ließ ihn wie üblich auf das Bußkleid legen. Als man die Litanei und die übrigen Gebete fromm verrichtet hatte, da hauchte er auf der Stelle seine Seele aus. Noch an diesem Tage wurden beide in ein Grab gelegt . . .

3. Kapitel

Es lebte hier ein Mönch, der hieß Christian. Zweiunddreißig Jahre verwaltete er aufs beste das Amt eines Subpriors. Er war ein großer und frommer Beter. Jeden Tag las er,

von den kanonischen Tagzeiten und sonstigen Gebeten abgesehen, den ganzen Psalter.

Er hatte die Gewohnheit, bei Todesfällen, sobald es die Zeit gestattete, alle Psalmen zu beten. Einstmals war jemand nächtlicher Weile gestorben. Man bahrte den Leichnam vor dem Altare des heiligen Bartholomäus auf. Da las der Subprior wieder sein Psalterium. Über diesen Liebesdienst ärgerte sich der Teufel und bewirkte, daß sich der Tote erhob, mit einem Arme den Mönch umfing und ihn anblickte. Doch der Mönch blieb standhaft, kümmerte sich nicht darum, las weiter und empfahl sich vertrauensvoll dem Herrn. Der Teufel konnte diesen Starkmut nicht ertragen, der Tote legte sich selbst wieder auf seine Bahre, und der Mönch ging in das Schlafhaus.

Eine andere fromme Gewohnheit dieses Mönches war es, zur Sommerzeit nach der Komplet sich auf dem Friedhofe zu ergehen und für die Verstorbenen zu beten. Bei dieser Gelegenheit sah er einstmals, wie ein Mönch bei einem Weibe lag. Wie dies der Subprior gesehen hatte, ging er weg und betete für den Mönch. Als er aber zum dritten Male hinkam und dies noch immer bemerkte, ward er bewegt und wollte die Schandtat des Weibes verhindern. Er trat herzu und stieß den Mönch mit seinem Fuße. Da besudelte er seinen Fuß im stinkenden Dreck. Die Erscheinung verschwand; den betreffenden Mönch aber fand er in seinem Bette schlafend. So erkannte der Subprior die Vorspiegelungen des Teufels, der ihn nur in seiner Andacht stören wollte . . .

Als dieser Subprior begraben wurde, machte sich ein Mönch aus Andacht ein Erkennungszeichen an seinem Grabe. Nach langer Zeit litt ein Mönch – der mir selbst unter Eid die Geschichte erzählte – an einem gefährlichen Geschwüre. Er wußte sich keinen Rat und keine Hilfe, und so öffnete er jenes Grab, entnahm ihm das Haupt und sprach vertrauensvoll die Worte: „Herr Jesus Christus, wenn dir der Dienst dieses Mannes

jemals angenehm war, so bitte ich dich, daß du mich um seiner Tugenden willen heilen mögest." Er hielt nun das Haupt an sein Geschwür und gewann seine frühere Gesundheit. Das besagte Haupt aber hielt er von nun an in Ehren. Es wird noch jetzt im Kloster besonders aufbewahrt . . .

4. Kapitel

Prior Rudiger erzählte: Ein Mönch erhielt den Auftrag, im Kapitel zu predigen. Das hatte er früher nie getan, und so fürchtete er sich davor gar sehr. So nahm er in Gebeten seine Zuflucht zur glorreichen Jungfrau Maria, die er immer besonders verehrte. Wie üblich ruhte er vor seinem Vortrage einige Tage in der Infirmerie. Da schlief er einst um die Mittagsstunde in einem Bette, das er mir zeigte, ein. Er hatte eben über seine Predigt nachgedacht. Nun sah er, wie die selige Jungfrau Maria den Jesusknaben vor dem Bette an ihrer mütterlichen Brust trinken ließ. Das Knäblein aber sprach zur Mutter: „Liebste Mutter, gib auch diesem Mönche!" Der Mönch tat seinen Mund auf, und die selige Jungfrau träufelte ein wenig Milch aus ihrer Brust in den geöffneten Mund. Der Mönch fühlte übergroße Süßigkeit und wachte auf.

Er predigte von nun ab öfters ganz mutig und wurde von allen gerne gehört. – Ich vermute, daß es Rudiger selbst war. Er besaß nämlich keine große Bildung, und trotzdem wußte er so angenehm zu predigen, daß alle lieber ihm als irgendeinem anderen lauschten . . .

5. Kapitel

Ein Mönch las am Sankt Andreasaltare die Messe. Als er eben beim Kanon war, flog ein Specht zum Fenster und klopfte mit seinem Schnabel so an die Fensterscheibe, daß der Mönch in seiner Andacht gestört wurde. In seinem Unwillen dachte er sich: „Würdest du nur krepieren, der du dich er=

frechst, mich in meiner Sammlung so zu hindern!" – Nachdem der Mönch seine Messe beendet und den Kelch zurückgetragen hatte, ging er wie üblich zur Danksagung wieder zu demselben Altare. Er fand dort den Vogel tot.

Es las einmal ein Mönch die Messe am Sankt Bartholomäusaltare. Nachdem er den Leib des Herrn genossen hatte, wollte er auch das Blut trinken. Da fiel eine Spinne in den Kelch und brachte den Mönch so außer Fassung, daß er gar nicht mehr wußte, was er tun sollte. Denn die Spinne zusamt dem Blute zu nehmen grauste ihn entsetzlich; warf er sie aber heraus, so fürchtete er, dadurch Gott zu erzürnen. Endlich trank er im Vertrauen auf Gottes Hilfe in großer Herzenseinfalt das Blut mit der Spinne hinunter. – Nachdem er seine Messe beendet und den Kelch zurückgetragen hatte und wie üblich zum Altare zurückgekehrt war, begann er den Ringfinger am Nagel zu reiben. Zwischen Nagel und Fleisch kroch nun die Spinne deutlich sichtbar hervor, ohne ihm einen Schaden zu tun.

Es lebte hier ein sehr frommer Mönch, namens Maharius. Einst lag er schwach und krank im Infirmitorium. In einer Verzückung sah er den Herrgott in einer Wolke kommen und auf einem Throne, der in allem dem des Salomo glich, sitzen. Eine große Engelschar umstand ihn. Da traten die Engel an den Thron heran, zerbrachen ihn vollständig und warfen ihn auf die Erde. Was von den Stücken berührt ward, ging sofort zugrunde. In diesem Jahre folgte ein großes Sterben oder eine Pest unter den Menschen unserer Gegend ...

6. Kapitel

Es lebte hier ein Mönch, namens Johannes Cartusiensis. Er beobachtete streng und gewissenhaft die Ordensgewohnheiten. Durch vierzig Jahre verwaltete er genau und lobenswert das Amt eines Kantors. Er war für alle ein Vorbild und immer ein vertrauter Diener des Herrn. Gott suchte ihn

mit vielen Trübsalen heim, gab ihm aber auch manche Offenbarung. Von ihnen erzählte er mir eine.

Er sagte einigen im Vertrauen, daß einige Mönche [bald] sterben würden. Man teilte mir dies mit. Ich lag damals krank darnieder und hatte Fieber. Da kam der Kantor, der mich immer sehr gern hatte, um mir einen Krankenbesuch zu machen. Ich fragte ihn vertrauensvoll, wer denn sterben werde. Er wich aus, weil er Menschenlob fürchtete, und sagte zu mir: „Habt keine Sorge, Ihr seid nicht dabei.“ Ich erwiderte: „Ich verbiete Euch, Kantor, eine Messe zu lesen, bis Ihr mir das Ganze geoffenbart habt!“ Er wollte sie aber nicht gerne unterlassen, weil er sie immer jeden Tag mit Andacht las. So entschloß er sich, mir vier Mönche, die damals kräftig und gesund waren, zu nennen. Er sagte, es werde einer nach dem andern und dann noch zwei Laienbrüder in Bälde sterben.

Ich fragte ihn, woher er das wisse. Er erzählte, in einer Vision hatte er die sechs vor seinem Bette in dieser Reihenfolge stehen sehen, und eine Stimme habe zu ihm gesprochen: „In der Reihe, in der du sie stehen siehst, werden sie in Kürze verscheiden.“ Da meinte ich: „So wird es nicht in Wirklichkeit kommen, die Sache bedarf einer Ausdeutung.“ Und er: „Nein, Herr, sooft mir diese Stimme etwas mitteilte, erfüllte sich dies genauestens.“

Wie er in der eben angeführten Erzählung vorhersagte, so trat es buchstäblich ein.

7. Kapitel

Es lebte hier ein alter, einfältiger, frommer Mönch, namens Gerhard. Viele Jahre war er Pförtner. Er wurde einmal von der Herrschaft, die die Burg Liebenstein als Erbgut besaß (jetzt hat sie das Kloster mit Gottes Hilfe), zum Beichthören und zur Spendung der Sakramente gerufen. Er ging nach dem Auftrage des Abtes hin und trug die hochheilige Hostie mit sich.

Nachdem er seine Priesterpflichten erfüllt hatte, zog er fort, um auf unserem Hofe, der am Fischwasser Tirschenreut liegt, die Nacht zuzubringen. Er kam zu dem Weiher und fand ihn etwas zugefroren. Er stieg vom Pferde – er hatte noch einen Teil der hochheiligen Hostie an seinem Halse hängen –, zog es hinter sich her und ging über dem Wasser bis zum Hofe hin. Der Hofmeister wunderte sich sehr, als er ihn sah, und fragte ihn erstaunt, woher er denn komme. Der Pförtner antwortete: „So wie Ihr mich einherschreiten seht, legte ich meinen Weg zurück und führte das Pferd."

Da geleitete ihn der Fischmeister an der Hand zum Wasser, warf einen kleinen Stein auf das Eis, das zerbrach. Das Steinchen ging unter. Wie der Mönch dies sah, pries er Gott. Der Meister meinte nun: „Geht noch einmal hinüber, Herr." Der Mönch aber antwortete: „Ich will den Herrn nicht versuchen. Hätte ich gesehen, daß das Eis so schwach ist, so hätte ich den Herrn nicht versucht."

Zu meiner Zeit ereignete es sich, daß dieser Gerhard erkrankte. Voll Mitleid ging ich zu ihm und sagte: „Um Eurer Sünden willen gebiete ich Euch, Fleisch zu essen." Ich erhielt die Antwort: „Guter Herr, befehlt mir doch das nicht. Ich kann es ja gar nicht. Seit fünfzig und mehr Jahren habe ich keines mehr gegessen." Ich fragte nun, ob er Fische genießen könne. „Ja, das kann ich, gesalzene und frische bin ich imstande zu mir zu nehmen, wenn sie mir vorgesetzt werden." Sogleich ordnete ich an, man solle für ihn Rind- und Kalbfleisch zubereiten. Dies wurde ihm unter dem Namen von Hausen und anderen Fischen gegeben. Er nahm das Fleisch in seiner heiligen Herzenseinfalt voll inneren Trostes zu sich und glaubte fest, er verspeise Fische ...

8. Kapitel

Prior Rudiger erzählte: Ein Mönch war nachlässig in der Verrichtung der Gebete für die Verstorbenen. Wurden solche

im Kapitel aufgetragen, so kümmerte er sich in seiner Sorglosigkeit nicht darum. Einstmals schickte ihm Gott eine Krankheit. Er lag so schwer leidend darnieder, daß er für sein Leben keine Hoffnung mehr hatte. Da dachte er an seine Nachlässigkeiten und ward von großer Angst befallen. In seinem Geiste entrückt sah er, daß eine ungezählte Schar von Seelen zu ihm kam, und jede forderte ernst von ihm, was er ihr schuldig sei: „Zahle mir das ganze Psalterium" oder: „die sieben Psalmen" oder: „den Psalm Miserere!"[2] Die einzelnen traten an ihn heran, als wollten sie ihn ganz zerstückeln.

Der Mönch seufzte tief auf und dachte: „Wenn mir der Herr das Leben schenkt, will ich nach bestem Können meine Schuld bezahlen." Alsbald begann er zu genesen und erhielt seine frühere Gesundheit wieder. Er band sich nun unter seiner Kukulle einen Linnensack um den Hals und schritt fast ununterbrochen betend einher. Sooft er das Psalterium, die sieben Psalmen oder andere Gebetsschulden abgetragen hatte, legte er eine Anzahl kleiner Steinchen, die seiner Schätzung nach der eben erledigten Pflicht entsprach, in den Sack. Nachdem er voll war, ging er auf den Gottesacker, öffnete den Sack, warf die Steinchen heraus und sprach: „Nun teilt euch darein, jede Seele soll den Teil, der sie trifft, erhalten."...

Einstmals standen die Mönche zur Matutin im Chore und psallierten. Die Priorseite sank mit der Stimme allzusehr und betete recht lau. Da schlief ein Mönch aus Schwäche ein und sah, wie der Teufel am Platze der Novizen vorbei zur Abtseite gehen wollte. Doch da psallierte man wacker und frisch. Kaum hatte der Teufel seinen Fuß auf die Chorseite des Abtes gesetzt, sprang er zurück, als hätte er einen tödlichen Hieb an die Stirne bekommen. Er ging nun wieder zur Priorseite und verspottete auf mancherlei Weise die säumigen Beter.

Einstmals wurden die Klosterarmen ausgeplündert. Ihr Geschrei drang ins Kloster. Es waren eben mehrere Gäste bei uns. Die verfolgten mit den Dienern des Klosters mannhaft die Räuber.

Weil sie aber kein Banner hatten, band einer ein Obergewand, Kutzblahe genannt, an den Bratspieß eines Weibes. Sie erreichten die Schnapphähne und besiegten sie rühmlich.

Die Räuber waren aber weit zahlreicher als die Verfolger, und so fragten diese, wie sie von der Minderzahl besiegt werden konnten. Die Räuber antworteten, sie hätten das Leiden unseres Herrn Jesus Christus klar und deutlich auf dem soeben erwähnten Oberkleide dargestellt gesehen. Dieser Anblick habe sie so verwirrt, daß sie sich nicht verteidigen konnten.

Zum Andenken an jenes Ereignis wurde das Leiden des Herrn auf das Klosterbanner gemalt . . .

Ein Mönch diente lange Zeit gar fromm der seligen Jungfrau Maria. Er war ein besonderer Freund der klösterlichen Zucht. Ich kannte ihn seit dreißig und mehr Jahren als großen Eiferer für das Ordensleben. Der erzählte mir zahlreiche Visionen, von denen ich nur folgende berichten will.

Er schlief einmal unter heiligen Betrachtungen ein. Da kam es ihm vor, als stünde er im Chore. Er hatte sein Antlitz zum Altare gewendet und sah eben, daß die selige Jungfrau Maria im Spiele ihr Knäblein in die Höhe warf und es mit ihren Armen auffing. Da fürchtete unser Mönch, das Kind möchte fallen, lief zum Altare und sprach: „Liebste Herrin Maria, sei doch vorsichtig, damit das Knäblein nicht fällt!“ Alsogleich fügte er noch bei: „Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gesegnet unter den Weibern.“ Da kam der Knabe dem Mönche zuvor und betete weiter: „Und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Ich bin vor allen Menschenkindern schön an Gestalt.“ Dies wiederholte das Kind öfters . . .

Derselbe Mönch hatte eine andere Erscheinung. Er kniete während des Kanons der Messe vor dem Altare an der Stelle, wo man die heilige Kommunion empfängt. Die selige Jungfrau Maria saß mit ihrem Kinde auf dem Altare. Dies eilte schnell zum Mönche hin. Da folgte die Mutter dem Knaben, als fürchtete sie, er könne fallen. Sie ergriff das nackte Kind unter den Achseln und reichte es dem Mönche so oft zum Kusse dar, als er das Ave Maria betete. Amen.

Explicit.

Aus einer Chronik von Salem

Salem im badischen Seekreis, einst zum Bistum Konstanz gehörig, war eine der bedeutendsten Zisterzienserabteien Süddeutschlands.

Von diesem Stifte sind wertvolle Aufzeichnungen aus dem vierzehnten Jahrhundert[1] erhalten. Ein Mönch – vielleicht Adelbold von Selfingen – wollte einen Sittenspiegel für Äbte und Mönche schreiben. Einen würdigen Gegenstand für diesen Zweck bot die Regierung des Abtes Ulrich II. von Selfingen, der dem Kloster 1282 bis 1311 vorstand. Um ihn gruppiert der Verfasser seine sonstigen Angaben zur Geschichte der Abtei.

Freilich ist diese Chronik in gewissem Sinne eine Tendenzschrift. Sie gibt auf der einen Seite nur das Lobenswerte und übergeht bei der Schilderung „guter" Äbte minder erbauliche Vorgänge[2], während sie bei dem „schlechten" Abte Konrad von Enslingen alles Unerfreuliche zusammenträgt und übersieht, daß dieser Prälat in vielen Punkten ein Opfer der allgemeinen Zeitverhältnisse war. Trotzdem ist diese Chronik sehr wertvoll, weil hier genaue Angaben über das Innenleben der Abtei enthalten sind, wie wir sie leider nur zu selten in den mittelalterlichen Klostergeschichten finden.

Hier beginnt der Traktat über den Stand des Klosters Salem, wie er von den Tagen des ersten Abtes, des Herrn Eberhard von Rordorf an war. Er hatte sechs Nachfolger, wovon Herr Abt Berchtold von Urach nur ein Jahr regierte und Herr Abt Ulrich [III.] von Sargans jetzt Abt ist. Alle diese waren treue und gute Verwalter und taten, was Gott wohlgefällig war. Sie standen dem genannten Kloster hundertfünfzig Jahre in zeitlichen wie geistlichen Dingen in der Furcht Gottes nützlich und lobenswert vor. Nur Abt Konrad von Enslingen machte eine Ausnahme. Seine mancherlei Nachlässigkeiten ruinierten diesen berühmten Ort, den er reich an allem Gutem angetroffen hatte.[3]

Es ist nun zu wissen, daß der Stifter des genannten Klosters der adelige Mann Guntram von Adelsreute war. Er schenkte ihm zwölf Joch an Grund und Boden . . .

Es ist auch zu wissen, daß zwischen jenen beiden Äbten [Eberhard I. und II.] Herr Berchtold aus dem Geschlechte der Grafen von Urach nur ein Jahr Abt war, den noch viele von unseren Mönchen sahen und hörten; einige davon leben noch heute in hohen Jahren.

[Eberhard I. von Rordorf] stammte aus einem edlen Geschlechte, aber weit vornehmer war er durch seinen Glauben und durch Werke hervorragender Frömmigkeit. Vierundfünfzig Jahre leitete er die Abtei sehr preiswert und vorbildlich, so daß man in Wahrheit von ihm sagen kann, seinesgleichen ward weder vor noch nach ihm gesehen. Auch das ist zu bemerken, daß neben manch anderen Strengheiten, die unter ihm geübt wurden, sowohl den Mönchen wie auch den Laienbrüdern nur achtmal im Jahre die Tonsur erneuert wurde, und dabei hatten sie sich gegenseitig zu rasieren. Es wurden zu diesem Zwecke an den Rasiertagen jedem vom Schmied-Mönche Rasiermesser vors Bett legt. Außerdem nahm unter ihm der ganze Konvent an den Freitagen der Fastenzeit nur Wasser und Brot zu sich.

Diese Gewohnheiten wurden auch noch einige Jahre bis zur Regierung des Herrn Eberhard II. beibehalten. Er war Eberhards I. zweiter Nachfolger und fast vierzig Jahre lang Abt. Er hielt den Konvent ebenso streng wie sein Vorgänger, wich nicht nach rechts und nicht nach links ab und mühte sich, nach der Vorschrift des heiligen Benedikt den Seinen durch Wort und Beispiel im Guten voranzuschreiten . . .

Zu den Zeiten dieses tüchtigen Mannes hatte das römische Kaiserreich durch eine Reihe von Jahren keinen Herrscher. Infolgedessen war das Land in schlimmer Lage, und so hatte er von den umsitzenden Baronen und Adeligen sehr viele Schädigungen und unerträgliche Verfolgungen ohne Unterlaß zu erleiden, ebenso wie auch andere Ordensleute und ihre Besitzungen. Notgedrungen verkauften also er und seine Vorgänger bedeutende Leibrenten.[4] Man mußte dann diesen

Käufern jährlich Getreide liefern, nämlich elfhundertvierundfünfzig Scheffel Dinkel, Weizen und Haber; ebenso hundertvierzig größere Weißbrote; ebenso sieben Fässer Wein; ebenso zwölf Pfund Denare, Konstanzer Münze; ebenso einunddreißig Laib Käse und dazu Butter, Öl, Schweine, Schafe, Heu, Stroh, Schuhe und anderes dergleichen.

Durch diese Leibrenten und viele andere große Schulden hatte das Kloster schwere Lasten. Es gefiel deshalb dem Abte und dem ganzen Konvente, den Herrn Visitator, den Abt von Lützel, mit anderen Äbten zur Beratung, wie man dieses Übel beheben könne, hierher zu berufen und mit ihnen zu verhandeln, wie man am besten die Angelegenheit regeln könnte. Drei Dinge schlugen diese vor und ließen dem Abte und dem Konvente die Wahl, was sie davon als das Nützlichste und Förderlichste tun wollten. Sie meinten, man sollte Klostergüter zum Verkaufe ausbieten – man hatte aber damals nur wenige –; oder ergiebige Einkünfte an verschiedene Personen verkaufen – aber damals hatte man nicht viel –; oder schließlich man sollte den Konvent auflösen, und die Mönche hätten sich in verschiedene Häuser unseres Ordens zu verteilen.

Als dies der genannte ehrwürdige Vater Abt hörte, schien ihm das sehr hart, und er ward ganz verwirrt und wußte in großer Angst und Sorge nicht, was er wählen sollte. Als er die Auflösung seines Konventes erwog, da dachte er, wenn man die Mönche in andere Klöster des Ordens, wo die Disziplin eine weniger strenge war, schicke, so würden sie bei ihrer Rückkehr in die Heimat neue Gewohnheiten mitbringen und zum Gottesdienste minder eifrig werden. Voll Trauer und Besorgnis erbat er sich eine Stunde bis zur Beantwortung der Vorschläge.

Sogleich begab er sich in die Kapelle des Krankenflügels und opferte sich ganz Gott und seiner Gebärerin, die er immer ganz besonders verehrte, auf. Er flehte mit größter Inbrunst, es möge ihm zu erkennen gegeben werden, was das Beste

zu tun und zu wählen sei. Nachdem er viele Tränen vergossen hatte, erschien ihm mit gnädigem und huldvollem Antlitze die selige allzeit jungfräuliche Maria, die Trösterin aller Betrübten, die sie anrufen, und ermahnte ihn, er solle in seinem Vorsatze fest bleiben, den Konvent zusammenhalten und niemals fortschicken.

Nun war er in seinem Herzen gestärkt, erhob sich vom Gebete, ging zu den Mitäbten und sprach: „Seht, meine Väter und Herren, da ich nicht weiß, was von Eurem recht harten und verwirrenden dreifachen Rat gut ist, und da mir daraus allenthalben Bedrängnis erwächst, so schlage ich vor, das Heil vom allmächtigen Gotte zu erwarten. Ich will diesen einfältigen und frommen Konvent, dem ich, leider Unwürdiger, vorstehe, weder jetzt noch später zerstreuen, sondern ihn mit der Hilfe und dem Schutze unserer Fürsprecherin, der Gottesgebärerin und allzeit jungfräulichen Maria, zu ihrem Lobe beisammenbehalten."

Als dies die Äbte hörten, bewunderten und lobten sie seine Standhaftigkeit und kehrten fröhlich und ihn segnend in ihre eigenen Klöster zurück. Nach deren Weggange kam die Mutter der Barmherzigkeit und jeglichen Trostes mit der Zustimmung ihres allersüßesten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, wie man heute sieht, unserem Orte Tag für Tag mit ergiebigen Almosen reichlich zu Hilfe.

Die guten und heiligen Werke dieses verehrungswürdigen Vaters übergehen wir der Kürze halber. Es ist noch zu wissen, daß in jenen Tagen dem Konvente keinerlei Zugaben zu den gewöhnlichen Speisen gegeben wurden, es wurden nach der Regel des heiligen Benedikt zur Zeit der Ordensfasten nur zwei gekochte Gänge aufgetragen, an den Tagen, wo es zwei Mahlzeiten gab, nur ein Gang; dazu kam noch Käse, den man genießen durfte.

Nachdem der Gottesmann sah, daß ihn sein hohes Alter und die Arbeit aufgerieben hatten, wollte er nicht, daß die

Angelegenheiten des Stiftes vernachlässigt würden, und so verzichtete er ungefähr acht Jahre vor seinem Weggange aus dieser bösen Welt auf die Abtei. Zufällig traf es sich, daß Rudolf, König der Römer, der ihn noch zu seinen Lebzeiten hoch in Ehren gehalten hatte, mit vielen Grafen, Rittern, Baronen und anderen Fremden und Einheimischen zu seiner Beerdigung kam.

Als der genannte Abt resigniert und sein Siegel als Visitator abgegeben hatte, wurde Herr Ulrich Gräter aus Biberach zum Nachfolger und Abte an unserem Orte einstimmig gewählt. Obzwar er nur noch sechs Jahre lebte und regierte, so verbesserte er doch mit Gottes Hilfe erheblich im Zeitlichen den Stand des Klosters wie ein kluger und getreuer Verwalter. Es war dies möglich, weil nun der Friede in fast ganz Alamannien, wo nun der vorerwähnte König herrschte, eingekehrt war. Die Hälfte vieler Schulden, von sechshundert Mark, die er noch unbezahlt vorfand, beglich er zu seinen Lebzeiten, obgleich er in seinen jährlichen Einkünften von all seinen Gütern damals kaum siebenhundert Mark haben konnte; abgesehen vom Ertrage von den Schafen wurden die Klostereinkünfte auf die erwähnte Summe in Mark geschätzt.

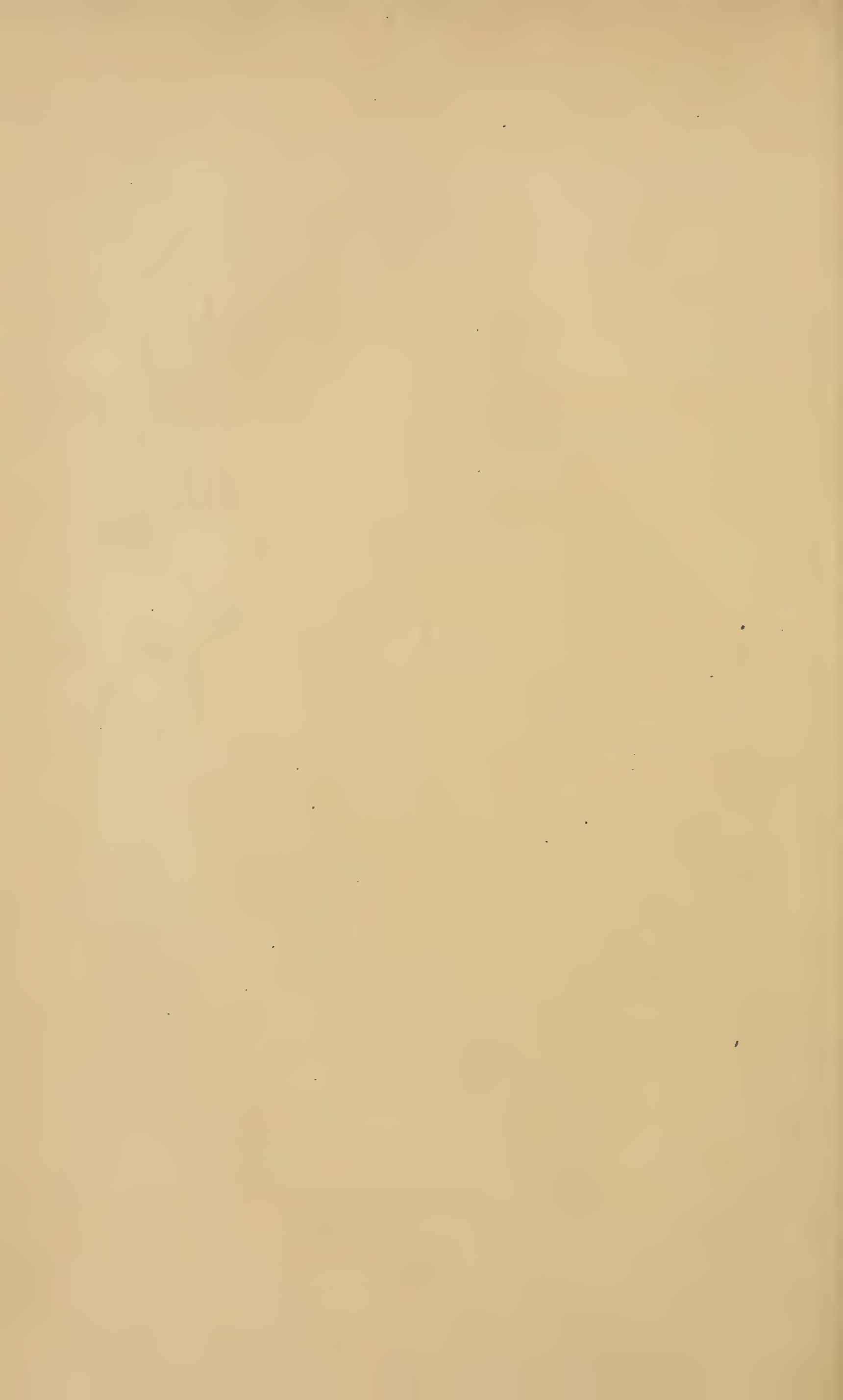
Dieser Abt tat also, was wohlgefällig vor Gott und den Menschen ist. Im sechsten Jahre seiner Regierung wurde er wassersüchtig und vollendete sein Leben in guten Werken. Diesem Herrn folgte der Mönch, Herr Ulrich von Selfingen, als Abt . . .

In den neunundzwanzig Jahren und neunzehn Tagen seiner Regierung . . . hob er, wie man im folgenden teilweise lesen und erkennen mag, ganz bedeutend diesen Ort im Zeitlichen und Geistlichen. Neben dem Erwerbe verschiedenartiger und vieler Besitzungen mehrte er die vordem spärlichen Einkünfte jährlich um etwas mehr als dreihundert Mark. Dazu führte er verschiedene sehr nützliche und stattliche Gebäude auf.



Zisterzienserkirche Doberan

13.—14. Jahrhundert



Zuerst ließ er den ganzen Klosterkomplex mit einer hohen Mauer umgeben und befestigte sie mit zahlreichen vorspringenden Basteien. Dann ließ er einen tiefen, breiten Graben um das Stift ziehen, der auf der Ostseite mit Wasser gefüllt war, darin schwammen viele, gute Fische. Ebenso erbaute er einen Stall oder Scheune für die Äbte und andere vornehmere Gäste neben der Scheune des Gastmeisters für einfachere Gäste. Ebenso erbaute er ein Schneiderhaus und das zweimal, weil es einmal mit vielem Material abbrannte. Ebenso erbaute er eine große und hohe Scheune neben dem unteren Tore. Ebenso erbaute er einen Pferdestall in der Stampfmühle. Ebenso eine Bastei über dem unteren Tore. Ebenso ein Kürschnerhaus, und ein Haus für den Sakristan im Obstgarten. Ebenso ein neues Haus, anstoßend an das der Äbte, mit einer Stube, über der Kammern waren und unter der eine geräumige, praktische Kammer für die Mönche, welche zur Sommerszeit krank zu Bette lagen, bestimmt war. Ebenso ist zu bemerken, daß er den alten Schlafsaal der Kranken, wie man jetzt noch gut sehen kann, um mehr als die Hälfte verlängern ließ. Außerdem legte er die alte Kirche, die für so viele Mönche und Laienbrüder allzu enge und zudem aus einem geringwertigen Materiale hergestellt war, vollständig nieder. Er ließ dafür mit hohen Kosten eine neue aufführen, ein vornehmes und feines Gebäude. Dies geschah innerhalb zwölf Jahren, während der er schwer leidend war und ungefähr ein halbes Jahr zu Bette lag; hierauf ging er den Weg alles Fleisches. Die eben erwähnte Kirche verließ Abt Ulrich notgedrungen unvollendet, erst Herr Petrus Oxer, der dreizehnte Abt von Salem, brachte den Bau zum Abschlusse, was dem unmittelbaren Nachfolger Ulrichs nicht gelungen war, obgleich dieser ihm an Geld und sonstigen notwendigen Dingen hierfür einen reichlichen Vorrat zurückließ. Er arbeitete zwar einige Zeit daran, doch war er als unruhiger Kopf gegen den Rat der Senioren allzusehr mit anderen Bauten beschäftigt.

Es ist aber wohl zu bemerken, daß dieser Herr Ulrich trotz seiner außerordentlichen Aufwendungen für diese Kirche — an zwölftausend Pfund Denare Konstanzer Münze[5] — mit der Hilfe des allmächtigen Gottes von Tag zu Tag reicher und berühmter wurde, nämlich an Getreide, Wein und anderen Dingen. Er hinterließ einen Getreide- und Weinvorrat, der für die Auslagen seines Konventes und der zureisenden Gäste an zwei Jahren reichen mochte. Dazu kamen an barem Gelde noch siebenhundert Mark, die man noch zu seinen Lebzeiten vorfand. Ferner wurden die vielen Leibrenten, die bei seinem Amtsantritte das Stift belasteten, um ungefähr fünfundneunzig Scheffel Weizen, fünfunddreißig Malter Dinkel, siebenundzwanzig Malter Roggen und drei Malter Haber in Überlingen nach dem Hinscheiden verschiedener Personen zu seinen Lebzeiten vermindert.

Dieser Herr Ulrich verehrte innig Gott und seine Gebärerin Maria und vermehrte und verbesserte mehr als seine Vorgänger den Schmuck der Kirche und Altäre, wie man noch heute sehen kann. Er ließ ein Kreuz aus Gold und Silber herstellen, das er aus Verehrung zum heiligen Kreuze mit kostbaren und sehr vielen Edelsteinen zieren ließ. Dieses Kreuz birgt eine große Partikel vom Kreuze Christi und andere Reliquien von Heiligen. Der Preis für dieses Kreuz mit dem hierzu verwendeten Golde, Silber und den Edelsteinen wurde auf ungefähr hundert Mark geschätzt. Ebenso ließ er einen vergoldeten Kelch für den Hochaltar machen, er kam auf achtzehn Mark. Außerdem ließ er ganz feine Meßkleider mit anderen liturgischen Gewändern zum Gebrauche am Hochaltare fertigen. Ferner schaffte er für die anderen Altäre vergoldete, ziemlich kostbare Kelche, sowie Meßkleider, Alben und Stolen, ebenfalls alles ziemlich wertvoll, an. Das meiste davon sieht man hier heute noch.

Wozu noch mehr? In diesem herrlichen Kirchenschmucke und im Reichtume an anderen Dingen übertraf er alle seine

Vorgänger. Diese hatten einen feurigen, eifervollen Geist, lebten in großem Mangel und großer Armut, waren voll der Tugenden und bemühten sich bis dahin die Strenge der Regel in beinahe unglaublichem Grade in tiefster Frömmigkeit aufrechtzuerhalten. Auch Ulrich war in fast allen Dingen ein wohlwollender und frommer Wetteiferer seiner Vorgänger. Immer hatte er die Furcht Gottes in allen seinen Handlungen vor Augen, was vor Gott und den Menschen gut schien, suchte er fromm und getreu auszuführen. Dabei halfen ihm seine Offizialen. Er suchte immer sehr geschickte und ordenseifrige zu haben und hatte auch solche . . .

In jenen Tagen und schon von Anfang an hatten alle Äbte unseres Stiftes ein Bett im Schlafsaale der Brüder und schliefen dortselbst auch sehr oft. Sie hatten auch nur einen Diener, keinen jungen Mann, sondern einen frommen, sittsamen Priester.

Nach vielen Jahren wurde der vorgenannte Abt Ulrich im hohen Alter gebrechlich und steinleidend und mußte sich nun öfters im Krankenhause aufhalten. Seitdem wollte er dort einen Vorleser bei Tische haben, der aber zur frommen Lesung der Brüder nach dem Abendtische und zur Komplet stets zum Konvente zurückkehrte. Während des Stundengebetes wurde das Stillschweigen auch im Krankenhause beobachtet. Auch im Abthause galten für alle Orte die Vorschriften[6] mit Ausnahme der Kammer, die an den Obstgarten angrenzte, hierhin kamen die Äbte, wenn zur Zeit des Stillschweigens etwas gesprochen werden mußte. Nachdem dieser Gottesmann kränklich geworden war, wollte er niemals allein in einem Zimmer schlafen, sondern er tat dies auf dem Estrich der unteren Abtei, wo dann in der Nähe seine Diener lagen; er hatte manchmal zwei. Also hielt er es auch in Nonnenklöstern[7] und überall auswärts, wo er nicht allein, sondern mit seinen Mönchskaplänen schlafen wollte . . .

Nur sehr selten gebrauchte er Bäder und nur, wenn ihn

sein Steinleiden dazu zwang. Jede Körperpflege verheimlichte er, damit man ihn nicht nackt sehe – er war nämlich sehr schamhaft –, und so ließ er beim Baden mit Ausnahme der Schultern seinen Körper fast nie berühren; auch die Steine ließ er sich nie herausnehmen ...

In seinen Tagen stand ein großes Faß, in dem man sich zu baden pflegte, in einem versteckten Winkel neben der Krankenküche ... Hatte jemand mit dem Diener oder Küchenknecht etwas Notwendiges zu sprechen, so tat er es mit einem eigens zu diesem Zwecke hergerichteten linnenen Skapuliere angetan ...

Dieser Herr Ulrich war mäßig in Speise und Trank; von ziemlich kräftigem und großem Körperbau, war er doch nicht eigentlich fett und fleischig. Nur außerordentlich selten hielt er die Ordensfasten nicht. Niemals fluchte oder schwor er beim Namen Gottes und seiner Heiligen, obwohl es ihm ab und zu in der Erregung, wenn das Stift geschädigt oder das Klostergut vernachlässigt wurde, gar leicht hätte begegnen können. Seine Rede war aber immer nach der Vorschrift des Evangeliums „Ja, ja und nein, nein."

Von Anfang an und noch viele Jahre unter ihm speiste man im Konvente also: vom Osterfeste bis zum Feste der Kreuzerhöhung[8] wurde an den Tagen, an denen es zwei Mahlzeiten gab, gekochtes Gemüse oder in Milch gekochter Gerstenbrei mit einem Stückchen Käse, zum Abendessen gesottene oder ungesottene Milch vorgesetzt.[9] Später ordnete der Abt an, daß außer der Zeit der Ordensfasten ... den Mönchen und Laienbrüdern zur Hauptmahlzeit je drei Eier gegeben wurden. Man bestritt die Auslagen hierfür aus der Schenkung eines Freundes des Abtes, der dem Kloster gewogen war. An den Fasttagen gab es bei der einmaligen Mahlzeit zwei gekochte Speisen und ein Stückchen Käse, der an den Freitagen wegfiel. Wurden einmal von einem besonderen Almosen Fische aufgetragen, so blieb es bei einem Gerichte

dazu. Dieser Fall kam aber sehr selten vor. Denn noch wenige Jahre vor dem Hinscheiden dieses Abtes erhielt unser Konvent keine Pietanzen[10], nur während der vierzigtägigen Fasten wurden dreimal in der Woche fünf getrocknete Fischlein gegeben. Schließlich bedauerte der Abt seinen Konvent, weil er so selten Fische bekam, und so ließ er, nachdem er schon viele Jahre regiert hatte, durch die Kanoniker von Konstanz die Einkünfte der Kirche von Weildorf seinem Konvente zur Beschaffung von Fischen für immer überweisen. Außerdem genehmigte er die Stiftung von Pietanzen durch dem Kloster ergebene Personen . . . An allen Freitagen aßen nicht nur die Mönche und Laienbrüder im Remter, sondern auch die Gäste und alle Klosterknechte mit Ausnahme der Kranken in Öl gekochte Speisen, aber selbst die Schwerkranken wagten es nicht, an diesen Tagen Eier zu genießen. Ebenso fasteten am Freitage alle Laienbrüder, die auf den Gutshöfen waren, auch außer der Zeit der Ordensfasten das ganze Jahr. Genau so hielten es durchaus die Mönche, die auf der Reise und in der Welt draußen waren.

Unter der Regierung dieses Abtes und noch einige Zeit nach ihm trugen die Köche in der Konvent- und Gästeküche, ebenso die Bäcker in der Backstube linnene Hauptbinden, damit ihre Haare nicht in die Speisen fielen . . . Die Diener des Abtes und die mit den Geschäften nach auswärts Betrauten hatten graue und ausnahmsweise violette Tuniken und Schuhe von derselben Farbe, Pelzmützen gebrauchten sie mit Ausnahme der Abtsdiener nie, bei diesen ging aber das Pelzwerk nicht über den Rand der Mütze. Die spitzigen Messer, die man an der rechten Seite zu tragen pflegt, führte kein Diener, besonders auch niemand vom Küchenpersonal, offen.

Damals ritten die Klosteroffiziale sehr einfach und bescheiden. Ihre Sättel waren nicht mit glänzenden und breiten Nägeln beschlagen, auch hatten ihre Schwanzriemen keine Netze, wie man es heute bei verschiedenen sieht. Zügel mit über-

flüssigen Riemen, die bis zu den Knien der Pferde herabreichen, kannte man dazumal auch nicht, alle hatten in gleicher Weise Steigbügel und Spangen aus Holz. Einfach waren auch die Messer, deren man sich bei Tisch bediente, und die Messerscheiden; nicht wie jetzt mit Eisen beschlagen und mit einem daranhängenden Täschchen . . .

Neben den anderen Ordensübungen wurde von allen besonders auch das Stillschweigen gewissenhaft an den gehörigen Orten und zu den treffenden Zeiten beobachtet . . . Jeglicher Laut, der eine Silbe bilden konnte, wie „ku, ku, za, za" und dergleichen galt als Bruch des Stillschweigens.

Mit Ausnahme des Zellerars und seiner Gehilfen, des Bäckers und des Verwalters der Klosterkasse, gingen alle zur üblichen Handarbeit, zum beidenmaligen Heuen, zur Ernte und zur Weinlese . . . Auch die Äbte beteiligten sich an dieser Arbeit. Während derselben wurde die Pause, die man innerhalb der einzelnen Psalmverse das Jahr über ein Ave Maria lang einzuhalten pflegte, zum Troste der Arbeitenden unterlassen.

Auch das ist zu bemerken, daß unter dem mehrerwähnten Abte die für den Konvent und für die Kranken geheizten Räume nach der ersten Nokturn . . . geschlossen und erst wieder nach der Prim geöffnet wurden. Es herrschte damals auch die Gewohnheit, daß niemals vor dem Feste der heiligen Apostel Simon und Judas [28. Oktober] geheizt wurde . . . und, wenn es auch noch so kalt war, nicht mehr nach dem Feste der Apostel Philipp und Jakob [1. Mai].

Damals hatte man auch weder einen Hund noch einen Vogel in irgendeinem Hause oder einer Werkstätte des Stiftes. Keiner der Offizialen wagte es, die Geldbörse offen an der Seite zu tragen; er hatte sie, wenn er Mönch war, unter dem Skapulier neben der Kleiderspange verborgen oder, wenn er ein Laienbruder in einem Amte war, auf der Brust.

Es war damals auch Brauch, daß kein Mönch zwischen der ersten und zweiten Konventmesse beichten durfte, außer er

wollte eine stille Messe lesen oder am Hochaltare kommunizieren, wozu alle öffentlich kommen mußten. Mit Ausnahme der Köche, des Remterbruders und der Kranken durfte von besonderen Tagen abgesehen kein Laienbruder einer Konventmesse der Mönche beiwohnen. Wer wollte, konnte die Messe, die jeden Tag bei Tagesanbruch in der Kapelle am oberen Tore gelesen wurde, besuchen und hernach an seine Arbeit gehen.

Ferner herrschte hier die gute Gewohnheit, daß ein Mönch oder Laienbruder, der seine Verwandten besuchen wollte, nicht leicht und erst nach zwei Jahren die Erlaubnis hierzu erhielt; Ausnahmen wurden nur gemacht, wenn Vater, Mutter, Bruder oder Schwester schwer krank wurden. Eine solche Erlaubnis wurde immer nur für eine ganz bestimmte Zeit gegeben. Mußte jemand in entferntere Gegenden, z. B. nach Eßlingen oder Ulm reisen, so durfte er zwei Wochen ausbleiben, nach Biberach, Reutlingen und ähnlichen Entfernungen nur zehn Tage; nach Konstanz und Überlingen sechs oder acht Tage. Forderte eine offenkundige Notwendigkeit oder augenscheinlicher Nutzen des Klosters einen längeren Termin, so wurde er bewilligt, aber man mußte dann mit einem Gefährten gesetzten Alters und von reifen Sitten reisen . . .

Dieser kluge und Gott sehr ergebene Mann ging nach vielen Sorgen und Krankheiten . . . den Weg alles Fleisches im Jahre des Herrn 1311, im neunundsechzigsten Jahre und neunzehnten Tage seiner Regierung. Als er zum Abt gewählt worden war, fand er hundert Mönche vor, er vermehrte diese Zahl um dreißig, ähnlich war es mit den Laienbrüdern, so daß er in unserem Konvente bei seinem Hinscheiden dreihundertundzehn Mönche und Laienbrüder zurückließ . . .

Nach dem Tode dieses Abtes wurde Bruder Konrad von Enslingen, der eben von seinen Studien zu Paris zurückberufen worden war, zum Abte gewählt. Er war zwar ein Neuling im Orden und besaß keinerlei Erfahrungen, aber verschiedene, die Klosterämter innehatten, empfahlen ihn zur

Wahl in der Hoffnung, er werde bei seiner Jugend die Angelegenheiten des Klosters nicht ohne ihren alterprobten Rat regeln. Konrad zeigte auch in seinem Auftreten eine gewisse natürliche Bescheidenheit und gab sich den Anschein von Frömmigkeit und Eifer für das Ordensleben. Zahllose Beweise zeigten aber in der Folgezeit, daß all dies nur Verstellung und Heuchelei war.

Nachdem er zum Abte gewählt und als solcher bestätigt worden war, begann er seinen eigenen Kopf und überreichlichen Eigensinn zu haben. Daher achtete er nicht auf die guten Ratschläge der Senioren und Offizialen und tat nur allzu oft eigenmächtig, was nicht gut war. Neben anderen Fehlern besaß er Stolz, Ehrgeiz und übermäßige Neugier; dazu machte er allzu großen Aufwand für Reitzeug, Kleidung, tägliche Nahrung und weniger nützliche Bauten . . .

Er hatte auch eine übertriebene natürliche Liebe zu seinen Verwandten und scheute sich nicht, zu ihrer Förderung sehr viel Klostergeld auszugeben. Er schickte sie an verschiedene Studienorte, auch mit Büchern vom Kloster, die später nicht mehr zurückgegeben wurden. Neffen, die übrigens gar nicht recht dazu geeignet waren, besorgte er verschiedene bessere kirchliche Pfründen, deren Verleihung nach altem Gewohnheitsrechte der Konvent hatte . . ., und einigen aus ihnen Kanonikerstellen in Konstanz und an anderen Orten, wofür er große Auslagen hatte.

Nach alldem wußte er sich noch am päpstlichen Hofe zu Avignon einen Bischofssitz zu verschaffen. So ging er von uns und ließ die Abtei seinem Nachfolger im schlimmsten Zustande zurück . . . [und dazu] achttausend Gulden Schulden[11], wovon jährlich dreitausend verzinst werden mußten, . . . [und die Bezahlung] verschiedener Leibrenten, die auf hundertvierzig Mark oder etwas mehr geschätzt werden.

Er verkaufte auch verschiedene Klosterbesitzungen und ließ die Klosterzucht bedeutenden Schaden leiden. Die Zahl der

Mönche sank unter ihm um dreißig, die der Laienbrüder um achtzig.

Die Jahre aber, in denen er, dem Kloster zum Schaden, regierte, waren siebenundzwanzig. Vor seinem Abgange hielt er sich unter großem Aufwande lange Zeit in Avignon auf und arbeitete im geheimen auf die Erlangung eines Bischofssitzes hin. Schließlich erreichte er, was er wollte. In Avignon gehorcht nämlich, wie es wahrheitsgetreu heißt, alles dem Gelde.

So ging er sonder Ehren und mit keinem guten Gewissen von uns im Jahre des Herrn 1336, in dem er resignierte und die Abtei zur Vergabung in den Händen des Papstes ließ, die, wie schon bemerkt, verarmt und gedemütigt war. Vom Papste erreichte der Konvent dieses Stiftes – was noch schlimmer ist – erst nach vielen Bittgesuchen und Instanzen mit vielen Mühen und großen Auslagen, daß er einen guten Abt aus der Zahl seiner Mönche wählen durfte. Zuvor aber mußten zweitausend Gulden für die Bestätigung des gewählten Abtes versprochen und zu einem bestimmten Termine bezahlt werden. Und so verließ jener das Kloster, das nun, wie oben erwähnt, mit verschiedenen Schulden belastet war. Benedikt XII. aber, einst Mönch unseres Ordens, war jenes ganz schlechten Abtes Studiengenosse zu Paris gewesen.



Die regulierten Augustinerchorherren und die Prämonstratenser

* * *



Einleitung

Für das Mönchtum waren Jahrhunderte der Entwickelung notwendig, bis es in der Regel des heiligen Benedikt die Grundlage für eine dauernde Organisation und damit auch für seine weltgeschichtliche Bedeutung erhielt. Noch länger als bei den Mönchen währte es bei dem Orden der Augustinerchorherren, bis er aus einer Reihe alter Elemente und nach verschiedenen Versuchen eine feste Gestalt gewann.

„Das Leben der ersten Christen[1] war vorbildlich besonders für die Kleriker, die bei den vornehmsten der von den Aposteln gegründeten Kirchen ein gemeinsames Leben führten, ohne daß indes die Entsagung vom Sondereigentum allgemeine Pflicht gewesen wäre. Die besondere Aufgabe war feierliche Abhaltung des Gottesdienstes und die Seelsorge . . . Reformator und Restaurator dieses gemeinsamen Lebens der Kleriker wurde der heilige Augustinus."[2]

Von da ab wurden immer wieder von Päpsten, Bischöfen und auch weltlichen Herrschern die Kleriker größerer Orte zu einem Leben nach Art der Klöster zu bewegen versucht. Für das Frankenreich und für Deutschland waren besonders die Regel des Chrodegang von Metz (ca. 755) und die Beschlüsse der Reichstage von Aachen in den Jahren 816–819 von Bedeutung. Alle diese Bestrebungen führten zu keinem dauernden Erfolge.

„Erst im elften Jahrhundert trat ein Umschwung ein. Nachdem die Reform des Mönchswesens im zehnten Jahrhundert zur Durchführung gelangt war, sollte sich dieser die Rückkehr der Domstifte zum gemeinsamen apostolischen Leben anschließen. Eine große Lateransynode vom Jahre 1059 . . . verfügte: Die Geistlichen, welche . . . die Keuschheit bewahrten, sollen bei den Kirchen, für welche sie geweiht sind, gemeinsam speisen und schlafen, die Einkünfte gemeinsam haben und ein apostolisches Leben führen.

Viele Kanonikerstifte kamen der Verordnung der Lateransynode nach. Sie führten vollkommene Gemeinsamkeit ein und hielten sich in der näheren Durchführung der Vorschrift an das Beispiel jener Kleriker, welche der heilige Augustinus um sich versammelt hatte. Aus den Schriften dieses Heiligen war schon im achten bis neunten Jahrhundert eine Regel zu=

sammengestellt worden, die sogenannte ‚Regel des heiligen Augustinus oder Augustinerregel.'[3] Diese bildete fortan gewöhnlich die Norm für das gemeinsame apostolische Leben der Kleriker, sie war die regula canonica, die regula divina. Alsbald entschlossen sich die Mitglieder vieler Kanonikate, auf diese Lebensweise durch Ablegung der drei feierlichen Gelübde[4] sich noch besonders zu verpflichten; diese heißen regulierte Chorherren, regulierte Kanoniker (nach der ‚Regel des heiligen Augustin') oder Augustiner-Chorherren."[5]

Seit dem elften Jahrhunderte fanden die Augustinerchorherren auch in Deutschland weite Verbreitung. In der Lebensführung unterschieden sie sich nicht viel von den Benediktinern. Die Einzelvorschriften, die auf Synoden und Generalkapiteln gegeben wurden, stimmten oft wörtlich mit den Bestimmungen für die Mönchsorden überein.[6] Besonders pflegten die Chorherren ebenso wie die Benediktiner den feierlichen Gottesdienst. Hauptsächlich unterschieden sie sich von diesen durch systematische Ausübung der Seelsorge.

Das Gleichartige im Orden besonders der schwarzen Mönche und der regulierten Chorherren zeigen auch die Stücke aus den Chroniken der Augustinerchorherren und Prämonstratenser, die wir hier vorlegen. Es gilt für sie, was wir oben an verschiedenen Stellen zu den Benediktinerchroniken gesagt haben, wir geben deshalb zu den einzelnen Aufzeichnungen keine Vorbemerkungen.

Die Kleidung der Augustinerchorherren war ursprünglich „der Talar, eine darüber befindliche Albe, ferner im Winter das Almutium, das ist ein Gewandstück von Pelz, welches den Kopf und die Schultern bis zu den Ellenbogen bedeckte, und im Sommer die ähnlich geformte Mozzetta von Wolle; endlich die Kappa, ein nach allen Seiten geschlossener Mantel, der nur Öffnungen hatte, um die Hände durchzustecken, und mit einer Kapuze versehen war."[7]

Die Prämonstratenser sind reformierte Augustinerchorherren. Über ihre Entstehung berichtet die Lebensbeschreibung des heiligen Norbert, von der wir die Abschnitte über die Gründung des Ordens der Prämonstratenser mitteilen.[8]

Das Verhältnis der Prämonstratenser zu den regulierten Chorherren ist in vielem dem der Zisterzienser zu den Benediktinern ähnlich. Wie die Zisterzienser hatten sie eine straffe

Organisation des Gesamtordens mit Generalkapiteln. Durch Urbarmachung des Bodens, Hebung der Landwirtschaft und Sorge um die materielle Wohlfahrt des Volkes haben sich die Prämonstràtenser ebenso wie die alten Mönchsorden große Verdienste erworben. Die Prämonstratenser waren mit den Zisterziensern die hauptsächlichsten Pioniere des Deutschtums im Osten.

Die Tracht der Prämonstratenser besteht in Habit, Kollar und Skapulier, darüber ein Zingulum, oft auch eine Kapuze. Ihre ganze Kleidung ist weiß.[9]

Die Organisation der Einzelklöster der Augustinerchorherren und Prämonstratenser ist im wesentlichen dieselbe wie die der Benediktiner; nur heißt hier der Abt vielfach Propst. Die Prämonstratenser hatten ebenso wie die Benediktiner und Zisterzienser das Institut der Laienbrüder.

Die Kanonissen und Prämonstratenserinnen sind die weiblichen Zweige der Orden der regulierten Chorherren und Prämonstratenser.

Aus der Augustinerregel[1]

Vor allem, teuerste Brüder, werde Gott geliebt und dann der Nächste. Dies sind die Hauptgebote, die uns gegeben wurden. Was wir aber beten und psallieren sollen, führen wir nun an . . .

Man arbeite vom Morgen bis zur Sext, von der Sext bis zur Non liest man; zur Non werden die Kodizes zurückgestellt. Nach der Mahlzeit arbeitet man im Garten oder wo es sonst notwendig ist bis zum Sonnenuntergang.

Niemand maße sich Kleider oder sonst etwas als sein Eigentum an. Wir wollen ja das Leben der Apostel führen.

Niemand tue etwas mit Murren, damit er nicht durch das Gericht über die Murrer zugrunde geht. Im Gehorsame sei man getreu und ehre seinen Vater nächst Gott. Dem Propste diene man, wie es sich für Heilige geziemt.

Sitzt man bei Tische, so schweigt man und achtet auf die Lesung. Ist etwas notwendig, so sorgt der Propst dafür.

Wie herkömmlich bekommt am Samstage und Sonntage Wein, wer es wünscht . . .

Niemand speist oder trinkt etwas ohne Auftrag außerhalb des Klosters . . .

Nach den Gebeten der Terz geht man ebenfalls an seine Arbeit, man steht nicht zu müßigem Gerede beisammen. Nur was dem Seelenheile förderlich ist, mag man besprechen.

Sitzt man bei der Arbeit, so schweigt man, außer es liegt in der Natur der Arbeit, daß jemand etwas sagt.

Versucht jemand nicht in aller Tugend mit dem Gnadenbeistande Gottes dies einzuhalten, sondern verachtet er es frech, so wird er ein- und zweimal ermahnt. Bessert er sich nicht, so wisse er, daß er der klösterlichen Strafe unterliegt, hat er ein entsprechendes Alter, so erhält er Schläge . . .

Vor allem müßt ihr, weil ihr zu einem gemeinsamen Leben vereinigt seid, das Band der Liebe beobachten, damit ihr ein-

trächtig in einem Hause wohnet und ihr ein Herz und eine Seele in Gott seid.

Keiner nenne etwas sein Eigentum, alles sei allen gemein.

Jedem von euch werde vom Propste Nahrung und Kleidung gereicht; aber nicht allen dasselbe, weil ihr nicht alle dasselbe ertragen könnt, sondern jedem, wie er es nötig hat. So lest ihr es auch in der Apostelgeschichte, daß allen alles gemeinsam war und jedem nach Bedarf gegeben wurde.

Wer etwas in der Welt besaß, ehe er in das Kloster eintrat, der dulde es gerne, daß dies Gemeingut wird.

Wer aber nichts hatte, der suche nun nicht im Kloster, was er auch draußen nicht haben konnte. Es werde ihrer Schwäche mitgeteilt, was notwendig ist, auch wenn sie draußen so arm waren, daß sie nicht einmal das für des Lebens Notdurft Unerläßliche besaßen. Solche sollen sich aber nicht deshalb glücklich schätzen, weil sie nun Nahrung und Kleidung haben ... auch dürfen sie nicht ihre Nacken erheben, weil sie nun gemeinsam mit solchen leben, an die sie früher nicht heranzukommen wagten. Himmelwärts sei ihr Herz gerichtet, und irdische Eitelkeit dürfen sie nicht suchen, damit die Klöster nicht beginnen nur den Armen Nutzen zu bringen, wenn dort die Reichen gedemütigt, die Armen aber aufgeblasen werden.

Wiederum sollen diejenigen, welche in der Welt etwas zu sein schienen, nicht die Brüder verachten, die aus der Armut zu dieser heiligen Genossenschaft kommen ...

Wenn Kränkliche nach alter Gewohnheit andere Speisen erhalten, so darf dies anderen nicht lästig sein und nicht ungerecht scheinen ...

Eure Kleidung sei nicht auffällig; nicht durch euer Gewand, sondern durch eure Sitten sollt ihr gefallen.

Wenn ihr geht, geht zusammen, und wenn ihr an euer Ziel gekommen seid, so macht gemeinsam halt. Beim Gehen, Stehen

und in allen euren Bewegungen geschehe nichts, woran irgendein Auge Anstoß nehmen könnte; verhaltet euch, wie es sich für eure Heiligkeit ziemt.

Fallen eure Augen auf eine Frau, so seien sie doch auf niemand gerichtet. Es ist euch ja nicht verboten, wenn ihr geht, Frauen zu sehen, aber zu begehren oder von ihnen begehrt werden wollen, das ist sündhaft. Nicht bloß durch Berührung und Tat, sondern auch durch Anblick und Affekt begehrt und wird begehrt das Weib. Sagt nicht, ihr wäret rein, wenn ihr unreine Augen habt . . .

Eure Kleider sollt ihr an einem Orte beisammen haben. Sie werden von einem oder zwei oder so vielen Brüdern verwahrt, als zu ihrem Ausklopfen hinreichen, damit sie nicht von Motten beschädigt werden. Gleichwie ihr aus einer Speisekammer eure Nahrung bekommt, so sollt ihr auch aus einer Kleiderkammer eure Gewänder erhalten. Wenn möglich, sollt ihr euch nicht darum kümmern, welche Kleider man euch je nach dem Erfordernis der Zeit gibt, ob es dasselbe ist, das einer zuvor in die Kleiderkammer gelegt hat, oder eines, das ein anderer hatte; wenn nur keinem, was er braucht, abgeschlagen wird. Wenn aber deshalb unter euch Zank und Streit entstehen würde und einer sich darüber beklagt, daß er ein schlechteres Gewand empfangen habe, als er zuvor gehabt . . ., so könnt ihr daraus sehen, wieviel euch an dem inneren Kleide des Herzens abgeht, weil ihr über das Kleid des Leibes streitet . . .

Eure Kleider werden entweder von euch selbst oder von Walkern nach der Anordnung des Propstes gewaschen, damit nicht die allzugroße Sucht nach sauberen Kleidern innen die Seele beschmutze.

Erfordert die Körperschwäche ein Bad, so darf es durchaus nicht abgeschlagen werden; es geschehe ohne Murren nach der Weisung des Arztes, so daß einer, wenn er auch nicht wollte, nach dem Befehle des Propstes wegen seiner Gesund-

heit bade. Möchte aber jemand baden, dem es nicht zuträglich ist, so werde diesem nicht willfahrt . . .

Gehen sie zum Baden, oder wohin immer es notwendig ist, so sollen sie wenigstens zu zweit oder dritt sein, auch geht der Betreffende nicht mit wem er will, sondern mit jenen, die ihm der Propst bezeichnet . . .

Wer die Obsorge über die Kleider- oder Speisekammer oder die Bücherei hat, soll ohne Murren den Mitbrüdern dienen. Die Kodizes werden zu bestimmten Stunden jeden Tag erbeten, wer außer dieser Zeit kommt, werde nicht angenommen . . .

Aus den Annalen von Klosterrath[1]

In Flandern lebte ein vornehmes Brüderpaar, berühmt und mächtig vor der Welt. Der eine hieß Gerhard, der andere Rutger, beide unbesiegte Schirmer des Vaterlandes und des Staates. Daher kam es zu schweren Kämpfen zwischen ihnen und den Fürsten jenes Landes, und so begaben sich beide unter den Schutz und Gehorsam des römischen Kaisers, der Gerhard bei Wassenberg und Rutger bei Cleve einen Wohnsitz anwies. Jedem der beiden gab er so viel Landlehen, daß sie und ihre Nachkommen mit großem Glücke Fürsten dieser Gegend wurden.

Aus diesem edlen Geschlechte ... erstand ein berühmter, angesehener Mann, namens Ammorikus. Er wohnte bei der Stadt Antoing, in der Nähe von Tournay ... Er selbst stammte von edlem Geblüte und führte auch eine vornehme Gattin heim. Er zeugte mit ihr Kinder, die er innig liebte, ... besonders aber liebte er einen, den Ailbert, noch mehr als die übrigen, als hätte er sein Glück vorausgeahnt ... Gleich als wäre er einem Prophetenrat gefolgt, entschloß er sich, seinen Lieblingssohn nicht in der Welt zu lassen. Er übergab ihn der Kirche von Tournay, damit er dort in die Wissenschaft und priesterliche Frömmigkeit eingeführt würde. Er sollte Kanoniker werden und mit den übrigen, die hier Gott dem Herrn dienten, die Aufgaben des gottgeweihten religiösen Lebens erfüllen.

Ailbert lebte fromm, studierte eifrig und wurde Priester. Sein Vermögen und seine Besitzungen verteilte er unter die Armen und baute auch auf seine Kosten eine Kirche. Schließlich suchte er für sich und einige Gefährten einen einsamen Ort zwischen Rhein und Maas, um hier ein ganz Gott geweihtes Leben zu führen.

Um jene Zeit kam Graf Adelbert von Saffenberg in seine Burg Roth [Klosterrath]. Wie durch Gottes Fügung traf er dort den Priester. Der lenkte seine Schritte nach der Burg

Roth, besuchte den Grafen und trug ihm das Ziel seiner Wanderschaft und seine Bitten vor. Der Graf gestattete ihm, sich in seinem Gebiete ganz nach Belieben einen passenden Ort auszusuchen, hätte er etwas Geeignetes für seinen Zweck gefunden, so wolle er ihm dies gerne überlassen. Ailbert durchforschte also ringsum die Wälder, besah sich Täler und Wasserläufe, da sie für derartige Wohnsitze besonders geeignet sind.

So kam er auch an einen ebenen Platz. Er erkannte sofort, daß er diesen schon oft in seinen Visionen geschaut hatte, als er noch in Flandern war ... Es war, als hätte Gott diesen Fleck Erde für seine Diener vorausbestimmt und hergerichtet ... Man besah sich nun ringsum die Gegend genauer und fand, daß genügend Holz da wäre, die Wurm floß in der Nähe vorbei, Steine zum Baue waren nicht ferne, und dazu war der Boden überall gut zu pflügen.

Ailbert teilte daraufhin dem Grafen mit, er habe einen geeigneten Wohnort gefunden, wenn er ihn mit seiner Freigebigkeit beglücken wolle. Freilich war die Burg Herzogenrath nicht weit, und der Tumult der Schlösser ist für die Klöster nicht gut, und so wollte ihn der Graf nicht dort haben ..., doch Ailbert zog es vor, hier zu bleiben. Daraufhin übergab ihm der Graf den Platz zum Dienste Gottes. Er überließ ihm zwischen den beiden Quellen und ihren Wasserläufen, von dem Wege im Westen bis zum Flusse im Osten, alles an Wäldern und Ackerland. Mehr konnte er ihm nicht geben, da sonst schon alles seinen Besitzer hatte. Ailbert wollte übrigens gar nicht mehr, da er sich die Armut in diesem Leben erkoren hatte ...

Im Jahre 1104 der Menschwerdung des Herrn also ... betrat Priester Ailbert diesen Ort und begann ihn zuerst mit seinen beiden leiblichen Brüdern zu bewohnen. Sie mußten tüchtig mit eigener Hand zugreifen; denn bis dahin war diese Gegend unbebaut, und niemals hatte ein Mensch

dort gewohnt. Sie errichteten eine Kapelle aus Holz, und er feierte darin als erster die Geheimnisse des Heiles der Menschen ...

Als das umliegende Volk erfuhr, daß ein Diener Gottes, ein wahrer Lehrer der Seelen, hier angekommen sei und zum Dienste Gottes auch dort bleiben wolle, strömte es, zumal die Gottesfürchtigen, in heiligem Eifer herzu: sie erhielten von ihm Heilsermahnungen und steuerten zu seinem Lebensunterhalte bei. Er hatte nämlich im Lande seiner Geburt all seine Habe den Armen geschenkt und nichts mit sich genommen. So hoffte er die Armut Christi nachzuahmen und dafür den versprochenen ewigen Lohn zu erhalten. Deshalb mußte er mit eigener Hand jegliche Arbeit verrichten und durfte die wohltätigen Geschenke der Gläubigen nicht verschmähen ...

Im dritten Jahre seiner Ankunft errichtete er eine Kirche aus Stein, die er auch mit Stein deckte. Bei günstiger Gelegenheit wollte er den Klosterbau vollenden ...

[Der Graf und andere Vornehme machten ihm nun im Laufe der Zeit beträchtliche Güterschenkungen.]

Zu jener Zeit wohnte bei Meinscozen ein Ministeriale des Grafen, namens Embriko, ein namhafter, reicher und angesehener Mann. Seine Gattin hieß Adelheid, sie hatten zwei Kinder, Herimann und Margaret. Der erfuhr von diesem Priester, daß er einen so heiligen Wandel und ein lobwürdiges Leben führe. Da drängte ihn Gottes Gnade zu dem Willensentschlusse, sich völlig zu bekehren. Der Graf gab ihn und seine Besitzungen frei. Nun kam er mit seiner Gattin und seinen Kindern hierher und überwies dem Orte alle seine Besitzungen ...

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1108 ... wurde der Platz der Kirche von Klosterrath und die Krypta zu Ehren der heiligen Gottesgebärerin Maria und des heiligen Erzengels Gabriel von Obbert, Bischof von Lüttich, geweiht. ... Der Graf Adalbert aber und sein Sohn Adolph standen

vor dem Altare bei dem Bischofe, noch ehe die Weihe begann, und erklärten den Ort und was sie ihm zugewiesen hatten, als frei ... Dann ordneten sie die Schutzherrschaft der Kirche also, daß der Prälat das Recht habe, Gerichtstage zu halten und Urteil zu fällen, er solle dem Orte, den Besitzungen und allen Personen, die zum Stifte gehören, vorstehen. Der Graf aber und seine Nachfolger sollten die Kirche, ihre Besitzungen und die ganze Klosterfamilie ohne Entgelt nur zum Wohle ihrer Seelen schützen und verteidigen. Niemals sollten sie am Orte selbst oder den dazugehörigen Besitzungen einen Gerichtstag zu berufen wagen, nie Abgaben erheben oder irgendeine Rechtshandlung wie aus eigener Machtvollkommenheit vornehmen. Wenn aber der Prälat in irgendeiner Not den Schutzherrn einlädt, so solle dieser von allen Denaren, die man erhält, den dritten Teil bekommen und damit zufrieden sein.

Am nächsten Tage ... wurde die Pfarrkirche zu Ehren des heiligen Lambert vom vorerwähnten Prälaten Obbert geweiht ... Obbert war verwachsen und ließ sich in einem Korbe tragen; aber die Kirchenämter verteilte er nach damaligem Brauche gegen Bezahlung ...

In jenen Tagen begann Priester Ailbert mit den Brüdern über die Ordenszucht und den Stand der Kirche zu verhandeln. Er fand es für unzuträglich, daß die Brüder und Schwestern an demselben Orte zusammenwohnten. Er riet deshalb der Schwester Adelheid, sie möchte mit den Ihren am Friedhofe der Pfarrkirche von Roth bleiben, er wolle den Grafen bitten, daß er ihr diese Kirche gebe; denn sie gehörte noch von der väterlichen Erbschaft her dem Grafen. Adelheid kam nämlich mit den Schwestern, die bei ihr an diesem Orte wohnten, zu derselben Messe wie die Brüder. Jene antwortete, sie wolle gerne in diesem Punkte gehorchen ... Als ihr aber der Priester dort eine Wohnung bauen wollte, erklärte sie den Platz, wo sie bisher gewohnt hatte, nicht verlassen zu

wollen ... So entstand Zwietracht, da der Priester Gottes daran festhielt, er dürfe und wolle nicht an derselben Stelle mit Frauen zusammenwohnen, Embriko dagegen geltend machte, der Ort sei zu neu und dann seien es doch auch so wenige, daß man sie leicht ertragen könne ...

Im Jahre 1111 verließ Ailbert des lieben Friedens wegen das von ihm gegründete Kloster und begab sich nach Frankreich. Nach seinem Fortgange ließen alle früheren Gönner das Stift im Stiche, und es verlor seine einstige Bedeutung.

So hatten die Brüder dieses Ortes ihren Hirten und geliebten Priester verloren ... Sie erkannten, daß sie auf diese Weise nicht vorwärtskämen und auch die bisher geübte Ordenszucht verlieren würden; denn die Glieder können keine Fortschritte machen, wenn ein Kopf fehlt, der regiert. Sie sandten deshalb Boten in das Baierland, nach Rottenbuch, wo ein reguliertes Kanonikerstift ist. Sie erkoren dortselbst zu ihrem Prälaten den Richer. Er war wegen seiner Bildung sehr berühmt und von frühester Jugend auf im Ordensleben eines Kanonikers unterrichtet worden. Doch wollte er den Gesandten seine Zustimmung verweigern und antwortete, er werde sein Stift nicht verlassen. Da wandten sich diese an Konrad, den Erzbischof der Kirche von Salzburg, in dessen Sprengel das Kloster Rottenbuch lag. Der Erzbischof gab der Gesandtschaft seine Zustimmung und hieß Richer kraft seiner bischöflichen Vollmacht hierher gehen. In Rottenbuch war eine Ordensgemeinde von Klerikern, die ein gemeinsames Leben führten und Gelübde ablegten, aber nach alter Gewohnheit Fleisch aßen. Richer übertrug die Lebensführung jenes Stiftes hierher.

Er übernahm also von Obbert, dem Bischofe der Kirche von Lüttich, die Leitung. Er war der erste, der an diesem Orte das eigentliche Vorsteheramt bekam, doch wollte er von diesem Bischofe nicht zum Abte geweiht werden, da er als Händler mit kirchlichen Ämtern bekannt war ...

Im Jahre 1112 der Menschwerdung des Herrn wurde Richer an diesem Orte investiert. Er war ein frommer Gottesmann, hochberühmt als in allem ehrwürdig, besonders durch seine klösterliche Ordenszucht; auch schien ihm niemand in der Verkündigung des Gotteswortes gleichzukommen. Denn bis dahin war das Wort Gottes selten und kostbar und begann erst jetzt in dieser Gegend hervorzusprießen und der Frucht entgegenzureifen, nachdem Ailbert, der Priester Gottes, diesen Ort verlassen hatte. Dieser war vom Bischofe hier nicht eigentlich als Oberer eingesetzt worden, sondern er hatte ihm die Kirche nur einfach übergeben, deshalb konnte er sie auch bei dem Wechsel der Verhältnisse frei verlassen . . .

Im Jahre 1115 der Menschwerdung des Herrn gab Propst Richer dem Grafen die Pfarrkirche von Klosterrath wieder zurück . . . er wollte nämlich keinen seiner Brüder zur Leitung der Laien aufstellen . . .

In demselben Jahre pflanzte Bruder Embriko einen Weinberg, der Hangendenfels genannt wird, auf einem Neubruch seines Erbgutes, das er einst der Kirche übergeben hatte . . .

Im Jahre 1116 der Menschwerdung des Herrn begann Richer mit den Brüdern zu verhandeln, ob man nicht für die Schwestern einen anderen Wohnort finden und sie von hier fortbringen könne. Es sei gegen die Ordenszucht und auch unpassend, daß an ein und demselben Platze Brüder und Schwestern wohnten. Man erhielt vom Grafen einen Bauplatz bei Affeden im Westen von der Kirche, ein Sumpf lag rings um ihn . . . man begann hier für sie zu bauen. Doch fand man den Ort für ungeeignet, da es sich für Schwestern nicht zieme, vor einer Burg zu wohnen, und so stand man von dem Unternehmen ab, und die Schwestern wanderten nicht aus . . .

Im Jahre 1117 der Menschwerdung des Herrn zog Theoderich Holgrim mit seiner Gattin Gertrud hierher. Sie schenkten der Kirche sechs und eine halbe Manse Land. Die

Übergabe auf dem Altar vollzog der Graf selbst; denn beide waren Dienstleute von ihm. Theoderich und Gertrud hatten einen großen Grundbesitz, aber keine Nachkommen, deshalb überließen sie der Kirche diese sechseinhalb Mansen, das übrige erhielten ihre Verwandten; sie selbst blieben hier in einer Wohnung für sich, doch wurden sie der Brüdergemeinde durch Profeß und Ordenskleider einverleibt ...

In demselben Jahre [1119] starb Obbert, Bischof von Lüttich, ihm folgte Friedrich, ein wahrhaft katholischer, demütiger und frommer Mann. Er war nicht auf Geschenke aus, und so wurde von ihm auch in diesem Jahre Richer, der Propst unserer Kirche, zum Abte geweiht. Von Obbert wollte er nämlich die heilige Würde nicht empfangen; er hatte auch dessen Weihe der Krypta ungerne gesehen, weil er die Kirchenämter nicht unentgeltlich verlieh. Er bat daher Friedrich, den Altar in der Krypta nochmals mit seinem Chrisma zu salben.

So war also hier Richer zum ersten Abte des kanonischen Ordens geweiht worden. Er wollte auch, daß seine Brüder, die nach altem Brauche dreimal in der Woche Fleisch aßen, Fortschritte im Herrn machten und vollkommener lebten. Er hörte den Rat aller an und führte hierauf die Enthaltung von Fleisch ein, doch behielt man nach Mönchsgebrauch die Verwendung von Fett und Speck bei. Weil er aber sehr diskret war und gegen alle ein mitleidvolles Herz hatte, so gestattete er den Kranken und den zur Ader Gelassenen Genuß von Fleisch, das er auch Schwächlichen zur Erquickung geben ließ, ebenso zuweilen auch den Jüngeren. So konnte ein einmütiger und freiwilliger Fortschritt erzielt werden ...

In jenen Tagen [1121] war zu Salzburg, der Metropole Baierns, ein Bischof namens Konrad. Er hatte auch Richer als Oberen nach Klosterrath gesandt. Dieser Bischof war von solcher Liebe zu Christus entzündet, daß er in allem sein Bistum besserte und alle Kirchenämter, die früher um Geld erkauft wurden, umsonst und ohne jede Taxe vergab. In

seiner Hauptkirche, in der auch der Bischofssitz ist, nahm er eine völlige Änderung des Klerus vor und befahl Kanonikern, gemeinsam nach der Regel des heiligen Augustin als Brüder zu leben. Richer erhielt mit der Botschaft von den Umwandlungen an jener Kirche die dringende Bitte um Hilfe in dieser schwierigen Angelegenheit. Er sandte daraufhin vier im Ordensleben sehr erfahrene Brüder ...

Im Jahre 1122 der Menschwerdung des Herrn wurde Richer, der erste Abt dieser Kirche, aus dem irdischen Lichte abberufen, um es mit dem ewigen zu vertauschen. Er ist frommer Erinnerung wert und hinterließ bei seinem Hingange die ganze Gemeinde in tiefer Trauer, weil sie sich nun eines so geeigneten Führers beraubt sah. Zu seiner Zeit hatte sich ein großer und ehrenhafter Konvent von Klerikern aus beiden Diözesen hier eingefunden. Laien nahm der Abt nur wenige auf und nur solche, welche zuvor in der Welt tüchtige und anständige Menschen waren. Diese hielten dann mit Eifer Klosterleben und kirchlichen Geist hoch.

Es heißt, daß zu jener Zeit acht Schwestern hier waren, die in der Welt als ehrsame Matronen gelebt hatten. Sie wurden hier in strengster Zucht gehalten, doch versicherte Richer, mehr wolle er nie aufnehmen, wenn man auch für viele um Zulassung bat, da dies Geschlecht doch ein sehr großes Hindernis für das Ordensleben bedeute ...

In seiner Lehre war Richer katholisch, in seinem Worte wahrhaft, gegen alle mitfühlend und freigebig, in seinen Sitten höchst ehrenvoll und in allem sehr fromm. Durch seinen Ordensgeist gewann der Konvent so sehr an Frömmigkeit, daß dieser Ort und seine Bewohner auch von Fürsten geehrt wurde ...

Im Jahre 1123 der Menschwerdung des Herrn fiel den Brüdern Abt Giselbert schwer zur Last. Seine Lebensführung war noch ganz weltlich, und Klosterdisziplin schien er nicht zu kennen. Es bestand Gefahr, daß durch seine Sorg=

losigkeit das Ordensleben zugrunde gehe. Er wurde deshalb vor den Bischof gerufen, der seine Angelegenheit behandelte. Der Bischof setzte ihn sofort ab und wies ihm eine eigene Wohnung mit eigenen Einkünften zu.

Nachdem Giselbert sein Amt verloren hatte, wählten die Brüder Bertulph vom Stifte Sprenkerbach. Dort blühte ein ähnliches Klosterleben wie in Klosterrath. Bertulph war in allem ein tüchtiger Mann, erfahren in der Ordenszucht, der zum Amte des Abtes tauglich und geeignet schien. Zur Übernahme der Verwaltung der Kirche wurde er dem Bischofe nicht vorgestellt . . .

In demselben Jahre brannte Klosterrath nieder und wurde vollständig eingeäschert. Die Schüler, welche damals im Kloster erzogen wurden, hatten einen sehr strengen Lehrer. Sie glaubten dessen unerträgliche Härte nicht länger mehr aushalten zu können, und so verschworen sich zwei im geheimen, den Ort in Brand zu stecken. So könnten sie dann der Faust und dem Zusammenleben mit den Brüdern entgehen. Es zündete sich also einer nachts sein Licht an und ging, wie zur Verrichtung eines natürlichen Bedürfnisses, hinaus. Als er dann den geheimen Ort betreten hatte, legte er Feuer an das Dach des Abortes, und alles, was sich am Orte befand, wurde vom Feuer verzehrt. Da die Anzahl der Kleriker sehr groß war und man nach der Feuersbrunst nicht wußte, wohin man sein Haupt legen konnte, so sandte Bertulph, der erwählte Propst dieser Kirche, nach Baiern zu dem Erzbischofe Konrad von Salzburg. Dieser ließ sie in sein Hauptkloster bei Salzburg gehen, damit sie in regulärer Zucht dem Herrn dienten . . . Damals kamen die Kleriker unserer Kirche und die des Baierlandes überein, daß sie wechelseitig von einem Kapitel aufgenommen würden und künftighin Lebens- und Wohnungsgemeinschaft haben sollten . . .

Im Jahre 1124 der Menschwerdung des Herrn begannen die Brüder zu murren und sich selbst wegen des neuerwählten

Bertulph schwere Vorwürfe zu machen, weil er seines Amtes unwürdig sei und weil er zu Lebzeiten des Giselbert die Leitung des Klosters nicht hätte übernehmen dürfen ... Als Bertulph dies hörte, wurde er von übergroßem Unwillen erfüllt, da sie ihn ja in einstimmiger Wahl berufen hatten, jetzt aber spotteten sie seiner und hielten ihn für unfähig. Da gab er ihnen seinen Segen und ging in sein Profeßkloster zurück. Nun waren die Brüder erst recht in Verlegenheit und Verwirrung, und große Angst befiel sie, weil sie nicht wußten, was sie jetzt beginnen sollten. Der Ort war niedergebrannt, die übrigen Mitbrüder nach Baiern gewandert, sie selbst von ihrem Erkorenen verlassen und konnten sich auf eine Neuwahl nicht einigen. Es war nämlich Herimann, der Sohn des Embriko und der Adelheid, die dem Stifte so viele Güter geschenkt hatten, hier erzogen worden und nun bereits herangewachsen. Als würde er es in einzigartiger Weise verdienen, strebte er nach der hohen Würde der Vorstandschaft ... So erhob sich wegen der Wahl schwere Zwietracht, da jener, der hier eine große Macht hatte, die Regierung wollte, der größere Teil aber eine kanonische Wahl anstrebte. Sie konnten sich also nicht einigen, und deshalb nahmen sie sich wieder vom Kloster Sprenkerbach einen jüngeren Mann, namens Borno, der ein geborener Burgunder war ...

Inzwischen [1126] wuchs die Zahl der Schwestern, welche an diesem Orte Gelübde abgelegt hatten. Infolgedessen mehrte sich im Konvente auch das Murren, und man sagte, sie könnten hier weiterhin nicht mehr wohnen. Borno erbaute ihnen deshalb ein Kloster am Friedhofe der Pfarrkirche ...

Nachdem alles gut eingerichtet war und jeder ordnungsgemäß seinen Lebensweg ging, schien es, als sollte nun das Stift aus der Einigkeit großen Nutzen ziehen. Dies dauerte so lange, bis Borno auf den Gedanken kam, er könne vielleicht die Einrichtungen und Gewohnheiten seines Profeßklosters hierher, das ist nach Klosterrath, übertragen. Man

sollte also bei Erledigung aller Dinge und beim Gottesdienste auf ein und dieselbe Weise vorgehen, man sollte dieselben Ansichten und Bestrebungen haben. Weil er also versuchte, die Observanzen jenes Stiftes hier einzuführen . . ., antworteten die älteren Brüder, denen es auch so vorkam, als dächte er geringschätzig von ihnen, sie könnten und dürften die Lebensart nach ihren Gelübden nicht verlassen . . . Da sie sich nicht zusammenfinden konnten, rief Borno, als wollte er Zeugen für diese Vorgänge haben, einige Brüder aus seiner Kirche und der von Steinfeld zu sich, damit sie einige Zeit bei ihm blieben. Allein hätte er gegen die Menge der Widerstrebenden nichts ausrichten können, aber nun hoffte er zuversichtlicher, mit Hilfe seiner Genossen sein Vorhaben durchsetzen zu können. So kam allmählich der Zunder der Zwietracht unter sie . . .

In demselben Jahre [1127] erhob sich ein großer Streit zwischen Borno und seinen Brüdern . . . Er wollte das Brevier, nach welchem man sang, nach dem seines Heimatklosters verbessern und Gewohnheiten seines Profeßstiftes, die aber den unseren völlig widersprachen, einführen. So ward von beiden Seiten heftig gestritten. Einige begannen aus Eifer für die Gerechtigkeit und wegen des Gelübdes des Gehorsams Borno als ihrem Oberen, der ja zu befehlen habe, beizustehen, und sie glaubten, mit ihrer Hilfe werde er eher zum Siege kommen. Daraufhin versteifte er sich nur noch mehr in seinem Irrtume, während es doch gerechter gewesen wäre, er hätte der Gesamtheit und nicht diese ihm nachgegeben. So wuchs die Zwietracht Tag um Tag, und kein Teil wollte nachgeben. Da versuchte Borno den Ort zu verlassen, doch warfen sich nun die Brüder vor ihm zur Erde und baten ihn, er solle um Gottes willen bleiben. Sie versprachen, ihm als Prälaten wie Schüler zu gehorchen, nur nicht in ihren Gewohnheiten, auf die sie Profeß abgelegt hätten; darauf könnten und dürften sie nicht verzichten. So blieb Borno, aber die

Eintracht folgte nicht. Vier von den älteren Brüdern verließen jetzt das Kloster und blieben einige Zeit zu Lüttich.

Zwei von ihnen faßten den Entschluß, zu Fuß nach Rom zu gehen, um die Angelegenheit dem Papste vorzutragen. Dieser gab ihnen ein amtliches Schreiben, wonach Borno entweder sich der Mehrheit zu fügen hätte, oder ohne Änderungen vorzunehmen das Kloster verlassen sollte. Als er den Befehl des Papstes erfahren hatte, verzichtete er auf die Leitung des Stiftes in die Hand des Bischofes ...

Im Jahre 1128 der Menschwerdung des Herrn begann wiederum Herimann, der Sohn des Embriko und der Adelheid, welche der Kirche so große Schenkungen gemacht hatten, heftig und offenkundig nach der Prälatur zu streben ... Es fehlte freilich nicht an vernünftigeren Brüdern, welche eine Wahl nach den Kirchengesetzen wünschten, doch wurden sie durch seine Wühlereien gehindert. Wen er nur konnte, versuchte er an sich zu fesseln ... Nachdem längere Zeit in Streit und Irrtum verstrichen war, nahm Herimann den jüngeren Teil des Konventes mit sich, um sich dem Bischofe zum Empfange der Würde vorzustellen. Die älteren Brüder waren nicht mit ihm gegangen. Weil er aber ohne sie kam, wurde seine Hoffnung nicht erfüllt. So ging die Zeit in Trauer und Betrübnis dahin. Das Stift wäre damals durch Uneinigkeit zugrunde gegangen, wenn ihm nicht die Mutter der Barmherzigkeit und ihr Brautführer, der selige Gabriel, beigestanden wären.

Da Herimann seine Bestrebungen nicht aufgab, wählte der vernünftigere Teil der Brüder einen neuen Oberen: Friedrich aus Baiern, einen Bruder Richers. Er war anfangs milde und demütig, mit der Zeit aber wurde er strenge und unerträglich. 1134 wurde er zur Abdankung gezwungen. Der Konvent holte jetzt wieder Borno zurück, und nun begannen für das Kloster bis 1157 – so weit reicht die Chronik – wieder geordnete und gute Verhältnisse. Wir bringen nur noch eine Notiz, welche für die Lebenshaltung bezeichnend ist.

Die Älteren der Kirche sprachen auch davon [1145], daß sie sich nunmehr des Fettes enthalten wollten, wie darauf auch andere Ordensgemeinden verzichteten ... Die Jüngeren hielten aber diesem Vorschlage entgegen, daß man in einem recht trockenen Lande lebe; hätte man kein Fett mehr, dann wüßten sie nicht, womit sie sich und die Schwächlichen kräftigen könnten. Der Abt suchte den Vorschlag der Älteren zu unterstützen und versprach, dafür zu sorgen, daß immer Öl oder Butter und ständig Käse vorhanden sein sollten. Dies Versprechen wurde nicht völlig erfüllt, da hierzulande an diesen Dingen Mangel ist; das Fett aber wurde abgeschafft.

Aus dem Leben der Reklusin Wilbirgis

Die Reklusen oder Inklusen gehören zu den eigenartigsten Erscheinungen des mittelalterlichen Mönchtums. Es waren dies Männer und Frauen, die sich auf Lebenszeit in eine enge Zelle schließen ließen. Vollständige Loslösung von der Welt und restlose Hingabe an asketische Ideale war ihr Ziel.

Zuerst erscheinen sie im dritten Jahrhundert in Ägypten und Syrien, bald auch in Italien. Mit dem sechsten und siebten Jahrhundert werden sie zahlreicher, vom zehnten bis zwölften Jahrhundert erreichen sie den Höhepunkt ihrer Entwicklung; dann stellen sich mancherlei Auswüchse ein. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert verschwinden sie allmählich. In Deutschland ließen sich besonders die „Schotten" einschließen.

Die Reklusen und Reklusinnen beschäftigten sich mit dem Lesen der Heiligen Schrift und frommer Bücher, mit Gebet und Handarbeit und vielfach auch mit dem Abschreiben von Büchern. Was sie sich dadurch verdienten, verteilten sie an die Armen.

Ihre Wohnung war entweder ein einziger Raum, eine Zelle, unmittelbar an einer Kirche oder einem Kloster angebaut, oder auch mehrere Räume mit einem Gärtchen. Manche Reklusenzellen befanden sich auch an Stadttoren, an Brücken und in Einöden.

Zuweilen wohnten auch zwei oder mehrere zusammen, Frauen durften eine Dienerin haben. Der Verkehr mit der Außenwelt vollzog sich durch eine Öffnung der Mauer.

Die Reklusen wurden mit dem feierlichen Segen des Bischofs in die Zelle eingeführt, dann wurde die Türe hinter ihnen versiegelt und nur geöffnet, wenn sie krank wurden.

Zu den bekanntesten Inklusinnen zählen Diemut bei dem Benediktinerkloster Wessobrunn, Wiborade bei Sankt Gallen und Wilbirgis bei dem Chorherrenstifte Sankt Florian in Österreich.[1]

Einige Kapitel aus der Lebensgeschichte dieser Wilbirgis teilen wir hier mit. Weil sie sich bei einem Chorherrenstifte hatte einmauern lassen, so reihten wir sie hier ein, wenn auch

das Institut der Reklusen sich in Verbindung mit verschiedenen Orden findet.

Die Lebensbeschreibung[2] stammt von Einwik, dem letzten Beichtvater der Wilbirgis. Sie hatte 1248 ihre Zelle bezogen. Zweifelsohne enthält diese Biographie viel Tatsächliches, wenn auch Einwik, der später Propst zu Sankt Florian wurde, manches Wunder, dem Geschmacke der Zeit folgend, zur Ausschmückung einfügte.

Der Historiker Lorenz meint von dieser Vita: „In Sankt Florian beschäftigte sich Propst Einwik (1295–1313) mit der Lebensgeschichte der im Jahre 1289 dahingeschiedenen Reclusa Wilbirgis, welche das Schicksal des Königs Ottokar und den Sieg Rudolfs prophezeit haben soll. Je prosaischer der Zeitgeist im ganzen wurde, desto dichter trug man das Abenteuerliche auf.“[3]

Wenn einmal weite Kreise das mittelalterliche Schrifttum nicht bloß mehr nach dem absolut zuverlässigen Materiale, das es dem Geschichtsforscher liefert, sondern auch als eigentliche Literatur werten werden, dann wird man auch Viten wie diese zu schätzen verstehen.

Einzug in die Zelle und Lebensführung der Wilbirgis

Nachdem Machthildis und Wilbirgis einige Zeit von ihrer Wallfahrt nach Compostella in Spanien sich ausgeruht hatten, schlug Machthildis eine Wallfahrt zu den Apostelgräbern des heiligen Petrus und Paulus nach Rom vor . . . Wilbirgis ging jedoch nicht darauf ein; sie fürchtete auf der Reise für ihre Keuschheit. Dafür bat sie die Machthildis, sie solle ihr durch die Verwendung ihrer Verwandten bei dem Propst einer Kirche einen Platz in deren unmittelbarer Nähe erwirken. Da möchte sie sich ein eigenes Häuschen bauen lassen, so daß sie von niemand mehr in ihren Andachtsübungen gestört werden könnte. Der Wunsch der Wilbirgis wurde erfüllt, und nun sprach sie zu ihrer Freundin: „Hier wirst du mir eine ganz verschlossene Zelle einrichten; in dieser will ich, wie es längst mein Herzenswunsch war, Gott zeit meines Lebens

dienen ... Man richtete also solch eine Wohnung her. So ließ sich Wilbirgis am Feste der Himmelfahrt des Herrn in dieser Zelle in Gegenwart des Konventes von Sankt Florian und des Volkes mit der herkömmlichen Feierlichkeit einmauern. Machthildis aber diente ihr in aller Treue bis zum Tage ihres Hinscheidens. An dem Tage also, da Gott mit Frohlocken gen Himmel aufstieg, führte der Herr seine Braut in die Einsamkeit der Klause, damit er hier vertrauter zu ihrem Herzen spreche und sie zu dem unermeßlich wonnigen Jubel seiner Süßigkeit rufe.

Wilbirgis erwog nun in Herz und Sinn, wie sich Gott ihrer Kindheit und Jugend erbarmt habe und sie, ohne irgendwelche Verdienste ihrerseits, den Weg der Tugend geführt hätte. Sie warf sich nun ganz in Gott und betrachtete mit voller Hingabe ihres Gemütes, wie sie diesen vielen großen Wohltaten, wenn auch nicht nach dem Maße ihrer Verpflichtung, so doch nach bestem Können entsprechen möchte. Sie ergab sich also ganz dem Fasten, dem Gebet und Nachtwachen und verherrlichte Gott demütigen und zerknirschten Herzens für das, was er früher an ihr getan, und diente täglich eifrigst Christo um künftigen geistlichen Trost. Je weiter sie vom Weltgeräusch entfernt war, desto vertrauter, und je vertrauter, desto süßer, und je süßer, desto mehr diente sie Gott.

Ihr Gebet und ihre Heilsarbeit aber war also: Eine bestimmte Schlafstelle hatte sie nicht, sondern wo sie eben der Schlaf in ihren Betrachtungen und Gebeten überwältigte, da lehnte sie ihr Haupt zurück und ruhte etwas. In jeder Nacht, und war sie noch so kurz, beschwor sie dreimal die göttliche Milde für ihre eigenen und der übrigen Menschen Nöte. Das erste Mal vor Beginn der Matutin. Sie erhob sich von dem Orte, an dem sie eben ruhte, und warf sich dann ganz auf die Erde hin und flehte aus innerstem Herzensgrunde Gott um Barmherzigkeit an für alle, die in den Todesschlaf der schweren Sünde versunken waren, damit sie Gott erwecke, und daß

dann die Erweckten in ihren Lobpreisungen unermüdlich die Ankunft des Herrn erwarteten. Dann betete sie für die Verstorbenen, deren sie immer eigens gedachte. Hierauf ruhte sie wieder ein wenig, wenn sie wollte und konnte. Fürs zweite verbrachte sie die Stunde der Matutin gemäß der ihr von Gott verliehenen Gnade; da betete sie vor allem für den Ort und die klösterliche Gemeinde, bei der sie verweilte, und für ihre Freunde, die sie eigens in ihr Gebet eingeschlossen hatte. Nach der Matutin bat sie um Frieden und Einigkeit in der Kirche, und besonders für den Fürsten und das Land, in dem sie lebte, daß Gott die Früchte der Erde gebe und erhalte, und daß zum Lobe und Ruhme Gottes die Völker in der Ruhe des Friedens die Erntefrüchte genießen möchten. Morgens suchte sie mit möglichster Andacht die übrigen kanonischen Tagzeiten zu verrichten. In größtem Herzenseifer sang sie wenn nicht alle, so doch einige, oder wenigstens eine davon in heiliger Betrachtung.

Täglich gab sie sich zur Zeit der Matutin mit einer Rute vom Dornstrauche hundert Hiebe, zur Prim und den übrigen Horen mit derselben oder einer ähnlichen fünfzig. Dazu kamen die Streiche für besondere Freunde und Angelegenheiten. Oft wurde sie bei solchen Andachtsübungen bei der Erinnerung an das Leiden des Herrn von solcher Glut ergriffen, daß sie nicht nur ihren Rücken, sondern auch ihren ganzen Körper und alle ihre Glieder mit Geißelstreichen verwundete. Kamen aber fromme Frauen zu ihr und übernachteten in ihrem Hause, dann konnte sie sich wegen des Geräusches nicht in gewohnter Weise züchtigen; sie stieß sich dann so oft einen Dorn in den Rücken, als sie sich sonst einen Streich gab. Außerdem trug sie die härtesten Bußgürtel. Sie badete niemals. Ihr Fasten mußte man bewundern und anstaunen. Alles tat sie munter und eifrig, nur in der Pflege ihres Körpers war sie lässig. Sie fastete, wie man von der Judith liest, alle Tage mit Ausnahme des Sabbats, das heißt des Sonntags . . . Von dieser Übung ließ sie nur ab, wenn es ihr Körper unbedingt

forderte oder wenn sie einen frommen, vertrauten und ihr lieben Gast hatte und der sie innig darum bat. Dann nahm sie etwas zu sich, nicht aus sinnlichem Begehren, sondern als Erweis ihrer Freundschaft und von der Nächstenliebe angetrieben. Alle Freitage, in der Fastenzeit viermal in der Woche, an den Vigilien der Allerseligsten Jungfrau, der Apostel und anderer hervorragender Heiligen und vieler anderer Tage, die sie persönlich feierte, fastete sie so lange bei Wasser und Brot, bis sie vom Alter und den Werken der Frömmigkeit erschöpft nach dem Rate und der Erlaubnis, ja nach dem Befehle ihres Beichtvaters sich darin mäßigen mußte.

Fleischverwandlung

Fleisch aber oder irgendwelche Fleischspeisen aß sie, auch wenn es noch so notwendig gewesen wäre, nicht. Gesottene oder gebackene Speisen nahm sie selten, rauhe und rohe öfter zu sich.

Einmal aber war sie schwer krank, und da dachte sie, sie könnte und müßte durch den Genuß von Fleisch ihre Kräfte für den Dienst Gottes wiederherstellen. Selbst ihrer innigsten Freundin wollte sie durch Übertretung ihres Gelübdes kein Ärgernis geben, und so ließ sie sich heimlich, als wäre es für ihre Gefährtin, durch eine ihr vertraute Frau, namens Diemudis, Fleisch bereiten. Nachdem sie es bekommen hatte, suchte sie es zu verbergen. Endlich fand sie ein Stündlein, wo sie, ohne Ärgernis zu geben, das Fleisch essen konnte. Doch wie sie die Schüssel nahm, waren darin statt des Fleisches vier große Frösche. Sie erschrak und sah ihren Fehler ein; in ihrem ganzen Leben begehrte sie nie wieder Ähnliches. Durch sechzehn Jahre enthielt sie sich ohne Unterbrechung des Weines.

Versuchung und Trost

. . . Da sie der Teufel durch Schreckbilder nicht einschüchtern konnte, wandte sich die alte Schlange zu schlauen Listen.

Eines Tages verlangte die Jungfrau mit aller Herzenssehnsucht ihren Schutzengel zu sehen. Plötzlich erschien ihr ein außergewöhnlich schöner Jüngling und sprach sie an: „Sieh, da bin ich deinem Wunsche gemäß. Willst du dich immer meiner Gegenwart erfreuen, so tu deinen Mund auf, und ich werde in dich eingehen und dich nie mehr verlassen."

Wilbirgis empfand mehr vor diesem Worte, als vor dem Anblicke des Jünglings einen Schauder, da sie sich doch mit allem Eifer Gott selbst hingegeben hatte. Nun verschwand er, der sich als Engel des Lichtes verkleidet hatte, und beim Verschwinden zeigte er, daß er ein Engel der Finsternis gewesen . . .

So wurde sie durch gewaltige und häufige Versuchungen bedrückt, ja beinahe völlig niedergedrückt, und deshalb bat sie ihren Beichtvater, den Kanoniker Herrn Syboto von Sankt Florian, der später Prälat des Stiftes wurde, daß er ihr den Leib des Herrn brächte. Sie wolle ihn zur Abwehr solcher Heimsuchungen kurze Zeit bei sich aufbewahren. Der Priester sah die zwingende Notwendigkeit ein und stimmte zu. Er tat das Sakrament des Leibes des Herrn in eine gut verschlossene Kapsel und diese in eine Pyxis, damit sie es in ihrer Zelle aufbewahren könne.

Der Beichtvater bestimmte dafür die Zeit des Adventes. Mit größter Ehrfurcht, unter vielem Fasten und Gebeten behielt sie das Allerheiligste bis zur Vigil von Weihnachten bei sich. In der heiligsten Nacht aber oblag sie nach anderen Werken der Gottesfurcht frommen Betrachtungen. Da begann sie in heiliger Sehnsucht zu erglühen und den Herrn zu bitten, er möge ihr doch die Stunde seiner Geburt mit einer ganz besonderen Gnade auszeichnen. Und siehe, beim ersten Glockenschlag zur Matutin streckte aus jener Kapsel, welche den Leib des Herrn in sich schloß, ein Knäblein seine Hand. Die ganze Zelle wurde dadurch, als wäre sie vom Sonnenstrahl erleuchtet, hellglänzend. Und als nun der Knabe völlig

heraustrat, da entzündete er sie in solcher Andacht und Liebe, daß sie sich in der Süße der Minne kaum mehr fassen konnte . . .

Der Bußgürtel

Als Wilbirgis in den Dienst Gottes trat, rüstete sie sich gegen die Versuchungen durch schwere körperliche Kasteiungen. Denn damals umgab sie sich mit einem Eisenreif, der so eingerichtet war, daß sie ihn nach Belieben anziehen und nachlassen konnte. Da kam ihr der Gedanke, sie möchte ihn einmal nicht aus Not, sondern aus Leichtfertigkeit locker machen; deshalb ließ sie ihn nun so befestigen, daß sie ihn, selbst wenn sie wollte, niemals mehr erweitern konnte.

Nachdem sie ihn zwei Jahre getragen hatte, ließ er ihr Fleisch in Fäulnis übergehen. Die Wundjauche ergoß sich darüber, das wilde Fleisch wucherte darüber, man konnte den Ring überhaupt nicht mehr sehen. Nach weiteren zwei Jahren aber zerbrach er in vier Stücke, und als er von ihr fiel, da riß er unter heftigen Schmerzen viel von dem verfaulten Fleische mit. Sie sah darin aber keineswegs den Willen Gottes oder die Folge ihrer Verdienste, sondern sagte, der abfließende Eiter habe das harte Eisen zerstört . . .

Mönch Gutolf

Gutolf war ein Zisterzienser aus Heiligkreuz. Bei allen Mitgliedern seines Standes und Ordens war er sehr angesehen und beliebt. Auch Wilbirgis liebte ihn aufrichtig, weil er ihr von ihren Freunden als Mann von hoher Vollkommenheit geschildert worden war. Sie schenkte ihm daher auch volles Vertrauen.

Dieser Mönch besuchte sie zuweilen. Sie rief dann voll Freude ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, um von ihm Worte der Ermahnung zu vernehmen. Und wer dazukam, dem schien, wie er so unter den frommen Frauen saß, sein Antlitz wie das eines Engels; denn er sprach zu ihnen

viel von Gott und der Süßigkeit der Betrachtung himmlischer Dinge.

Einstmals nun kam Gutolf nach einer langen, anstrengenden und ermüdenden Wanderung zu Wilbirgis. Er brachte noch zwei Mönche mit, Wichard von Lilienfeld, der später als Abt dieses Stift leitete, und Rudiger von Baumgartenberg, ebenfalls einen frommen Mann. Da benützte er eine Stunde der Abwesenheit seiner Freunde und sprach — wohl vom Teufel dazu getrieben, wie ich glaube — statt der gewohnten Worte der Ermahnung und des geistlichen Trostes solche der Bosheit. Er bat sie um geschlechtlichen Verkehr, sie solle die Klause verlassen und mit ihm in ein fremdes Land gehen. Sie hielt dies zunächst für Scherz. Aus seinem Drängen aber und den abscheulichen Worten, die er ohne Scham vorzubringen wagte — wir können sie hier anständigerweise nicht wiederholen —, erkannte sie, daß er nicht bloß zum Spaß so verbotene Dinge von ihr verlangte. Er fügte noch bei, wenn sie ihm nicht zu Willen sei, dann werde er auf alle Fälle seinen Orden verlassen und sich den Eitelkeiten der Welt ergeben. Je mehr sie ihn liebte, desto tiefer schmerzte sie sein verderblicher Seelenzustand, der ihn dem Untergange zutrieb. Sie sann darüber nach, wie sie ihn im Laufe der Zeit durch Gebet und Anflehung des göttlichen Gnadenbeistandes von seinem Vorhaben abbringen könnte. Sie gab deshalb scheinbar nach und sagte: „Warte nur so und so lange, und kommst du von deinem Begehren nicht ab, dann will ich dir überallhin folgen, wohin du nur willst."

Er nahm ihre Zusage an, brachte es aber jetzt nicht mehr über sich, seine verworfene Heuchelei länger zu verbergen. Bei Herrn Walther, dem Herrn Abte von Baumgartenberg, und bei seinen Herzensfreunden, sowie bei ihren Widersachern verleumdete er sie aufs schmählichste. Er versicherte, nur um sie zu versuchen habe er solches zu ihr gesprochen, sie aber sei auf sein Vorhaben eingegangen. Sein Zeugnis aber fand

nur zu sehr Glauben, da er auch einige seiner Freunde, die freilich über all das sehr betrübt waren, zu überzeugen wußte. Als nun der Wilbirgis diese Dinge mitgeteilt wurden, wurde sie im höchsten Maße verwirrt, einmal weil sie ihre eigene Unschuld ja völlig kannte, dann weil sie sich immer im höchsten Grade hütete, irgend jemandem ein Ärgernis zu geben.

Die grausame Wunde war ihr bis in die innerste Seele gedrungen, und deshalb betete sie in ihrem frischen Schmerze: „Mein Gott, vor dir liegt offen jedes Herz, und jeder geheimste Herzenswunsch spricht laut zu dir, du weißt, daß ich jenes Wort nur mit dem Munde gesprochen habe. Ich hatte den festen Vorsatz und verletzte dabei mein Gewissen nicht im geringsten, da ich unerschütterlich hoffte, ich würde, wäre nur Zeit gewonnen, seinen beklagenswerten Wahnwitz und deine unwiderstehliche Milde durch Gebet und Tränen zur Besserung eines solchen Übels vermögen." Dann fügte sie noch bei: „Richte, o Herr, in meinem Falle, damit jener, der den Ruf meiner Unschuld so vernichtete, der schmählichsten Beschämung, die sein Vergehen verdient, nicht entgehe." So geschah es auch. Denn Er, der den Unrecht Leidenden Recht schafft, traf ihn mit seiner Rache.

Jener Gutolf, dessen Namen im ganzen Volke geschätzt war, wurde ob seiner übergroßen Torheit in den Augen aller ehrlos und verachtet. Damit sein Fall um so tiefer wurde, übernahm er die Leitung der Abtei Sankt Marienberg in Ungarn. Nach einiger Zeit mußte er wegen seiner Vergehen abgesetzt werden. Voll Scham vermochte er den Anblick der Menschen nicht mehr zu ertragen und wohnte viele Tage bei Fremden ganz armselig. Die Jungfrau Wilbirgis aber weinte über diesen Erfolg ihres Gebetes alle Zeit ihres Lebens. Schließlich ließ Gottes Erbarmung, wie wir glauben wohl infolge der frommen Gebete und der Verdienste der Wilbirgis, den Gutolf in das Kloster seiner ursprünglichen Profeß zurückkehren.

Wunder an Wilbirgis' Leiche

... Wilbirgis saß einundvierzig Jahre in ihrer Klause. Sie lebte im Gehorsame nach der Regel des heiligen Augustin. Am elften Dezember 1289 wurde sie durch dem Empfang der heiligen Sakramente gestärkt und hauchte abends selig ihren Geist aus unter den Händen der Priester, welche sie die vergangene Nacht und den ganzen Tag nicht verlassen und ihren Heimgang fromm Gott empfohlen hatten.

Wie ihr Tod bekannt wurde, kamen sehr viele voll Sehnsucht zu ihrer Beerdigung und hofften durch ihre Verdienste und Bitten eine Gnade zu erlangen. Unter diesen war auch einer ihrer vertrautesten Freunde, der Mönch Rudiger von Baumgartenberg. Er beklagte gar sehr, daß er sie nicht mehr lebend angetroffen habe. Ihr Leichnam war bereits in die Kirche getragen worden. Nach der Matutin kam dieser Bruder und bat inständigst, er möchte mit unserer Zustimmung und unserer Beihilfe wenigstens die Tote sehen dürfen, da er sie nicht mehr am Leben gefunden. Man gab seinen demütigen Bitten nach, und so begaben sich mit ihm vier Priester aus unserem Konvente, Einwik der Dekan[5], Otto der Pfarrer, Heinrich der Sakristan und Dietrich der Gastpater, zu dem Sarge, in dem die Leiche der Jungfrau lag. Er stand auf einer Tragbahre. Noch spät in der Nacht ließen sie ihn öffnen.

So sah nun Rudiger die tote Wilbirgis. Da flammte die Liebe, die er ja immer zu ihr getragen hatte, mächtig in ihm auf, und alsbald warf er sich unter Seufzern und Tränen auf sie, um sie mit Küssen zu bedecken. Doch siehe! der seelenlose und tote Körper schien die mägdliche Scham nicht vergessen zu haben. Er wurde etwas rot und schreckte zurück. Alle, die zugegen waren, sahen, wie zuerst blasses Rot mit wundersam ergötzendem Weiß, das Zeichen keuscher Furcht, dann die volle Röte, die Verräterin jungfräulicher Scham, erschien und ihre Wangen und ihr ganzes Antlitz reich übergoß. Alle Anwesen=

den befiel gewaltiges Staunen, und was sie geschaut hatten, vermochten sie nicht zu verschweigen. Sie riefen deshalb die gottgeweihten Jungfrauen, die Witwen und Matronen, welche im Kloster die Leichenvigilien hielten, herbei und legten ihnen, was geschehen war, vor. Voll Verwunderung schlugen sich da alle an die Brust und beteuerten, nie hätten sie früher der Verstorbenen Antlitz so heiter, so liebwert gesehen.

O du Blüte der Jungfrauen, du Lamm Gottes, dem unter Führung der jungfräulichen Mutter Maria eine ungezählte Schar im schimmernd weißen Kleide, das nie befleckt ward, folgt, da hast du, der eifernde Gott, an dem Leichname deiner Magd gezeigt, wie herrlich und angenehm in deinen Augen das Verdienst der Jungfräulichkeit ist, und gar minniglich hast du dich als unzertrennlichen Bräutigam der Jungfrauen bewährt! Jener Körper lag nach dem Gebote, dem alles Fleisch folgt, da wie ein wertlos hingeworfener Stumpf und ein trockener Knorren. Doch du hast in der Tiefe deiner unerforschlichen Weisheit ihn als eine grünende und blütentragende Wurzel der Verdienste erwiesen, da du nach deinem Willen — und dein Wille ist Tat! — in ihrem Antlitze die weiß-rosig schimmernde Blume der Jungfräulichkeit aufglänzen ließest. Ruhm dir, o Herr, du Liebhaber der Jungfrauen!

Des Ulrich von Weilheim, regulierten Chorherrn von Dießen, Brief an Johann von Weilheim, Prior von Melk[1]

Geliebtester Vater! Schon viele Jahre lang habt ihr von mir keinen Brief mehr erhalten. Aber glaubt nicht, daß ich wegen irgendeines Unwillens oder Mißvergnügens nicht schrieb, oder weil ich vielleicht die Wohltaten vergessen habe, die ihr mir einst erwiesen habt, oder weil meine Liebe gegen eure Paternität nachgelassen hat, oder schließlich weil mich mein Eintritt ins Kloster reut! Keineswegs! Ich bekenne vor Gott, wäre ich noch nicht Ordensmann, sofort würde ich es werden, und ich sage euch ewig Dank, daß ihr mich in den Klosterberuf eingeführt und dazu angewiesen habt . . . Aber aus vielen triftigen Gründen unterließ ich es, euch zu schreiben.

Fürs erste sind wir, meine Brüder von Indersdorf und am meisten unser Dekan Meister Johannes, dem ich immer anhing, wegen der Regeltreue[2] so in Angst und Verwirrung gewesen, daß es uns ekelte, länger zu leben. Gott hat uns nämlich wegen unserer Sünden den Händen der Feinde überliefert. Früher, als die Regeltreue eingeführt wurde, mußten verschiedene das Stift verlassen, weil sie ihre Zustimmung verweigerten. Diese nun herrschten über uns und waren bisher stärker als wir. Mitleidlos bedrückten sie uns Tag und Nacht in der Hoffnung, uns auf diese Weise aus dem Stifte zu vertreiben. Aber von Gott gestärkt, hielten wir dies lange Zeit für die Klosterzucht aus, mußten aber bis jetzt immer Ausweisung fürchten. Aber Gott . . . entriß uns so unseren Feinden und Widersachern, daß er die Übel, die jene über uns und die Klosterordnung bringen wollten, über sie sandte. Für jetzt habe ich keine Furcht, denn ich bin sicher, daß die heilige Regeltreue Fortschritte machen wird . . .

Für Einhaltung der Regel bin ich zweimal eingekerkert worden. Zehn Tage saß ich in der Finsternis. Dort sang ich das „Großer Gott wir loben dich.“ Durch zehn Wochen war ich vom Kloster ausgeschlossen, kehrte aber sogleich wieder in Ehren zurück. Zweimal mußte ich vor den Fürsten und Räten stehen und mich wegen der Observanz verantworten. Und endlich gab uns Gott den Sieg. Fünf Brüder, Feinde des Ordenslebens, und unser Verfolger wurden fortgeschickt und von diesem Orte entfernt. Das geschah neulich. ... Ich empfehle mich in eure Gebete. Dies wurde schnell im Kloster Dießen am Sankt Magnustage 1456 geschrieben. Bis jetzt wagte ich niemandem Nachricht zu geben.

Frater Ulricus de Weilheim
Profeß in Dießen.

Johann von Weilheim bemerkte am Schlusse des Briefes: Ulrich sandte später 1458 ein langes Schreiben über noch größere Heimsuchungen und Quälereien als die früheren und über die Bosheit der Gegner. Ein drittes Schreiben erhielt ich nicht, doch erfuhr ich von anderer Seite mit Sicherheit, daß Meister Johann Schoen, ein Eiferer für die Ordenszucht, Propst von Dießen wurde.

Aus der Lebensgeschichte Norberts, Begründers des Prämonstratenserordens und Erzbischofs von Magdeburg[1]

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1115 . . . war Norbert aus dem Geschlechte der Franken und Salier zu Xanten hochberühmt. Er stand bereits in den mittleren Mannesjahren, war Kleriker, und zwar Subdiakon. Er erfreute sich von Natur aus eines schöngeformten und gewandten Körpers und zeichnete sich durch Wissenschaft und Beredsamkeit aus. Dazu machten ihn seine feinen Sitten bei allen, die ihn kannten, beliebt. Sein Vater Heribert von der Burg Gennep, die am Walde Ketela lag, und seine Mutter Hadwig hatten ihn zum Kleriker bestimmt, weil sie nach einem Traumgesichte hofften, er werde in diesem Stande Großes erreichen.

Am Kaiserhofe und an der Kirche zu Köln galt er keineswegs als der Letzte, es floß ihm ein reichliches Einkommen zu, und er genoß nach Herzenslust die Annehmlichkeiten dieses Erdenlebens und kümmerte sich nicht um die Furcht Gottes.

So saß er lange Zeit im Überflusse, da traf es sich eines Tages, daß er in ein prunkvolles Seidengewand gehüllt heimlich in Begleitung nur eines Knechtes nach Wreden [in Westfalen] eilte. Auf dem Wege überraschte ihn eine dunkle Gewitterwolke, Blitze fuhren aus ihr, Donner brüllten, und weil weitum kein Ort war, wohin man sich hätte flüchten können, war die Lage sehr beunruhigend. Beide waren erschreckt und verwirrt, da krachte plötzlich ein furchtbarer Donner hernieder, und das Auge blendete ein entsetzlicher Feuerstrahl. Der Blitz fuhr in die Erde und spaltete sie mannstief. Ein grauslicher Gestank kroch aus dem Erdloche und setzte sich an Norbert und seinen Kleidern fest. Er stürzte von sei-

nem Pferde und glaubte die Stimme eines Anklägers zu hören. Dadurch kam er wieder zu sich, wurde zur Reue gestimmt und erwog in seinem Herzen das Wort des Psalmisten: „Laß ab vom Bösen und tue das Gute." Er schöpfte nun wieder Mut und kehrte auf dem Wege, auf dem er gekommen war, zurück. Furcht Gottes und damit der Geist des Heiles war also in seine Seele eingezogen. Zu Hause angekommen, zog er unter seinem Außenkleide ein härenes Bußhemd an und nahm sich vor, sein vergangenes Leben mit größtem Eifer zu sühnen. Vertrauensvoll nahm er seine Zuflucht zu dem Kloster Siegburg und zum Abt Kono, der ein heiligmäßiges Leben führte. Unter dessen ausgezeichneten Lehren und Anweisungen machte er in der Furcht und Liebe Gottes gute Fortschritte.

[In der nächsten Quatemberzeit ließ sich Norbert vom Erzbischof Friedrich von Köln zum Diakon und Priester weihen.] Hierauf begab er sich wieder nach Kloster Siegburg und verbrachte dort vierzig Tage im Dienste Gottes und in Ausübung seines priesterlichen Amtes. Endlich suchte er wieder seine Kirche zu Xanten auf. [Hier predigte er oft dem Volke und dem Klerus seiner Kirche, wofür er mancherlei Schmach und Unbill zu erleiden hatte.]

Im dritten Jahre seiner Priesterweihe sah er ein, daß er weder durch Wort noch Werk den Menschen jenes Landes nützen könne, und so gedachte er in die Fremde zu wandern. Die Kirche auf dem Fürstenberg, bei der er sich oft aufgehalten, übergab er dem Kloster Siegburg . . . Dann verkaufte er seine Häuser mit der ganzen Einrichtung und alles, was er als väterliches Erbe oder sonstwie besaß. Den Erlös gab er den Armen, nur die priesterliche Kleidung und ungefähr zehn Mark Silber behielt er noch. Zwei Brüder begleiteten ihn, und so trat er im Namen des Herrn seine Reise an.

Als er zur Burg Hoym über der Maas kam, verteilte er das eben erwähnte Silber an die Armen und ließ sein Reise=

gepäck mit dem irdischen Inhalt zurück. Er hatte jetzt nur mehr eine wollene Tunika und einen Mantel an. Mit seinen beiden Begleitern zog er durch die schreckliche Winterkälte mit bloßen Füßen nach Saint-Gilles. Dort traf er den Papst Gelasius ... und erhielt von ihm die Erlaubnis, überall frei zu predigen ...

Von jetzt ab durchwanderte er ganz arm, das Wort Gottes verkündigend, die Lande. Das Volk strömte ihm zu und hörte auf ihn. Besonders erfolgreich war er in der Aussöhnung langjähriger Feinde. Leider erlagen seine Gefährten den übermenschlichen Anstrengungen und starben.

Nach nicht gar langer Zeit kam der Herr Papst [1119] nach Laon. Man beriet sich mit ihm, wie man Norbert hier zurückhalten könne. Auf Veranlassung des Bischofes wählten ihn die Kanoniker zu Sankt Martin in der Vorstadt zum Abte. Sie suchten ihn vom Bischofe und Papste zu erhalten. Norbert mußte sich nun dazu äußern und sprach demütig zum Papste: „Verehrungswürdiger Vater, erinnerst du dich nicht des Predigtamtes ..., zu dem ich bestimmt bin? Doch gebe ich zu, daß ich in nichts über mich verfügen kann außer in einem, in meinem Vorsatze. Ohne schwere Schädigung meiner Seele kann ich ihm nicht untreu werden. Unser Vorhaben aber ist: fremdes Gut nicht anstreben; was uns geraubt wurde, nicht durch Verhandlungen, weltliche Gerichte oder Klagen wieder zu bekommen suchen; niemanden wegen zugefügten Unrechtes oder Schadens irgendwie mit einer kirchlichen Strafe belegen lassen, sondern – um in aller Kürze zu schließen – ich habe es als meinen Anteil erwählt, nach richtiger Einsicht in aller Reinheit ein evangelisches und apostolisches Leben zu führen. Ich weise die Last nicht zurück, aber die Kanoniker an dieser Kirche müssen sich an diese Lebensform halten."

Es wurde ihnen nun die Art dieser evangelischen Einrichtung dargelegt, wie sie Nachfolger Christi und Verächter der

Welt, wie sie freiwillig arm, wie sie zur Ertragung von Schmähungen und Verunglimpfung bereit sein müßten, wie sie Verspottung, Hunger, Durst, Blöße und anderes dieser Art geduldig hinnehmen müßten und wie sie den Vorschriften und Regeln der heiligen Väter zu gehorchen hätten. Wie die Kanoniker Norbert anhörten und ansahen, da befiel sie sofort Furcht und Schrecken, und sie sprachen: „Diesen Mann wollen wir nicht über uns. Unsere Verhältnisse kennen keinen solchen Meister, das ist auch nicht die Gewohnheit unserer Vorfahren . . . Laßt uns so wie bisher leben; Gott will züchtigen, aber nicht töten." So gehorchte Norbert, wurde vom Gehorsam frei und ließ doch nicht von ihm.

Inzwischen suchte der Bischof die durch Kälte und Fasten hart mitgenommenen Glieder seines Gastes zu erquicken, dafür wurde er von diesem täglich durch die geistliche und honigfließende Verkündigung des Gotteswortes gestärkt. Infolgedessen entbrannte im Herzen des Bischofes eine starke Zuneigung und Liebe zu ihm, und er bat ihn so inständig, als er nur konnte, er möchte doch in seinem Bistume bleiben. Alle Tage führte er ihn umher und zeigte ihm Kirchen, Einöden, Ödland, angebautes und nicht angebautes Land, ob ihm vielleicht irgend etwas davon zu einem Klosterbau und ständigem Aufenthalt gefalle. Endlich ließ sich Norbert durch die Bitten des Bischofs, von Ordensleuten und anderen Vornehmen bestimmen, und er wählte einen ganz einsam gelegenen Ort, den die Bewohner der Gegend von altersher Prémontré nannten. Er versprach hier zu bleiben, wenn ihm Gott einmal Gefährten gebe.

Als der Winter vorüber war, begann Norbert wieder seine Predigtfahrten. Dabei kam er auch nach Cambray und gewann hier Evermod, einen jungen Mann, als Schüler für sein heiliges Leben . . . Nach diesem schlossen sich noch mehr Gefährten an, sie waren die Wurzel und Grundlage für die kommende Menge, welche dem genannten Manne Gottes folgte.

Es fehlten aber so heiligem Beginnen keineswegs die Nachstellungen des Teufels . . .

So war ein Bruder zum Gehorchen bereitwillig, fromm im Gebete und ein ausdauernder Faster. Sommer wie Winter fastete er das ganze Jahr, und niemand konnte ihn dazu bringen, daß er, abgesehen vom Sonntage, zweimal an einem Tage etwas aß. Er nahm nur rohe Speisen, die man nicht durch Kochen schmackhaft gemacht hatte, zu sich. Alle wunderten sich über ihn. Seine Enthaltsamkeit und Mäßigkeit ward allenthalben unter dem Lobpreise Gottes verkündet.

Da nahte sich Satan und stellte ihm heimlich nach, um den unerfahrenen Streiter zu Fall zu bringen. Er war nämlich noch jung, und der Teufel ärgerte sich, daß er ihm einige Zeit Widerstand geleistet hatte. Am Mittwoch bei Beginn der Fastenzeit, da der Frömmigkeit aller Gläubigen die vierzigtägige Fasten verkündet wird, befiel ihn solcher Hunger und solche Eßgier, daß er sagte, er könne in keiner Weise fasten und müsse zweifelsohne sterben, wenn er nicht auch Käse und Milch zu sich nehmen könne. Als man ihm erwiderte: „Es darf ja nicht einmal ein Laie zweimal des Tages speisen und auch kleine Kinder dürfen weder Käse noch Milch genießen", da antwortete er mit scheelem Blicke und voll wölfischer Wut: „Will denn Gott, daß der Mensch sterbe, indem man ihm entzieht, was er zu seinem Gebrauche schuf und was er zur Zeit, da er es bedarf, empfangen soll?" Nur das setzten schließlich die Brüder bei ihm durch, daß er zwar zweimal, und soviel als er nur wolle, Fastenspeise zu sich nehme, daß er aber weder Milch noch Käse esse.

Als die vierzig Tage um waren und Norbert zu seinen Brüdern zurückkehrte, da befiel ihn bei seinem Eintritte übergroßer Schrecken, und ein Wirbelwind umblies ihn. Er sagte zu denen, die mit ihm kamen, eine schlimme Versuchung stehe bevor. Als er den Vorfall gehört hatte, da ließ er in tiefer Trauer den Menschen herbeiführen. Der konnte sich vor

der Überfülle seines Fettes kaum aufrecht halten, und voll vom Geiste der Gefräßigkeit konnte er seinen Meister, dem er zuvor in ganz besonderer Liebe zugetan war, nur schief anblicken. Als der Mann Gottes erkannte, daß in ihm nicht eine menschliche Krankheit, sondern eine Versuchung des Teufels Oberhand bekommen habe, verbot er, ihm irgendeine Speise zu geben. Nachdem er einige Tage gefastet hatte, erhielt er den vierten Teil gröberen Brotes und das gewöhnliche Maß Wasser. Dies erschien ihm nun wie ein ergötzliches Mahl. Und so kehrte er zu seiner früheren Gewohnheit, gut und mäßig zu leben, mit Gottes Hilfe zurück.

Nachdem einige Zeit verstrichen war, verließ Norbert sein Kloster, um Feinde zu versöhnen..., und kam nach Nivelles. Hier waren einige, die ihn einst aufgesucht hatten, um sich zu bekehren. Aber sie hatten den strengen und rauhen Orden und seine Leitung nicht ertragen können und waren wieder von dannen gegangen. Ihm zur Schmach wollten sie ihn jetzt weder sehen, noch seine Predigt hören, ja, sie versuchten sogar, ihm die Volksgunst abspenstig zu machen . . .

Auch nach Köln kam Vater Norbert, wo man ihn gerne aufnahm und ihn um so bereitwilliger in Predigt und Beichte anhörte, als man ihn noch von seiner Jugendzeit her kannte und ihn jetzt wunderbar verändert fand. Viele ahmten ihn, auf seine Ermahmungen hin, in der Armut Christi nach und folgten ihm.

Er gedachte damals eine Kirche zu erbauen, um bei ihr seine Anhänger zu vereinigen. Zu diesem Zwecke erbat er sich vom Erzbischofe Friedrich und einigen anderen Großen Reliquien, um Schutzheilige zu bekommen. Das heilige Köln war ja von altersher damit angefüllt und reichlich bedacht. Bischof, Klerus und Volk gaben ihre Zustimmung und hielten seine Bitte für gerechtfertigt. Norbert hieß nun die Brüder seiner Begleitung fasten und flehte Gott um das köstliche Gnadengeschenk der Auffindung eines Patrones an. In der

Nacht wurde einem in einer Vision eine Jungfrau aus der Zahl der Elftausend, ihr Name und der Ort ihres Begräbnisses, wo sie verborgen lag, gezeigt. Am Morgen suchte man der Anweisung der Vision gemäß an der angegebenen Stelle und fand einen ganzen Körper. Unter Hymnen, Lobpreis und Danksagung nahm man ihn.

Auch andere Reliquien, so von den übrigen Jungfrauen und den Märtyrern der Thebäischen Legion, wurden dem Heiligen überlassen.

Bald darauf trat Norbert mit den Reliquien und einer Reihe von Brüdern, die teils Kleriker, teils Laien waren und die er durch seine Predigt Gott erzeugt hatte, seine Rückreise an. Allenthalben wurde er in den Kirchen von den Gemeinden ehrenvoll aufgenommen. Als die Gräfin von Namur, die edle Ernesind, hörte, Norbert ziehe vorüber, da eilte sie ihm schnell entgegen und bat ihn inständigst, er möchte doch die Kirche von Floreff [bei Namur] annehmen und Brüder seines Ordens an diese Kirche geben. Sie wollte nämlich schon seit langem für ihr Seelenheil und das ihrer Vorgänger diese Kirche einem Orden überweisen. Als Norbert die herzinnige Frömmigkeit der Frau sah, erhörte er sie, nahm die Kirche ihrem Wunsche gemäß an und ließ hier sein zweites Gefäß mit Reliquien zurück.

Er selbst aber eilte, weil das Fest der Geburt des Herrn herannahte, nach Prémontré. Ungefähr dreißig Kleriker und Laien brachte er als Novizen mit. Er vereinigte diese mit den Brüdern, die er schon früher hatte. Abends und morgens predigte er ihnen das Heil und ermunterte sie mit tröstenden Worten, sie möchten doch nicht ihrem glückseligen Vorhaben und der freiwilligen Armut, die sie auf sich genommen hatten, untreu werden. Und was er lehrte, das zeigte er durch seine Werke, wie ein Adler, der seine Jungen zum Fluge lockt. Seine Mahnungen waren nicht von dieser Welt und strebten nichts Irdisches an, er flog vielmehr wie eine Taube, die ihre

Flügel spannt zur Ruhe [in Gott]. Auch seine Zuhörer machten oft einen hohen Geistesflug und wurden vom Überschwange seines Geistes dahingerissen nach dem Beispiele des Propheten, der spricht: „Meine Flügel will ich spreiten wie Tauben und fliegen und ruhen."

Einige von seinen Brüdern, die ihm anhingen, glaubten, es genüge zum Heile, was sie aus seinem Munde vernähmen, sie bedürften also weder einer bestimmten Ordnung noch einer Regel. Dagegen fürchtete der verständige und vorsichtige Mann, es möchte später seine heilige Pflanzung entwurzelt werden und der Grund, den er auf einem Felsen festigen wollte, wanken, und betonte deshalb, daß ohne Ordnung und Regel und ohne die Vorschriften der Väter die Gebote der Apostel und Evangelien nicht unversehrt eingehalten werden könnten. Die Brüder folgten ihm in aller Einfalt wie Schafe ihren Hirten und versprachen, sie würden ihm in allem, was er vorschlage, gehorchen.

Viele fromme Bischöfe und Äbte gaben ihm gute Ratschläge. Die einen empfahlen ihm eine Eremiten-, andere ein Anachoretenleben, einige meinten auch, er solle die Regel der Zisterzienser annehmen. Er aber, dessen Werk von oben kam, stellte den Anfang nicht auf sich und nicht auf Menschen, sondern auf Den, welcher der Beginn von allem ist, und erwog die Sache viel in seinem Herzen. Schließlich fand er, er würde seiner Profeß als Kanoniker, der er selbst und viele, die mit ihm leben wollten, von Kindheit an zugehörten, untreu werden, wenn er nicht den Seinen die Regel des heiligen Augustin gäbe. Er wollte nämlich das apostolische Leben, das er im Predigtamte auf sich genommen hatte, weiterführen, und er hatte gehört, daß dies vom heiligen Augustin nach den Aposteln geordnet und erneuert worden sei. Auf diese Regel legten die einzelnen freiwillig am Tage der Geburt des Herrn [1121] zu Prémontré ihre Gelübde ab für jenen Staat, der von seliger, ewiger Dauer ist.

Jetzt brachten aber manche verschiedene Erklärungen, Auslegungen und Meinungen zu dieser Regel vor, da sie fanden, daß die Schriften des heiligen Augustin und die Werke anderer Ordensleute nicht zusammenstimmten. So erhob sich in dem einen Furcht, in einem anderen Zweifel, in einem dritten die Lauheit, weil die neue Pflanzung erst zarte Wurzeln geschlagen hatte. Da sprach der Mann Gottes: „Was wundert ihr euch, oder was schwankt ihr, die Wege Gottes sind doch alle Barmherzigkeit und Wahrheit? Wenn sie verschieden sind, sind sie dann auch entgegengesetzt? Wenn Gebräuche und Einrichtungen geändert werden, muß dann auch das Band der Liebe anders werden? Die Regel sagt: Zuerst werde Gott, dann der Nächste geliebt. Das Reich Gottes wirkt nicht die Ordenssatzung allein, sondern die Wahrheit und die Beobachtung der Gebote Gottes. Da also durch diese Regel ganz klare Bestimmungen getroffen wurden über die Liebe, die Arbeit, die Enthaltung von Speisen, auch über die Kleidung, das Stillschweigen und den Gehorsam, sowie darüber, daß man sich gegenseitig mit Ehrenerweisen zuvorkommen und den Vater ehren soll, was sollte da noch ein Ordensmann zur Erreichung des Heiles bedürfen? Wenn sich dann unter geistlichen Personen ein Streit über die Farbe und den feineren oder gröberen Stoff der Kleider erhebt, so sollen diejenigen, die dergleichen abzuschaffen Gewalt haben, nähere Anordnungen geben über diese Regel, über die Vorschriften des Evangeliums und der Apostel, wo davon gehandelt wird, ob die Kleider weiß oder schwarz, grob oder fein sein sollen, und ihren Verfügungen schenke man Vertrauen. Das eine ist klar, daß die Zeugen der Auferstehung, die Engel, in weißer Gewandung erschienen, und daß nach der Autorität und dem Gebrauche der Kirche die Büßer mit Wolle angetan sind. In ähnlicher Weise ging man im Alten Bunde in Wollkleidung unter das Volk, im Heiligtum aber pflegten sie dem Gebote gemäß Linnen zu tragen. So scheint es also, daß man nach

dem Vorbilde der Engel weiße Kleider, zum Zeichen der Buße aber Wollkleider am Körper haben soll. Im Heiligtum Gottes aber und beim Gottesdienste übersehe man das Linnen nicht."

So war der Sinn derer, die am Anfange gesammelt wurden, nur ein wenig auf die Sorge um den Körper eingestellt, ihren ganzen Eifer verlegten sie aber auf geistliche Dinge, auf die Befolgung der göttlichen Schriften und auf die Nachfolge Christi. Dann ermahnte sie auch der Vater Norbert und versicherte, niemals werde der vom rechten Gleise kommen, der bei ihm bleiben wolle und der sein Gelübde in die Tat nach den Evangelien, nach den Aussprüchen der Apostel und nach der Vorschrift des heiligen Augustin, auf die er Profeß abgelegt habe, umzusetzen sich bestrebe.

So geschah es, daß sie weder über billige Kleider erröteten, noch irgend etwas zu schwer für ihren Gehorsam erachteten. An allen Orten und zu jeder Zeit hielten sie Stillschweigen; wurden sie wegen eines Vergehens getadelt, so warfen sie sich demütig zu Boden; dagegen scheuten sie sich, solche, die Fehler begangen hatten, finster anzusehen und rauh anzufahren. Der genannte Vater wollte außerdem, daß seine Brüder ihren Körper durch Fasten mürbe machten, den Geist durch jegliche Art von Demut niederhielten, daß sie Wolle am Leibe und zur Arbeit, immer aber linnene Hosen trügen. Er selbst hatte freilich immer ein ganz rauhes Bußkleid. Im Heiligtume aber und wo immer die göttlichen Sakramente zu verwalten oder zu feiern waren, sollte man wegen der Reinlichkeit und wegen mannigfacher Ehrerbietung Linnen verwenden. Er gebot, daß es immer so gehalten werde. Öfters schärfte er ein, drei Dinge seien zu beobachten: Am Altare und bei den göttlichen Geheimnissen Sauberkeit, Sühne sei für die Vergehen und Nachlässigkeiten im Kapitel und allerorts zu leisten, und schließlich müsse man für die Armen und die Gastfreundschaft sorgen. Am Altare erweise man Gott Glaube und Liebe, in der

Reinigung des Gewissens achte man auf sich selbst, in der Aufnahme der Armen und Gäste pflege man die Nächsten=liebe. Immer fügte er dann noch bei, ein Haus, das sich eifrig bemühe, diese drei Punkte einzuhalten, werde nie unerträg=liche Not leiden müssen.



Kreuzgang der Praemonstratenserkirche zu Magdeburg
12. Jahrhundert



Aus den Taten der Äbte von Mariengaarde[1]

Wie Abt Sibrand die Verpflegung der Brüder verbesserte

Den Anteil an Butter ließ er zur Sommerzeit bei jeder der beiden Mahlzeiten mehren. Außerdem bestimmte er eine gute gekochte Zukost zum Abendmahle, die früher den Brüdern nicht verabreicht wurde. Den Weizen hatte man vordem verkauft, der Konvent bekam davon nur im Brote zur Feier von Festtagen zweiter Klasse[2], so wie man es jetzt noch sieht. Sibrand aber ordnete an, daß man das reinste Weizenmehl nicht mehr verkaufte, sondern den Brüdern im Remter [als besonderes Feingebäck] zur Dankgabe verabreiche.

Von den beiden Klosterstiftungen der Herrin Anastasia

In den Tagen dieses Abtes verhandelte die höchst verehrungswürdige Herrin Anastasia, die Herzogin der Pommern, mit Herrn Otto, dem Abte von Belbuk, ... guten Andenkens, zwecks Gründung eines Frauenklosters. Belbuk hatte sie bereits gestiftet, und nun wollte sie einem Nonnenkloster Wälder für den Holzbedarf, Dörfer und Zehnten, Ackerland mit dem sonstigen Zubehör von Besitzungen und Fischwasser für den Bedarf der Schwestern freigebigst zuweisen. Es sollte nur ein geeigneter und tüchtiger Prior und Verwalter für sie vom Abte bestimmt werden. Als Abt Otto dies hörte, war er sehr erfreut, denn lange schon wollte er vernehmen, was er da zu hören bekam, und so versprach er, sich alle Mühe zu geben, daß der Wille der Herrin verwirklicht werden könne.

Bald waren die Wohnungen für die Schwestern erbaut. Otto machte sich nun mit einem Gesuche der Herzogin auf den Weg ... und kam nach Friesland, um nach ihrem Auf=

trage und Willen mit Abt Sibrand, dem die Kirche von Belbuk unmittelbar zugehörte, zu verhandeln. Abt Sibrand empfing ihn ehrenvoll und freute sich ebenfalls, als er den Grund der Ankunft Ottos vernahm ... Sibrand beriet sich nun mit den Senioren seines Stiftes, die sich alle über das Gehörte mitfreuten. Daraufhin wollte er an die Schwestern von Bethlehem, welche die Angelegenheit besonders anging, eine Ansprache halten. Seinen Brüderkonvent ließ er in dieser Sache beten; er selbst hielt im Beisein seines Mitabtes Otto den Schwestern eine Predigt und knüpfte folgende Ermahnungen daran:

„Von Gott und mir geliebteste Schwestern! Haben wir auch deshalb die Eitelkeit und Lockungen der Welt verschmäht und verachtet und uns vorgenommen, Gott allein in diesem heiligen Orden im Gehorsame Kriegsdienste zu leisten, um für vergänglichen Lohn, den wir geringschätzten, den versprochenen ewigen zu erhalten, so ist unsere Tugend doch nicht echt und nicht vollkommen, wenn wir nicht mit größter Liebe aus ganzer Seele, mit unserem ganzen Sinne, aus allen Kräften und dem ganzen Gemüte das tun, was Gott wohlgefällig und unserem Heile förderlich ist, daß nämlich Gottes Wille wie im Himmel so auch auf Erden geschehe. . . . Ihr sagt, das Wort des Heiles sei auf der ganzen Erde vom Norden und vom Meere, vom Sonnenauf- und Untergange gepredigt. Ist da noch Arbeit notwendig? Ja, sie ist nötig, meine Töchter, nötig für die, welche Gottes Wort hören und verkünden. Warum nötig? Wie der arbeitende Landmann zuerst von den Früchten haben soll, so soll auch von den frommen und gottesfürchtigen Personen das vernommene Wort bestärkt werden, so daß es dreißig-, sechzig- und hundertfache Frucht bringe. Wie aber die Predigt durch Wort und Tat geschieht, so soll auch die Bekräftigung der Predigt nicht bloß durch das Geisteswort, sondern auch durch das Beispiel des guten Werkes erfolgen. Wie die Predigt des Wortes allein gebildeten Män-

nern anvertraut ist, damit sich kein Irrtum erhebe, so ist die Predigt des guten Beispieles und des heiligen Werkes nicht nur den Männern, sondern auch den frommen Frauen anheimgegeben ... Die Herrin Anastasia, die Herzogin der Pommern, will – durch Wort und Beispiel des Abtes und der Brüder von Belbuk hierzu veranlaßt –, wie sie einst von unserem Vorgänger seligen Andenkens, dem Abte Sigehard, einen Konvent von Kanonikern haben wollte, so jetzt von uns... eine Schwesterngemeinde haben... Es müssen sich also in eurer heiligen Gemeinde solche Schwestern finden, welche den Spuren der an jenen Ort gesandten Brüder folgen ..."

Solches und Ähnliches sprach er; die Ordensschwestern sagten, sie wollten seinen Mahnungen gehorchen; er solle zu diesem Unternehmen aus dem Konvente geeignete Schwestern auswählen und mitnehmen. Ohne Aufschub wird die Wahl getroffen, die Gewählten werden genannt und zur Erholung und Erquickung in den Krankenflügel geführt. Es wird auch die Erlaubnis zum Besuche von Klöstern und der Begrüßung von Freunden unter gehöriger Aufsicht gegeben.

Der Abt rüstet sich zur Fahrt, der Wind ist günstig. Man besteigt das Schiff, lichtet den Anker, hißt die Segel, und nach günstiger Fahrt ist man schnell in Hamburg und kommt dann weiter gegen Belbuk im Slawenlande. Als der Konvent die Ankunft der Äbte und Schwestern erfuhr, freute er sich, noch mehr die Herzogin. Sie bereitete sich zu einem herzlichen Empfange der lang ersehnten Personen vor und dankte innigst Gott, weil er die Reise so begünstigt hatte, dankte auch dem Abte Otto, weil auf sein Bemühen und seine Kosten hin die Schwestern kamen, und dem Abte Sibrand, weil er ihre Bitte erhört hatte und sie mit den Schwestern besuchte. All diesen aber vergalt sie freigebig und reichlich ihre Mühen und Ausgaben. In jener Zeit gab es auf der ganzen Welt keine Frau, die ihr gleich war. Lieber Leser oder Hörer, es darf dich nicht verdrießen, von ihr zu lesen oder zu hören; hat

es ja auch mich nicht verdrossen, zu schreiben, was ich von ihr gehört und erfahren . . .

[Gerne verweilte sie bei den Schwestern.] Ihr ernster Sinn, der in ihrer Brust wohnte, zeigte sich auch in ihrem Antlitze. Aber einstmals war sie doch mit den Schwestern, die bei ihr waren, fröhlicher als gewöhnlich und führte die ganze Schwesterngemeinde aus dem Klostergehege heraus, damit sie mit ihr ins freie Feld hinauswanderten. Den Abt, der in der Nähe war, hatte sie nicht um Zustimmung gebeten. Schließlich führte sie die Schwestern zurück.

Der Abt vernahm den Vorfall und ging den nächsten Tag in das Kapitel. Er rief die Priorin vor und wies sie scharf zurecht und schalt den ganzen Konvent: auch die Herrin tadelte er über Gebühr heftig. Sie habe bewußt oder unbewußt gegen die Ordenssatzungen den Konvent veranlaßt, die festgelegten Schranken zu überschreiten . . . Alle erbaten und erhielten vom Abte Verzeihung, doch wurde jenen, die schon die Ordensprofeß abgelegt hatten, ein Fasttag bei Wasser und Brot befohlen. Und merkwürdig! Obgleich die Herzogin die Gelübde nicht beschworen hatte und die Ordensvorschriften nicht kannte, so tat sie doch, wie sie die erste bei der Übertretung war, bei der Abbüßung des Vergehens mit. Es fasteten also ohne Dispens die Magd und die Freie, die Dienerin wie die Herrin, die Schwestern wie die Mutter.

Inzwischen sandte sie aber ihre Knechte in die nächste Stadt und ließ vom besten Tranke und vom feinsten Brote eine Unmenge herrichten und zum Abendtische freigebig auftragen. Es war eben die Zeit, wo man zweimal des Tages speiste.[3] Was die Herrin also angeordnet hatte, wurde herbeigebracht. Sie ließ nun den Abt kommen und sagte zu ihm: „Bis jetzt, Abt, ist deinem Befehle gemäß geschehen; aber nun ist noch eine Zeit zum Erbarmen, und so mußt du tun, was du von uns gesehen hast. Wir haben dir heute wie einem Vater gehorcht, du mußt uns jetzt wie einer Mutter folgen. Das

Frühmahl haben wir ohne dich genommen; jetzt werden wir zum Abend speisen, aber mit Gottes Willen sicherlich nicht ohne dich. Andernfalls gibt es zwischen dir und mir keinen Frieden mehr." So sprach sie. Der Abt konnte und wollte eine Verstimmung der Herrin nicht ertragen. Er gedachte sie also zu besänftigen, außerdem war er auch der Ansicht, daß man ihm und der Ordensvorschrift genügende Buße geleistet habe, und so antwortete er ihr ungefähr also: „In deiner Hand, Herrin, sind wir und unser Schicksal. Wie es dir gut scheint, so geschehe es!"

Wie Anastasia befohlen hatte, so ward die Mahlzeit hergerichtet; die Tische wurden hingestellt, Tischtücher darüber ausgebreitet, und der Abt kam mit einer Anzahl Mönche, die er nach seinem Gutdünken ausgewählt hatte. Nach dem Gebote des Abtes war auch die Schwesterngemeinde dabei, und man speiste von dem Vorgesetzten. Alle tranken in Fröhlichkeit und Jubel so viel, als zur Erquickung des Körpers hinreichte ...

Nicht viel später starb die Herrin Anastasia, da ihre Lebensjahre abgelaufen waren, in gutem Greisenalter. Sie wurde in dem Kloster der Schwestern von dem Abte des Klosters begraben ...

Abt Sibrand macht den durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hochberühmten Friedrich zum Prior

Die Schulknaben, die man aufgenommen hatte, waren um jene Zeit in Grind.[4] Zu ihrer Ausbildung hatte man Meister Wbbo, den Sohn des Herrn Dodo von Wanswerd, angestellt. Bis dahin hatte man Schulen in Mariagaarde unter Meister Friedrich, Priester und Kanoniker an dieser Kirche. Seine Schüler aber waren nun zu Jünglingen herangewachsen, und so begann die Schule immer kleiner zu werden, und schließlich ging sie ein. Der Abt entschloß sich daraufhin, jene Schüler in den Konvent und in das Noviziat aufzunehmen und Meister Friedrich zum Prior der Klostergemeinde zu machen.

Friedrich war Meister in den freien Künsten[5], ein hervorragender Gelehrter. In der Grammatik, welche von den freien Künsten die erste heißt und ist, galt er bei allen Meistern damals als der gelehrteste, so daß öfters gebildete Kleriker oder in den Künsten Erfahrene aus allen Gauen Frieslands zu ihm kamen, um ihm verwickelte und schwierige Fragen, die sie in langem Nachsinnen und bei ihrer Lektüre fanden, vorzulegen. Unglaublich leicht löste und erklärte er sie. Ganz Friesland hatte kaum einen Literaturkenner wie ihn. Persius, Juvenal, die Gedichte des Virgil, Horaz und Ovid wußte er großenteils auswendig, kannte und las sie. Ich hörte ihn selbst zuweilen sagen, daß er als Jüngling bei ihrer wiederholten, andauernden Lektüre den höchsten Genuß und die größte Freude empfand. Freilich blieb es bei zunehmendem Alter, wie ich teilweise merkte, nicht dabei. Denn er legte jene Heidenbücher beiseite und übte den Geist seiner Schüler mit katholischen Büchern mit Boetius, Prudentius, Aurora, Arator, Sedulius, im „Floridus" des Lambert, Job, Tobias und anderen Büchern, deren Aufzählung zu weit führen würde. Außerdem sorgte er dafür, daß die Schüler fleißig dem Studium der diktierten Regeln, der Verskunst, den Deklinationen und der Satzlehre oblagen. Er selbst forschte viel und angespannt in den Büchern des Alten und Neuen Testamentes, insbesondere aber verlegte er sich mit größter Sorgfalt auf die stete Wiederholung der Psalmen Davids und auf ihre Betrachtung und Erwägung, die ihm honigsüß war...

Abt Jarich nimmt die Schulknaben von Grind wieder nach Mariengaarde zurück. Jarich war zur Zeit seiner Wahl zum Abte [1240] Pfarrer der Bewohner von Grind... Er sah und kannte die Ausgelassenheit der Jungen dort, da sie unter einem weltlichen Lehrer weniger in klösterlicher Zucht gehalten wurden. In der Wissenschaft hatten sie allerdings einigen Fortschritt gemacht. So berief sie also Ja-

rich wieder in die alten Schulräume ins Kloster zurück und gab ihnen als Lehrer Meister Thammo, Pfarrer von Wier, der zu Grouw geboren war. Dieser hatte von Vater Jarich das Ordenskleid vor kurzem empfangen.

Für die Klosterzucht aber gab er ihnen einen Bruder . . . und trug ihm auf, er solle sich auch um ihr Studium und um ihren Unterricht kümmern, wenn der vorerwähnte Lehrer eben äußere Geschäfte zu erledigen hätte. Den ersten Teil seiner Aufgabe nahm der Bruder gehorsamen Sinnes an, wegen des zweiten aber entschuldigte er sich demütig, da er keine genügende Wissenschaft besitze. Darauf meinte der Vater: „Für den Schüler reicht es hin, wenn er wie der Meister ist. Wenn auch dein Wissen von dem deiner Vorgänger im Kloster ungünstig absticht, so genügt es doch, um das Klosterleben zu bewahren. Was du noch von deinem Lehrer her in Erinnerung hast, das suche ihnen beizubringen, damit müssen sie zufrieden sein. Es sagt nämlich der Weise, daß „im vielen Wissen auch viel Unmut ist und daß, wer das Wissen vermehrt, auch den Schmerz vermehrt." So wurde die Besorgnis des Widersprechenden behoben. Er erkannte aber hernach, als er in der Schule mit den Knaben sich ernstlich mit den Schulfächern abmühte, die Wahrheit der beiden Sätze: Die Wissenschaft, die nicht zunimmt, nimmt ab, und wer einen anderen unterrichtet, belehrt sich selbst, indem er teils wiederholt, was er früher gelesen, teils jetzt liest, was er früher noch nicht gewußt hat . . .

Der zweite Teil der Chronik Marchtals von Heinrich[1]

„Herr, öffne meine Lippen, und mein Mund wird dein Lob verkünden!“ Ja wir, die Brüder dieses Stiftes, müssen dich, huldreichster Gott, immerdar lobpreisen; denn du hast uns aus dem Ägypten des Weltlebens mit dem starken Arme deiner Vorherbestimmung durch die Wüste der Buße und Bekehrung an diesen Ort in das Ordenskleid berufen. Möchten wir, die wir berufen sind, auch ausgewählt sein! So rühme also meine Seele den Herrn, und alle meine Knochen sollen rufen: „Herr, wer ist dir gleich? Du allein vollbringst große Wundertaten!“

Dieser Platz liegt mitten zwischen Schlangen und Basilisken, zwischen Löwen und Drachen – nämlich zwischen Klosterräubern. Und da ist es eines deiner Wunderwerke, daß du ihn, diesen Berg, auf dem fortwährend dein Name angerufen wird, vielfältig und auf manche Weise erbarmungsvoll tröstest, nachdem ihn die umsitzenden Edelherren ausgeraubt haben, nachdem sie unsere armen Bauern drückten, nachdem sie uns mit ungezählten Fronden preßten. Wir bitten dich, laß Tag und Nacht über diesem Hause deine Augen offen stehen und deine Ohren aufmerksam zu ihm hinhören!

Siehe hin, flehen wir, Beleber der Seelen, auf dein Heiligtum und schau, wie und wie oft dies Haus von Übeltätern verwirrt wird, wie oft die, welche unser Brot verzehren, uns innerhalb und außerhalb des Stiftes unrecht tun! Sei endlich unser Ruhepunkt in der Mühsal und nach dem Schiffbruche ein stiller Hafen! Drücke die Frechheit ihrer Bosheit nieder, ihre Kühnheit stoße auf deinen Zorn, du unser Schutzgott! O heilige Hand Gottes, segne alle, die hier wohnen, zerstreue und beschäme alle unsere Verfolger!

Es gibt ein Buch, das die Geschichte unseres Stiftes von

der Gründung bis zu den Zeiten des Herrn Propstes Walter, der hier der zehnte Prälat war, behandelt. Mit ihm brach dies Buch ab, ich will es nun, geliebteste Brüder, mit meiner Feder fortführen. Manche Bedenken ruft mir freilich meine Ungeschicklichkeit hervor, aber ich vertraue auf den, der den Eselsmund geöffnet hat und der Kinderzungen beredt macht. So habe ich also beschlossen, mit dem Anfange meiner Erzählung zu beginnen.

Propst Walter, frommen und unvergeßlichen Andenkens, war zu Schmalstetten geboren. Den ersten Beweis seiner Tüchtigkeit gab er damit, daß er dem Nachfolger unseres Stifters, dem Grafen Wilhelm von Tübingen, und seinen Söhnen Rudolf und Ulrich um zweihundert Mark Silber jegliche Herrschaft über unser Kloster ablöste. Das Vogteirecht, das jene Grafen zu haben behaupteten, wurde ihnen um diese Summe abgekauft. Der Propst übertrug es dann der Kirche von Konstanz. Unser Stifter, Pfalzgraf Hugo von Tübingen, hatte uns freilich Privilegien gegeben, die wohlverwahrt bei uns liegen, wonach dieser Ort von jeglicher Schutzherrschaft frei ist und keine Lasten auf ihm ruhen, aber seine Nachkommen beanspruchten nach einem schlimmen und ungehörigen Gewohnheitsrecht Gewalt über unser Kloster. In Wirklichkeit konnten sie sich jedoch auf keine Verjährung berufen, da unsere Prälaten immer, soviel sie nur konnten, Widerstand leisteten.

Propst Walter kaufte ferner den Weinberg bei der Lustenau um hundert Mark Silber von einem Ritter, der dort seinen Sitz hatte. Als Walter sah, daß die Leute und Bauern der Abtei Zwiefalten, die an unserem Orte wohnten, mit unseren Bauern und Leuten immer Streit hatten, und daß diese täglichen Zwistigkeiten die Personen und Sachen unseres Klosters schädigten, so kaufte er alle Einkünfte, welche die Zwiefaltener in Marchtal hatten, für unsere Kirche zusammen und gab ihnen dafür ebenso viele Einkünfte in Togindorf und legte noch neunzig

Mark Silber dazu. Außerdem erwarb er uns noch um fünfzig Mark den Hof in Tobel. Dies und vieles andere, was im einzelnen aufzuführen zu weit ginge, gewann der allseits vorsichtige Mann mit glücklicher Hand für unser Kloster. Er hat im ganzen achthundert Mark für Güterkauf und Neubauten ausgegeben.

Zudem stand er bei den Adeligen unseres Landes in hohen Ehren und war bei ihnen sehr beliebt, am meisten beim Herrn Bischof Heinrich von Konstanz und seinem Kapitel. Der übertrug unserem Propste auch das Amt eines Pönitentiars für die ganze Diözese. Er war nämlich ein hervorragender Prediger des Kreuzes Christi. Als Zeichen seiner besonderen Liebe überwies ihm der vorerwähnte Bischof ... die Kapelle der heiligen Maria Magdalena als immerwährenden Besitz für unser Kloster. Walter baute hierauf mit Hilfe Sigfrids von Warthausen, eines unserer Kanoniker, ganz in der Nähe dieser Kapelle ein Haus. Auch die Kapelle mit dem Hofe und den Äckern zu Reuttlingen verdanken wir seiner Umsicht und besitzen sie noch heute. Er ließ nämlich die Kapelle von Grund auf erbauen ...

Durch diese Kapelle gab später der Herr oft unserem Stifte seinen Segen; denn da kam uns der Herr häufig zuvor mit den Segnungen seiner Süßigkeit, mit der Frucht des Getreides und des Weines, des Öles allerdings nicht, dafür aber mit einem Denarsegen, so daß wir mit Recht sagen können: „Sieh da, der Geruch des vollen Ackers, den der Herr segnete." Möge dich der barmherzige Gott wie den Sand am Meere wachsen lassen! Möchten wir von ihm Denare bekommen, dazu eine gute Menge Weines! Möchten uns die Gläubigen Wiesen, Äcker und Weinberge schenken, wir sie aber im gleichen Jahre verkaufen! Möchten Messen in der Kapelle gelesen werden, damit in unsere Geldkapsel Denare kommen! Es ist ja ganz in der Ordnung, daß, wer dem Altare dient, auch vom Altare lebt. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Nicht

deshalb sollen wir singen, damit wir Geld erhalten, sondern man soll uns Geld geben, damit wir tapfer singen können. Ein leerer Bauch ist nicht imstande zu singen, er sehnt sich ja immer nach Speise und kann höchstens mit den Wölfen heulen.

Aber selbst dieser so bedeutende und herrliche Mann hat leider nicht vollkommen die Erkenntnis der Wege Gottes gesucht. Er pflegte nämlich sehr die Gastfreundschaft und übertraf darin alle Prälaten der Umgegend; dagegen mißfiel er im Remter den Brüdern in allem. So zwang ihn sein Bestreben, die Gunst der Fürsten zu gewinnen, etwas von der Liebe zum Ordenslebens abzuweichen. Denn das Volk opferte immer noch auf den Höhen[2], da der Prälat mit einigen angesehenen Konventmitgliedern in den Krankenbau ging und dort mit ihnen in aller Üppigkeit lebte. Und während erlesene Speisen und guter Wein das Menschenherz im Krankenflügel erfreute, war für die Brüder im Remter ein Wassertrunk und ungesalzene und ungeschmalzene Speise ein Schmerzbringer.

In den Tagen des Propstes Walter weihte auch der ehrwürdige Vater und Herr Heinrich, von Gottes Gnaden Bischof von Konstanz, 1239 am Tage nach Philipp und Jakob mit großer Feierlichkeit unser Stift ein, das unter Walter großenteils erbaut worden war.

Er stand unserer Kirche vierzehn Jahre vor. Er starb zu Konstanz am 26. März; seine Leiche wurde zu uns übertragen und unter ungeheuerer Trauer vieler in der Grabstätte der Prälaten beerdigt . . .

Nachdem sich das Sonnenlicht erhoben, sei mir Herrgott gewogen, und du Propst Dietrich steh mir bei, wenn ich deine Taten abkonterfei.[3]

Propst Dietrich war in der Reihe der Prälaten der elfte. Zuvor war er Prior und folgte nun nach kanonischer [Wahl] seinem Vorgänger. Er stammte von Wettenhausen an der Donau. Er war weise und tüchtig. An einer sehr verborgenen

Stelle baute er auf der Seite des Schlafhauses einen Getreidespeicher. Als nämlich Kaiser Friedrich gestorben [1250] und sein Sohn Konrad mit seinem Heere bei Frankfurt in die Flucht geschlagen und aufgerieben war, war das Römische Kaiserreich viele Jahre ohne Herrscher. Ganz Deutschland, besonders aber Schwaben, wurde jetzt von vielem Kriegsunheil betroffen. Deshalb erbaute er, wie schon gesagt, seinen Getreidespeicher.

In der Wissenschaft war Dietrich nicht gerade hervorragend, aber doch hinlänglich gebildet; trotzdem war er ein großer Prediger von Gottes Gnaden, so daß er selbst ausgezeichneten Predigern mit Recht vorgezogen wurde. Er hatte einen tüchtigen Hausverstand, blieb gerne im Stifte, ging selten aus, nur wenn ihn eine offenkundige Notwendigkeit dazu veranlaßte. Wegen der Räuber, die damals überhandnahmen, ritt er öfters auf einer Stute, in einen grauen Mantel mit Kapuze gehüllt. Auf das Patronatsrecht, das unsere Kirche auf die Zelle Allerheiligen hatte, verzichtete er wegen der weiten Entfernung. Unser Kloster hatte zuvor eine Schuld von ungefähr sechshundert Pfund, die trug er fast völlig ab. Von vielen Zinsleistungen, die uns sehr drückten . . ., kaufte er uns los. Weil eine leere Hand nichts gibt, sondern nur empfängt, und weil der Propst seine Börse leer sah, so suchte er mit allen Kräften die Kirche von allen Schulden und jährlichen Leistungen zu entlasten. Deshalb verkaufte er die Weinberge und die Kelter zu Überlingen, die Besitzungen zu Altheim und in Schmiechen, den Hof zu Tobel und noch einiges andere, dafür machte er die Kirche von Schulden und Zinsleistungen völlig frei. Dies darf man ihm nicht übelnehmen, man muß es ihm vielmehr als hohe Klugheit anrechnen. Es ist nämlich sicherer, weniger zu haben, aber das in Frieden und Ruhe, als in einem großen Besitztum die Aufdringlichkeit der Gläubiger ertragen müssen. Denn wer unter den Juden im Zinsenabgrund im Dreck steckt, der hat in vielen Dingen Mangel. Wegen der Unver=

schämtheit einiger Mitglieder des Konventes verzichtete er freiwillig auf die Prälatur, nachdem er neun Jahre vorgestanden war. Die Höhen schaffte er nicht ab, da ein gemeinsames Leben hier fehlte.

O heiliger Geist, steh jetzt mir bei, mit deiner Huld und Gnade, denn nun ist an der Reih Friedrich der zwölfte Prälate.

Der Konvent wählte hierauf einmütig Friedrich, einen Kanoniker unseres Hauses, zum Propste. Von diesem Manne kann ich wegen der Kürze seiner Regierung weder etwas Böses noch etwas Gutes berichten, er stand nämlich dieser Kirche nur ein Jahr vor. Er verließ die Prälatur und unser Haus und ging nach Lorsch. Es höre also über ihn meine Rede auf, er trete ab, und Heinrich trete als Dreizehnter an!

Mächtiger Lenker, wahrhaftiger Gott, sei jetzo du mein Helfer, damit man vom Herrn Heinrich hier mag lesen, wie unter ihm das Leben ist gewesen.

Als Friedrich, wie gesagt, abgezogen war, folgte ihm Bruder Heinrich, geboren zu Mundrichingen, auf kanonische Weise.[4] Von diesem Manne möchte mein Herz viel Gutes sagen, aber was ich nur immer Gutes von ihm sage, immer scheint es mir nicht genug. In Gegenwart der Edelleute sprach er als fröhlicher Witzbold gerne ein lustiges Wort ... Mit Liebe sorgte er dafür, daß unser Stift stattlich aussah, und hob es auch ausgezeichnet in materieller Beziehung; freilich in Geistlichem kann ich ihn nicht loben, da er sich nicht darum kümmerte, ob man das geistliche Leben schätzte. In seinen weltlichen Aufgaben war er sehr umsichtig, doch der Chor sah ihn selten. Er war ein Feind des Refektoriums, dafür ein guter Freund des Krankenspeisesaales. Doch überlassen wir seinen Lebenswandel Gott und schreiben wir anderes von ihm, was er nämlich für unseren Ort erwarb und wie sehr er ihn liebte.

Einen Hof kaufte er in Brühl für fünfzig hallensische Pfund,

einen anderen in Hitungehain für vierundzwanzig Mark Silbers ... und noch manch anderes, was mir eben nicht einfällt. In den Urkunden nachzusehen ist mir aber zu langweilig, da könnte man finden, was er alles und um wieviel er es kaufte. Ich rufe aber Gott zum Zeugen an, daß ich zu seinen Lebzeiten aus seinem eigenen Munde und von einigen älteren Kanonikern hörte, er habe unser Stift an Einkünften um dreißig Pfund bereichert.

Ferner begann er den äußeren Klosterbau, den sogenannten langen Bau, von dem oberen Teile der Säulen an, und vollendete ihn vollständig bis zum Dach und Dachgestühl. Auch das Schwesternkloster errichtete er mit Ausnahme der Kapelle. Er hätte noch viele andere notwendige Bauten aufgeführt, wenn ihn nicht einige vom Konvente daran gehindert hätten. Deren Leiber ruhen nun bereits im Erdenstaube, aber ihr Andenken erkaltet in unserem Munde. Jener Mann war freilich lau in der Erfüllung seiner klösterlichen Verpflichtungen, aber wir, die wir die Geheimnisse Gottes nicht erforschen können und dürfen, glauben, daß seine lange Krankheit und sein mühseliges Alter Gott gnädig und milde stimmte. Und schließlich reinigt ja auch das Fegfeuer das am Menschen, was er selbst hienieden nicht mehr büßen konnte. Auch die körperliche Beschaffenheit berücksichtigt Gott bei der Wertung der Verdienste eines Menschen.

Vierzehn Jahre war Heinrich dem Kloster vorgestanden, dann verzichtete er freiwillig auf die Prälatur, die ihm von einigen verbittert worden war. Hernach lebte er noch viele Jahre mit uns, er wurde sehr gebrechlich, endlich starb er. Auch er schaffte in den Tagen seiner Regierung die Höhen nicht ab, was ich widerwillig gestehen muß. Immer noch opferte das Volk auf den Höhen, weil ein gemeinsames Leben fehlte. Jedermann flehe, daß Gott ihm vergebe.

... Es trete nun Konrad, ein treuer Mann im Ordensleben, in der Zahl der Prälaten der vierzehnte, heran! Er

stammte aus Daugendorf. Er war ein einfacher, gerader und gottesfürchtiger Mann ... Er betete gern, war fromm, besuchte gern den Chor und sorgte für den Gottesdienst und die geistlichen Anliegen. Im Chore sang er mit heller Stimme, weil er das Chorgebet liebte. Allerdings floh er zuweilen das Refektorium und suchte dazu Gelegenheit.

Ihn geißelte Gott mit schrecklichen Heimsuchungen zwar nicht des Körpers, aber der Seele. Denn unsere Gegend hatte solche Kriegsstürme zu ertragen, daß es, wer es nicht selbst mitmachte, niemals glauben wird. Es gab keinen König, und wer nur immer wollte, raubte, was er konnte. Das Land lag wüst, war ohne Bauern und entbehrte aller Güter. So verwüstete ein Konrad von Winterstetten, genannt der Mundschenk – Gott und den Menschen ein Greuel – unser Land und quälte viele Menschen und auch uns. Tage und Zeit würden mir nicht reichen, wollte ich alle seine Schändlichkeiten wiederholen. Er raubte Ziege, Bock, Esel, Rind und ließ auch das Schaf nicht zurück. Die Grafen von Schelklingen und von Vehringen waren unseres Elends Zunder. Ein Schedel von Altsteußlingen, ein schlechter, raubsüchtiger Mensch, plünderte innen und außen, was uns notwendig war. Wenn ich schreiben wollte, was wir alles für Ungemach von ihm erlitten haben, würden mir die Feier- und Wochentage nicht reichen. Aber auch diese Trübsale gingen vorüber und ließen uns hier zurück. Um kurz das Gewicht all unserer Bedrückung zusammenzufassen, so sollen alle wissen, daß wir in den fünf Jahren der Regierung Konrads um ungefähr zwölfhundert Hallenser Pfund geschädigt wurden.

Aber selbst solche Verluste konnten den tüchtigen Mann von der Förderung des Stiftes nicht abhalten. Er erwarb für vierundvierzig Mark Silbers den Hof, den wir in Datthausen haben, dann erbaute er auch unsere Mühle, so wie man sie jetzt sieht, daher müssen wir auch für ihn beten.

Dieser Gott so teuere Mann ... starb am dreizehnten

April und wurde im Kapitel an der Begräbnisstätte der Prälaten beerdigt. Sein Lob sollte mit goldenen Buchstaben geschrieben werden. Dennoch zwingt mich die Wahrheit, um nicht Gott als strengen Richter im Jenseits anzutreffen, den letzten Preis, oder besser Tadel mit eisernem Griffel zu schreiben. Wasser muß ich statt Gold nehmen und leider also sprechen: „Fürwahr, die Höhen hat er nicht abgeschafft, denn noch immer opferte das Volk auf den Bergen." Das heißt, er hat die Höhen der Laster in bezug auf das Speisen im Infirmitorium nicht aufgehoben; denn er selbst und einige andere opferten ihrem Bauche feine, üppige Speisen auf den Höhen.

... Nachdem wir eines solchen Vaters beraubt waren, wählten unsere Brüder einmütig Wernher zum Propst, in der Reihe der Prälaten der Fünfzehnte. Zuvor war er der Subprior unseres Konventes, ein frommer, beredter und gesitteter Mann. Er stammte von Ehingen. Die Zeichen seiner Tugenden leuchten noch in unserem Kloster, daher weilt seine Seele auch im Tempel Gottes. Wie ein Meeresstern inmitten des Nebels, also erglänzte er inmitten unserer Kirche. Er hat nämlich als erster unter allen Prälaten die Höhen abgeschafft, da er sich und die übrigen aus dem Konvente die gemeinsame Speise im Refektorium essen lehrte. Keiner opferte unter ihm auf den Höhen, weil er selbst und jeder aus uns in den Remter eilte. Es gab nur eine Speise, einen Trank, keiner aß anderswo. Deshalb sollen ihn alle Engel Gottes preisen. Erbarme dich auch du seiner, o Gott!

Er war in all seinen Handlungen ein heftiger, jäher Mensch und in allen seinen Taten unbeständig. Man erzählt sich, daß er innerhalb und außerhalb des Stiftes seinen Verwandten Wohltaten spendete; so schwindet in etwas sein Lob. Hätte er gedurft, so hätte er einige Besitzungen verkauft. Da er in seinen wirtschaftlichen Unternehmungen schwankte, erwarb er der Kirche nichts. Zwei Weinberge verkaufte er in Württemberg und in Eßlingen, doch darf man ihn deshalb nicht tadeln.

Es war nämlich damals eine außerordentliche Teuerung im Lande, und wir brauchten doch etwas zum Essen. Denn wir hungerten und verschlangen deshalb den Preis für die Weinberge. Dieser Mann, der sehr auf die Klosterzucht sah, leitete unsere Kirche ungefähr acht Jahre, verzichtete dann freiwillig auf die Prälatur und lebte hierauf noch einundeinhalbes Jahr. Schließlich entschlummerte er im Frieden.

Vor Sonnenuntergang, gib mir, o Herrgott, Verstand, damit ich Wahres schreibe von dem Mann, den ich lange leben sah im Land.

Inzwischen erstand ein neuer König über Ägypten, der Joseph nicht kannte. Engilher wurde durch Wahl Propst, in der Reihe der Prälaten der Sechzehnte. Er wollte kein Hungerleider sein. Des Joseph Keuschheit kannte er nicht, weil er sich gut pflegte. Gott weiß es, wie gerne ich Gutes von ihm schreiben würde, hätte ich auch nur einen guten Gegenstand. Weil aber ein guter Stoff fehlt, so beginnt hier eine traurige Geschichte. Die Höhen ließ er neu aufleben, denn den Remter liebte er nicht. Beim Glockenklang trieb ihn aus dem Kloster seines Herzens Drang. In des Dorfes Häusern lief er gern umher, er kannte selbst wohl sein Begehr. Birnen und sonstiges Obst trug er zusammen und verschenkte es dann an die Knaben. Seine Stimme war gut, wenn er sang, aber besser noch beim Becherklang. Gar oft zählte er seine Denare, da er [scheinbar] nicht wußte, was sie sind. Schlafen konnt' er gut, zum Chore gehen schlecht. Ins Remter ging er selten hinein, es mochte ihm nicht recht zuträglich sein.

Doch darin muß ich ihm Lob spenden, daß er darauf bedacht war, die Freiheiten unseres Stiftes zu mehren. Das Schutzrecht nämlich, das die Herren von Emerkingen über unsere Besitzungen hatten, löste er um vierzig Hallenser Pfund und für siebzig Scheffel Getreide ab. Es war noch nicht ganz ein Jahr seiner Regierung um, da sah er seine Unbrauchbarkeit ein und verzichtete freiwillig auf die Prälatur. Er lebte

noch einige Zeit, dann wurde er schwer krank und starb sehr zerknirscht, unter Anrufung des Namens Gottes, im Frieden und ging als hundertjähriger Mann zum Herrn.

Nachdem Engilher gestorben war, erkor der Konvent in kanonischer Wahl Herrn Bertold, einen Kanoniker der Kirche von Mönchsroth, zum Propste, in der Zahl der Prälaten der Siebzehnte. Als er in unser Stift kam, fand er es in verschiedenen Beziehungen arm. Er schaffte die Höhen vollständig ab und gab uns gute Nahrung im Remter. Er war ein sehr harter Mann, aber ein wahrhafter Beobachter der Ordensregel. Mich und andere lehrte er die Länder durchwandern, er wußte schon warum. Er legte viele Häuser nieder, doch baute er dafür wieder andere auf. Er begann mit dem gemeinsamen Leben und vergrößerte das Besitztum der Kirche. Er kaufte zwei Fischwasser um zweiundzwanzig Mark ... Außerdem führte er die Ordensgewohnheiten ein, die jetzt noch gelten. In seinen Tagen herrschten zwischen ihm und einigen aus dem Konvente große Unstimmigkeiten, übrigens ist ja in allen Klostergemeinden große Eintracht eine Seltenheit. Zehn Jahre und elf Wochen war er Oberer, dann dankte er freiwillig ab. Es steht geschrieben: „Lobe den Menschen nicht, solange er lebt", aber ich sage: „Und tadle ihn auch nicht!" Lob habe ich genug gespendet, vor Tadel mich gehütet. Übrigens verdient er auch gar keinen Tadel, wenn er mir auch nicht eben schöntat.

Ihm folgte Bruder Heinrich, von Dattenhausen gebürtig; in der Reihe der Prälaten der Achtzehnte. Die schon vor ihm abgeschafften Höhen haßte er gründlich, da er selbst immer in den Remter ging. Den Chor besuchte er eifrig und sang auch gern selbst die Messen. Bei Tisch bekamen wir große Portionen, da wir an Wein einen mächtigen Überfluß hatten. Es wuchs uns viel Getreide, und so hörte die Armut auf. Er besaß ziemlich viel Selbstbeherrschung, wenn er auch ab und zu gegen mich zornig war. Den Konvent hielt er in guter

Zucht und sah darauf, daß die Seelen keinen Schaden litten. Sein Ruhm wuchs, weil er, wie ich hörte, seinen Verwandten nichts zusteckte. In Bibringen ging uns ein neues Licht auf, da er dort dem heiligen Martin eine neue Kirche erbaute... Eine Getreidenot veranlaßte ihn zum Verkaufe einiger Höfe.

Er ist noch in der Prälatur; deshalb schweigt mein Mund von seinem Lobe. Wollte ich ihn aber tadeln, so ließe er mich vielleicht mit dem Stocke prügeln.[5] Und so schweige ich und überlasse es anderen, über ihn zu schimpfen. Da dies geschrieben ward, stand er dem Stifte sieben Jahre vor, es war aber das Jahr des Herrn 1299. Den einen Rat gebe ich ihm noch: Er sehe zu einem guten Ende![6]



Die Franziskaner

* * *



Einleitung

Bei aller Verschiedenheit der bisher mitgeteilten Texte sind doch die Verhältnisse, in denen sie entstanden sind, in den wichtigsten Grundlagen gleichartig. Es handelte sich bisher um Stifte mit einem mehr oder minder ausgedehnten Grundbesitz, um Mönche mit dem Gelübde der Ortsbeständigkeit, um lebenslängliche Obere, die als Äbte oder Pröpste kirchliche Prälaten waren.

Mit dem heiligen Franz von Assisi wird all das mit einem Schlage anders, wenn auch das allen katholischen Orden Gemeinsame, die Gelübde der freiwilligen Armut, lebenslänglicher Keuschheit und des Gehorsams bleiben.

Wir können hier nur die hauptsächlichsten Einrichtungen der Minderbrüder angeben.[1] Eine Würdigung der Umstände, die zu dieser Neugründung führten, sowie der einzigartig liebenswürdigen Persönlichkeit des heiligen Franz müssen wir uns an dieser Stelle versagen. Ebenso gehören die Entwicklung der Stiftung des heiligen Franz in den ersten Jahrzehnten und die seiner Regel nicht der deutschen Ordensgeschichte an. Als die Minderbrüder in Deutschland festen Fuß faßten, hatte ihre Regel bereits die von Papst Honorius III. 1223 approbierte Gestalt gewonnen.[2] Wir teilen sie beinahe vollständig mit, weil die Berichte über das Klosterleben der Franziskaner im Mittelalter ziemlich spärlich fließen. Ihre kleinen Konvente luden nicht so wie die mächtigen Abteien zur Aufzeichnung heimischer Vorkommnisse ein. Dafür sind die Bettelorden für die allgemeine Historiographie und für die Städtechroniken von großer Bedeutung.

Die wichtigsten Neuerungen der Minderbrüder sind: Die alten Orden hatten zwar das Gelübde der Armut, aber in der Weise, daß nur der einzelne kein Sondereigentum besaß. Das Kloster konnte reich sein und brauchte seinen Mitgliedern das zum Leben Notwendige nicht gerade ärmlich mitzuteilen. Bei den Minderbrüdern wurde auch der gemeinsame Besitz aufgegeben, und die Brüder sollten ein wirklich armes Leben führen. Ihren Unterhalt hatten sie sich zu erbetteln. Die Ortsbeständigkeit wurde aufgegeben; für den Franziskaner ist nicht das Kloster, sondern die Ordensprovinz die eigentliche Heimat. Die alten Mönchsorden übten zuweilen

auch Seelsorge, besonders die Chorherren, bei den Minderbrüdern[3] wurde die Einwirkung auf die Umwelt neben der Selbstheiligung zur Lebensaufgabe. Sie bauten deshalb ihre Klösterlein auch zumeist in größeren Orten.

Die Verfassung der Benediktiner und Chorherren war mehr monarchisch und patriarchalisch, die Franziskaner erhielten eine demokratische. Die Oberen werden nur auf ein paar Jahre gewählt, und ihre Gewalt wird durch regelmäßige Versammlungen, Kapitel, sowie durch die Unterordnung unter die Provinzial- beziehungsweise Generaloberen beschränkt.

Die Kleidung soll nach den Generalstatuten[4] durchaus arm sein. Die Minderbrüder dürfen nur zwei Tuniken haben, davon kann eine ohne Kapuze sein. Dazu kommen noch Beinkleider, ein Strick um den Leib und ein kleines Mäntelchen. Die Farbe der Tuniken ist kastanienbraun. Als Fußbekleidung darf nichts als offene Sandalen getragen werden. Nur Brüdern, die es unbedingt nötig haben, kann der Gebrauch von Hemden und Schuhen gestattet werden.

Wie schon bemerkt, sind Aufzeichnungen über das Innenleben der Franziskanerklöster des Mittelalters nicht zahlreich. Der Regel der Minderbrüder lassen wir Auszüge aus der Chronik des Bruders Jordan von Giano[5] folgen. Jordan war ungefähr 1220 in den Orden eingetreten und wurde 1221 mit anderen Brüdern unter Cäsarius von Speyer nach Deutschland gesandt. In echt franziskanischer Fröhlichkeit schildert Jordan die Erlebnisse der ersten Minderbrüder in der neuen Provinz.

Zu den zweifellos interessantesten Chronikschreibern des Mittelalters gehört Salimbene[6], der 1221 zu Parma geboren war. Leider kommt für deutsche Klosterverhältnisse nur der Abschnitt über Berthold von Regensburg in Betracht, aus dem man die Eigenart der „Lebenserinnerungen eines Bettelmönches aus Stadt, Land und Welt" nicht so recht erkennen kann.

Das mystische Leben der Klarissen ist weniger bekannt als das der Dominikanerinnen. Doch auch die Töchter des heiligen Franz haben vielfach ebenso wie die des heiligen Dominikus ein gottinniges Leben geführt, wie das Leben der heiligen Liutgart, der Stifterin von Wittichen[7], und die Chronik des Bickenklosters zu Villingen[8] zeigen.



Bruder Franz

Italienische Wandmalerei. 13. Jahrhundert



Bereits dem ausgehenden Mittelalter gehört die Chronik des Bruders Nikolaus Glaßberger[9], der um 1508, vielleicht zu München, starb. Haben seine Aufzeichnungen auch nicht den Reiz der Mitteilungen einer eigentlich originellen Persönlichkeit, so ist doch seine große Chronika, die eine Fülle von Dokumenten enthält, für den Historiker wertvoll.

Die Statuten der Klarissen von Weißenfels[10] aus dem Jahre 1513 geben einen Einblick in die Zustände eines Klosters am Schlusse des Mittelalters. Diese Satzungen enthalten zwar nur Vorschriften, über deren Einhaltung wir keine näheren Angaben haben. Sie sind aber von Ludwig Henning, Minister der sächsischen Franziskanerprovinz, einem bedeutenden Klosterreformator, verfaßt, der sich wohl nicht bloß auf das Anordnen beschränkte. So dürfte der Schluß, daß wir in diesen Statuten zum guten Teile wirkliches Leben sehen, gerechtfertigt sein.

Die Regel der Minderbrüder

1. Kapitel

Im Namen des Herrn beginnt das Leben der Minderbrüder

Dies ist die Regel und das Leben der Minderbrüder: Beobachtung des heiligen Evangeliums unseres Herrn Jesus Christus, ein Leben im Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit.

Bruder Franz gelobt dem Herrn Papst Honorius und seinen rechtmäßigen Nachfolgern, sowie der römischen Kirche Gehorsam und Ehrerbietung. Die übrigen Brüder seien gehalten, dem Bruder Franz und seinen Nachfolgern zu gehorchen.

2. Kapitel

Von jenen, welche dies Leben führen wollen, und von ihrer Aufnahme

Wer diese Lebensweise annehmen will und zu unseren Brüdern kommt, werde zum Minister der betreffenden Provinz[11] gesandt. Nur dieser darf Brüder aufnehmen.

Die Minister sollen die Kandidaten sorgfältig über den katholischen Glauben und die Sakramente der Kirche prüfen. Glauben sie alles und wollen sie diesem Bekenntnis treu bleiben und bis zu ihrem Lebensende unerschütterlich beobachten und wenn sie unbeweibt sind [so werden sie zum Noviziate zugelassen]. [Dies kann auch geschehen,] wenn sie verheiratet sind und ihre Frauen in ein Kloster gegangen sind, oder wenn sie von ihren Diözesanbischöfen die Erlaubnis hierzu erhalten haben. Die Frauen müssen aber dann das Keuschheitsgelübde bereits abgelegt haben und so alt sein, daß gegen sie kein Verdacht mehr möglich ist.

Man sage ihnen sodann das Wort des Evangeliums: Gehet hin und verkauft all euer Eigentum. Sie sollen dies den Ar=

men geben. Können sie das nicht, so genügt ihnen ihr guter Wille.

Die Brüder und ihre Minister sollen sich vor der Gier nach deren zeitlichem Gut hüten. Frei sollen sie mit ihrem Besitz tun, was ihnen der Herr eingibt. Fragt aber jemand nach einem guten Rate, so sollen sie die Minister zu einigen Gottesfürchtigen schicken, auf deren Bescheid hin sie ihre Güter den Armen geben.

Hierauf erhalten sie die Probekleidung: zwei Tuniken ohne Kapuze, einen Gürtel, Hosen und einen Kaparon bis zum Gürtel. Der Minister kann aber mit Gott auch anders verfügen.

Nach Beendigung des Probejahres werden sie in den Gehorsam aufgenommen. Sie geloben jetzt, dies Leben und die Regel immer zu befolgen. Von da ab dürfen sie in keiner Weise mehr den Orden verlassen, wie es der Herr Papst geboten hat, weil es auch im heiligen Evangelium heißt: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und rückwärts schaut, ist für Gottes Reich geeignet."

Wer bereits den Gehorsam beschworen hat, habe eine Tunika mit Kapuze, er darf auch, wenn er will, eine zweite ohne Kapuze haben. Schuhe kann tragen, wen die Not dazu zwingt. Alle Brüder seien mit geringen Gewändern bekleidet. Sie können sich dieselben mit Gottes Segen aus Stücken von Säcken oder anderem Zeug flicken. Ich füge noch die Mahnung hinzu, daß sie Menschen mit weichen und farbengeschmückten Kleidern nicht verachten und nicht über sie urteilen dürfen; auch über den nicht, der sich an feinen Speisen und Getränken ergötzt; jeder beurteile und verachte sich selbst.

3. Kapitel

Vom Brevier und Fasten. Vom Wandel der Brüder unter den Weltleuten

Die Kleriker verrichten das göttliche Offizium mit Ausnahme des Psalteriums[12] nach der Ordnung der römischen

Kirche. Sie können deshalb Breviere haben. Die Laienbrüder beten vierundzwanzig Paternoster für die Matutin, für die Laudes fünf, für Terz, Sext, Non je sieben, für die Vesper zwölf. Sie müssen auch für die Verstorbenen beten.

Die Minderbrüder fasten von Allerheiligen bis zum Geburtsfeste des Herrn. Mit den heiligen vierzigtägigen Fasten halten sie es also: Wer die Quadragesimä, die von Epiphanie beginnt, bis zu den vierzig Tagen, die der Herr durch sein heiliges Fasten geweiht hat, freiwillig einhält, sei vom Herrn gesegnet, wer aber nicht will, sei nicht dazu verpflichtet. Die übrigen Fasten müssen sie aber beobachten. Zu den anderen Zeiten brauchen sie nur am Freitag zu fasten. Zur Zeit offenbarer Not jedoch sind die Brüder zum leiblichen Fasten nicht verbunden.

Ich rate aber meinen Brüdern im Herrn Jesus Christus und warne und ermahne sie, wenn sie unter Weltleuten sind, ja nicht zu streiten, nicht mit Worten zu zanken und nicht über andere zu urteilen. Sie seien milde, friedsam, bescheiden, sanftmütig, demütig und sollen mit allen, wie es sich ziemt, ehrerbietig sprechen. Sie dürfen nicht reiten, wenn sie nicht eine offenkundige Not oder Krankheit dazu zwingt.

Betreten sie irgendein Haus, so sprechen sie zuerst den Gruß: „Friede diesem Hause!" Nach dem heiligen Evangelium dürfen sie von allen Speisen, die ihnen vorgesetzt werden, essen.

4. Kapitel

Geld dürfen die Brüder nicht annehmen

Ich gebe allen Brüdern den entschiedenen Befehl, daß sie weder selbst noch durch eine Mittelsperson auf keinerlei Weise Geld irgendwelcher Art annehmen.

Für die notwendigen Bedürfnisse kranker Brüder und zur Bekleidung anderer mögen nur die Minister und Kustoden je nach Ort, Zeit und kalten Gegenden durch geistliche Freunde

gewissenhaft sorgen, so wie es den Umständen zu entsprechen scheint. Doch ist es immer, wie bereits gesagt, verboten, Denare oder sonst Geld anzunehmen.

5. Kapitel

Von der Arbeitsweise

Die Brüder, denen Gott die Gnade der Arbeit gab, sollen treu und andächtig arbeiten, und zwar so, daß einerseits der Müßiggang, der Seelenfeind, ausgeschlossen ist, daß aber auch der Geist heiligen Gebetes und der Frömmigkeit dadurch nicht erlösche. Ihm muß ja alles übrige Irdische dienen. – Als Arbeitslohn mögen sie notwendige Dinge für das Leben zum eigenen Bedarf und den der Mitbrüder annehmen, keinesfalls aber Denare oder sonst Geld. All dies geschehe in großer Demut, wie es sich für Gottesknechte und Beobachter der heiligsten Armut ziemt.

6. Kapitel

Von der Eigentumslosigkeit der Brüder. Vom Bettel. Von den kranken Brüdern

Die Brüder dürfen sich nichts aneignen; kein Haus, kein Grundstück, nichts. Sie gehen wie fremde Pilger, arme und demütige Diener des Herrn, durch diese Welt und betteln voll Vertrauen um Almosen. Sie brauchen sich dessen nicht zu schämen, ist ja unsertwegen der Herr in der Welt arm geworden. Das ist jene Höhe der erhabensten Armut, die euch, meine geliebtesten Brüder, zu Erben und Königen des Himmelreiches machte. Arm wurdet ihr dadurch an Erdengut, erhöht aber in der Tugend. Dies sei also euer Anteil, der euch in das Land der Lebenden führt. Ihm müßt ihr, geliebteste Brüder, völlig anhängen und dürft um des Namens unseres Herrn Jesus Christus willen niemals auf dieser Welt etwas anderes begehren.

Wo immer die Brüder sind und sich treffen, mögen sie unter sich wie Angehörige desselben Hauses sein. Jeder teile dem anderen vertrauensvoll seine Nöte mit, denn wenn schon eine Mutter ihr leibliches Kind nährt und liebt, um wieviel mehr muß einer seinen geistlichen Bruder lieben und nähren?

Wenn irgendein Bruder in Krankheit fällt, müssen ihm seine Mitbrüder so dienen, wie sie wünschten, daß ihnen gedient werde.

7. Kapitel

Von der Buße, die fehlenden Brüdern aufzuerlegen ist

Hat ein Bruder, vom Teufel dazu verleitet, eine Todsünde begangen, so muß er sich ohne Aufschub so schnell als möglich zu den Provinzialministern begeben, wofern es sich um eine jener Sünden handelt, von denen unter den Brüdern bestimmt wurde, daß man ihretwegen nur zu den Ministern gehen dürfe.

Die Minister, wenn sie Priester sind, geben ihnen voll Barmherzigkeit eine Buße auf. Sind sie aber nicht Priester, so lassen sie dies durch Priester unseres Ordens tun, so wie es ihnen vor Gott am besten zu sein scheint. Sie haben sich aber davor zu hüten, daß sie nicht wegen der Sünde irgendeines Bruders in Zorn oder Verwirrung geraten. Zorn und Aufregung hindert in ihnen und anderen die Liebe.

8. Kapitel

Die Wahl des Generalministers dieser Bruderschaft und das Pfingstkapitel

Alle Brüder dieses Ordens müssen immer einen aus der Zahl der Brüder zum Generalminister und Diener der ganzen Brüderschaft haben. Ihm haben alle strengen Gehorsam zu leisten.

Verläßt er sein Amt, so wählen die Provinzialminister

und Kustoden seinen Nachfolger auf dem Pfingstkapitel. Zu diesem haben alle Provinzialminister zumal zu kommen, und zwar an den Ort, den der Generalminister hiezu bestimmt hat. Alle drei Jahre oder innerhalb einer größeren oder kürzeren Zwischenzeit, wie es eben der Generalminister anordnet, muß dies geschehen.

Glaubt aber einmal die Gesamtheit der Provinzialminister und Kustoden, daß der Generalminister zum Dienste und zum gemeinsamen Nutzen der Brüder nicht fähig genug sei, so sollen die Brüder, denen die Wahl obliegt, einen anderen im Namen des Herrn zum Oberen wählen.

Nach dem Pfingstkapitel können die einzelnen Minister und Kustoden, wenn sie wollen und wenn es ihnen gut scheint, in ihren Kustodien im gleichen Jahre alle ihre Brüder zu einem Kapitel berufen.

9. Kapitel

Die Prediger

Die Brüder dürfen nicht in einer Diözese predigen, in der es ihnen der betreffende Bischof untersagt hat. – Kein Bruder wage vor dem Volke zu predigen, der nicht vom Generalminister dieser Bruderschaft geprüft und fähig befunden wurde, und dem er nicht das Predigtamt übertragen hat.

Ich ermahne aber diese Brüder, daß sie in ihren Predigten wohlerwogene und anständige Worte zum Nutzen und zur Erbauung des Volkes sprechen. Sie sollen ihm von den Lastern und Tugenden, von der [ewigen] Pein und Herrlichkeit verkünden. Die Predigten seien kurz, weil auch das Herrenwort hienieden kurz war.

10. Kapitel

Die Ermahnung und Zurechtweisung der Brüder

Die Brüder, welche Ministri und die Diener der übrigen sind, besuchen und ermahnen ihre Brüder. Ihre Zurechtwei-

sungen seien demütig und voll Liebe, sie dürfen auch nichts vorschreiben, was wider ihr Seelenheil und unsere Regel ist.

Die untergebenen Brüder aber sollen eingedenk sein, daß sie wegen Gott auf ihren eigenen Willen verzichtet haben. Deshalb gebe ich ihnen den bestimmten Befehl, daß sie in allem, was sie Gott versprochen haben und was nicht wider ihr Seelenheil und unsere Regel ist, ihren Ministern gehorchen.

Wo immer Brüder sind, die wissen und erkennen, daß sie die Regel geistlicher Weise nicht beobachten können, so müssen und dürfen sie ihre Zuflucht zu ihren Ministern nehmen. Diese empfangen sie liebevoll und wohlwollend und seien so vertraulich mit ihnen, daß die Brüder wie Herren zu ihren Knechten alles sagen und alles mit ihnen tun können. Denn so soll es sein, daß die Ministri als die Diener aller Brüder gelten.

Ich gebe aber im Namen unseres Herrn Jesus Christus die eindringliche Mahnung, daß sich die Brüder hüten sollen vor jeglichem Stolze, eitlem Ruhme, Neid, Habsucht, Sorge und Kummer um diese Welt, Ehrabschneidung und Murren. Wer keine wissenschaftlichen Kenntnisse besitzt, wolle nicht trachten, sie zu erlangen; er richte dafür vor allem seinen Eifer darauf, daß er sehnsüchtig verlange, den Geist Gottes und sein heiliges Wirken zu haben: immer reinen Herzens zu ihm zu beten, demütig zu sein, die Geduld in Verfolgung und Krankheit zu bewahren und die zu lieben, die uns verfolgen, tadeln und anklagen. Es spricht ja der Herr: „Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger und Feinde. Glückselig die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Wer aber bis ans Ende ausharrt, der wird selig werden."

11. Kapitel

Die Brüder dürfen Nonnenklöster nicht betreten

Strenge befehle ich allen Brüdern, daß sie keinen verdächtigen Umgang und Verkehr mit Frauen haben und daß sie

Nonnenklöster nicht betreten. Dies darf nur, wer vom Apostolischen Stuhle eine besondere Erlaubnis hierzu hat.

Die Brüder dürfen auch nicht Paten von Männern oder Frauen werden, damit nicht bei dieser Gelegenheit Ärgernis unter den Brüdern oder über die Brüder entstehe.

12. Kapitel

Von denen, die zu den Sarazenen oder zu anderen Ungläubigen gehen

Wer von den Brüdern infolge göttlicher Eingebung unter die Sarazenen oder andere Ungläubige gehen will, hole sich hierzu die Erlaubnis von seinem Provinzialminister. Diese aber dürfen keinem die Erlaubnis zu einer solchen Reise geben, von dem sie nicht sehen, daß er zu dieser Sendung geeignet ist.

Kraft des Gehorsams verpflichte ich die Minister, daß sie vom Herrn Papste einen Kardinal der römischen Kirche erbitten. Der sei der Leiter, Schützer und Besserer dieser Bruderschaft. So seien diese Brüder immer untergeben und unterworfen den Füßen dieser heiligen Kirche; standhaft im katholischen Glauben, in der Armut und Demut. So wollen wir das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, wie wir fest versprochen haben, beobachten.

Es sei also durchaus keinem Menschen gestattet, diese unsere Bestätigungsurkunde zu brechen oder in Vermessenheit dawider zu handeln. Wer aber trotzdem dagegen etwas zu tun wagt, der wisse, daß er den Unwillen Gottes und seiner seligen Apostel Petrus und Paulus sich zuzieht.

Gegeben im Lateran am 29. November im achten Jahre unseres Pontifikates [1223].

Aus der Chronik des Bruders Jordan von Giano

Im Jahre des Herrn 1207 begann Franz, seines Zeichens Kaufmann, unter dem Gnadenhauche des Heiligen Geistes zerknirschten Herzens sein Bußleben im Eremitenhabit. Weil aber die Art und Weise seiner Bekehrung in seiner Legende genugsam geschildert wird, so übergehen wir hier dies.

Im Jahre des Herrn 1209, dem dritten seiner Bekehrung, vernahm er im Evangelium, was Christus zu den Jüngern, die er zum Predigen ausschickte, sprach. Da legte er sofort seinen Stab, Ranzen und seine Schuhe ab, wechselte den Habit und nahm einen solchen, wie ihn die Brüder jetzt tragen. So ward er ein Nachfolger der evangelischen Armut und ein unermüdlicher Prediger des Evangeliums.

Im Jahre des Herrn 1219 . . . hielt Bruder Franz ein Kapitel bei der heiligen Maria von Portiunkula. Er schickte Brüder nach Frankreich, Deutschland, Ungarn, Spanien und in die Provinzen Italiens, in welche bisher die Brüder nicht gekommen waren.

Nach Deutschland wurde Bruder Johannes de Penna mit ungefähr sechzig Brüdern gesandt. Als sie die deutschen Gaue betreten hatten, antworteten sie, wenn sie etwas gefragt wurden, z. B. ob sie übernachten oder etwas essen wollten, einfach „Ja", weil sie die Sprache nicht kannten. Daraufhin wurden, sie von einigen wohlwollend aufgenomen. Da sie merkten, auf das Wörtlein „Ja" hin würden sie menschlich behandelt, so beschlossen sie auf jegliche Frage mit „Ja" zu antworten. So kam es, daß sie auch auf die Frage, ob sie Ketzer seien und ob sie deshalb nach Deutschland gekommen wären, um es mit Häresien zu verseuchen, wie sie schon die Lombardei verdreht hätten, mit „Ja" antworteten. Nun wurden einige eingekerkert, andere wurden entkleidet und nackt zum Tanze geführt.

Da waren sie für die Umstehenden ein kurzweilig Schauspiel. So sahen die Brüder ein, daß sie in Deutschland nicht gedeihlich wirken konnten, und gingen wieder nach Italien zurück. Auf diese Erfahrungen hin hielten sie nun Deutschland für ein grausames Land, und nur wer sich nach dem Martyrium sehne, könne es wagen, dorthin zu gehen.

Die Brüder aber, die nach Ungarn geschickt worden waren, führte ein Bischof dieses Landes übers Meer dorthin. Als sie über die Felder schritten, verlachten die Hirten sie und hetzten die Hunde auf sie; auch drehten sie ihre Spieße um und warfen sie auf sie, die unentwegt schweigend weitergingen. Die Brüder fragten sich, warum sie wohl so gequält würden, und da meinte einer: „Vielleicht wollen sie unsere Oberkleider." Die gaben sie nun her, aber die Prügel hörten nicht auf. Da fügte dieser Bruder hinzu: „Vielleicht wollen sie auch die Unterkleider." Auch die gaben sie hin, doch selbst jetzt erhielten sie noch immer Schläge. „Vielleicht wollen sie auch unsere Hosen haben." Als sie nun diese weggeschenkt hatten, hörten die Hiebe auf, und die Hirten ließen sie nackt laufen. Einer dieser Brüder erzählte mir, daß er auf diese Weise seine Hosen fünfzehnmal verloren habe. Die Schmach und Schande aber ging ihm sehr zu Herzen, deshalb reuten ihn die Hosen mehr als die übrigen Kleidungsstücke. Er beschmierte daher seine Beinkleider jetzt mit Rindermist und anderem Unrat. Da ekelte nun den Hirten vor diesen Hosen, und sie ließen ihm dieselben. Nachdem sie noch manch andere Unbill erlitten hatten, kehrten sie nach Italien zurück . . .

Der selige Franz bestellte den Bruder Elias zum Provinzial für die Länder jenseits des Meeres. Auf seine Predigten hin ließ sich ein Kleriker namens Cäsar in den Orden aufnehmen. Dieser Cäsar war ein Deutscher aus Speier . . .

Im Jahre des Herrn 1221 feierte der selige Franz bei der heiligen Maria von Portiunkula Generalkapitel. Dazu kamen nach damaligem Ordensbrauch die Professen und Novizen.

Die Zahl der Brüder, die zusammenkamen, wurde auf ungefähr dreitausend geschätzt ... Wer könnte schildern, welche Liebe, Geduld, Demut, Gehorsam und Frohsinn damals unter den Brüdern herrschten? ...

Gegen Schluß dieses Kapitels ... fiel es dem seligen Franz ein, daß die Erbauung unseres Ordens nicht nach Deutschland gekommen sei. Und weil der selige Franz damals zu gebrechlich war, selbst zum Kapitel zu sprechen, so tat es an seiner Statt Bruder Elias. Und der selige Franz saß zu den Füßen des Bruders Elias und zupfte ihn an der Tunika. Er neigte sich zu ihm und vernahm, was Franz wollte. Dann richtete sich Elias auf und sprach: „Brüder, also spricht der Bruder" – er meinte damit den seligen Franz, der bei den Brüdern „der Bruder" par excellence hieß –: „Es gibt eine Gegend, Deutschland genannt. Dort leben Menschen, die sind Christen und fromm. Wie ihr wißt, kommen sie häufig mit ihren langen Stäben und weiten Stiefeln in unser Land; sie singen dabei das Lob Gottes und seiner Heiligen, wandern im Schweiß und Sonnenbrand dahin und besuchen die Schwellen der Heiligen. Und weil die Brüder, die man einigemal hingeschickt hat, bös zugerichtet zurückkamen, so zwingt der Bruder niemand, zu ihnen zu gehen. Wer aber aus Eifer für Gott und die Seelen hinziehen will, dem gibt er einen ebenso bedeutenden Gehorsamsauftrag, ja noch einen größeren, als wenn er über das Meer reisen würde. Wer also hingehen will, erhebe sich und trete zur Seite." Voll Eifer erhoben sich ungefähr neunzig Brüder, die sich zum Opfertode darboten und wie befohlen von den übrigen sich absonderten. Sie erwarteten nun den Bescheid, welche, wieviele, wie und wann man abreise.

Damals aber war ein Bruder bei dem Kapitel, der Gott in seinen Gebeten anzuflehen pflegte, er möge davor bewahrt bleiben, daß sein Glauben von den lombardischen Ketzern verdorben werde und daß ihn nicht die deutsche Wildheit

ändere ... Wie dieser Bruder sich viele Brüder bereit zur Reise nach Deutschland erheben sah, glaubte er, diese würden alsbald von den Deutschen zu Märtyrern gemacht werden. Er war auch sehr traurig darüber, daß er die Namen der nach Spanien gesandten und dort ermordeten Brüder nicht wußte; bei diesen sollte ihm nun nicht wieder dasselbe begegnen, und deshalb stand er in der Mitte der versammelten Brüder auf und begab sich zu dem Teile, der sich abgesondert hatte.

Er ging nun hier vom einen zum andern und fragte jeden: „Wer bist du und woher stammst du?“ Er glaubte nämlich, es sei für ihn kein kleiner Ruhm, wenn sie den Märtyrtod erlitten hätten und er dann sagen könnte: „Den und den habe ich gekannt.“ Unter diesen Brüdern war auch einer namens Palmerius, ein Diakon, der später Guardian in Magdeburg wurde, ein fröhlicher, heiterer Mann aus Apulien vom Monte Gargano. Als der neugierige Bruder zu ihm gekommen war und ihn fragte: „Wer bist du und wie heißt du“, erhielt er die Antwort: „Palmerius werde ich genannt“; dann aber legte er seine Hand auf ihn und schleppte ihn mit den Worten: „Auch du gehörst zu uns und wirst mit uns gehen“ herzu. Er wollte ihn mit nach Deutschland nehmen. Und doch hatte dieser Bruder schon öfters den Herrn gebeten, er möge ihn hinschicken, wohin er nur wolle, nur nicht zu den Deutschen. Da er also einen furchtbaren Schreck vor dem Namen der Deutschen hatte, so sagte er: „Ich gehöre ja gar nicht zu euch, ich bin ja nur gekommen, um euch kennen zu lernen, aber nicht um mit euch zu ziehen.“ Doch der mit seinem Frohmute gewann die Oberhand, hielt ihn fest und zog den Widerstrebenden mit Wort und Tat zur Erde nieder und zwang ihn, unter den anderen neben sich zu sitzen.

Während dies geschah und der neugierige Bruder zwischen den andern festlag, wurde er einer anderen Provinz zugeteilt und aufgerufen: „Bruder N. gehe in die Provinz N.“ In=

zwischen warteten die neunzig Brüder auf den Bescheid. Als Minister für die deutsche Provinz wurde Bruder Cäsar, ein Deutscher, der, wie erwähnt, aus Speier stammte, aufgestellt. Er bekam die Vollmacht, aus den neunzig auszuwählen wen er wolle. Er fand nun unter den anderen auch den neugierigen Bruder. Die übrigen redeten dem Bruder Cäsar zu, ihn mitzunehmen. Doch jener wollte ja nicht zu den Deutschen und sprach unaufhörlich: „Ich gehöre nicht zu euch, ich bin nicht aufgestanden, um mit euch zu gehen."

Er wurde nun zum Bruder Elias geführt. Als aber die Brüder der Provinz, der er zugeteilt war, dies hörten, wollten sie ihn, weil er schwächlich und das Land, in das er gehen sollte, kalt war, zurückhalten; dagegen suchte ihn Bruder Cäsar auf alle Weise mitzubekommen. Bruder Elias machte dem Streite mit den Worten ein Ende: „Im heiligen Gehorsam befehle ich dir, Bruder, daß du dich endgültig entscheidest, ob du gehen oder bleiben willst." Da er sich also durch den Gehorsam gebunden sah, zweifelte er, was er tun sollte. Die Wahl machte sein Gewissen ängstlich. Entschied er sich, dann schien er ein eigenwilliger Mann, andererseits hatte er Angst vor der Grausamkeit der Deutschen und fürchtete, im Leiden die Geduld zu verlieren und so seine Seele zu gefährden. So stand er verwirrt zwischen beidem und konnte in sich selbst nicht Rat und Entschluß finden.

Er ging deshalb zu einem Bruder, der in vielen Leiden erprobt war, der, wie es hieß, sechsmal in Ungarn seine Hosen verloren hatte, und bat diesen um einen guten Rat: „Liebster Bruder, also ward mir befohlen, ich getraue mich nicht eine Wahl zu treffen und weiß nicht, was ich tun soll." Und jener: „Geh zum Bruder Elias und sage: ‚Bruder ich will nicht gehen und will nicht bleiben, sondern, was du mir vorschreibst, das will ich tun.' So kommst du aus deiner Verlegenheit." Also tat er. Als Bruder Elias dies gehört hatte, befahl er ihm kraft des heiligen Gehorsams, er solle mit Bruder Cäsar

nach Deutschland eilen. Dieser Bruder ist Jordan von Giano, der euch dies schreibt und der also nach Deutschland kam. Er entging der Wut der Deutschen, die er fürchtete, und verpflanzte zuerst mit Bruder Cäsar und andern Brüdern den Orden der Minderbrüder nach Deutschland.

Der erste Minister für Deutschland war also Bruder Cäsar, der zwölf Kleriker und dreizehn Nichtkleriker mitnahm. Er verteilte diese in den Häusern der Lombardei und ließ sie dort auf seinen Ruf warten. Einige Brüder schickte er nach Trient voraus, damit sie für die Ankunft der Brüder Vorbereitungen träfen. Die übrigen Brüder folgten zu dritt und zu viert nach.

Es sammelten sich also diese Brüder und kamen nacheinander vor dem Feste des heiligen Michael nach Trient. Von dem Herrn Bischof dieser Stadt wurden die innerhalb sechs Tagen in Gruppen ankommenden Brüder wohlwollend aufgenommen. Am Feste des heiligen Michael predigte Bruder Cäsar dem Klerus und Bruder Barnabas dem Volke. Auf ihre Predigt hin gab ein Bürger von Trient namens Perigrinus, ein reicher Mann, der deutsch und lombardisch konnte, den Brüdern neue Ober- und Unterkleider, verkaufte seine ganze Habe, schenkte den Erlös den Armen und ward dann in den Orden aufgenommen.

Bruder Cäsar hatte also seine Brüder nach Trient zusammenberufen und ermahnte sie zur Bewahrung der Demut und Geduld. Er hatte sie zu zweit und zu dritt vorausziehen lassen, wobei er immer einen zum Oberen für die zeitlichen und einen für die geistlichen Angelegenheiten machte. Die Brüder waren abteilungsweise angekommen, und der Herr Bischof von Trient verpflegte sie einige Tage. Er gab ihnen auch die Erlaubnis, in seiner Diözese zu predigen. Von Bozen gingen sie nach Brixen und wurden auch hier vom Bischof freundlich aufgenommen. Von Brixen aus reisten sie im Bergland und kamen nach der Zeit des Mittagmahles nach Sterzing. Die Leute hatten hier gerade kein Brot zur Hand, und die Brüder verstanden nicht

zu betteln. Sie hofften nun abends von mitleidigen Menschen etwas zu erhalten und kamen also nach Mittenwald. Da mußten sie große Not leiden. Mit zwei Bissen und sieben Rüben stillten sie oder reizten sie vielmehr elendiglich den schlimmen Hunger und Durst, doch blieben sie fröhlichen Herzens. Sie besprachen sich, wie sie den leeren Bauch füllen könnten, um doch nach einem mühseligen Marsche von sieben Meilen eine ruhige Nacht zu haben. Sie beschlossen, vom Wasser des klaren Baches, der vorbeifloß, zu trinken, damit der leere Magen nicht knurre.

Am Morgen erhoben sie sich hungrig und leer und setzten ihre Reise fort. Als sie aber eine halbe Meile gegangen waren, bekamen sie Schwindel, die Beine wankten, die Kniee wurden ihnen schwach, und der ganze Körper ward ihnen vom Fasten kraftlos. In ihrer Hungerspein pflückten sie nun von den Dornsträuchern und von verschiedenen Bäumen und Kräutern Früchte, die sie am Wege fanden. Weil es aber Freitag war, fürchteten sie, bei dieser Gelegenheit das Fasten[13] zu brechen. Sie fühlten sich aber doch schon dadurch etwas erquickt, daß sie jetzt verschiedenes Obst und Beeren mit sich trugen, so daß sie im äußersten Notfalle etwas zu essen hätten. So kamen sie bald rastend, dann wieder langsam weiter=gehend mühselig nach Matrei.[14] Und siehe, Gott, dem der Arme überlassen ist, sorgte für seine Armen. Als sie den Ort betraten, begegneten ihnen zwei gastfreundliche Männer, die ihnen für zwei Denare Brot kauften. Doch was ist das für so viele? Weil aber eben die Zeit der Rüben war, so bettelten sie solche und ergänzten mit ihnen, was am Brote fehlte.

Nachdem sie also gespeist hatten – es war aber mehr ein Anstopfen als ein Essen gewesen –, zogen sie ihres Weges weiter und kamen durch Städte, Burgen und Klöster nach Augsburg, wo sie vom Herrn Bischofe und dem Vitzdum, seinem Neffen, der an der Hauptkirche Kanoniker ist, über=aus liebreich aufgenommen wurden. Der Herr von Augsburg

zeigte eine solche Zuneigung zu den Brüdern, daß er sie einzeln mit dem Friedenskusse begrüßte und mit einem Kusse entließ. Der Vitzdum war ihnen seinerseits so gewogen, daß er seine Wohnung verließ und die Brüder dort Platz nehmen ließ. Auch der Klerus und das Volk empfingen sie wohlwollend und begrüßten sie ehrfurchtsvoll.

Im Jahre des Herrn 1221 berief Bruder Cäsar, der erste Minister in Deutschland, zur Zeit des Sankt Gallusfestes die Brüder nach Augsburg. Es waren einunddreißig. So hielt er also bei seinem Einzug in Deutschland sein erstes Kapitel und schickte von da aus die Brüder in verschiedene Teile Deutschlands. Er sandte aber die Brüder Johann de Plano Carpinis und Barnabas als Prediger nach Würzburg voraus. Diese zogen von da nach Mainz, Worms, Speier, Straßburg und Köln. Sie zeigten sich den Menschen, hielten Bußpredigten und suchten für die nachfolgenden Brüder Unterkunft.

Außerdem hieß Bruder Cäsar von ebendiesem Kapitel aus den Bruder Jordan von Giano mit zwei Gefährten, Abraham und Konstantin, nach Salzburg gehen. Bei dem Bischofe dieser Stadt fanden sie wohlwollende Aufnahme. Und drei andere Brüder ließ er mit Bruder Josef nach Regensburg ziehen. Bruder Cäsar aber folgte den Spuren der Vorausgehenden und bestärkte durch Wort und Beispiel seine Brüder im Guten.

In diesem Jahre kam Bruder Cäsar nach Würzburg und nahm einen tüchtigen und gebildeten jungen Mann namens Hartmod in den Orden auf. Die Italiener wußten ihn nicht zu benennen, und so hießen sie ihn Andreas, weil er am Tage des seligen Andreas in den Orden aufgenommen worden war. Er wurde bald Priester und Prediger und später Kustos von Sachsen. Auch einen Laien namens Rodeger nahm er in den Orden auf. Er wurde im Laufe der Zeit Guardian in Halberstadt und der Lehrmeister geistlicher Zucht für die

heilige Elisabeth. Er unterwies sie in der Bewahrung der Keuschheit, in Demut, Geduld, Nachtwachen und Beten und ließ sie in der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit schwitzen. Dazu nahm Cäsar noch den Laien Rudolf auf.

Bruder Cäsar hatte schon so viele Brüder, Kleriker und Laien, gewonnen, daß er mit der Zuziehung der Brüder aus den benachbarten Städten das erste Provinzialkapitel zu Worms feiern konnte. Der Platz, an dem sie Aufnahme gefunden hatten, war aber sehr enge und deshalb weder für die Meßfeier noch für das Predigen geeignet. Da berieten sich der Bischof und die Kanoniker und ließen die Brüder zu diesem Zwecke in den Dom kommen. Die Kanoniker drängten sich auf der einen Chorseite zusammen, die andere überließen sie den Brüdern. Die Messe sang ein Ordensbruder, wetteifernd sang Chor gegen Chor, und also ward mit großer Feierlichkeit der Gottesdienst vollzogen.

Von diesem Kapitel schickte Bruder Cäsar zwei mit einem Briefe an die Brüder in Salzburg, die nicht zum Kapitel gekommen waren. Es stand in ihm, wenn sie wollten, könnten sie zu ihm kommen. Die Brüder aber waren vollständig dem Gehorsame ergeben, so daß sie nichts nach ihrem eigenen Willen tun wollten. Sie wurden deshalb wegen der Bedingung im Briefe: „wenn sie kommen wollten" nicht wenig verwirrt. Sie sagten also: „Nun gehen wir und fragen ihn, warum er uns so geschrieben hat, da wir doch nichts wollen, außer was er will."

Auf ihrem Wege gingen sie in einen Ort, um Speisen zu bekommen. Sie zogen durch ihn zu zweit und zweit, erhielten aber nur die deutsche Antwort: „Gott berate," was „Gott wird euch helfen" oder besser „Gott wird für euch sorgen" heißt. Da ihnen zu diesen Worten nichts gegeben wurde, so dachte einer und sprach es auch aus: „dieses Gott berate" wird uns heute noch umbringen. Er eilte dem Bruder, der an diesem Tage bettelte, voraus und begann lateinisch zu betteln. Die

Deutschen antworteten: „Wir verstehen kein Latein, sprich deutsch zu uns!" Ganz verdreht brachte der Bruder heraus: „Nicht judisch"[15], sollte heißen: „Nichts deutsch", zu ergänzen: kann ich. Er fügte noch deutsch bei: „Brot durch Gott." Jene antworteten: „Das ist doch seltsam, daß du uns deutsch sagst, daß du nicht deutsch kannst" – und fügten noch bei: „Gott berate!" Der Bruder frohlockte in seinem Geiste, lachte, tat als wüßte er nicht, was sie sagten, setzte sich auf eine Bank und blieb sitzen. Da sahen sich der Mann und die Frau gegenseitig an, lachten und gaben ihm wegen seiner Unverschämtheit Brot, Eier und Milch. Als der Bruder sah, daß diese Verstellung für ihn nützlich sei und er so für seine Mitbrüder sorgen könne, ging er auf ähnliche Weise durch zwölf Häuser und bettelte so viel zusammen, daß es für sieben Brüder reichte.

Auf dieser Reise kamen sie auch am heiligen Pfingsttage vor der Messe in eine Stadt. Sie wohnten derselben bei, und einer von ihnen kommunizierte. Die Bevölkerung der Stadt wurde beim Anblicke der Einfalt und Demut der Brüder so zerknirscht, daß sie vor ihnen das Knie beugten und ihren Fußstapfen Ehre erwiesen. Von da kamen sie durch Würzburg, Mainz, Worms nach Speier. Hier trafen sie den Bruder Cäsar und mehrere andere Brüder beisammen. Wie es Brauch ist, wurden sie herzlichst aufgenommen, und über ihre Ankunft herrschte innigste, freudige Hingabe. Sie machten nun dem Bruder Vorwürfe, daß er ihnen in dieser Weise geschrieben habe. Er entschuldigte sich, klärte sie über seine Absicht auf und stellte sie damit zufrieden.

Die Brüder waren jetzt im zweiten Jahre in Deutschland; Bruder Cäsar, Minister für Deutschland, hatte die Brüder in Köln und den andern angeführten Städten verteilt. Da machte sich der Mangel an Priestern sehr fühlbar. So mußte ein einziger Novizenpriester den Brüdern in Worms und Speier an hohen Festtagen die Messe singen und ihre Beichte hören. Deshalb ließ nun Bruder Cäsar drei Mitbrüder zu

Priestern weihen, den Palmerius, von dem wir oben sprachen, den Abraham, einen Ungarn, und Andreas, einen Deutschen, der vordem Hartmod genannt wurde ...

Zweiter Minister für Deutschland wurde Albert von Pisa. Nach seiner Ankunft daselbst berief er die älteren Brüder des Landes, nämlich Bruder Johann de Plano Carpinis und Bruder Thomas, welcher der einzige Vikar und Kustos war, sowie einige andere und feierte das Kapitel an Mariä Geburt zu Speier außerhalb der Mauern bei den Aussätzigen. Hier war damals Bruder Jordan Guardian, der auch bei diesem Kapitel hochfeierlich die Messe sang. Auf diesem Kapitel erwog man sorgfältig den Stand und die Ausbreitung des Ordens. Es wurden Bruder Marcius zum Kustos von Franken, Bruder Angelus von Worms zum Kustos von Baiern und Schwaben, Bruder Jakob zu dem des Elsaß und Bruder Johannes von Plano Carpinis zu dem von Sachsen bestimmt.

Mit Bruder Johannes von Plano Carpinis [betrat eine Reihe von Brüdern Sachsen].

Diese alle kamen nach Hildesheim. Zuerst nahm sie der Herr Kanoniker Heinrich von Tosseym wohlwollend auf und bewirtete sie gut. Dann stellten sie sich dem Herrn Bischof Konrad vor, der war ein großer Prediger und Theologe; auch von ihm wurden sie ehrenvoll empfangen. Der Bischof ließ nun den Klerus der Stadt zusammenrufen und Bruder Johannes von Plano Carpinis, den ersten Kustos von Sachsen, der Klerikerversammlung predigen. Nach Beendigung der Ansprache empfahl der Herr Bischof den Bruder Johannes und die Brüder seines Ordens dem Klerus und Volke und gab ihnen die Vollmacht, in seinem Sprengel zu predigen und Beichte zu hören. Auf die Predigt und das Beispiel der Brüder hin wurden viele reumütig zerknirscht und traten in den Orden ein. So Bernhard, ein Sohn des Grafen von Poppenburg, der Kanoniker am Dome war; Albert, bis dahin Ma-

gister der Knaben, ein sehr gebildeter Mann, dann ein gewisser Ludolf und ein Ritter. Leider gab es durch den Austritt einiger Brüder aus dem Orden zu Hildesheim einen Skandal. Die Gunst des Volkes gegen die Brüder schwand, nur noch widerwillig gab es ihnen Almosen, und es sah die Bettler von der Seite an. Plötzlich aber blühte mit Gottes Gnade die verlorene Gunst wieder auf, und das Volk liebte die Brüder wieder wie von Anfang an . . .

Im gleichen Jahre [1225] siedelten sich die Brüder auf den Rat des Herrn Heinrich, Pfarrers von Sankt Bartholomäus, . . . und anderer Bürger von Erfurt bei der Heiligengeistkirche an. Bei ihr wohnten vordem Ordensfrauen vom Orden des heiligen Augustin, damals aber stand sie verlassen. Die Brüder blieben volle sechs Jahre dort. Die Bürger hatten einen aus ihrer Mitte als Prokurator der Brüder aufgestellt. Dieser fragte den Bruder Jordan, ob er einen Klosterbau wünsche. Jordan aber hatte noch nie Klöster in seinem Orden gesehen, und so gab er die Antwort: „Ich weiß nicht, was ein Kloster ist. Baut uns nur nahe am Wasser ein Haus, damit wir zu ihm hinabsteigen und uns darin die Füße waschen können." So geschah es auch . . .

In demselben Jahre [1225] schickte Bruder Albert von Pisa, der Minister in Deutschland, den Bruder Nikolaus de Reno, einen Priester und Rechtskundigen, als Tröster und Helfer zu dem damaligen Kustos von Thüringen, zu Bruder Jordan. Dieser Nikolaus hieß der demütige Nikolaus; denn er zeichnete sich besonders durch die Tugend der Demut aus. Er starb später in Bologna in dem weitverbreiteten Rufe der Heiligkeit. Bruder Jordan traf ihn zwischen Gotha und Eisenach. Sie begrüßten sich ehrerbietig im Bruderkusse und setzten sich dann nieder. Bruder Nikolaus, der demütige und taubeneinfältige Mann, saß also ehrfürchtig schweigend bei dem Bruder Jordan. Der Begleiter des Bruders Nikolaus war Bruder Peter von Eisenach, ein fröhlicher, lustiger Mann.

Der kannte die Demut des Bruders Nikolaus und sagte deshalb zu ihm: „Bruder Nikolaus, kennst du unseren König und Herrn nicht?" Da faltete dieser demütig seine Hände und sprach: „Gerne erkenne ich meinen Herrn und diene ihm." Und Bruder Peter fügte bei: „Er ist nämlich unser Kustos." Wie dies Bruder Nikolaus hörte, stand er auf, warf sich dann zu Boden und bekannte seine Schuld, daß er ihn so ohne Ehrfurcht empfangen habe. Hierauf erhob er sich in aller Demut, beugte seine Knie und zeigte dem Bruder Jordan sein Obödienzschreiben. Der schickte ihn in das Haus nach Erfurt, dort sollte er seinen Befehl erwarten.

Nach drei Wochen schickte ihm Bruder Jordan einen Brief, in dem er ihn zum Guardian dortselbst ernannte. Voll Ehrfurcht nahm Bruder Nikolaus den Brief in Empfang und sagte mir: „Was hat mir unser Vater angetan!" Bruder Jordan wurde aber durch seine Demut so verwirrt, daß er ihn kaum ertragen konnte und sechs Wochen lang nicht nach Erfurt zu kommen wagte. Bruder Nikolaus aber hielt durch seine bloße Anwesenheit die Brüder in besserer Zucht als ein anderer durch Tadel und Vorschriften . . .

Nach dem Tode Bruder Jakobs waren die Brüder in Sachsen in keiner geringen Verlegenheit und baten den Bruder Albert von Pisa, den Minister Deutschlands, er möge ihnen erbarmungsvoll einen Kustos aufstellen. Der Bruder Albert schlug ihnen den Bruder Nikolaus, damals Guardian zu Erfurt, vor. Da er aber dessen Demut kannte, schickte er ihm keinen Brief, weil er fürchtete, er werde aus Demut das Amt nicht annehmen und sogleich zu ihm eilen. Deshalb beschloß Bruder Albert, selbst zu ihm zu reisen, um ihn in vertraulichem Gespräche zur Annahme des Amtes zu bestimmen Als der Minister nach Erfurt gekommen war, zog er auch den Bruder Jordan bei und begann dann mit Bruder Nikolaus von der Übernahme des Kustosamtes in Sachsen zu sprechen. Der entschuldigte sich demütig, beteuerte, er sei zu

jeglichem Amte untauglich, er könne weder zählen noch rechnen und wisse weder Herr noch Prälat zu sein. Da packte ihn der Minister beim Worte, tat ganz erzürnt und sprach: „Du weißt also nicht ein Herr zu sein, ein Herr – sind wir also Herren, die wir die Ordensämter haben? Bekenne also schnell deine Schuld, Bruder, weil du die Ordensämter, die doch vielmehr als Lasten und Dienste zu bezeichnen sind, als Herrschaften und Prälaturen angesehen hast!" Demütig bekannte Bruder Nikolaus seine Schuld, und der Minister gab ihm zur Buße die Kustodie von Sachsen . . .

Der Franziskanerorden machte auch in den folgenden Jahren große Fortschritte in Deutschland, das man deshalb 1230 in zwei Provinzen, in die vom Rheine und die von Sachsen teilte. Dagegen hatte der ganze Orden schwer unter inneren Wirren, besonders durch die Übergriffe des Bruders Elias zu leiden.

Im Jahre des Herrn 1237 schickte Bruder Elias in die einzelnen Provinzen Visitatoren, die seinem Vorhaben zustimmten. Durch diese regelwidrigen Visitationen wurden die Brüder noch mehr als früher gegen ihn erbittert.

Im Jahre des Herrn 1238 legten die Brüder beim Generalminister Berufung gegen den Visitator ein und schickten Boten an ihn. Man richtete gar nichts aus. So sahen sie sich gezwungen, an den Herrn Papst zu appellieren. Als Bruder Jordan zu ihm gekommen war und ihn begrüßt hatte, erhielt er den Befehl, abzutreten; doch Bruder Jordan wollte nicht fortgehen. Fröhlich lief er zum Bette des Herrn Papstes, zog dessen nackten Fuß heraus, küßte ihn und rief seinem Gefährten zu: „Schau, solche Reliquien haben wir nicht im Sachsenlande!" Immer noch wollte der Herr Papst, daß sie hinausgingen, aber Bruder Jordan meinte: „Nein, Herr, wir brauchen jetzt nichts von Euch erbitten. Wir haben nun Überfluß an allen Gütern und stehen auch in Ehren, Ihr seid ja der Vater des Ordens, sein Beschützer und Ordner, wir sind nur gekommen, Euch zu sehen." Jetzt endlich ward der

Herr Papst erheitert, richtete und setzte sich in seinem Bette auf, fragte, weshalb sie eigentlich gekommen seien, und bemerkte: „Ich weiß, daß ihr appelliert habt; Bruder Elias aber kam zu mir und sagte, ihr hättet den Instanzenzug nicht eingehalten, wir aber antworteten, die Appellation an mich schluckt alle Appellationen."

Bruder Jordan erklärte nun dem Papste, worüber die Beschwerde ginge, und erhielt von ihm die Antwort, die Brüder hätten mit ihrem Einspruche gut gehandelt. Es kamen daraufhin verschiedene Brüder zur Kurie, um ihre Appellation zu betreiben. Es gab lange Verhandlungen, die endlich auf den Beschluß der Oberen hinausliefen, daß man nichts ausrichte, wenn man nicht an die Wurzel Hand anlege, das heißt wenn man nicht direkt gegen den Bruder Elias vorgehe.

Aus der Chronik Salimbenes

Und nun zu Bruder Berthold aus Deutschland! Er war ein Priester und Prediger aus dem Orden der Minderbrüder. Er lebte ehrbar und heilig, wie sich's für einen Ordensmann geziemt. Zur Apokalypse verfaßte er eine Erklärung ..., sodann schrieb er einen dicken Band Predigten zu den Feier- und Sonntagen des ganzen Jahres ... Es ist aber zu merken, daß dem Bruder Berthold eine ganz besondere Gnade zum Predigen von Gott verliehen war. Alle, die ihn hörten, versichern, daß von der Apostel Zeiten bis in unsere Tage kein Mann von deutscher Zunge ihm gleich war.

Ihm folgte eine gewaltige Menge von Männern und Frauen, zuweilen siebzig- bis hunderttausend, manchmal eine ungeheure Zahl der Bewohner mehrerer Städte zugleich, um die honigsüßen, heilbringenden Worte aus seinem Munde zu vernehmen. Es wirkte eben durch ihn „der da seiner Stimme die Stimme der Kraft gibt" und „der den Evangelisten das Wort mit vieler Kraft verleiht".

Wollte er predigen, so bestieg er einen Turm aus Holz, der wie ein Glockenturm war. Das war seine Kanzel auf freiem Felde. Auf der Spitze des Turmes pflanzten die Werkleute eine Fahne auf, und so konnte das Volk erkennen, woher der Wind kam, und damit, wohin es sich zu setzen habe, um den Prediger gut zu verstehen. Und merkwürdig! die weit weg von ihm ihren Platz hatten, hörten ihn ebenso gut wie die ganz in der Nähe, und niemand stand auf und verließ die Predigt vor Schluß. Sprach er aber einmal von dem entsetzlichen Letzten Gerichte, so zitterten alle wie die Binsen im Wasser. Da baten sie ihn bei der Liebe Gottes, er möchte doch diesen Gegenstand nicht mehr behandeln, da sich Schrecken und Entsetzen auf sie legte, wenn sie ihn also hörten.

Bruder Berthold hatte aber die Gewohnheit, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, bald in dieser, bald in

jener Stadt seine Predigten zu halten, damit das zusammenströmende Volk keinen Nahrungsmangel zu leiden brauchte.

Glühende Sehnsucht, den Bruder Berthold predigen zu hören, hatte einst eine Edelfrau veranlaßt, ihm sechs Jahre lang ununterbrochen mit einigen Gefährten und mit ihrem Vermögen durch Städte und Burgen nachzufolgen. Es war ihr aber all die Zeit nicht gelungen, insgeheim ein vertrautes Wörtlein mit ihm zu reden. Als die sechs Jahre um waren, da waren auch ihre Schätze aufgebraucht, und die Frau hatte mit ihrer Begleitung am Feste Mariä Himmelfahrt nichts zu essen. Da trat sie an den Bruder Berthold heran und erzählte ihm der Reihe nach, was wir eben berichtet haben.

Als dies Bruder Berthold vernommen hatte, schickte er sie zu dem Wechsler, der als der reichste in der Stadt galt. Sie sollte ihm sagen, er möge ihr für Lebensmittel und sonstige Auslagen so viele Denare geben, als ein einziger Ablaßtag wert sei, zu deren Gewinnung sie dem Bruder Berthold sechs Jahre gefolgt sei.

Als dies der Wechsler gehört hatte, lächelte er und fragte: „Wie kann ich den Wert eines Ablaßtages wissen, für den du dem Bruder Berthold nachgefolgt bist?“ Sie antwortete: „Er läßt Euch sagen, Ihr sollt in eine Wagschale Geldstücke legen, und ich werde in die andere blasen. Da könnt Ihr dann den Wert erkennen.“ Der Wechsler legte nun eine gute Handvoll Denare in die Wagschale und füllte sie damit an, sie aber blies auf die andere, und sogleich hatte sie das Übergewicht, die Geldstücke schnellten in die Höhe, als hätten sie plötzlich Federgewicht bekommen. Als dies der Wechsler sah, wunderte er sich gar sehr, und er legte wieder und wieder Denare auf die Wage, aber den Hauch der Edelfrau konnte er nicht aufwiegen, da der Heilige Geist eine solche Schwere darauflegte ... Wer es sah, der Wechsler, die Edelfrau und andere Frauen, die zugegen waren, kamen sofort zum Bruder Berthold und erzählten ihm den Vorgang. Und der

Wechsler fügte noch bei: „Ich bin bereit, unrechtmäßiges Besitztum zurückzugeben und mein Eigentum den Armen zu geben, ich will ein guter Mensch werden, denn heute sah ich in der Tat Wunderbares." Bruder Berthold trug ihm auf, der Frau, die den Anlaß, dies Wunder zu sehen, gegeben hatte, und ihren Gefährten mit freigebiger Hand Lebensmittel zu spenden. Das tat er genauestens und bereitwilligst zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus, der Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit hat. Amen.

Ein andermal zog Bruder Berthold mit einem Laienbruder gegen Abend seines Weges. Da wurden sie von den Mordbuben eines Burgherrn aufgegriffen und zur Burg geschleppt. Sie erhielten kein Abendbrot und wurden die Nacht über in einer bösen Herberge eingesperrt. Dieser Burgherr nun hatte seine Mitbürger so sehr geschädigt, daß er im Gemeindehaus abgemalt war, wie er gehängt wurde. Mit Hängen sollte er nämlich bestraft werden, wenn man ihn einmal fangen würde.

Zur Zeit der Morgendämmerung ging der Meister Scherge zu seinem Burgherrn und sprach: „Was befiehlt Eure Herrschaft, daß mit diesen beiden Brüdern, die uns gestern abend zugeführt wurden, geschehen solle?" Darauf der Burgherr: „Erledige sie!" das heißt: „Töte sie!" Er und seine Mordgesellen hielten es eben, wie es von David im ersten Buche der Könige im siebenunddreißigsten Kapitel heißt: „Weder Mann noch Weib ließ David am Leben, und er führte sie nicht nach Geth, indem er sprach, sie könnten wider uns sprechen," also plünderten sie die einen aus, andere töteten sie, wieder andere schleppten sie zur Burg und warfen sie in ein Verlies, bis sie sich mit Lösegeld freikauften, andernfalls wurden sie einfach ermordet.

Während Bruder Berthold schlief, wachte der Laienbruder und betete seine Matutin. Da hörte er den Burgherrn sein Todesurteil aussprechen, weil nur eine Wand zwischen beiden war. Der Laienbruder rief nun mehrmals den Bruder

Berthold bei seinem Namen. Der Burgherr hörte es und dachte, jener Berthold könnte der berühmte Prediger sein, von dem er so viel Wunderbares vernommen hatte. Sogleich rief der Burgherr den Henker zu sich und verbot ihm, die beiden irgendwie zu verletzen, er solle sie zu ihm führen. Als sie bei ihm waren, fragte er sie nach ihren Namen. Der Laienbruder antwortete: „Ich heiße so und so. Dies aber ist Bruder Berthold, der gefeierte und beliebte Prediger, durch den Gott so viele Wunder wirkt."

Als dies der Burgherr hörte, warf er sich sofort dem Bruder Berthold zu Füßen, umarmte und küßte ihn. Und dann bat er ihn, er möchte doch um der Liebe Gottes willen vor ihm predigen; denn schon lange sehne er sich danach, von ihm das Wort des Heiles zu vernehmen. Bruder Berthold stimmte unter der Bedingung zu, daß er alle die Übeltäter, die er bei sich in seiner Burg habe, ihm vorführe, so daß sie alle zusammen seine Predigt hören könnten. Der Burgherr versprach dies bereitwilligst.

Während er nun seine Banditen versammelte und Bruder Berthold sich etwas zurückzog, um Gott anzuflehen, trat sein Begleiter zu ihm und sprach: „Wißt, Bruder Berthold, jener Mensch hat das Todesurteil über uns gefällt, wenn du also je gut von der Höllenstrafe und der Paradieseswonne gepredigt hast, so kannst du jetzt deine Meisterschaft gebrauchen." Als dies Bruder Berthold gehört hatte, vertiefte er sich ganz in sein Gebet.

Dann begab er sich zurück. Die Räuberschar war versammelt. Und nun predigte er so glänzend und verkündete das Wort des Heiles also, daß alle bitterlich weinen mußten. Ehe Bruder Berthold von dannen zog, hörte er noch von allen die Beichte. Er hieß sie die Burg verlassen, das Geraubte zurückzugeben und ihre ganze Lebenszeit in der Buße auszuharren. So würden sie das ewige Leben gewinnen. Der Burgherr aber warf sich dem Bruder Berthold zu Füßen und bat

ihn unter vielen Tränen, er wolle ihn doch um Gottes Liebe willen in den Orden des seligen Franz aufnehmen. Der Bruder Berthold nahm ihn auf in der Hoffnung, er werde vom Ordensminister diese Gnade erwirken. Der Burgherr wollte sogleich mitgehen; aber Bruder Berthold gestattete es ihm nicht, weil er das Volk so sehr geschädigt habe und es gegen ihn deshalb sehr aufgebracht sei, auch wisse es nichts von seiner Bekehrung.

Als nun Bruder Berthold zur Stadt kam, wollte ihn das Volk predigen hören. Alle versammelten sich in einem Flußgrieße; der Kanzel gegenüber hingen Diebe am Galgen . . .

Der Burgherr, von dem wir oben sprachen, vergaß in seiner glühenden Liebe zu Gott und in seiner brennenden Sehnsucht, den Bruder Berthold zu hören, all das Übel, das er je der Stadt angetan. Als er so allein zum Orte der Predigt ging, wurde er sogleich erkannt, ergriffen und sonder Zögern zum Galgen geführt. Alles lief hinter ihm her und schrie und rief: „Aufgehängt soll werden und den schmählichsten Tod sterben dieser unser verruchter Todfeind! Den Mann, der uns ruchlos zernichtete und zerdrückte, müssen wir so vertilgen, daß niemand aus seinem Stamme in allen unseren Gauen übrigbleibt."

Wie Bruder Berthold das Volk zusammenlaufen und seine Predigt verlassen sah, staunte er über die Maßen und sprach: „Noch nie ist es mir vorgekommen, daß jemand von meiner Predigt wegging, ehe ich schloß und den Segen erteilte." Da sagte ihm einer der Zurückgebliebenen: „Vater, darüber braucht Ihr Euch nicht zu wundern, denn jener Burgherr, unser Todfeind, wurde gefangen und wird nun zum Galgen geschleppt." Als dies Bruder Berthold hörte, erzitterte er und sprach schmerzbewegt: „So wißt, daß ich seine Beichte gehört und auch die aller seiner Spießgesellen; ich schickte sie zur Buße aus der Burg fort, jenen aber nahm ich in den Orden des seligen Franz auf, und er kam eben, um meine Predigt zu

hören. Wir wollen laufen und ihn befreien!" So begannen alle schnell zu laufen.

Als sie zum Galgen kamen, war er bereits in die Höhe gezogen und hatte seinen letzten Atemzug getan. Auf Befehl des Bruders Berthold wurde er vom Galgen herabgelassen, und man fand um seinen Hals einen Zettel, worauf mit goldenen Buchstaben geschrieben stand: „In kurzem vollendet, erfüllte er viele Zeiten, denn seine Seele war Gott wohlgefällig, deshalb beeilte er sich, ihn aus der Mitte der Bosheit wegzunehmen."

Nun schickte Berthold zu den Minderbrüdern des Konventes jener Stadt, die ein Kreuz, eine Tragbahre und einen Habit bringen und Gottes Wunder sehen und hören sollten. So geschah es auch. Er erzählte ihnen und allen die eben angeführte Geschichte. Und sie trugen seinen Körper von dannen und beerdigten ihn ehrenvoll an dem Platze der Minderbrüder, indem sie Gott, der solches wirkt, lobpriesen . . .

Aus dem Leben der seligen Liutgart, der Stifterin von Wittichen

In Schwaben saß ein ehrbarer Bauersmann eine halbe Meile von Schenkenzell entfernt unter einer Burg, die hieß Wittechenstein. Er hatte ein gottesfürchtiges Weib, die sich unter den Nachbarsleuten durch ihre Tugenden ganz besonders auszeichnete, so daß ihr Name, ihre Tugend und ihr gutes Wort unter die Nachbarn und anderswo hinkam. Diese Frau wurde schwanger, und von der Zeit an, da dies eintrat, wuchsen gleichmäßig das Kind in ihrem Leibe und ihre Tugenden. Wer immer mit der Frau zusammentraf, kam darob in großes Staunen und Wundern ...

Da nun das Kind geboren ward, war es ein Töchterlein, schön von Farbe und Gestalt, nur war das Haupt auf eine Achsel geneigt, wovon der Hals krumm wurde. Für alle Menschen war das Kind ein freudvoller Anblick; bei der Taufe erhielt es den Namen Liutgart, und dieser Name gehörte ihr eigentlich zu; denn er heißt so viel als der Leute Garten. Es war nämlich alles in ihr, was ein wonniglicher, lieblicher Garten haben soll, natürlich in geistlicher Weise ...

Zu denselben Zeiten, da das Kind gar jung war, herbergten auf einer Durchreise arme geistliche Leute in ihres Vaters Haus. Die lobten gar sehr das geistliche Leben und sprachen davon, was für Tugend und Seligkeit darin liege und wie wohl den Leuten wäre, die das Himmelreich mit geistlichem Leben verdienten. Als dies das Kind hörte, ward ihm weh zumute, und es hatte großen Jammer nach dem geistlichen Leben, um damit das Himmelreich zu verdienen, obzwar es nicht wußte, was das Himmelreich und das geistliche Leben sei; denn es war das einfältigste Kind, das je gesehen wurde ...

Als es zwölf Jahre alt war, bat es Vater und Mutter, sie sollten ein Beginlein oder ein Schwesterlein aus ihm machen. Die Eltern sahen seinen großen Ernst und taten ihm

also nach seinem Willen. Wie man nun Hochzeit mit ihm halten wollte, legte man ihm einen guten Rock an. Am andern Morgen wollte man sie zur Kirche führen, und da mußte man über einen Steg gehen, unter dem ein tiefes Wasser lief. Als Liutgart darüber hinging, glitten ihr die Füße aus, und sie fiel in das Wasser. Da legte sie die Hände zusammen und sprach: „Gelobt sei Gott, nun bin ich erst recht getauft." Sie hatte nämlich von Jugend auf die Gewohnheit, daß sie lachte und es ihr ganz wohl zumute war, wenn ihr etwas Widriges begegnete, worüber sie sich hätte betrüben können. Sie erinnerte sich dann an unseres Herren Leiden: „Es mahnt dich Gott, er will, daß ich seines Leidens gedenke ..."

Am Katharinentag [25. Nov.] ward ihr Herz angespornt, der ersten Stimme zu folgen, die sie ein Haus bauen hieß. Sie kehrte sich mit ganzem Ernste zu Gott und sprach: „Mein Herr und mein Gott, wenn es dein ernster Wille ist, daß ich das Haus bauen soll, so gib mir zu verstehen, wie ich es anfangen soll." Lange lag sie in ihrem Gebete, und nun ward ihr Ernst also groß, daß sie vom äußern Menschen gezogen und verzückt wurde. Da wurde sie in eine Wüste geführt und wußte nicht, wie oder wer sie führte, und sie kam an die Stätte, wo nun das Kloster ist. Sie schaute um sich und erblickte einen Mann an diesem Orte liegen, der sah in jeglicher Weise so aus, als ob er soeben vom Kreuze herabgekommen wäre. Er hatte alle die Zeichen und Wunden wie unser Herr am Kreuze.

Der Mann lag auf der Erde und glich ganz einem Menschen in den letzten Zügen. Da kam eine Frau, die war zerstoßen und zerschlagen, so daß sie viele Flecken in ihrem Antlitz hatte. Die Frau sprach zu ihrem Kinde: „Mein Kind, geh zu deinem Vater!" Da antwortete sie und fragte die Frau: „Bist du denn meine Mutter?" Die sprach: „Ja, ich bin deine Mutter, die Christenheit, und bin zerschlagen und zerstoßen mit bösen Worten und mit bösen Werken." Und

nun nahm die Frau sie bei ihren Händen und führte sie zu dem Manne, der dalag, und der wunde Mann sprach zu ihr: „Ich bin dein Vater Christus"; denn ich hatte ihn gefragt, ob er mein leiblicher Vater wäre, und ich sprach zu ihm: „Lieber Vater, ich wähnte, du hättest seit langem alle deine Arbeit überwunden und deine Wunden wären heil." Da antwortete er mit klagender Stimme: „Liebes Kind, ich habe an mir selbst alle meine Not und Arbeit überwunden, du sollst aber wissen, daß ich an meinen Gliedern nie größere Arbeit und Leiden gewann." Nun sprach ich: „Lieber Vater, ich möchte dir zu Hilfe kommen. Wie gerne tät ich's! Ich bitte dich, sag mir, was du von mir begehrst!" Da sprach er: „Ich begehre von dir, daß du deines eigenen Willens abstirbst und alle zergängliche Wollust verschmähst. Ich will, daß du an der Stelle das Haus anfangest, von dem ich dir nun schon lange gesprochen habe. Du sollst das Haus in meinem Namen anfangen, da will ich selbst Hauswirt drin sein, und du sollst nichts anderes als ein Brot darin sein."

Jetzt wollte sie nicht mehr weiter schweigen, sie legte alle Scham auf den Rücken und teilte männiglich mit, daß sie im Namen Gottes in der wilden Wüste ein Haus bauen wollte. Da meinte männiglich, sie wäre nicht bei Sinnen, und die Leute taten ihr also unrecht, daß sie abermals verschob [das Haus zu bauen, doch ließen sie neue Gesichte nicht ruhen].

Darnach gab sie sich gänzlich darein und wollte nicht mehr in der Klause bleiben, warf alle Scham zu Rücken und ging betrübten Herzens aus der Klause, worin sie zwanzig Jahre eine Klausnerin gewesen war ... Zuerst kam sie zu einem Kloster gegen Freiburg im Breisgau, das heißt Güntersthal. Sie wollte den Nonnen ihre Meinung offenbaren und bat mit großem Ernst den Kaplan, er solle eine Messe darüber lesen, damit offenbar würde, ob das Treiben von Gott oder von etwas Unrechtem komme. Sie ersuchte auch alle Klosterfrauen, sie möchten alle mit Andacht von Gott dasselbe be=

gehren. Und wie sie nun bei dieser Messe mit großer Andacht kniete und Gott anflehte, da kam ein Kreuz vor sie, und sie wurde verzückt. Unser Herr nahm sie mit seiner Hand, die er vom Kreuze loslöste, und führte sie an die Stätte, wo nun das Kloster ist. Sie teilte den Frauen nicht mit, was sie gesehen hatte, die sagten ihr aber alle, daß ihnen nichts erschienen war. Sie schied vom Kloster und ging wieder heim.

[Eine neue Erscheinung mit Drohungen und Krankheit zwang sie endlich Hand ans Werk zu legen.] Sogleich fing sie an und nahm vierunddreißig Menschen zu sich in die Klause, in ein Haus, das dabei war. Sie ließ sie in dem Hause, und obwohl sie nicht mehr als fünf Heller hatte, begann sie ein Häuslein zu bauen und baute den ganzen Sommer durch bis zur Winterszeit. Inzwischen speiste unser Herr die Leute alle gar wunderbar mit Almosen. Und als sie das Häuslein gebaut hatte, nahm sie zur Winterszeit alle die Kinder zu sich und gab dem vordersten ein Kreuz in die Hand und von den andern jedem ein Heiligenbild vor das Herz, und so kamen sie alle zusammen auf die Hofstätte, wie sie unser Herr angewiesen hatte. Damals hat also unser Herr das Wunder gewirkt, daß man auf diese wilde Stätte, wo nur weites ebenes Erdreich war, ein Kloster setzte . . .

Nun sollen wir sehen, wie und wann sie mit diesem Klosterbau begannen . . . Als Liutgart die Hofstätte fand, war sie in großen Sorgen, wie sie Werkleute gewinnen könnte, aber klein war ihre Sorge, womit sie ihnen Lohn auszahlen und wie sie ihnen Speise reichen würde; denn diese Sorge warf sie auf unseren Herrn. Gott wies sie zu einem Manne, der war ihr Vetter, und sie bat ihn, er möge um Gottes willen zu seinen Nachbarn gehen und sie bitten, sie möchten mit ihm Holz suchen, das zu einem Klosterbaue gut wäre. Das tat ihr Vetter und mit ihm viele Nachbarn, und sie durchsuchten den Wald; da war der Wald, als wäre er ganz ausgehauen, so daß sie nichts fanden. Ungemut gingen sie wieder heim und

sagten der lieben Mutter, sie hätten nichts gefunden, was nur zu einer Scheune gut wäre.

Darnach kam sie mit großem Ernste zu unserem Herrn und sprach: „Mein Herr und mein Gott, willst du hier ein Kloster machen, so schau, wo du Holz hernimmst." Nach drei Tagen ... ging sie zu den Nachbarn und sagte: „Geht auf Gottes Gnade in den Wald, wer weiß, was Gott beschlossen hat." Sie gingen wieder an denselben Fleck, wo sie vormals waren, und fanden Holz, soviel sie nur wünschten. Mit großer Freude schlugen sie die Bäume um, soviel sie nur bis zum Einbruche der Nacht fällen konnten, und mit singender Stimme und mit großer Freude kamen sie wieder heim.

Da fragte die selige Mutter: „Wie kommt ihr so gar fröhlich, wie ist es euch gelungen?" Da sprachen sie: „Sollten wir nicht fröhlich sein, da uns Gott das große Wunder sehen ließ, das er in drei Tagen getan hat?" ...

Nun ward Liutgart gestärkt, und sie gewann ein vollkommenes Vertrauen zu Gott. Sie dingte Zimmerleute, als lägen die Pfennige auf einem Haufen da. Darnach ging sie in die Fremde und bettelte von Haus zu Haus, in Städten und Dörfern, trotz ihres kranken Leibes, damit sie den Zimmerleuten ihren Lohn und ihren Kindern Speise geben konnte. Was ihr Gott zukommen ließ, das sandte sie ihnen in den Wald, ob es nun klein oder groß war ...

Am Sankt Lukastag [18. Oktober] gingen sie in die Kirche, und sie und ihre Kinder empfingen unsern Herrn, und so bereiteten sie sich mit ihrem himmlischen Vater für den Wald vor ... Als sie in den Wald kamen, fanden sie das Haus gedeckt, aber sie hatten nichts, wovon sie leben konnten, außer was ihnen Gott schickte, und das war klein und wenig. Wenn sie nachts schlafen gingen, streuten sie Stroh aus und legten sich darauf, dabei mußten sie übereinander wegsteigen. Ihr großes Elend und ihre Armut ertrugen sie mit Geduld. Kam durch Gottes Huld ein Priester und wollte er die Messe lesen,

so machten sie über einer Kufe einen Altar. War die Messe aus, so zündeten sie vor dem Altar ein Feuer an, liefen herzu und wärmten sich. Und da aßen sie, wuschen sich und pflegten jeglicher Notdurft bei dem Feuer. Es wurde ihnen nun auch ein Bretterboden mit einem Estrich aufgeschlagen, und da lagen sie alle beisammen auf der Bühne, Mann und Weib, mit großem Ungemach wegen der Notdurft, wenn sie der bedurften.

Gegen Sankt Martinstag [11. November], da zog Gnade und Minne in die Kinder ein, so daß sie alle voll Gnade wurden. Waren sie beisammen und redeten sie von Gott, wurden sie so voll Gnade, daß sie lachten und von göttlicher Minne fröhlich wurden, und daß sie taten, als hätten sie ihren Verstand verloren. Sie sprangen und sangen, eine lachte, eine weinte, eine dritte schrie mit lauter Stimme, und etliche schwiegen. Wer sie gesehen hätte, hätte gedacht, sie wären trunken, und sie waren es auch, sie waren trunken von demselben Tranke wie die Zwölfboten: vom Heiligen Geiste . . .

In derselben Zeit machten sie große Übungen mit Bußen, Fasten und mit Wachen. Zwei Tage fasteten sie sehr mit Brot und Wasser. Der Imbiß war auf der Erde mit einer Wasserkanne. Da wurden sie alle ganz voll Gnaden, so daß die Schwestern am anderen Tische klärlich sahen, daß Christus bei jenen zu Tische saß . . .

Da die liebe und selige Mutter wohl acht Jahre mit ihrem kranken und siechen Leibe alles besorgt hatte . . ., hätte sie ihre Kinder gerne mit göttlicher und geistlicher Ordnung versehen, [damit sie wie andere richtige Ordensleute lebten. Nach manchen Schwierigkeiten gelang ihr auch dieses].

Aus der Chronik des Bickenklosters zu Villingen

Was unser Gotteshaus anfänglich gewesen ist, und wer solches bewohnt hat

Es ist zu wissen, daß vor vielen Jahren ein Frauenkloster mit Klausur Sankt Klarenordens in dem Dorf Neuenhausen gestanden ist. Das Kloster lag eine Meile Wegs entfernt von Villingen auf dem Schwarzwald. Diese Frauen waren auf die Regel der Observanz gegründet und gestiftet, was sie auch lange Jahre in aller Geistlichkeit und Strengheit einhielten.

Nachdem sie aber der allmächtige Gott mit unvorhergesehener Feuersbrunst und Feuersnot heimgesucht hatte, nahmen sie sehr ab und gerieten in ziemlich widrige Verhältnisse. Bald folgten noch schwere Kriegsläufte und allgemeine Unsicherheit.

Deshalb beratschlagten die geistlichen Frauen, wie sie sich weiter erhalten sollten. Sie baten infolgedessen allhier zu Villingen bei einem ehrsamen Rate und gemeiner Bürgerschaft darum, in die Stadt aufgenommen zu werden, weil sie sich wegen augenscheinlicher Not außerhalb der Stadt nicht mehr aufhalten könnten.

Sie wurden also aus Barmherzigkeit gutwillig eingelassen. Die frommen Frauen erwählten sich zu einer Wohnung ein Haus bei dem Bickentor, welches alsdann den Namen Bickenkloster erhielt; anjetzo wird es unser gesegnetes Sankt Klarakloster genannt. Dies Haus haben die Herren von Villingen diesen Frauen zur Wohnung um einen gewissen Zins überlassen, da sie nicht mehr so viel besaßen, um sich ein eigenes Haus zu erkaufen.

Also wohnten die Frauen beisammen, doch nicht mehr in Klausur, sondern in einem offenen Schwesternhaus, weil sie keine Gelegenheit hatten, ihre Regel der Observanz gemäß

zu beobachten und weil sie auch ihre Armut zum Ausgehen zwang. Sie nahmen auch zuzeiten wiederum junge Töchterlein auf, verpflichteten sie aber nicht auf die Klausur. Sie hatten auch große Begierde, wiederum zu ihrem früheren Stande und zu ihrer früheren Observanz zu kommen. Sie hatten nämlich manche Jahre von persönlichem Eigentume und eigenen Gütern gelebt, was die Jungen allgemach gewohnten; die frommen Alten aber gingen nach und nach mit Tod ab.

In welchem Jahre aber die Frauen in die Stadt und das Bickenkloster gekommen sind, kann ich nirgends finden, noch viel weniger, wer ihnen das Kloster zu Neuenhaus gestiftet hatte. Unsere lieben alten Frauen haben vermeint, es sei alles [die Urkunden] in dem Kloster verbrannt.

Von der Geburt und Kindheit unserer seligen Mutter und Stifterin, genannt Ursula Haiderin

Ungefähr in dem Jahre des Herrn, als man zählte 1413, waren zu Leutkirch zwei fromme gottselige Eheleute eines aufrechten, redlichen Gemütes. Sie waren Bürgersleute und bürgerlichen Rechten unterworfen, verträglich und einhellig mit der Nachbarschaft.

Denen gab Gott den Segen, daß sie ein Kind bekamen. Es war eine selige Frucht, dessen sich Vater und Mutter höchlich erfreuten. Da nun dieses selige Kind in die Welt geboren wurde, war es ein Töchterlein. Das nannten sein Vater und die Mutter Ursula, dem Vater nach mit dem Zunamen Haiderin. Also war das Kind christlich getauft und sehr lieblich und schön . . .

Der getreue Gott verhängte, daß diesem unschuldigen Jungfräulein Vater und Mutter durch den zeitlichen Tod kurz nacheinander weggenommen wurden, und solches noch, da es in der Wiege lag und kaum der Brüste und der Milch

der Mutter entraten konnte. Alſo war das Kind ein Waislein, dieweil es weder Vater noch Mutter mehr hatte . . .

Aber der gütige Gott half dieſem reinen Herzlein und bewegte das Gemüt eines ihrer nahen Vettern, der ein ehrwürdiger, andächtiger Prieſter war mit Namen Johannes Boer, er war der Bruder der Mutter des Kindes, und dazu das ſeiner Großmutter. Dieſe erbarmten ſich des Kindes mit großem Fleiße, nahmen es zu ſich und erzogen es nach beſtem Können in Ernſt und Strenge.

Das Kind fing auch an in aller Gottesfurcht und Stille zuzunehmen, es mied die Kurzweil und Leichtfertigkeit anderer Kinder und zeigte ein tugendreiches, ſittſames Weſen, züchtige Sitten und Gebärden. Sie war in kindlicher Furcht in allen Dingen gehorſam und befliß ſich die Gemeinſchaft der Menſchen zu meiden, beſonders die der Mannsperſonen, die floh ſie von Jugend auf wie giftige Beſtien. Sobald ſie von ihrem geiſtlichen Vetter das heilige Vaterunſer und Ave Maria erlernt hatte, betete ſie ſolches viel mit großer Andacht . . .

Wie dieſes ſelige Jungfräulein in die Klauſe nach Reute getan ward

Als nun der ehrwürdige Prieſter Johannes Boer wie auch die Großmutter des Kindes Ernſt und Zucht erſahen, worauf ſie mit beſonderem Aufmerken achtgaben . . ., waren ſie bedacht, ſolches zu einer andächtigen Perſon zu tun, nämlich in die Klauſe gen Reute, in welcher eine gottesfürchtige, ja ſelige Schweſter war, damals genannt Betten (wie ſie ja jetzt noch die gute Beda [Eliſabeth] heißt).

Zu dieſer heiligen Perſon brachten ſie ihr Kind, welches nun neun Jahre alt war. Sie taten dies deshalb ſo früh, damit es die Eitelkeit deſto weniger kennen lernte und nicht von ihr befleckt würde.

Unſer Jungfräulein wurde von allen Schweſtern dieſer Klauſe mit Freuden angenommen; denn es gefiel ihnen allen

gar wohl. Aber unter allen Schwestern gefiel dem Jungfräulein keine besser als die selige Beth, der sie sich stets zugesellte und deren heiligen Wandel sie wahrnahm. Sie war ja wie weicher Siegelstoff, der alles aufnimmt, was darein gedruckt wird . . .

Zudem lernte dieses zarte Jungfräulein gar wohl lesen und schreiben; es hatte einen guten Verstand, eine gute Rede, einen eingezogenen Wandel und andere viele tugendreiche Sitten, mit denen es männiglich lieb und angenehm wurde. Da es seinen guten Verstand zu erlangen anfing, ward es von der seligen Beth unterrichtet in den heiligen Sakramenten, der heiligen Beichte und Kommunion.

Sie wies es auch zu einem ehrwürdigen, geistlichen Beichtvater und übergab ihm diese reine Seele, damit sie desto weniger auch in ihrer heiligen Andacht gehindert würde. Dieses fromme Jungfräulein befahl sich auch diesem ihrem erwählten geistlichen Vater und ergab sich gänzlich seinem Gehorsame. In allem Tun und Lassen kam sie seinen Weisungen aufs fleißigste nach. Der ehrwürdige Vater nahm dieses Jungfräulein mit besonderem Wohlgefallen unter seinen Gehorsam und hatte auch mit besonderem Fleiße ein emsiges Aufsehen auf sie.

Aber dieses Jungfräulein nahm immer mehr und mehr in der Begierde Gott zu dienen zu, und der geistliche Stand beliebte ihm über alles in der Welt wohl. Deshalb beschloß es aus innerlichem Antriebe des Heiligen Geistes bei sich selbst und gleichsam mit einem Gelübde, seine jungfräuliche Reinheit ohne Makel Gott zu bewahren und sich nicht zu verheiraten. Durch dieses englische Gelübde und ihren standhaften Vorsatz mehrten sich in ihm alle Gnaden und Gaben Gottes, in welchem es sein Leben zubrachte bis in das siebzehnte Jahr in aller Andacht und vielfältiger Übung der Tugenden und Werke der Barmherzigkeit . . .

[Nachdem Ursula verschiedene Heiratsanträge ausgeschlagen hatte, trat sie in das Kloster Valdunen in Vorarlberg ein.]

Wie die Liebhaberin der Tugenden zu einer Äbtissin erwählt wurde

Es begab sich, als diese andächtige Dienerin des Herrn sich bis in das sechsunddreißigste Jahr in aller Strengheit und in tugendreicher Verfolgung der Fußstapfen ihres gekreuzigten Vorgängers geübt hatte, da suchte der allmächtige Gott ihre geliebte, ehrwürdige Frau Mutter Äbtissin mit einer schweren Krankheit heim, in welcher sie nach nicht langer Zeit dem Herrn ihre Seele aufgab.

Nach diesem leidigen Abgange betrachteten die Frauen das tugendreiche Leben dieser ihrer Mitschwester Ursula, erwählten sie einhellig zur Äbtissin, zweifelsohne nicht ohne besondere Einsprechung des Heiligen Geistes.

Dies hohe Amt fiel dieser andächtigen Dienerin gar schwer, unsagbar klagte sie darüber, aber sie ließ sich wie ein gehorsamer Isaak vom heiligen Gehorsame zu einem dem Herrn gefälligen Opfer binden. Sie empfing also das Amt mit tiefer Demut, unzähligen Tränen, und sie neigte sich williglich unter diese schwere Bürde . . .

Niemals befahl sie einer Schwester etwas, was sie nicht selbst zuvor im Werke verrichtet und gezeigt hatte. Sie handhabte und reformierte das ganze geistliche Leben mit solchem Eifer, daß es eine Lust war, ihr nachzufolgen. Durch ihr exemplarisches Leben war sie den alten Frauen, den Gesunden und Kranken also lieb, daß sie ihr in allem Gehorsame entgegenkamen, und so nahm unter ihr das Kloster im Geistlichen und Zeitlichen sehr zu.

Sie hatte ein so gnadenreiches Aussehen und Antlitz, daß alle, die sie hörten oder mit ihr redeten oder ihr Angesicht sahen, eine besondere Gnade empfingen. Ihre Worte waren allezeit langsam, still, sanft, gnadenreich, und alle, die einmal mit ihr geredet, wünschten allezeit mit ihr sprechen zu können. Wie schon erzählt, war sie sparsam mit Worten, und sie sprach nur von geistlichen oder dem Kloster nützlichen

Dingen. Niemals hörte man sie ein vergeblich Wort reden, doch war sie mit ihren jungen Schwesterlein fröhlich. Aber ihre größte Fröhlichkeit zeigte sie, wenn sie von dem bitteren Leiden und Sterben ihres Gesponsen redete oder von der Übung und Lieblichkeit der Tugenden ...

Also regierte die ehrwürdige Mutter zu Valdunen dreizehn ganze Jahre in großer, tiefer Demut und Vollkommenheit aller Tugenden, die Gott dem Herrn allein genugsam bekannt sind. Amen.

Wie ein ehrsamer Rat und gemeine Bürgerschaft der Stadt Villingen ein Kloster mit Klausur in der Stadt aufzurichten begehrten

In dem Jahr des Herrn 1479 begab es sich, daß ein ganzer ehrsamer Rat mit gemeiner Bürgerschaft begehrten ..., ein Sankt Klarakloster mit Klausur in der löblichen Stadt Villingen aufzurichten. Weil aber solches in erster Linie der geistlichen Obrigkeit zugehört, ließen sie die Sache an den wohlehrwürdigen Herrn Provinzial, Pater Heinrich Karer, der ein hochgelehrter und geistreicher Herr war, gelangen.

Da seine Wohlehrwürden die Sache vernahm, hatte er ein besonderes Wohlgefallen an diesem gottseligen Begehren und war willig und bereit, seine Mühe und Arbeit daranzuspannen ... Er beratschlagte die Sache gar wohl in seinem hohen Verstande, und als seine Wohlehrwürden unter anderem gedachte, woher er füglich Frauen zu dieser Reformation hernehmen möchte, fiel ihm gleich diese würdige Mutter Ursula Haiderin zu Valdunen ins Gemüt ...

Also machte sich der hochwürdige Vater Provinzial bald auf den Weg nach Rom und bewarb sich um Erlaubnis bei dem Heiligen Vater und Papst Sixto IV., wie auch bei dem hochwürdigen Kardinal und Schutzherrn des heiligen Ordens. Er nannte auch die mehrgedachte geistliche Mutter mit noch anderen sieben Frauen ...

Im Jahre 1480 am 25. Januar kam er zu den ehrwürdigen Frauen nach Valdunen. Die empfingen ihn mit großen Freuden und wußten nichts von seinen Geschäften. Es trat also der ehrwürdige Vater zu ihnen in die Klausur und berief die Frauen zum Kapitel, worüber sie sich etwas entsetzten. Sie kamen in kindlichem Gehorsame, um den väterlichen Willen und Befehl anzuhören. [Die Frauen weinten ob des Auftrages, daß sie in ein anderes Kloster ziehen sollten.]

Doch tät er ihnen einen gar schönen Sermon vom heiligen Gehorsame, damit sie ihre Leiden und Betrübnis leichter ertragen möchten; denn jedwede Frau konnte sich wohl denken, daß ihr noch viele Leiden bevorstünden. Die ehrwürdige Mutter Ursula erinnerte sich bald an die Rosenstaude und an die Stimme, sie werde nicht zu Valdunen begraben werden. Das war ihr vor fünfzehn Jahren begegnet, und so erkannte sie besser als irgendeine den göttlichen Willen.

Sie neigte sich willig vor diesem väterlichen Befehle und heiligem Gehorsame, ebenso auch alle anderen ehrwürdigen Frauen. Wiewohl sie unsäglich weinten, geschah es doch nicht aus Ungehorsam, sondern aus Liebe, weil sie von ihrem lieben Gotteshause scheiden und ihre lieben Mitschwestern verlassen mußten, was ihnen so unaussprechlich zu Herzen ging, daß auch der ehrwürdige Vater Provinzial über ihre vielen heißen Tränen etwas von Mitleid gerührt wurde . . .

. . . Am 17. April sang man den Frauen ein Amt von Unserer Lieben Frauen auf den Weg. Da wurden aber viel mehr Zähren vergossen als Noten gesungen; denn ein unaussprechliches Weinen, Klagen und Trauern war zu beiden Teilen, bei den acht, weil sie scheiden mußten, bei den andern vom Konvent, weil sie ihre liebste, getreueste Frau Mutter, welche der Trost und die Zuflucht für sie alle war, weglassen mußten . . .

Was sich mit den Frauen, so zuvor in dem Gotteshaus gewesen sind, ereignet hat

... Der ehrwürdige Vater Provinzial versammelte den ganzen ehrsamen Rat. Da kamen die alten Frauen, die zuvor im Kloster gewesen waren, und empfingen die selige Stifterin gar demütig; es waren ihrer sieben ...

Da sie nun die Frauen ehrsamlich begrüßt hatten, berief der ehrwürdige Vater Provinzial den ehrsamen Rat und die alten Frauen samt den geistlichen Stifterinnen [den neuen Schwestern] und ging mit ihnen in die Konventstube und verlangte ohne Verzug von den früheren Klosterinsassinnen kraft des heiligen Gehorsams, daß sie ihre Ämter und alles, was das Gotteshaus an Geistlichem und Zeitlichem hat, übergäben und offenbarten. Das taten sie sofort gehorsam, wie es verlangt war.

Hernach wurde von dem ehrwürdigen Herrn, dem Vater Provinzial, und dem ganzen ehrsamen Rat den sieben Frauen eine freie Wahl gelassen. Wenn welche die heilige Regel, geistliche Ordnung und ewige Klausur zu halten und anzunehmen wünschten, so sollten sie es drei Monate probieren dürfen, sich hernach erklären und ohne Verzug die ewige Klausur geloben und allen Sonderbesitz aufgeben. Wollten sie solches nicht, dann hätten sie sonder Zögern aus dem Kloster zu gehen und sich je nach Gelegenheit anderswo aufzuhalten. Nachdem dies der hochwürdige Vater gesprochen hatte, erwählte die Älteste, Frau Margaretha Häffin, hinauszugehen. Sie bekam hierzu sofort die Erlaubnis. Die anderen sechs Frauen gaben ihre Schlüssel ab und wollten den dreimonatlichen Versuch machen. Also ward der Tag beschlossen und die Klausur auf ewig bestätigt, am 29. April ... 1480.

Des andern Tags versammelte die selige und neu eingesetzte Frau Mutter Äbtissin Ursula Haiderin ihren untergebenen Konvent und besetzte ihn mit bestem Vermögen mit den Klosterämtern. Sie selbst nahm die größte Bürde auf sich,

die Sorge für das Zeitliche, wie hernach gemeldet werden wird.

Es waren also vierzehn Frauen beisammen, acht von dem löblichen Gotteshaus zu Valdunen und sechs von den alten Frauen, die sich zu allem Gehorsame gar fleißig einstellten. Allein die heilige Armut und Gemeinsamkeit wollte ihnen zu schwer fallen, und sie konnten mit hartem Verlangen kaum sechs oder sieben Wochen warten, geschweige gar drei Monate.

Gott fügte es, daß in kurzer Zeit ein päpstlicher Kommissär [und andere angesehene, gelehrte Franziskaner ins Kloster kamen]. Diese gingen in die Klausur, und der hochwürdige Pater Provinzial berief die ehrwürdigen Frauen alle zum Kapitel, die dann auch als gehorsame Kinder erschienen. Hierauf verlangte der gnädige Herr Weihbischof, die sechs Frauen sollten erklären, was sie wollten. Vier Frauen traten hervor . . . und erklärten rundweg, sie könnten und möchten nicht bleiben. Sie baten deshalb, man solle ihnen ihr Gütlein folgen lassen, sie wollten sehen, wie sie sich anderweg erhalten möchten. Die Herren und Patres sowie der ganze Konvent waren damit wohl zufrieden.

Also gingen die vier Frauen mit der Liebe und Freude des ganzen ehrwürdigen Konvents aus der seligen Klausur . . ., und man gab ihnen alles hinaus, was sie an Kleinodien, Bettzeug, Kleidern, Hausrat und sonst als Eigentum besessen hatten. Nur was sie für das Leibgedinge und die Pfründe gegeben hatten, behielt man zurück, bis sie quittierten.

Es waren noch zwei Frauen übrig, die baten, daß man ihnen die drei Monate, wie anfänglich bestimmt, zum Versuche lasse, dann wollten sie sich erklären. Des war man zufrieden. Nach Ablauf der drei Monate erwählte die eine Frau . . . den Austritt. Der gab man dasselbe mit wie den andern fünf Frauen bis auf die Quittierung.

Die Siebente und Allerjüngste, Magdalena Wagnerin,

fand sich in allem Gehorsame ein und bat mit großer Demut um die heiligen Ordenskleider, weil sie willens wäre, ihr Leben unter dieser heiligen Regel zu verschließen, wofern man sie an- und aufnehmen wollte. Das wurde ihr alsbald mit großen Freuden bewilligt . . .

Von dem zeitlichen Einkommen des Klosters

Als nun die ehrwürdigen Frauen für ewig in ein enges Haus eingeschlossen waren, hatte man dabei wenig der Stiftung und des zeitlichen Einkommens gedacht, wovon sich die Frauen im göttlichen Dienste aufhalten könnten, da sie nirgends mehr zum Betteln oder zum Erwerb der notwendigen Verpflegung hinkommen durften. Sie hatten mehr auf die geistliche als auf die zeitliche Stiftung gesehen; deshalb sind sie auch von Gott niemals verlassen worden, wie das heilige Evangelium sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes, so werden euch die anderen Dinge alle gegeben werden." Sie fingen also zuerst mit der Klausur und mit strengem, regelmäßigem Gottesdienst bei Tag und bei Nacht an.

Erst zuletzt dachten sie an das Zeitliche. Da war nun freilich wenig vorhanden. Die guten, frommen Frauen hatten keine andere Stiftung, als was jede aus ihnen von ihrer Armut dem Gotteshaus zubrachte, wenn sie in den heiligen Orden eintraten. Das war aber meist gar wenig. Dazu kam nur noch, was fromme, andächtige Leute hie und da zum Troste ihrer Seelen gaben, etwa einen Jahrtag und Gedächtnis für die Verstorbenen, was aber meist mit so schlechtem Almosen geschah, daß es uns in dieser schweren Zeit fast nicht möglich ist, wegen unserer großen Armut und vieler anderer Ursachen halber, unseren Verpflichtungen im Lesenlassen von Messen nachzukommen.

Von diesen zwei Stücken erhält sich unser seligstes Klösterlein noch bis auf den heutigen Tag ohne Stiftungsvermögen in heiliger, großer und empfindlicher Armut. Dabei haben

wir einen starken Konvent und einen strengen Gottesdienst bei Tag und bei Nacht.

Zu derselben Zeit aber, da unsere geliebteste und selige Mutter Ursula Haiderin dies liebe Klösterlein reformieren und in Klausur verschließen half ..., war des ganzen Gotteshauses Barschaft nicht mehr als dreißig Pfund. Davon mußte die fromme Frau Mutter gleich zwei Pfund unseren würdigen Vätern zu den Barfüßern für die tägliche Konventmesse geben.

Die Frauen von Valdunen hatten ihr hundert Gulden zur Beisteuer an der heiligen Reformation mitgegeben. Von diesem Geldlein fing sie gleich an, zu bauen die Ringmauer um das Kloster und nach ihrem besten Vermögen und Kräften Geistliches und Zeitliches zu pflanzen.

Es war nämlich dieses gegenwärtige selige Klösterlein nur wie ein weltliches Haus beschaffen, dazu baufällig, eng und finster. So ein Elend und armseliges Wesen wars, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn die Frauen bei ihrem strengen Leben und in ihrem unlüftigen Hause gänzlich erkrankt wären; denn sie hatten nur eine kleine, enge, finstere Stube und Kammer. Ein Schlaf- und Krankenhaus war überhaupt nicht da, noch viel weniger ein Remter, und doch sind diese Stücke alle in einem Kloster mit Klausur höchst notwendig. Darum erlitten die andächtigen, demütigen Frauen mit großer Geduld Frost und Kälte, ja Hunger und Durst ...

Wie die selige Mutter weltliche Jungfrauen aufnahm, und von der Zucht der Novizen

... Sie nahm viele weltliche, ehrliche und züchtige Jungfräulein in den heiligen Orden an und auf und sah dabei gar nicht auf das Zeitliche, obwohl viele, ja der größere Teil dem armen Gotteshause wenig oder gar nichts zubrachten. Sie hatte allein ein Aufmerken auf den Geist und Eifer, und so brachte sie in wenig Jahren einen schweren, großen Konvent von lauter jungen Frauen zusammen. Zu solchen Aufnahmen

zwang und trieb sie ihr Eifer für den göttlichen Dienst, damit er durch solche Frauen mit allem Fleiße gehalten würde. Dabei war sie immer voll Hoffnung, die auch nicht zuschanden wurde. Werden die sieben Tagzeiten ordentlich und fleißig gebetet, so bringt Gott seinen Taglöhnern zu, was für Seele und Leib notwendig ist.

Darum legte sie viele Mühe und Arbeit an den göttlichen Dienst und an die Erziehung der jungen Frauen, damit gleich am Anfange, wo doch der Eifer am größten ist, der Grundstein der Andacht gelegt würde, worauf dann die anderen Gebäude unbeweglich gesetzt werden können.

Ging die selige Mutter zu Tische, so setzte sie die jungen Novizinnen ihr gegenüber an einen besonderen Tisch, damit sie unbehindert sehen konnte, wie sie sich in allen geistlichen Ordnungen hielten, wie sie mäßig und züchtig das heilige Almosen genossen. Sie gestattete nicht, daß eine Novizin ihre Augen hin und her gehen ließ; soweit ihr Brot und Teller war, durfte sie schauen, weiter aber nicht ohne wichtige Ursache.

In allen Dingen nahm sie der Jungen acht. Damit sie kein leichtfertiges oder unnützes Geschwätz führten, befahl sie mit Ernst, daß sie gut auf die Tischlesung achteten und streng darauf merkten, damit neben dem Leibe auch die Seele gespeist würde. Denn sie wußte wohl, was für großen Nutzen ein Novize davon bekommt, der sich von Anfang an daran gewöhnt, fleißig auf das Tischlesen zu merken. Weil aber die Jugend frei und zur Ausschweifung geneigt ist, hat sie, die fromme Mutter, befohlen, daß nach der Tischlesung, ehe man vom Tische aufsteht, eine Novizin nach der andern zu ihr kam und ihr in Stille eine Lektion sagte von demjenigen, so man über Tisch gelesen hatte. Jede machte es nach dem Grade ihres Verstandes. Das war bisweilen kindlich und lächerlich genug. Aber die gütige Mutter empfing sie allwegs sanftmütig und ließ nicht zu, daß jemand darüber lachte, wenn sie ihre Lektion auch noch so kindlich vorbrachten . . .

Sie schrieb auch allen jungen Frauen mit mütterlichem Ernste vor, daß sie alle Tage das Leiden und Sterben unseres lieben Herrn eine ganze Stunde betrachten sollten. Das geschah auch gar fleißig, und zuweilen gab man mit einem Glöcklein dazu ein Zeichen. Sie unterrichtete auch die Novizinnen sehr fleißig, wie sie betrachten sollten, damit sie auch einen geistlichen Nutzen davon hätten, und wie sie an allen Orten, auf Gängen, in Stuben, in der Klausur, im Hause, in summa in allen Winkeln des Klosters alles in das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn einordnen sollten.

Solcherart sollten sie die Konventstube für den Saal halten, in dem unser lieber Herr das letzte Nachtmahl aß. Das Schlafhaus sollten sie halten für das Tal Josaphat, wo alle Toten auferstehen und vor Gericht kommen, und so alle Orte des ganzen Klosters, damit sie nimmer Ursach hätten, wo sie auch wären, an die Welt und weltliche Dinge zu denken; sie sollten vielmehr zu allen Zeiten eine gute Betrachtung im Herzen tragen können.

Sie ordnete auch an, daß zur gemeinsamen Arbeit der jungen Frauen allezeit die Jüngste unter ihnen ein Geheimnis der Passion unseres Herrn nennen sollte; die übrigen, die zugegen waren, mußten ein andächtiges Vaterunser und Ave Maria in Betrachtung und zu Ehren dieses Punktes beten, jedoch in aller Stille, jedes bei sich selbst, und hernach wieder ein Geheimnis nach dem andern in der angegebenen Ordnung, damit sie allerzeit dem Gebete ergeben waren.

Diese heilige Übung des steten Gebetes hat vielen große Gnade erworben, daneben auch viele unnützen, sündlichen Reden verhütet, deren sich bald viele erheben, wo man also versammelt ist. Diese Ordnung ist gottlob derzeit noch in ziemlichem Gebrauch. Gott wolle uns allezeit darin erhalten!

Die selige Mutter richtete auch vor allen Dingen ihre Aufmerksamkeit auf den göttlichen Dienst, dem sie trotz ihres hohen

Alters und der anstrengenden Klostergeschäfte bei Tag und Nacht, ohne sich verhindern zu lassen, beiwohnte.

Es war ihre größte Freude, wenn er ordentlich, schön und zierlich vollbracht wurde; denn sie war selbst ein großer Schmuck desselben mit ihrer Kunst und Geschicklichkeit, weil sie sich gar wohl darauf verstand.

Hörte sie, daß die jungen Frauen mit ihren Stimmen dissonierten, so konnte sie solches keineswegs leiden. Während des Gottesdienstes ließ sie zwar nichts merken, um jegliche Zerstreuung und Verwirrung zu vermeiden, aber nach dem Mittagessen berief sie dieselben sämtlich in die Konventstube, und da mußten sie mit heller, lauter Stimme singen, damit sie es lernten . . .

[Die Frau Abtissin war mit der Gnade eines außerordentlich innerlichen Gebetslebens begabt und erbat von Gott viel für ihre Mitmenschen.]

Von dem seligen Ende der gottliebenden Mutter Ursula

. . . Im Jahre 1498 nach der Geburt Christi unseres Herrn und Seligmachers wurde die selige Mutter von ihrer letzten Krankheit angegriffen und heimgesucht. Sie lag zwar nicht lange zu Bette, als sie aber merkte, es wäre der letzte Tag ihres sterblichen Lebens, berief sie ihre sauer ererntеten geistlichen Kinder zu ihrem Bettlein, dankte ihnen mütterlich und fröhlich ab und gab ihnen zu einem geistlichen Valet diese Lehre:

„Allerliebste, geistliche Kinder, ich, eure unwürdige Mutter, werde nicht mehr länger bei euch zu leben haben. Ich empfehle euch, eure heilige Regel und geistliche Ordnung einzuhalten, Liebe und Freude untereinander zu haben, Gehorsam und Ehrerbietung euren Vorgesetzten und Alten zu erweisen. Vor allen Dingen habet Fleiß, Liebe und unverdrossenen Eifer zum göttlichen Dienste, bei Tag und bei

Nacht, und lasset euch meine Seele nach ihrem Ausgang befohlen sein. Ich empfehle euch in den göttlichen Schutz und Schirm."

... Also ist die selige Mutter bei gutem Verstande mit allen heiligen Sakramenten nach christlicher Ordnung versehen worden. Sie gab ihrem Schöpfer ihre reine und unschuldige Seele in seine heiligen Hände, an des heiligen Märtyrers Sankt Sebastians Tag im vorgemeldten Jahre, im achtzehnten nach der Reformation dieses Klosters, und im fünfundachtzigsten ihres seligen Alters.

Aus der Chronik des Bruders Nikolaus Glaßberger, Minderbruders von der Observanz

Von der Einführung der heiligen Observanz in unsere Straßburger Provinz

Im Jahre des Herrn 1426 wurde der Konvent zu Heidelberg vom Orden der Minderen Brüder bei folgender Gelegenheit und in folgender Weise reformiert:

Der erlauchteste Fürst Herr Ludwig, genannt mit dem Barte, Pfalzgraf bei Rhein usw. . . ., hatte nacheinander zwei Gemahlinnen . . ., Blancia, eine Tochter Heinrichs von England . . ., und Mechthild, Herzogin von Savoyen . . .

Diese Herrin Mechthild war also mit dem erlauchtesten Fürsten Herrn Ludwig vermählt. Als sie nach Heidelberg kam und dort die Konventualbrüder nicht besonders regeltreu leben sah, da erinnerte sie sich der Minderbrüder von der Observanz . . ., die in ihrem Heimatlande in aller Vollkommenheit und Heiligkeit Gott aufs getreueste dienten.

Eines Tages ging sie mit dem Fürsten nach dem Mahle im Residenzschlosse auf und ab und sah, wie die Konventualbrüder unten in ihrem Kloster sich mit soldatischen Spielen vergnügten. Sie übten sich im Steinschleudern, sprangen in Reih und Glied und fochten zusammen. Mit solchen und anderen Zerstreuungen vertrieben sie sich nutzlos und weltlich die Zeit. Da seufzte die heilige Frau über ihren übergroßen Mangel an Ordenszucht und sprach zu dem neben ihr stehenden Fürsten: „Seht, durchlauchtigster Fürst, wie jene Brüder, die doch ganz der Welt abgestorben sein und sich nur göttlichen Dingen widmen sollten, sich mit nichtigen weltlichen Vergnügungen beschäftigen.“ Als sie dann eine geeignete Gelegenheit fand, die Brüder von der Observanz zu empfehlen, bemerkte sie: „Wären doch Brüder aus unserem Heimatlande hier! Es sind dies

wirkliche Ordensleute, in deren Leben jegliche Vollkommenheit erstrahlt." Sie fügte noch bei: „Sendet nur hin und laßt auch meinen Beichtvater kommen!" Und da sie eine fromme und Gott ergebene Frau war – sie erhob sich jede Nacht mit dem Fürsten und betete nach dem Gebrauche der römischen Kirche das kanonische Stundengebet –, so willfahrte der Fürst ihrem heiligen Verlangen, schickte eine Botschaft mit einem Schreiben an die Provinz von Tours und ließ vier Brüder von der Observanz nach Heidelberg kommen . . .

Nach ihrer Ankunft wurde der Provinzialminister, der ehrwürdige Vater und Bruder Jodok berufen. Der Fürst setzte ihm den Wunsch seiner Gattin auseinander, daß nämlich der Konvent von Heidelberg reformiert und Brüder von der Observanz aus der Provinz von Tours eingeführt werden sollten. Der Minister aber dachte, es möchte, wenn Brüder von der Observanz aus einer anderen Provinz kämen, der Konvent seinem Gehorsame entzogen werden. Es würde auch durch deren Regeltreue sein und der Seinen Leben an Achtung verlieren, ja man würde es im Vergleiche mit dem jener nicht mit Unrecht der Übertretung der Vorschriften beschuldigen. Aus diesen Gründen wollte er nicht zustimmen und gab an, es wären in seiner Provinz, zumal im Konvente von Rufach, viele Brüder, die regeltreu lebten. Er wolle also von diesen Brüdern einige zur Reform dieses Konventes hierher versetzen.

Der Fürst stimmte dem bei, und so schickte der Minister mehrere Brüder nach Heidelberg, welche Eifer für die Observanz hatten. Aber eine Pflanze, die oft versetzt wird, gedeiht selten. Der Minister ließ häufig Brüder an andere Orte übersiedeln und sandte an deren Stelle wieder andere. Es mußten also die [vier] Brüder aus Frankreich sehen, daß die Observanz wegen der Veränderungen der Brüder und wegen des vielfachen Wechsels keine festen Wurzeln schlagen konnten, und sie kehrten deshalb . . . in ihre Provinz zurück. Doch die Herrin Mechthild sandte um andere und bewirkte auch, daß

wieder Brüder von dieser Provinz kamen. Diese verweilten ebenfalls einige Zeit in Heidelberg. Aber auch sie erlebten es wieder, wie die unsteten Brüder nach Belieben vom Minister versetzt wurden; der Mangel jeglichen Fortschrittes erschien ihnen ein unerträglich Ding.

Es fehlte aber auch damals, wie es ja gewöhnlich ist, weder im Konvente von Rufach noch in dem von Heidelberg an Brüdern, die Eifer für ein regeltreues Leben hatten, und die von Rufach nach Heidelberg und von Heidelberg nach Rufach geschickt wurden. Unter diesen ragte besonders Bruder Nikolaus Caroli hervor... Als er noch als Weltpriester ein ehrenfestes Leben führte, da ermahnte ihn Gott nachts im Traume, er solle in den Orden der Minderbrüder eintreten. Wie er erwachte, erschrak er und wollte keineswegs dieser Ermahnung folgen und in einen so zerrütteten Stand ... eintreten. Aber diese Aufforderung war an ihn ein- und zweimal ergangen, doch immer noch wollte er ihr nicht vertrauen und folgen. Das drittemal aber schlug ihn der Engel, und jetzt glaubte er und trat in den Orden ein. Er bat nun, man möge ihm die Regel zeigen. Als er sie durchgelesen hatte, erkannte er, daß ihm deshalb die Aufforderung zuteil geworden sei, damit er mit anderen, die sich ihm anschließen wollten, die Regel beobachte und ihre Einhaltung unter anderen verbreite. Und weil er ein reifer und verständiger Mann war, so verehrte ihn der Minister und ließ ihn in Kapitelversammlungen neben sich setzen; er machte ihn auch zum Guardian im Kloster zu Heidelberg.

Im Laufe der Zeit wollten die französischen Brüder wegen des oben angeführten Grundes wieder in ihre Provinz zurückkehren. Da nahm Bruder Nikolaus Caroli einen Gefährten und seinen Wanderstab, als wollte er mit diesen Brüdern reisen, und begab sich zur Frau Herzogin, um sich von ihr zu verabschieden. Als sie erfuhr, er wolle sich entfernen, sprach sie zu ihm: „Liebster Vater, ich bin doch Eure

Schwester[16], wie könnt Ihr da abreisen und mich hier bei meinem Herrn allein lassen?" Er antwortete ihr, wegen der vielfachen Versetzungen, die der Minister vornehme, ginge es mit der Observanz nicht vorwärts. Die Herrin legte ihm daraufhin nahe, doch deshalb nicht fortzureisen, sie werde sich bemühen, daß andere Brüder in die Provinz und in den Konvent kämen, die der Minister nicht mehr zu versetzen und zu zerstreuen brauche.

Die Herrin begab sich nun tränenüberströmt zum Fürsten und berichtete ihm, daß wegen der Unbeständigkeit der Brüder jene guten Väter und mit ihnen auch Pater Guardian fortzuziehen beabsichtigten. Sie flehte ihren Gemahl an, er möchte sich doch an die Provinz von Tours wenden, um von dort eine genügende Anzahl von Brüdern zu bekommen, damit der Minister zum Versetzen und Wegnehmen der Brüder keinen Anlaß mehr habe und dadurch den Fortgang der Observanz nicht mehr hindere. Als der Fürst dies gehört hatte, wurde er über die unsteten Brüder ärgerlich und antwortete unwillig der Herrin: „Höre doch endlich auf, uns so oft mit dem Wankelmut deiner Brüder zu belästigen. Meinst du denn, wir haben sonst nichts zu tun als auf ihre Unbeständigkeit zu achten? . . ."

Die fromme Frau entfernte sich nun tief betrübt, vergoß bittere Tränen, setzte sich auf die Freitreppe des Palastes und weinte mit ihrem Gefolge, so daß alle Grafen, Ritter und Edelleute, die ein und aus gingen, mitleidsvoll bewegt wurden. Endlich faßte sie sich, nahm ihre beiden kleinen Söhne . . . und ging nochmals zum Fürsten, bat wieder um dasselbe und verabschiedete sich unter Tränen von ihm: „Wenn sie gehen, gehe auch ich mit meinen beiden Söhnen." Wie aber die Kinder ihre Mutter weinen sahen, weinten auch sie und heulten laut auf. Von diesem frommen Schauspiele bewegt, begannen nun auch alle anwesenden Edelleute zu weinen und rührten selbst den Fürsten zu Tränen. Schließlich traten sie zu ihm

heran und baten ihn, er möge doch die frommen Bitten der Herrin erhören und ihren Willen erfüllen.

Die Tränen seiner heiligen Gemahlin ... und die Bitten der Vornehmen stimmten ihn schließlich um, und so sandte der durchlauchtigste Fürst einen Brief an den Vikar der Provinz von Tours, um sich Brüder für den oft erwähnten Konvent zu erbitten. Er fügte auch bei, er wolle in geeigneter Weise für ihre Verpflegung und für ihre Kleidung sorgen, so daß sie ihre Regel gut beobachten könnten und der Minister zu Versetzungen keinen Anlaß mehr habe und auch keine Brüder mehr nach Heidelberg kommen zu lassen brauche, die nicht dort in den Orden eingetreten wären. Infolgedessen schickte der Vikar der Provinz von Tours fromme Väter und Brüder gereiften Charakters in den Konvent von Heidelberg. Diese lebten hier in aller Heiligkeit und erzielten durch ihre ausgezeichneten Sitten und ihr gutes Beispiel reichliche Früchte. Es bestand nämlich hier ein gemeinsames Studium[17], und es traten viele Studierende mit Gottes Gnade in den Orden ein. Sie wurden von jenen Brüdern fromm in Ordenszucht erzogen, so daß ihr guter Ruf sich weithin verbreitete und andere Fürsten zur Reform der Konvente ihrer Territorien bestimmte. Es reformierte nämlich Herr Karl, Markgraf von Baden, den Konvent zu Pforzheim und Herr Ludwig von Württemberg den Konvent von Tübingen usw. ...

Wie uns die älteren Brüder erzählten, nahm die Reform der Straßburger Provinz auf diese Weise einen glücklichen Anfang.

Beschlüsse des Kapitels von Heilbronn [in Württemberg] vom Jahre 1448

In diesem Jahre gab Bruder Konrad Bömle, Minister der Provinz, Vorschriften für die allgemeine Reform der Provinz, darunter folgende: Da niemand auf zwei Dinge zugleich sein Augenmerk richten kann, so will und befiehlt der

verehrungswürdige Vater mit den Vätern Definitoren[18] und dem gesamten Kapitel, daß die Guardiane in der Provinz sich nur um das Geistliche annehmen sollen, daß sie sich aber nicht um Zehnten, Einkünfte, Schenkungen, andere Einnahmen und irgendwelche Geschäfte zu kümmern haben. Es werde dafür in jedem Konvente oder Orte der Provinz ein umsichtiger, erprobter und ehrenhafter Prokurator weltlichen oder geistlichen Standes nach der Verfügung des Kustos oder der älteren Brüder der einzelnen Konvente aufgestellt. Dieser Prokurator hat mit Wissen und Willen der Guardiane und der Vorstände das Nötige zu besorgen. So und nicht anders ist es zu halten. Handeln die Guardiane aber dagegen und lassen sie sich gegen unser Verbot in zeitliche Geschäfte ein, so seien sie von selbst ihres Amtes enthoben und sollen alle Rechte entbehren, die beim Kapitel für sie bestimmt waren.

Item, wer Geheimnisse oder Schwächen von Brüdern Personen außerhalb unseres Ordens mitteilt oder Brüder bei solchen Personen in schlechten Ruf bringt, soll auf der Stelle eingekerkert werden.

Item, jeder Bruder, der um Geld würfelt, soll nach den Statuten eingekerkert werden. Ebenso verbieten wir alle unziemlichen Spiele.

Item, kein Bruder lade ohne Erlaubnis seines Guardians eine weltliche Person zum Mittag- oder Abendmahle ein. Mit Weltleuten sollen sie nicht in ihren Zellen gastmahlen.

Item, zur Essenszeit sei in den einzelnen Konventen eine Tischlesung, in den größeren Konventen daure die Tischlesung bis zum Schlusse der Mahlzeit.

Item, die Brüder sollen, wenn es warm und trocken ist, Sandalen tragen und nur mit ihnen in die Stadt gehen dürfen.

Item, die Brüder sollen keinesfalls in die Klarissenklöster gehen, auch nicht mit Klarissen am Gitter und an der Winde sprechen[19], wenn sie nicht die schriftliche Erlaubnis hiezu vom hochwürdigen P. Minister oder vom Visitator haben. Wer

dagegen handelt, werde schmählich von den Kustoden aus seinem Konvente fortgeschickt. –

Im Jahre des Herrn 1448 brachen über die heilige Observanz verschiedene Übel herein. Zuerst verließ Bruder Richard von Kirchberg seinen Konvent zu Pforzheim, kam nach Pfingsten nach Pfullingen, wurde Beichtvater der noch nicht reformierten Schwestern von der heiligen Klara und blieb dortselbst. In demselben Monate fielen der Guardian und Vizeguardian dieses Konventes von Pfullingen ab. Sie waren früher Zisterzienser gewesen. Bruder Nikolaus Caroli exkommunizierte sie durch folgendes Schreiben . . .

Vom heiligen Johann von Capistran[20]

Der selige Vater Johann von Capistran hatte mit seiner Predigt in Leipzig solchen Erfolg, daß er viele Professoren und Studenten, vierzig an der Zahl, in den Orden aufnehmen konnte. Von diesen sandte er vierunddreißig durch den verehrungswürdigen Vater und Bruder Christoph von Varisio über Bamberg in den Konvent von Nürnberg . . . In Nürnberg blieben zehn, die übrigen wurden nach Wien in den Konvent von Sankt Theobald geschickt . . .

Mit diesen Novizen sandte der hochwürdige Vater einen Brief an den verehrungswürdigen Vater und Bruder Albert Puchelbach, Guardian zu Nürnberg, folgenden Inhaltes:

In Christo verehrungswürdiger Vater, heilbringende Gnade und ewigen Frieden im Herrn!

Da ich meinem Versprechen gemäß eure Familie zu vermehren wünsche, weise ich euch durch meinen Gefährten Bruder Christoph einige Novizen zu. Es sind Jünglinge von guten Anlagen, von hinreichender Bildung, für den Ordensstand sehr geeignet, auch liegt kein kirchenrechtliches Hindernis für ihren Eintritt vor. Ich bitte euch, gebt ihnen einen guten und frommen Novizenmeister, damit sie in ihrem Noviziate eine gute Grundlage und einen guten Anfang legen. Wenn

sie sehr fromm und regeltreu erzogen werden, dann werden sie nicht nur sich, sondern auch anderen nützen, und ich werde dadurch ermutigt, auch andere euch zu senden ...

Es gefällt mir ganz gut, daß die Novizen singen lernen, besser aber würde es mir gefallen, wenn sie lernten, zu weinen und dem Gebete sich zu widmen; denn wegen eures täglichen Gesanges habt ihr Mangel an Brüdern, außerdem erzielt dieses Singen einen unsteten Geist und nimmt so viel Zeit in Anspruch, daß keiner von euch ein verständlicher und erfahrener Prediger werden kann; die Folge davon ist, daß viele Seelen verloren gehen. Deshalb müßt ihr euren Gesang auf die Messe und die Vesper einschränken.

Außerdem soll der Novizenmeister sie oft zur Betrachtung des Leidens Christi, des eigenen Elendes, des Todes, der Höllenstrafen, der eigenen Sünden und der ihnen verheißenen Herrlichkeit anhalten und sie diese Betrachtungen lehren.

Ferner sollen die Novizen wenigstens zweimal in der Woche beichten, ihre schlechten Vorstellungen und Gedanken bekennen, damit sie in der Versuchung nicht zum Gespieenen[21] zurückkehren.

Jeden Tag sollen sie den Rosenkranz der Jungfrau Maria mit den sieben Erwägungen, die ja die sieben Teile dieses Kranzes sind[22], beten; sooft sie dabei „Jesus" aussprechen, sollen sie das Knie beugen. Die erste Betrachtung ist der Gruß des Engels Gabriel an die Jungfrau Maria, die zweite die Geburt Christi, die dritte die Darstellung Jesu im Tempel durch Maria, die vierte der Weggang Christi von seiner Mutter und die Feier des Abendmahles mit den Jüngern; die fünfte, wie die Jungfrau Maria ihren Sohn vor dem Kreuze beweinte, die sechste die Grablegung Christi; die siebente die Auferstehung Christi und wie er nach dem frommen Glauben der Kirchenlehre seiner Mutter erschien. Man bleibe fest im Geiste bei der Betrachtung stehen, zu der man sich eben angezogen fühlt, und gehe nicht weiter.

Item, kein Bruder wage die Novizen in der Abtötung zu üben außer die Oberen. Was der Novizenmeister lehrt, soll er zuerst selbst tun.

Item, kein Bruder sei so verwegen und anmaßend, daß er die Novizen oder auch andere Brüder zu geißeln wage; jeder möge dies vielmehr selbst tun. Unter keinen Umständen darf ein Bruder gegeißelt werden, außer wenn er unverbesserlich ist und ein schweres Vergehen begangen hat. Auch sonst habe ich euch dies schon gesagt, ich weiß aber nicht, ob ihr euch darin schon gebessert habt. Ihr dürft euch nicht darauf berufen, eure Gewohnheit in diesem Punkte wäre schon alt; denn es ist eine schlechte und ordenswidrige Gewohnheit, und was noch mehr ins Gewicht fällt, sie ist auch gefährlich. Sie muß also von Grund aus entwurzelt werden, damit sie nicht zur Todsünde führe. Ich binde euch, die ihr die Oberen seid, dies aufs Gewissen, und wenn ihr für die Novizen nicht sorgt, so sollen sie zurückgeschickt werden, weil ich ihnen nicht zum Ärgernis sein und die Augen der göttlichen Majestät nicht beleidigen will.

Die Geißelung finde am Montag, Mittwoch und Freitag statt . . .

Item, das Einführen weltlicher Personen zum Tisch ist wie der Teufel zu meiden. Sollten sich einige von der Welt daran stoßen, so sagt ihnen, ich hätte es gesagt und es euch geschrieben. Und sagt nicht, dies ist bereits zur Gewohnheit geworden, denn es ist dies gegen den Ordensgeist, Sache der Weltleute und der Konventualen.[23] Führt auch nicht an, dann werden wir die Pietanzen[24] verlieren, welche uns die Weltleute bringen, denn es ist besser, wenn ihr Brot und Zwiebel eßt, als den Weltleuten zu gestatten, daß sie bei königlichen Speisen mit euch zu Tische sitzen. Wenn aber Weltleute kommen, so gebe man ihnen in dem Hause, das für Nichtangehörige des Klosters bestimmt ist, zu essen. Außer unseren Brüdern und anderen Ordensleuten dürft ihr niemand ins

Remter lassen, höchstens ausnahmsweise einen hohen Prälaten, dessen Nichtaufnahme Ärgernis erregen würde. Flieht, meine Brüder, den Umgang mit den Weltmenschen und liebt die Einsamkeit! Glaubt mir, je mehr ihr den Weltleuten aus dem Weg geht, desto mehr werden sie euch, wie unser seliger Vater Franz sagte, verehren und lieben. Jetzt aber, da sie euch bei Tische sehen, halten sie euch für ihresgleichen; wenn ihr euch aber selten macht, dann werden sie euch für Engel ansehen, viele werden zu euch kommen, und eure Familie wird blühen . . .

Item, werde den Novizen eine Stunde für die Betrachtung bestimmt, damit sie sich selbst kennen lernen und Gott erkennen können. Dies aber schärfe ich euch wiederholt ein, daß Weltleute keinesfalls am Tische der Brüder speisen und daß die Novizen von niemand gegeißelt werden, sondern, daß sie sich die Disziplin selbst geben, ferner daß sie täglich den Rosenkranz und andere fromme Gebete verrichten . . . Schickt mir dann baldmöglichst zwei geeignete Brüder, ich benötige sie zur Erledigung einer Angelegenheit für das Kloster in Amberg. Ich habe ihnen nämlich einige kostbare Bücher für dieses Kloster zu übergeben, die dann nach dem Willen der Geber in der dortigen Bücherei sofort angekettet werden sollen . . .[25]

Gegeben zu Leipzig am 15. November 1452.

Bestimmungen des Kapitels von Mecheln 1464

Auf dem Kapitel zu Mecheln wurde angeordnet, daß kein Bruder, gleichviel welchen Alters, Bildung, Standes oder Ranges es wage, auf irgendeine Weise privatim oder öffentlich zu sagen oder sich zu rühmen, Gott habe ihm etwas Besonderes geoffenbart. Solche Offenbarungen halten nämlich gewichtige Männer für frivole Täuschungen und Phantastereien, ja für vermessene und verdammenswerte Einbildungen, weil wirklich heilige Väter das Geheimnis des höchsten Königs zu verbergen streben. Wer dem zuwiderhandelt und im

Ernste behauptet, es sei ihm etwas geoffenbart worden, werde in den Kerker gesperrt, darf keine Rechtshandlung vornehmen, auch keine klerikalen und priesterlichen Funktionen mehr ausüben. Er darf nur vom hochwürdigsten Generalvikar oder von dem, der eigene Vollmacht dazu hat, freigelassen werden.

Item, es ist strengstens verboten, daß irgendeiner eine neue Lehre, die nach derartigen frivolen Offenbarungen riecht, niederschreibt oder irgendwie innerhalb oder außerhalb des Ordens veröffentlicht, auch nicht unter dem Scheine einer Prophezeiung, wenn sie nicht zuvor das Generalkapitel geprüft und gutgeheißen hat. Es steht Kerkerstrafe darauf. Ferner darf es kein Prediger wagen, irgend etwas zu verkünden, was in den Herzen der Hörer Zweifel in Glaubenssachen erregen könnte . . .

Die Statuten der Klarissen zu Weißenfels aus dem Jahre 1513

An die in Christo geliebtesten Schwestern, an die ehrwürdige Frau Äbtissin und die übrigen Gottgeweihten des Klarissenordens im Kloster zu Weißenfels, der Bruder Ludwig Henning vom Orden der Minderbrüder, Professor der heiligen Theologie, Minister der Provinz Sachsen, der Diener und ordentliche Visitator der einzelnen Klöster der heiligen Klara in dieser Provinz, Heil und immerwährenden Frieden im Herrn.

Damit ihr, liebste Schwestern, um so ruhiger und eifriger Dem dienen könnt, dem ihr euch nach Aufgabe aller weltlichen Freuden im Orden eurer heiligen Mutter Klara freiwillig aufgeopfert habt und mit dem ihr durch das ewige Band des Ordens verknüpft seid, so übersandte ich euch Vorschriften, die ihr schon längst zu beobachten habt ...

Vor allem ermahne und ermuntere ich alle Schwestern und jede einzelne im Herzen Jesu Christi zur Belebung und Bewahrung des gegenseitigen Friedens, der Eintracht und Liebe. Damit dies um so besser beobachtet werde, verbiete ich unter der Strafe der Exkommunikation Ehrabschneidungen der Schwestern untereinander oder Mitteilung von Schwächen an Weltleute.

Item, wage keine Schwester frech über die bereits errichteten oder noch aufzuführenden Gebäude zu reden. Nach meiner Anordnung und nach meinem Gutdünken werden sie zum Wohle eures Klosters hergestellt.

Item, verbiete ich jeglicher Schwester, mit den Werk- oder Bauleuten, ebenso mit irgendwelchen weltlichen Personen zu sprechen außer im Falle wirklicher Notwendigkeit und offenkundigen Nutzens, dann aber nur mit Erlaubnis der Frau Äbtissin und nach der Vorschrift eurer Regel. Ganz bestimmt verbiete ich jeder

Schwester, allein mit solchen Laien oder auch Ordensmännern zu sprechen. Es werden vielmehr zwei Schwestern gereiften Alters aufgestellt, die dann — zum mindesten eine derselben — bei solchen Gesprächen zugegen sind. Diese hören zu und achten darauf, daß die Worte der sprechenden Schwestern fromm und ehrbar sind und daß sie auch nichts wider ihren Stand und Orden sagen. Die Schwestern aber, welche also mit Erlaubnis mit diesen Leuten sprechen, dürfen nicht leise murmeln und unverständlich in die Ohren wispern, sondern offen verhandeln sie das Notwendige und Nützliche, so daß es die zuhörenden Beobachterinnen vernehmen können.

Item, verordne, befehle und gebiete ich, daß weltliche Mädchen niemals in eurem Kloster bleiben dürfen, wenn sie nicht in das Kloster eintreten und das Ordenskleid nehmen wollen. In diesem Falle erlaube ich, daß sie ein ganzes oder halbes Jahr bei euch im Kloster verweilen und in dem, was ehrbar und dem Orden entsprechend ist, unterrichtet werden, ehe sie den Orden und das klösterliche Kleid annehmen. Jetzt gebe ich meine Zustimmung zur Einkleidung von sechs Mädchen, von da ab darf aber keines mehr ohne meine besondere Erlaubnis in den Orden aufgenommen oder eingekleidet werden.

Item, damit die Novizinnen und andere Jungfrauen um so besser in der Klosterzucht erzogen werden, befehle ich, daß die Frau Äbtissin eine ehrbare Schwester gereiften Alters aufstelle, deren Leitung alle Novizinnen und Jungfrauen anvertraut sein sollen. Sie sei die Meisterin und Lehrerin all dieser. Keine andere Schwester wage es ferner, sich einiger Novizinnen besonders anzunehmen und sich darum zu kümmern.

Item, ich befehle in Kraft des heiligen Gehorsams aufs bestimmteste, da schon die Profeß in eurem Orden jeglichen Sonderbesitz untersagt, euch allen und jeder einzelnen, sofort auf eigene und besondere Einkünfte zu verzichten und sie der Frau Äbtissin zuzuweisen.

Item, schärfe ich genaueste Beachtung der klösterlichen

Klausur ein. Auch während des Chorgebetes soll sie nur in dringenden Notfällen geöffnet werden. Die ehrwürdige Frau Äbtissin und die Seniorinnen sollen zugleich mit den Beichtvätern darüber wachen. Wie mir dies durch päpstliche Verordnungen aufgetragen ist, so befehle auch ich es unter der Strafe der ewigen Verdammung.

Item, schreibe ich vor, daß von nun ab eure Kleider, die Tuniken und Mäntel, von grauer und nicht von schwarzer Farbe seien. Ihr müßt auch Stricke um den Leib tragen, eine wie die andere, ohne jede Eigenheit und Auffälligkeit. Eure Schleier oder Kopfverhüllungen müssen bis zu den Augenbrauen gehen, damit in allem Frömmigkeit und Ehrbarkeit gewahrt bleibe.

Item, verbiete ich unter der Strafe der Exkommunikation jeder Schwester, irgend etwas, sei es groß oder klein, außer das Kloster oder an Laien zu verschenken oder zu verkaufen. Ihr könnt ja nach eurem Stande, eurem Orden und euren Gelübden gar nichts verschenken oder verkaufen, weil ihr kein Privateigentum haben dürft.

Item, befehle ich, daß alle und jede Schwester, die nicht ein vernünftiger und offenkundiger Grund entschuldigt, bei Tage und bei Nacht zum Chorgebete komme. Wer öfters zur Matutin – zwei- oder mehrmals – nicht kommt, werde durch Bodensitzen während des Mittagsmahles bestraft. Wenn einmal so wenige in der Matutin sind – nur vier oder fünf junge Schwestern –, daß sie zum Singen nicht hinreichen, so soll das Chorgebet fromm, ohne Noten rezitiert werden.

Item, ordne ich an und befehle ich, daß ihr vor dem Mittag- und Abendtisch alle zusammenkommt und für die Verstorbenen und die Wohltäter den Psalm „De profundis"[26] betet . . .

Item, verbiete ich unter der Strafe der Exkommunikation, daß eine Schwester einen Brief oder ein Schreiben an Fürsten und irgendwelche Kloster- und Weltleute sende, ehe die Frau

Äbtissin ihre Zustimmung hierzu gegeben und sie selbst den Brief gesehen und gelesen hat.

Item, verordne und befehle ich, daß verschwiegene Schwestern der Frau Äbtissin allen Beistand leisten. Unter der Strafe der Infamie dürfen sie den andern Schwestern und Weltpersonen nichts von dem mitteilen, was zum Wohle des Ordens und des Klosters von ihnen im geheimen beraten wurde.

Item, verordne ich, die Frau Äbtissin möge eine eifrige und sorgsame Schwester aufstellen, welche für alle kranken Schwestern zu sorgen hat ...

Item, befehle ich, daß in jeder Woche ein Schuldkapitel gehalten werde. Keine Schwester darf dabei frech gegen die Oberen sprechen. Wer dawider handelt, werde nach dem Maße seiner Anmaßung eingesperrt.

Item, ordne ich an, daß der Verwalter keineswegs das Kloster betrete. Nur in ganz klaren Notfällen mag es im Beisein der Beichtväter geschehen, wie z. B. jetzt beim Klosterbau; sonst aber nie.

Dies ist es, teuerste Schwestern, was ich bei meiner Anwesenheit mündlich angeordnet habe und was ich jetzt wieder schriftlich einschärfe. Ich ermahne, ermuntere, bitte und befehle aufs bestimmteste, daß ihr all dies eifrigst befolgt. So werdet ihr auf dem Wege der Gebote und Räte Christi, die zu erfüllen ihr gelobt habt, an das Ziel der höchsten Seligkeit, ohne anzustoßen, gelangen. Lebt wohl in Christo! Gegeben in unserem Konvente zu Weiden, im Jahre des Herrn 1513, am 14. März, unter dem Amtssiegel.

Die Dominikaner

* * *



Einleitung

Der Orden des heiligen Franz und der des heiligen Dominikus sind sich in vielem ähnlich. Beide Heilige waren Zeitgenossen, und so haben ihre Stiftungen manch gemeinsamen Zug.

Wie der heilige Franz, so stellte auch der heilige Dominikus seinen Orden auf äußere Wirksamkeit ein, beide Orden sind Bettelorden, beide Orden haben eine straffe Gesamtorganisation.

An der Spitze des Dominikanerordens steht der Magister generalis, der Ordensgeneral; die Provinz leitet der Magister provincialis; der Obere des Einzelklosters ist der Prior. Dazu kommen wie bei den Franziskanern Generalkapitel und Provinzialkapitel; ferner wird der General durch die von ihm ernannten Socii, der Provinzial durch Provinzdefinitoren in seiner Amtsführung unterstützt. Die Oberen werden nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf eine Reihe von Jahren gewählt.

Trotz alledem hat der Orden des heiligen Dominikus einen wesentlich anderen Charakter als der des heiligen Franz. Dieser wollte in erster Linie durch sein Beispiel und das seiner Brüder auf die Umwelt einwirken. Auf die Predigt, zumal auf die wissenschaftlich fundierte Verkündigung des Gotteswortes legt der heilige Franz nicht soviel Gewicht.

Auch der heilige Dominikus weiß die Macht eines heiligen, tugendreichen Lebens auf die Mitmenschen gebührend einzuschätzen. Daß in seinem Orden die gottinnige, beschauliche Mystik zumal in deutschen Landen so herrlich blühte, liegt im Wesen seiner Institution, aber daneben weist der heilige Dominikus mit allem Nachdrucke seine Brüder auf das eigentliche Predigtamt hin.

Um die Wende des zwölften zum dreizehnten Jahrhundert bedrohten die Albigenser die damalige christliche Kultur Südfrankreichs. Den erfolgreichen Predigern der Albigenser nun wollte der heilige Dominikus Prediger der katholischen Wahrheit gegenüberstellen. Sein Orden war also als Predigerorden gedacht, und so führten seine Mitglieder den Namen „Predigerbrüder."

Gewiß sollten diese aus der Fülle des Herzens, aus einem wahrhaft religiösen Gemüte heraus das Wort Gottes verkünden, aber alles sollte doch auf der Grundlage eines ge-

diegenen Studiums ruhen. So wurde im Dominikanerorden von Anfang an weit mehr als in den bisher bestehenden Orden die wissenschaftliche Tätigkeit prinzipiell berücksichtigt. Bald wurde dieser Orden einer der ersten Geistesmächte des Abendlandes. Bologna, Oxford, Paris verdankten ihren wissenschaftlichen Ruf mit in erster Linie den dort lehrenden Predigerbrüdern; die Dominikaner Albert der Große und Thomas von Aquin zählen zu den größten Gelehrten des ganzen Mittelalters.

Die Lebensführung in diesem Orden war nach seinen Vorschriften eine sehr strenge, doch wurde immer darauf gesehen, daß darunter die Arbeitsfähigkeit, besonders das Studium der Mitglieder nicht litt. So erreichte hier der Armutsstreit nicht die Heftigkeit wie bei den Franziskanern, und seit Martin V. (1417–1431) durften die Dominikanerklöster auch liegende Güter erwerben.

Die sogenannte Regel des heiligen Augustin[1] wurde die Grundlage für die Satzungen des Dominikanerordens, wozu dann im Laufe der Zeit ein verhältnismäßig umfangreicher Band „Constitutiones"[2] kam.

Die Ordenstracht der Predigerbrüder ist eine Soutane und ein Skapulier von weißer Wolle mit einer weißen Kapuze und ein Ledergürtel. Beim Predigen, Beichthören und bei Ausgängen kommt ein schwarzer offener Mantel mit Kapuze, der Kappa, dazu.

Wie alle bisher behandelten Orden haben auch die Dominikaner das Institut der Laienbrüder und einen weiblichen Zweig, die Dominikanerinnen.



Die älteste Darstellung des heiligen Dominikus

13. Jahrhundert



Aus dem Leben der Brüder Predigerordens

Die „Vitae fratrum" sind eine der wichtigsten Quellen für die Frühgeschichte des Dominikanerordens. Es steht auch manches von deutschen Predigerbrüdern darin. Wir haben von diesen „Leben" eine neuere wissenschaftliche Ausgabe.[1] Trotzdem griff ich für diese Dominikanerbiographien zu einer Münchener Handschrift[2] aus dem Jahre 1489. Sie enthält vieles aus den „Vitae fratrum", verarbeitet aber auch anderweitiges Material. Ihr treuherziger Legendenton läßt sie für diese Sammlung wertvoller erscheinen als die geschichtlich zweifellos wichtigere Originalarbeit aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Von den ersten andächtigen, seligen, weisen Vätern, die in deutschen Landen mit Heiligkeit des Lebens und fruchtbarer Lehre im Predigerorden klärlich geleuchtet haben

Im ganzen Predigerorden waren in den verschiedensten Ländern und Provinzen viele große, treffliche, heilige Väter, die sich durch Können, Lehre und Leben auszeichneten. Auch Deutschland hatte nicht die geringsten Väter im Predigerorden; es war darin ebenso groß als die Welschen. So hatten die Deutschen den heiligen großen Vater Jordan, welcher nach dem heiligen Dominikus den Orden gar sehr in die Höhe brachte; den heiligen Bischof Johannes, den vierten Ordensmeister, welcher den Orden, der damals in seiner höchsten Observanz stand, in aller Heiligkeit regierte, den großen Meister Albert, der die Christenheit mit seiner Lehre erfüllt hat, und sonst noch viele. Da ihre Zahl gar so groß ist, will ich nur einen Teil der heiligen Väter, die von unseren deutschen Landen gebürtig gewesen sind, behandeln.

Heinrich, genannt der von Mühlhausen, der erste Prior von Köln, war ein Edelmann von Geburt, edler aber noch durch die Heiligkeit seines Lebens, durch seine Weisheit

und durch sein gnadenreiches Verkünden des göttlichen Wortes ...

Als dieser wohlgetane Jüngling achtzehn Jahr alt war, hatte er einen gnadenreichen Lebenswandel, liebliche Sitten, war sehr leutselig und schön und lieblich von Person. Darum schenkten ihm die Frauen große Aufmerksamkeit und wären gerne in fleischlicher Freundschaft mit ihm vertraut gewesen. Doch er behielt seine jungfräuliche Reinheit bis an sein Ende.

Zu jenen Zeiten ward er zum Studium der freien Künste nach der Lombardei gesandt, hernach zu dem der göttlichen Kunst[3] an der Hochschule zu Paris. Damals studierte zu Paris auch Meister Jordan, ebenfalls ein Deutscher. Beide wohnten in einer Herberge und waren in allem Guten eins in Gott.

In diesen Tagen sandte Sankt Dominikus den großen gelehrten Meister Reginald von Bologna zum Predigen nach Paris, wie dieser auch tat. Viele bekehrte er durch sein Wort. Auch diese zwei seligen Jünglinge kamen oft in seine Predigt. [Reginald gewann beide für den Orden.] Jordan wurde hernach Meister der Predigerbrüder und Heinrich erster Prior zu Köln. Als Heinrich zwanzig Jahre alt war, trat er im Jahre Christi 1224 in den Konvent der Brüder zu Paris.

Er gewann nun viel mehr Gnaden und Andacht von Gott im Orden, als er früher je hatte. Wenn die anderen jungen Brüder nach der Vesper die Erlaubnis erhielten, miteinander zu sprechen, so blieb dieser Jüngling an seinem Platze im Chore bei seiner Andacht und sprach also aus der Fülle seines Herzens zu Gott: Herr, dieses Zeitlein, das ich in ergötzlicher Weise mit meinen Brüdern vertreiben könnte, schenke ich dir mit gutem Willen. Ich bin lieber allein bei dir, daß auch du mit deinen Gnaden mit mir sein mögest ... Das Studium auf der Zelle, das den Brüdern nach Ordensgebrauch gewährt wurde, verließ er oft, und betrachtete und betete in dieser Zeit. Er beichtete gewöhnlich unter Tränen und erhielt von Gott sichere Verzeihung all seiner Sünden ...

So wurde der Bruder vierundzwanzig Jahre alt und Priester. Von nun ab erschien Gottes Gnade im reichsten Maße in ihm bis zu seinem Ende. Land und Leute empfingen dadurch Trost. Dieser selige Bruder Heinrich hatte so große Gnade im Predigen und Beichtehören, daß das Volk oft sprach: Selig die Mutter, die diesen Sohn getragen hat. – Die Messe hielt er mit großer, inniger Andacht und vergoß dabei viele Tränen. Sein Weinen vernahmen die Umstehenden. Während der Messe hatte er oft solch hitzige Liebe und Begierde in Gott und Inbrunst des Herzens, daß ihm der Schweiß aus der Brust und aus den Gliedern drang. Beim Empfang des heiligen Sakramentes empfand er eine große Süßigkeit, die zehn Tage anhielt. Solches geschah, weil er sich mit großem Fleiße mit Andacht, Wachen, Beten, Schweigen und dergleichen zur heiligen Messe vorbereitete.

Manche Brüder meinten, Heinrich überübe sich und er würde dem Orden nicht auf die Länge nützen. Sie fürchteten, die Natur könne all das nicht auf die Dauer ertragen. Aber durch besondere Freigebigkeit Gottes wurde er über die Kraft seiner Natur von Gott gestärkt und gekräftigt, wie es sonst nicht geschieht. Aus dieser Gotteskraft ertrug er die Bürden der Strengheit des Ordens sehr gut im Fasten, Beten, Wachen, Singen, Lesen, Tischdienst, Vorlesen, Chore, Studieren, Predigen, Beichthören, Ratgeben, auf seinen Fußwanderungen über das Land, durch die Welt und durch die Heide. Er vergoß dabei vielen Schweiß, erduldete Müde, Hitze, Frost, Hunger, Durst, Leiden und überdies viele Verfolgungen von weltlichen und geistlichen Leuten ...

Hielt sich aber dieser heilige Mann einmal nicht so ordentlich mit Essen, Trinken, oder schlief er zu viel, oder war er einmal leichtfertigen Gemütes, lachte er oder brach er das Stillschweigen, so entzog ihm Gott die besonderen Gnaden ...

Der durchlauchtigste Bruder Helger[4] war eines allergewaltigsten Grafen Sohn. Für Christus den Herrn verließ

er in seiner Jugend die Burg und großen Reichtum und wurde ein armer Bruder im Predigerorden. Hier führte er ein gottseliges Leben ... Er hatte sich im Fasten und anderen strengen Arbeiten gar sehr geübt und kam dadurch so von Kräften, daß er vor Schwäche nicht mehr zu Fuß über Land gehen konnte. Mußte er von Amts wegen reisen, so bediente er sich statt eines Pferdes eines Esels. Als er einstmals vor dem Provinzial und den Mitgliedern des Provinzialkapitels vor den anderen Prioren, unter denen er doch der erste war, seine Schuld bekennen sollte, da hob der Esel, auf dem er zum Kapitel geritten war, grauslich zu schreien an. Da sprach Bruder Helger: „Nehmt wahr, liebe Brüder, der Esel rügt und beschreit mich, daß ich des Prioramtes nicht würdig bin. Ich kann ja nicht zu Fuß gehen, sondern mußte gegen die Ordensgewohnheit auf seinem Rücken reiten." Als Helger dies gesprochen hatte, lachten einige. Diejenigen aber, welche ihn gut kannten, wurden zu herzlichen Tränen gerührt. Er mußte trotz seiner Krankheit bis zu seinem Ende Prior bleiben. Nach seinem Tode wirkte er große Zeichen und Mirakel.

Walter war ein seliger Mann, ein Prior und Lesemeister[5] der Brüder zu Straßburg. Gott hatte ihn mit tiefer Demut, großer Andacht und milder Barmherzigkeit begabt. Er hat einige Schwesternklöster Predigerordens in deutschen Landen gegründet. Als er einst den Schwestern zu Kolmar Kapitel hielt und die Ämter verteilte . . ., sprach eine andächtige Schwester, Kunigund genannt, die an der kalten Sucht litt: „Vater, was soll mein Amt und mein Gehorsamswerk sein?" Da antwortete der heilige Vater: „Deine Sucht sei dein Amt und dein Gehorsam!" Da nahm sie dies fromm auf sich und wollte keine Arznei und keine Hilfe mehr nehmen. Sie meinte: „Ich will dies Amt und meinen Gehorsam so lange halten, bis es mir mein Vater abnimmt." Der Vater kam nach beinahe sechs Wochen dorthin. Da hörte er von der Geduld und Andacht dieser Schwester. Er erbarmte sich ihrer und sprach vor

vielen Schwestern: „Im Namen Christi nehme ich dir das Amt deiner Krankheit ab.“ Gar demütig machte sie nun eine tiefe Verneigung und stand ganz gesund auf.

Las oder sang derselbe heilige Vater Walter seine Messe oder betete er an seinem Stundengebet, so sahen ihn viele Menschen dabei in die Lüfte erhoben. Davon mag man die große Andacht seines Gemütes erkennen, die den schweren Leib also über sich selbst in die Höhe zog ...

Einstmals bat er Gott für eine Tochter. Sie hatte Gott ihre magdliche Reinheit gelobt. Dabei ward aber dem Manne Gottes der Mund gallenbitter, und er erkannte daraus, daß die Jungfrau in einem solchen Zustande und Willen war, daß sie der Frucht des Gebetes nicht teilhaft werden konnte. Alsbald übertrat sie auch ihr Gelübde. Sie verließ Christum den Herrn, ihren ewigen Gemahl, und nahm dafür einen sterblichen.

Zu Sankt Markus in Straßburg war eine Schwester vom bösen Geiste besessen. Darüber waren die Mitschwestern sehr betrübt und traurig. Deshalb begab sich der heilige Mann an das Fasten und Beten und ging dann mit einem Bruder zum Kloster der Schwestern. Da sah er eine große Menge der heiligen Engel sich freuen und hörte sie sprechen: „Wir sind dir zu Hilfe gesandt.“ Er ließ nun die besessene Schwester vor sich bringen. Noch ehe er von seinem Gebete aufstand, fuhr der Teufel aus ihr, ließ sie aber wie tot liegen. Aber von dem Gebete des heiligen Mannes wurde sie bald wieder ganz gesund ...

Als Bruder Walter im Konvent zu Basel im Herrn entschlief, hörte der Lesemeister zu Straßburg im Schlafe die heiligen Engel singen ...

Zwei Brüder des Konventes zu Würzburg wurden zum Predigen ausgesandt ... Sie kamen an ein fließendes Wasser. Auf der anderen Seite war ein Schifflein. Niemand war in der Nähe, denn es war eben eine Hochzeit und das

Volk in der Kirche versammelt. So hatten die Brüder niemand, der sie hätte überführen können. Da sprach der eine zu dem Schifflein auf der andern Seite: „Komm, Schifflein, komm im Namen Gottes, den wir verkünden wollen!" Ohne alles menschliche Zutun kam das Schifflein zu den Brüdern, obwohl das Wasser eine starke Strömung hatte und schnell dahinschoß. Die Brüder gingen in das Schiff, hatten aber nichts zum Überfahren. Es war auch niemand da, der sie überführen konnte. Da kam ein kleines Töchterlein, das so bei acht Jahren alt schien, und brachte ein Ruder, womit es die Brüder überführte. Alsbald verschwand es. Nun lobten die Brüder Gott und verkündeten dem heilsbegierigen Volke das göttliche Wort . . .

Die Brüder zu Leipzig waren einem Manne fünf Mark Silber schuldig. Der wollte bezahlt sein und drängte die Brüder deshalb gar sehr. Der Prior erbat sich Zeit bis zur Vesper, um sich mit den Vätern zu beraten, was sie vielleicht verpfänden könnten. Als sie beisammen saßen, konnten sie keinen Rat finden, was in dieser Sache zu tun wäre. Da kam der Pförtner und sprach: „An der Pforte ist eine ehrsame und wie mir scheint hochedle Frau, die läßt Euch sagen, Ihr möchtet schnell zu ihr kommen." Da der Prior zur Pforte kam, sah er eine Frau, die besonders gnadenreich und ehrsam von Angesicht und Kleidung war. Die gab ihm schnell fünf Mark Silber und fügte bei: „Nehmt das, bis Euch Gott mehr gibt!" Da fragte der Prior: „Von wannen kommt dieses unerhoffte Geschenk?" Die Frau antwortete: „Achtet nicht darauf, woher es kommt, sondern danket Gott dem Geber aller guten Dinge!" Der Prior ging nun schnell wieder zu seinen Brüdern und zeigte ihnen die fünf Mark Silber. [Wer aber die Frau war, konnte man nicht erfahren.]

Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach

Die Geschichte der einzelnen Franziskaner- und Dominikanerklöster ist natürlich nicht so bedeutend wie die der Benediktiner-, Zisterzienser- und Chorherrenstifte. Diese waren fast alle Großgrundbesitzer und zählten oft viele Mitglieder. Die Bettelorden hatten keine großen Besitzungen. Dazu durfte der Konvent nicht zu groß sein, sonst wäre seine Verpflegung, für die man in erster Linie auf die Wohltätigkeit der Gläubigen angewiesen war, gar oft auf große Schwierigkeiten gestoßen. So fehlen die Grundlagen für eine bedeutende Geschichte der Einzelhäuser; nur die Provinz hat eine solche.

Immerhin finden sich zuweilen auch Aufzeichnungen über die Vorkommnisse in bestimmten Konventen. So wurde in einem Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach[1] die Frühgeschichte dieses Hauses zusammengestellt. Es wurde zwar erst im fünfzehnten Jahrhundert verfaßt, doch dürften die wesentlichen Züge der ungefähr zweihundert Jahre zurückliegenden Ereignisse von der örtlichen Tradition richtig weitergegeben worden sein.

Der erste Prior des Klosters war Graf Elger von Hohnstein[2], Beichtvater und geheimer Rat des Landgrafen Heinrich, den er 1242 auf den Reichstag zu Frankfurt am Main begleitete; wo er gestorben ist.

... Als die Predigerbrüder in alle Provinzen zur Hebung des katholischen Glaubens geschickt wurden, sandte man den Bruder Elger vom Pariser Konvent nach Thüringen, weil er dort durch seine Verwandtschaft bekannt war. Er konnte eben hier mit den Fürsten, Grafen und Baronen sprechen und somit das Gotteswort dem Volke besser verkünden. Es wurden ihm als Gefährten die Brüder Markold, Daniel und Albert von Meißen beigegeben. Es waren dies angesehene, kluge, sehr gelehrte, ordenseifrige und fromme Männer, hervorragende Prediger, denen man bei Verkündigung des Gotteswortes sehr gerne zuhörte. Bei ihren Predigten in verschiedenen Ländern lief ihnen das Volk zu.

Mit anderen geeigneten Brüdern kamen sie nach Erfurt. Damals stand der Kirche von Mainz der ehrwürdige Herr, Herr Erzbischof Sigfrid vor, und es regierte in Thüringen der allerchristlichste Fürst Heinrich, der Landgraf von Thüringen ... es war aber das Jahr des Herrn 1229. Sie wurden hier von den Grafen, Baronen und allem Volke ehrenvoll aufgenommen und zu Erfurt zur Gründung eines Konventes ohne jeden Widerspruch zugelassen. Hier kauften sie mit der Unterstützung guter Menschen den Hof des Vitzdum von Rastberg nahe bei der Kirche des heiligen Paul. Sie erbauten sich hier ein einfaches Gotteshaus aus Holz, beteten daselbst ihre Tagzeiten und sangen fromm ihre Messen. Den Bruder Elger wählten sie zu ihrem Vater und Prior.

Als das Volk die Frömmigkeit der Brüder und ihren ehrbaren, heiligen Lebenswandel sah, als es aus ihrem Munde die heilbringende Lehre vernahm, da traten mit ihnen glaubensvoll die Vornehmsten der Stadt in Verbindung. Mehrere adelige und nichtadelige Frauen in und außerhalb Erfurts ließen sich wegen des guten Beispiels und der Lehre der Brüder in der Nähe ihres Konventes in der Pfarrei des heiligen Paul nieder. Sie kauften sich daselbst Höfe und Häuser. Verschiedene Gläubige wurden auch von solchem Mitleide über die Armut der Brüder bewegt und schenkten ihnen so reichlich Almosen, daß sie sich nicht von anderswoher ihre Lebensmittel zu beschaffen brauchten.

Als die Kirche der Predigerbrüder zu Erfurt erbaut wurde, gingen der Prior und die Brüder selbst mit ihren Skapulieren bekleidet an die Arbeit. Wie dies das Volk sah, lief es allgemein herzu und brachte voll Eifer alles Notwendige herbei, so daß man keine fremden Arbeiter zu dingen brauchte. Also machten die Brüder gute Fortschritte in ihren zeitlichen Angelegenheiten, mehr noch aber im Geistlichen. Infolgedessen traten viele Kanoniker vom Stifte der seligen Jungfrau Maria und hochgelehrte und kluge Kleriker in den Orden zu Erfurt

ein. Sie suchten das Heil ihrer Seelen in einem so ausgezeichneten Kloster.

Unter den hier vereinigten Brüdern pflegte man innige Frömmigkeit und sah sehr auf die Ordenszucht. Ihr Beispiel und Spiegel der Heiligkeit war Bruder Elger von Hohnstein, der erste Prior an diesem Orte. Er pflegte oft lange Zeit zu beten und ward hierbei häufig so zerknirscht, daß man an der Stelle wo er seine Andacht verrichtete, reichliche Tränenspuren fand. Mit Betrübten hatte er herzlichstes Mitleid, und gegen die Armen war er sehr mildtätig. Was er nur haben konnte, schenkte er ihnen reichlich und fröhlich. Er besuchte auch die Aussätzigen, setzte sich zu ihnen, verband ihre Geschwüre und schmerzenden Stellen und ermahnte sie zur Geduld. So war der Knecht Gottes, der Bruder und Prior Elger gegen alle voll größten Wohlwollens, und durch seine Taten zeigte sich allen seine Herzensdemut gar leutselig.

Mit größter Sorgfalt suchte er die ihm anvertrauten Brüder in der Lehre und in heiliger Ordenszucht zu bewahren. Damals hielt man strenges Stillschweigen, betete viel, oft versammelten sich die Brüder in der Kirche, man besuchte nach der Komplet und Matutin andächtig die einzelnen Altäre, empfing kräftige Geißelstreiche und seufzte viel aus tiefstem Herzensgrund und vergoß aus den Augen überreichlich Tränen.

Das Wort des Herrn war damals ein kostbares Ding in Thüringen; denn nur wenige hatten vor der Ankunft der Predigerbrüder das Gotteswort den Völkern verkündet. Allein die Brüder predigten, von niemand daran behindert, in jeglichem Orte Thüringens und in der Stadt Erfurt. Ihr Wort war angenehm, und sie waren beim Volke sehr beliebt, besonders Bruder Heinrich von Frankenhausen, der dem Bruder Elger im Priorate nachfolgte, sodann Bruder Daniel, Bruder Albert von Meißen, der Lektor war und Bruder Albert von Orlamünde, alles fromme und hochverehrte Männer.

Die M i n d e r b r ü d e r waren im Jahre des Herrn 1223 ...

in der Unterstadt von Erfurt bei den Aussätzigen nahe an der Heiliggeistkapelle aufgenommen worden. Hier verweilten sie und dienten in größter Armut dem Herrn. Als sie hier elf Jahre waren und fünf Jahre nachdem die Predigerbrüder mit ihrem Bau zu Erfurt begonnen hatten, erhielten die genannten Minderbrüder mit Hilfe Gottes und der Unterstützung Elgers, des Priors der Predigerbrüder, den Platz zu Erfurt, wo sie noch jetzt wohnen. Elger erwies ihnen viele Werke frommer Wohltat. Denn damals waren die Minderbrüder noch gar arm, voll Nächstenliebe und Demut. Ihre Kleidung war aus verschiedenfarbigen Stücken armselig zusammengeflickt, sie hatten kurze Tuniken mit engen Ärmeln, und viele trugen darüber einen Bauernsack. Sie umgürteten sich mit Stricken und gingen Sommer wie Winter barfuß. Darin war wie in der Nachfolge des Herrn Erlösers ihr Ruhm und ihr Rühmen und dadurch wurde das Volk gar wunderbar zur Liebe und zum Mitleid gegen sie gestimmt. Daher ging auch der Bruder und Prior Elger häufig zu ihnen, predigte oder ließ ihnen in Kapiteln und auf ihrem Gottesacker predigen, so wie sie es wünschten und wie es notwendig war; denn sie waren damals größtenteils Nichtpriester.

Der ehrwürdige Vater Bruder Elger war zwar aus vornehmem Geschlechte, aber er stützte sich doch unablässig auf die Grundlagen unseres Ordenslebens, auf die Armut und Demut. Er wollte wirklich ein Bettler sein, und er schämte sich nicht, in seinem Herrschaftsgebiete zu Hohnstein und dem seiner Brüder vor den Untertanen sich als armer Mann zu zeigen und Almosen zu sammeln. Er bettelte nämlich im Lande seines Bruders, eines Herrn von Hohnstein, von Türe zu Türe um milde Gaben. Als ihn einst dieser Graf auf einem Ritte durch eine seiner Ortschaften beim Betteln sah, da entsetzte er sich und rief ihm zu: „Weh mir! was tust du, mein lieber Bruder? Was für eine Not treibt dich dazu?" Sanft antwortete der Gottesmann: „Nicht Not treibt mich dazu, sondern die große

Liebe zu Christus; ich weiß ja, daß ich durch Gottes Gnade Reichtum im Überfluß hätte haben können und außerdem auch jetzt alles erhalten könnte, worum ich dich bitte" ...

Von der Gründung des Konventes der Predigerbrüder zu Eisenach

Man liest in Chroniken, im Jahre des Herrn 1228 habe nach dem Hinscheiden des erlauchten Fürsten Ludwig, des Landgrafen von Thüringen, dessen Bruder Heinrich die Witwe Ludwigs, die heilige Elisabeth, auf den Rat schlechter Menschen hin aus der Wartburg verstoßen und sie längere Zeit im Elend und in der Verbannung gelassen ...

Außerdem liest man, daß Konrad, der Bruder des Landgrafen Heinrich, zu Erfurt, gegen Sigfrid, Erzbischof von Mainz, losging und ihn mit einem Dolch zu ermorden suchte; es gelang ihm aber nicht. Konrad tat dies wegen des Abtes von Reinhardsbrunn, den Sigfrid wegen eines groben Vergehens zur Strafe geißeln ließ. Hierauf zog Konrad ... ein großes Heer wider den Erzbischof zusammen, berannte Fritzlar und äscherte es völlig ein, auch das Kloster zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers brannte er nieder. Später bereute er es, daß er so viele Menschen im Feuer hatte umkommen lassen, verließ die Welt und wurde Bruder in einem Deutschordenshause ...

Einst waren beide Brüder zusammen auf der Wartburg, und beide hatten im Schlafe eine Vision, wie sie vor Gottes Gericht gestellt wurden. Und es schien dem Landgrafen Heinrich, daß ihn die selige Elisabeth vor Gott dem höchsten Richter anklagte, weil er sie, als wäre sie ein schlechtes Weib gewesen, mit ihren Kindern, den wahren Erben seines Bruders, des Landgrafen Ludwig, aus der Wartburg verstoßen hatte. Dann kam noch ein anderer Ankläger, der heilige Johannes der Täufer, der ihn vor Gottes Gericht beschuldigte, er habe es zugelassen, daß sein Bruder Konrad seine Kirche zu Fritzlar

mit all ihrem Schmucke niederbrannte. Wie Heinrich dies hörte, konnte er nichts sprechen. Er kannte ja seine Schuld. Da rief er seinen Heiligen, den Apostel Petrus an. Der nahm für ihn das Wort und sagte, zur Genugtuung müsse Heinrich eine Kirche zu Ehren des heiligen Johannes und der heiligen Elisabeth bauen. Eine ähnliche Erscheinung hatte auch Konrad . . .

Nachdem beide vom Schlafe erwacht waren, erwogen sie in tiefstem Ernste ihre Träume. Ihre Mienen zeigten ihre Verwirrung. Als sie sich in der Frühe sahen und die gegenseitige Bestürzung bemerkten, da fragte zuerst der Ältere, Heinrich, seinen Bruder, warum er so nachdenklich und so aufgeregt sei. Dasselbe wollte auch Konrad von Heinrich wissen. So erzählten sie sich ihre Träume und Gesichte.

Sie überlegten sich die Sache, und da sie gut katholische, reumütige Männer waren, berichteten sie dem Papste Gregor IX. ihre Visionen und baten ihn um seinen Rat. Der schrieb ihnen, sie sollten möglichst bald die Kirche erbauen und so den Schluß der Erscheinung erfüllen.

So begann also der erlauchte und allerchristlichste Fürst Heinrich mit seinem Bruder . . . nach dem Auftrage des Papstes zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und der heiligen Elisabeth in der Stadt Eisenach eine Kirche zu bauen. Er gedachte dort Nonnen, die in der Klausur Gott dienen sollten, anzusiedeln. Davon erfuhren die Predigerbrüder zu Erfurt, die schon zahlreich waren. Sogleich sandte der Prior Elger zwei gereifte Brüder, die hervorragende Prediger waren, dorthin. Sie waren früher schon zum Predigen dort gewesen und also dem Fürsten bekannt. Diese begaben sich zum Fürsten und gaben ihm nähere Aufschlüsse über den Orden der Predigerbrüder. Ihre Aufgabe sei es, dem Volke das Gotteswort zu verkünden, es zur Buße zu ermahnen, Beichte zu hören und selbst in Armut zu leben. Der Fürst ward unter Einwirkung der Gnade Gottes von Freude erfüllt und sagte den Brüdern,

sie sollten nach Erfurt zurückkehren und den Bruder Elger von Hohnstein, ihren Prior und seinen Vetter und Freund, hierher führen. So erschien der Bruder Elger, der ehrwürdige Prior, mit mehreren anderen Brüdern vor dem Fürsten, der sie wohlwollend aufnahm. Er übergab ihnen und dem Orden die Kirche mit einem großen freien Platze zum Lobe Gottes und zur Ehre des heiligen Johannes des Täufers und der heiligen Elisabeth. Die Brüder nahmen aber die Kirche und den Konvent vom glorreichen Fürsten Heinrich, dem Landgrafen von Thüringen, im Jahre des Herrn 1236 in Empfang.

Auf Bitten des genannten Fürsten wählten die für das Kloster zu Eisenach bestimmten Brüder den heiligen Mann, den verehrungswürdigen Vater, Bruder Elger, bisher Prior von Erfurt, zum Prior, der auch die Bestätigung hierfür empfing . . .

Die Liebe Christi hatte das Herz Elgers verwundet, ja er war ganz von göttlicher Liebe entflammt. So darf man es nicht verschweigen, wie der Herr Jesus Christus unter dem Kleide des Bruders Elger Prior der Brüder zu Eisenach wurde.

Es ereignete sich einst, wie von glaubwürdigen Brüdern erzählt wird, daß der genannte Vater von einem vornehmen Kranken auf eine Burg gerufen wurde. Als er dorthin gekommen war und dessen Beichte gehört hatte, wollte er zu seinem Konvente zurückkehren. Da bat der Kranke mit allen seinen Freunden eindringlich, er möchte doch zum Troste und zur Erleichterung in der Krankheit noch einige Tage bleiben. Elger entschuldigte sich zwar mit seinen Verpflichtungen gegen seine Brüder und zeigte sich sehr schwierig, als er aber erkannte, er müsse doch bleiben, ging er in die Burgkapelle, warf sich betend zu Boden und empfahl seine Brüder im Konvente zu Eisenach dem Herrn Jesus Christus.

Sogleich kam es den Brüdern so vor, als kehrte ihr Prior ins Kloster zurück, und alle nahmen freudig den Herrn Jesus

Christus in der Gestalt des Bruders Elger auf. Nachdem dieser gut vierzehn Tage zum Troste des Kranken auf der Burg geblieben war, nahm er Abschied und ging in seinen Konvent zurück. Niemand empfing ihn, und der heilige Vater war im Herzen betrübt, weil er glaubte, er habe durch seine allzu lange Abwesenheit die Brüder verletzt.

Am folgenden Tage rief er voll Verwirrung einen Gefährten, dem er besonders vertraute, zu sich und sprach: „Wie kommt das, daß uns die Brüder bei der Rückkehr nicht empfingen, da wir doch gut vierzehn Tage abwesend waren?" Der Bruder antwortete: „Teuerster Vater, sind wir nicht am folgenden Tage, an dem wir den Konvent verlassen haben, zurückgekommen und haben uns da nicht die Brüder freudig aufgenommen? Hernach wart ihr aber immer bei uns." Der heilige Vater schwieg sofort und überdachte das Wunder Gottes...

Aus Dominikanerbriefen des dreizehnten Jahrhunderts

Einen so köstlichen Bericht, wie ihn Jordan von Giano über das erste Wirken der Minderbrüder in Deutschland bringt, haben wir vom ersten Auftreten der Dominikaner in unserem Vaterlande nicht. Überhaupt fließen die Quellen zur Geschichte der deutschen Dominikaner für das erste Jahrhundert nach der Ordensgründung recht spärlich. Da ist es wirklich ein Glück, daß sich eine Reihe von Briefen an Dominikaner und von Dominikanern aus jener Zeit erhalten haben.[1] Die Unmittelbarkeit des Briefes entschädigt in vielen Punkten für den Mangel zusammenhängender Aufzeichnungen. Sie ist für unsere Zwecke wertvoller als ein dürres Namens- und Zahlenverzeichnis oder als ein schwungvoller von Wundergeschichten durchsetzter Panegyrikus. Von einigen Briefen gebe ich zur Raumersparnis nur die Inhaltsangabe.

1

Markgraf Johann I. von Brandenburg bittet wiederholt das (Pariser) Generalkapitel um Gründung eines zur deutschen Provinz gehörigen Dominikanerklosters in seinem Lande (1264).[2]

An die ehrwürdigen Männer usw. der Markgraf von Brandenburg. Wir sehen, daß der heilige Stand eures Ordens mit Hilfe der Gnade Gottes so die ganze Welt erleuchtet, daß jedes Volk und jede Nation der Gläubigen sich freut, wenn es die Brüder eurer heiligen Gemeinde als Führer in diesem Leben der Verbannung und als Väter gesunder Lehre hat, oder sich danach sehnt. Deshalb baten wir durch Briefe eure General- und Provinzialkapitel um Errichtung eines Hauses in unserem Gebiete. Bisher wurden wir freilich nicht erhört... So bitten wir auch jetzt wieder darum, ihr möchtet uns das geforderte Haus gewähren, dessen Errichtung wir zur Nachlassung unserer Sünden, und um an euren Verdiensten Anteil zu haben, zur Ehre Gottes vorschlagen.

Unter den Gründen, welche die Gewährung unseres Ansuchens verzögerten, ist unseres Wissens auch dieser. Brüder eures Ordens, welche der polnischen Provinz angehören, wollen in die Gebiete unseres Territoriums einziehen, weil sie bereits in der Diözese Kammin ein Haus haben und weil vor der Gründung eures Ordens hier einst Slaven – nicht aber Polen – wohnten.[3] Da müßt ihr nun wissen, daß wir sie in unserem Lande nicht dulden wollen und können, selbst wenn ihr uns ein Haus, das zur deutschen Provinz gehört, durchaus abschlagt, was freilich ganz wider unseren Willen wäre. Es könnte dies nämlich für die Herren von Polen ein Anlaß sein, mit unseren Nachfahren über Gebiete Streit anzufangen, die wir mit vollem Rechte von Reichs wegen haben. Trotzdem sind wir bereit, die erwähnten Brüder in den Landen, die wir bei Polen haben oder in Zukunft noch gewinnen werden, auf ihren Wunsch wie Brüder und die teuersten Väter zu ehren.[4]

2

Der Provinzialprior schreibt einem Deutschordenskomtur über das kränkende Verhalten seiner Ordensgenossen den Dominikanern gegenüber und bittet um Änderung (vor 1270).[5]

Dem Komtur des Deutschordenshauses der Provinzialprior. Durch die Berichte einiger wurde bekannt, daß ihr unsere Brüder, die für einige Zeit zu euch kommen, nicht mit gewohnter Freundlichkeit aufnehmt, ja daß ihr – wenn man es sagen darf – sie so verachtet, daß die Farbe eurer Geneigtheit und Gunst gegen sie allzu offenkundig erblaßt. In der ganzen Kirche aber ist euer und unser Orden durch den Kitt der Liebe aufs innigste verbunden, und so müßte es doch ganz unpassend erscheinen, wenn ein Teil oder ein Haus mit dem Ganzen nicht übereinstimmen würde. Besonders bitter würde ich es empfinden, wenn zur Zeit meiner Amtsverwaltung, da ich über die deutschen Predigerbrüder Prior bin, ich merken würde, daß durch euch das Friedensband gelöst wird. Es würde

zweifelsohne meiner Rüge nicht entgehen, wenn einer eurer Brüder direkt oder indirekt den Anlaß zu einem Zwiste geben würde.

3

Bischof Leo von Regensburg, Konservator der Privilegien des Dominikanerordens fordert den Pfarrer von Frankfurt energisch auf, von Kränkungen der Dominikaner abzustehen (vor 1270).[6]

4

Ein Freund (Hermann von Minden?) berichtet einem Ordensfreunde über den Provinzial und sich selbst (1272 bis 1277).[7]

Der befreundete Bruder an den Bruder. Bei der Ankunft eures Botens empfing ich die Gabe einzigartiger Freude. Denn die Frage über euren Zustand, die im Tummelplatz meiner Brust bald voll Hoffnung, bald voll Furcht hin und her disputierte[8], kam aufs angenehmste zur Ruhe. Es macht mir keinen sonderlichen Eindruck, wenn der Wüstenwind eure Hausecken erschüttert, oder wenn Feuer mit Hagel die Schafe packt und frißt, wenn nur einer entgeht, der dies und wie es mit euch steht dem Mitfühlenden berichtet . . . Der (erkrankte) Provinzial hat über die Todesseufzer gesiegt und visitiert nach seiner Gepflogenheit die Konvente. Ich befinde mich ebenfalls wohl. Aber unsere Arbeit ist schwer, möchte sie vor dem Herrn nicht als eitel erfunden werden. Von Köln wurden wir nach Utrecht versetzt.[9]. . . Latein werde ich schreiben, lateinisch trinken, da Bacchus der Cerestochter den Scheidebrief geben wird.[10]

5

Ratschläge (des Provinzials Ulrich) für ein visitiertes Kloster (1272–1277).[11]

An die in Christo Geliebtesten, an den Prior und die Brüder. – Als ich bei euch war, habe ich euch in manchen Punkten der Ordensdisziplin ermahnt. Ich möchte nun an einiges davon erinnern und hoffe, daß dies eurem Eifer nicht unan-

genehm sein wird, wie ja auch mir die Wiederholung nicht zuviel ist.

Zuerst mögen die Brüder darauf achten und sich sorgfältig davor hüten, die Klöster mit ihrem Aufwande und ihren Fahrten zu beschweren, damit es nicht heißt, sie säen allzu wenig Geistiges und ernten zu viel Zeitliches. Sie sollen auch die Klösterlein der Beginen meiden und nicht länger als schicklich bei ihnen verweilen, um nicht diesen Armen lästig zu fallen, die von der Arbeit ihrer Hände leben. Was für die Brüder gesammelt wird, soll nicht für den persönlichen Bedarf des Sammlers verwendet, sondern aufbewahrt und dem Konvente übergeben werden, damit es in den Kleiderraum gebracht oder sonst für die Gemeinde bereitgestellt werde. Die „Brüderhäuser" aber und Herbergen, in denen die Brüder verpflegt werden und wo sie wie Ehrengäste schlafen, sind nach der Verordnung des Provinzialkapitels vollständig abzuschaffen ... Von der dort festgesetzten Strafe soll betroffen werden, wer ... in solchen Häusern mit Weibern zusammen ist und wer auf eigene Kosten oder von dem, was er von irgendwoher zusammengesammelt hat, lebt ...

6

Provinzial (Ulrich) schreibt an Kloster Sirnau über eine gefangene Schwester und über den gebannten Leupold (1272 bis 1277).[12]

Der in Christo frommen Priorin und den frommen Schwestern in Sirnau. Hiermit billige ich es, daß jene mißratene Schwester durch die Vorsicht des Schultheißen wieder eingesperrt wurde. Ich will, daß sie daselbst bis zur schuldigen Besserung streng festgehalten und ohne meine Zustimmung keineswegs daraus entlassen wird. Dem Leupold aber, eurem Verfolger, der wegen der Größe seines Vergehens zwar keine Gnade verdient, verzeihe ich seine Schuld, wenn er euch nur nach der Meinung eurer Freunde hinreichende Genugtuung leistet. Von der Exkommunikation kann ich ihn freilich nicht los-

sprechen, da muß er sich schon an den Papst oder an euren besonderen Beschützer wenden. Lebt wohl und betet für mich!

7

Der Provinzial tadelt einem Prior gegenüber die Aufnahme von mangelhaft Unterrichteten und gibt für den Sohn des Wohltäters des Klosters Dispens (um 1275).[13]

Der Provinzial an den Prior. Einige berichteten mir, daß die Brüder eures Konventes zur Aufnahme ungeeigneter Personen allzu geneigt sind. Sie achten nicht auf den Mangel der Wissenschaft, und doch stützt sich auf sie unser Orden wie auf den Turm der Wehrhaftigkeit. . . . Ich trage euch auf, ihnen bei solcher Ausschreitung in keiner Weise zuzustimmen. Ihr sollt, wenn sie nach meiner Visitation ungenügend Unterrichtete aufgenommen haben, denen, die ihre Zustimmung dazu gegeben haben, für jeden einzelnen Fall drei Fasttage bei Wasser und Brot auferlegen . . . Den Novizen aber, dessen Vater den Brüdern mit geeigneten Wohltaten beigestanden ist, . . . könnt ihr zur Profeß zulassen, ohne daß sein geringes Wissen ein Hinderungsgrund wäre, wenn er nur sonst geeignet ist.

8

(Der Provinzialprior) gewährt dem Prior von Rostock das Recht, wenn Fürst Nikolaus (von Werle) seine Hofhaltung verlegt, dem Hofe zu folgen und die Beichte der Höflinge zu hören (Ulm 1275–1277).[14]

9

Bruder Hermann versagt den Schwestern von Sankt Lambert die Erlaubnis, im Freien zu speisen (1277–1281).[15]

Bruder Hermann an die Schwestern zu Sankt Lambert, die töricht um die Erlaubnis baten, im Grase neben der Infirmerie speisen zu dürfen. Ich vernahm, was eure auf tiefgründiger Erkenntnis ruhende Weisheit von Konrad, dem Pater Provinzial, erbat. Als Töchter des Lichtes wollt ihr

hereinsinkende Schatten fliehen, und so wünscht ihr die Erlaubnis zu erhalten, daß ihr auf dem Wieslein in der Nähe, das rings von einer Mauer umschirmt wird, nach euerem Belieben sitzen, speisen, essen und trinken dürft. O lobenswerte Klugheit und preiswürdige Erfindung, die von den Frauen den Vorwurf nimmt, als hätten sie zu wenig Erfindergeist! Die Zebedäermutter, die getadelt wurde, weil sie nicht wußte, um was sie bat, steht tief unter euch. Es hat ja der Herr Jesus am Anfange einen Lustgarten angepflanzt, in welchen er den von ihm geschaffenen Menschen setzte, und dann lesen wir auch, daß Jesus oft mit seinen liebwerten Schülern im Garten zusammenkam. Der Bräutigam im Liede der Lieder stieg hinab zum wohlduftenden Gärtlein, um Lilien zu pflücken. Nicht minder eifrig sollen wir des Feldes Lilien betrachten, wie sie nicht arbeiten und nicht nähen und doch mit größerer Pracht als Salomon bekleidet sind.

Ist sodann nicht das Plätzlein, um das ihr bittet, in seiner Heiterkeit und Lieblichkeit ein Bild der versprochenen Himmelsherrlichkeit? Die mannigfaltigen Blümlein weisen auf die verschiedenen Verdienste hin, der einschmeichelnde Duft auf den Wohlgeruch guten Rufes, der linde Wind auf die geistliche Gnade, und der Vöglein Gesang tönt wie Engelssymphonie. Der Tau von der Höhe hängt im goldigen Grase und zeigt, daß jedes leuchtende Geschenk von oben kommt und auf dem Stillen und Demütigen ruht. Wozu mehr? Wenn kein Stärkerer kommt, wird diese Ansicht mit Esdras die Goldkette erhalten, und alles Volk wird sprechen: Es geschehe, es geschehe!

Aber sieh! Schon liegt der Beweis bereit, daß all dies, wenn auch nicht unerlaubt, so doch nicht heilsam ist. Der erste Adam ließ zuweilen die Heilsmittel außer acht, und da ward er im Garten versucht, der zweite Adam wurde im Garten verraten. So müssen spätere Menschen aus der erkannten Gefahr vorsichtiger werden. Nicht immer kommen die Winde

vom süßen Süden, auch von der Wüste und von Mitternacht her stürmt es, und daher kommt alles Übel. Wie leicht könnten die vier Hausecken erschüttert werden und Karfunkelsteine vom Dache fliegen. Die würden auf die Köpfe der Sitzenden fallen und aus den Augen Feuerstrahlen schlagen. Und wenn Erdendämpfe Krankheit und Rheuma hervorrufen, so wäre es besser, Weihrauchduft bei Begräbnissen als Blumen zu riechen. Übrigens würde euer Ort vor anderen das Privileg verdienen, daß die Nachtigallen schweigen, dafür die Sperlinge schelpen, die Raben krächzen, Nachtvögel heulen ... Und würden auch diese Tiere Frieden mit euch halten, wer würde euch vor der brennenden Ameise, vor der laufenden Spinne, vor dem bohrenden Erdfloh schirmen? Und gäben auch diese Ruhe und würdet ihr sprechen: Friede und Sicherheit, da stürmte Bruder Mengoz, der brummige Geldbeutel, daher, weil ihr im Taue die Schuhe schädigt, laut schreien würde Alheid von Straßburg: ihr beschmutzt die Kleider am Boden, und die Priorin würde mit Streit und Streich in euer Nichtstun hineinfahren.[16]

Weil also allen, die draußen sind, ein Weh zugerufen wird, so rate ich euch, euer Wunsch möge nicht in Erfüllung gehen. Bleibt in euren Felsenhöhlen und hinter euren Mauern wie die Turteltauben, die das Bett der Sünde nicht kennen, und sucht mehr das Trockene als das Grün! Lebt wohl!

10

Provinzial (Hermann) macht Bruder (Johann von Zofingen), der aus dem Orden treten und Zisterzienser werden will, Vorwürfe und verweigert die Genehmigung (1288).[17]

... Ihr bittet um die Erlaubnis, aber das Gewähren der Erlaubnis wäre das Hingeben einer Person, ich allein darf aber nicht etwas veräußern, was der Provinz gehört; und dürfte ich es, so verzichte ich auf mein Recht. Die Kapitelsdefinitoren mögen in dieser Sache entscheiden, wie es ihnen gefällt.

Ihr bittet um die Erlaubnis, die könnte aber nur zum Eintritt in einen strengeren Orden gegeben werden.[18] Ich stelle keinen Vergleich zwischen jenem und unserem Orden an, außer in jenen Punkten, von denen euer Brief handelt ... Ihr sagt, bei euch wäre eine Krippe, also eine sichere Verpflegung, wir aber sammeln mit den Vögeln des Himmels nichts in Scheuern; aber dennoch essen die Armen und preisen den Herrn, den sie suchen. Dort, sagt ihr, werden die Armen (zum Terminieren) nicht ausgesandt, bei uns aber wird den Armen das Evangelium verkündet; dort wird eurer Aussage nach das weibliche Geschlecht nicht an der Klosterpforte gefunden, darauf antwortete ich nicht, das Gericht Erfahrener möge entscheiden, was ein größeres Mißverdienst ist, die Pforte oder das Speisezimmer. In jenem Orden wird immerwährendes Stillschweigen gehalten, in diesem aber wird mit Menschen-, ja mit Engelszungen gesprochen. Ihr bittet um die Erlaubnis und fügt bei, jener Orden habe bereits die Vollmacht, Leute von uns aufzunehmen. Vielleicht hat einer der Äbte zur Zeit der Sedisvakanz des Apostolischen Stuhles dies durchgesetzt. Wir wissen aber, wie sehr es ihnen verboten ist, die Sichel in fremder Ernte zu schwingen. Auch wir haben ein Privileg, wonach wir unsere Abtrünnigen bannen, ergreifen, binden und sonstwie der Ordenszucht unterwerfen können, gleichviel in welchem Habit sie gefunden werden. Beschwichtigt euch mit diesen Worten![19]

11

Provinzial (Hermann) schreibt an einen Prior über einen Bruder (1288).[20]

Der Provinzial an den Prior, wie er einen verdächtigen Bruder zu behandeln hat. Ich wünsche, daß der Bruder, den ich in euren Konvent zum Aufenthalt geschickt habe, also gehalten werde. Er darf weder predigen noch Beichte hören. Diese Ämter sind ihm bisher sorglos übertragen worden oder richtiger, er hat sie sich verwegen angemaßt, da ihm ihre Aus-

übung verboten wurde. Mehr als einmal hörte ich über ihn Unziemliches, wenn ich nach Würzburg kam. Unter vier Augen wies ich ihn zurecht und wollte dadurch die Seele meines Bruders gewinnen, aber er hatte kein Herz zur Reue, zum Bekennen keine Stimme und für eine Genugtuung keinen Sinn. Er wischte sich den Mund ab, als wüßte er von keiner Übeltat. Als ich dann in verschiedene Gegenden kam, hörte ich wieder manches von seinen Exzessen, hörte mancherlei Geschrei und Klagen. Nach unseren Satzungen muß ich wegen seiner unvorsichtigen Freundschaften auf die Ehre unseres Ordens sehen, aber Versetzungen haben bei ihm nichts gefruchtet. Deshalb soll er nun zu Hause sitzen bleiben, durch Gebete Gott versöhnen, er möge lesen, dienen, soll schweigen und ruhig sein. Kommt euch aber von den Orten, wo er verweilt hat, über ihn Ungehöriges zu Ohren, so schüttelt eure Hand von dem Verhärteten und Verkehrten. Er erhalte die Erlaubnis, in einen anderen Orden überzutreten, wo er sich in seinem Stande so halten soll, daß er unseren Orden nicht mehr schädige. In Beratung mit verständigen Brüdern mögt ihr regeln, was in dieser Sache zu tun ist.

12

Provinzial (Hermann) beauftragt jemand, mit den Mainzer und Wormser Juden wegen der Schuldenzahlung der Zofinger Dominikaner zu verhandeln (1288).[21]

13

Provinzial (Hermann) gibt den nachbenannten Prioren Verhaltungsmaßregeln bezüglich der herumwandernden Zofinger und Berner Dominikaner (1289 Februar).[22]

Anordnung des Provinzials über die Zofinger und Berner Brüder. An die Prioren von Basel, Konstanz, Zürich, Rottweil ... Allenthalben umtönt mich die Klage, daß die Zofinger und Berner Brüder die Heimsuchung des Ordens zu schäd=

licher Freiheit mißbrauchen. Sie ziehen herum, nehmen sich nach Belieben Gefährten, irren wie eine Herde ohne Hirte umher ... Dagegen will ich einschreiten, und so übertrage ich es eurer Klugheit, daß ihr die erwähnten Brüder dazu ermahnt, nicht gerne zu wandern, sondern sich dem Gebete ... zu widmen, bis der Allmächtige von der Höhe herniedersieht. Wer also von den vorerwähnten Brüdern euer Gebiet oder eure Klöster betritt, soll gehalten sein, zuerst vor euer Angesicht zu treten, und wenn er einen vernünftigen Grund zur Reise hat, so zeigt ihm ein erbarmungsvolles Herz. Wer aber grundlos herumschweift ..., solch einen Unruhigen weiset zurecht! Kommt jemand von ihnen zu euch, so muß er in den Chor, ins Remter und ins Kapitel gehen. Hört ihr von einem schwere Ausschreitungen, so haltet ihn an, sich euch zu stellen ...

14

Provinzial (Hermann) tadelt die Schwestern von Sankt Margareth (bei Straßburg) wegen Einlassung der Minoriten. Hagenau (1289 Frühjahr).[23]

Der Provinzial tadelt die Priorin von Sankt Margareth bei Straßburg, weil sie Minderbrüder das Kloster betreten ließ. – Durch verschiedene Berichte erfuhr ich, ihr hättet Minderbrüder in euer Kloster eingelassen. Haben diese auch eine wie ein Arzt geheilt, so schlugen sie doch andere, zum Beispiel auch mich, mit schweren Wunden. Wißt ihr nicht, daß sie Frauenklöster nicht aufsuchen dürfen und es euch verboten ist, einen Mann aufzunehmen, selbst wenn er sich auf den besten Ruf stützen könnte? Nachdem zur Zeit der gegenwärtigen Verfolgungen gewisse Ordensleute in Ungerechtigkeit gegen uns wüten ..., so hättet ihr besser des Trostes solcher Leute entbehrt, als den Freunden des Ordens Anlaß zu Verdacht und Murren gegeben. Dies Ärgernis will ich aus dem Orden entfernen und gebe euch deshalb die strenge Weisung, mir binnen einem Monat durch einen Brief von euch und dem

Konvente von dem Vorgange zu berichten. Andernfalls werde ich nicht unterlassen, mit Ordensstrafen gegen euch vorzugehen. Gegeben zu Hagenau.

15

Ordensgeneral (Munio) belobt die Schwestern von St. Lambert wegen ihrer Bereitwilligkeit, die Gräfin (Agnes) von Orlamünde aufzunehmen, und verordnet, wie sie im Kloster zu behandeln sei (1289).[24]

Der Ordensmeister an die Schwestern des heiligen Lambert. Durch die Einladung der hochgebornen Frau Gräfin von Orlamünde zum Orden habt ihr ein Gott wohlgefälliges Werk getan. Ich vertraue im Herrn, daß ihr ein solch frommer Eifer zum Verdienste, euch zum Nutzen und dem Nächsten zum Beispiele werden möge. Nehmt sie also auf, wie Christus euch aufgenommen hat... Damit später kein Zweifel entstehe, wie sie zu behandeln sei, verordne ich hiemit, daß die Güter, welche sie mitbringt oder die sie durch die Freigebigkeit ihrer Angehörigen haben wird, nicht einzeln verschleudert werden, sondern daß man sie unzerteilt zusammenhalte, bis die Summe so angewachsen ist, daß ihr dafür immerwährenden Landbesitz kaufen könnt. Ausgenommen sei nur, daß die Priorin von den Gütern der Gräfin etwas beiseitelegt, um ihr im Bedarfsfalle davon zu geben. Sie kann dann die Vergünstigungen der Infirmerie genießen, wenn sie nicht mit der klösterlichen Gemeinde speisen will. Sie soll nicht zur Verrichtung von Diensten aufgeschrieben werden, sie soll auf Polstern schlafen dürfen, werde in den täglichen Kapiteln nicht vorgerufen und soll mit Arbeiten nicht beschwert werden. Solches soll ihr und Personen von hohem Stande, ja allen, die von einer feineren Lebensführung herkommen, gestattet werden, ohne daß man es als Regelverletzung betrachte. Da sie eine ganz besondere Vorliebe für eure Kapelle hat, verbiete ich, darin etwas wider ihr Gutdünken zu ändern. Da sich nicht alle leiblichen und seelischen Anliegen der Herrin im

einzelnen ordnen lassen . . ., so möge dem Provinzialprior der deutschen Provinz anheimgestellt werden, was zu eurem Nutzen und zur Ehre des Ordens zu geschehen hat . . .

16

(Provinzial Hermann) ersucht einen Prior, einem Bruder, der ihm neben dem Verlust seines Oheims, der ebenfalls im Orden gewesen, auch geklagt habe, daß er von dessen Büchern nichts erhalten habe, einige von denselben zu verschaffen. Besonders handle es sich um ein Breviarium, das seine Mutter dem Oheim zur Korrektur übergeben habe (1289).[25]

17

Schreiben (des Provinzials?) über die Teilnahme eines Konventes an alchimistischen Operationen (1289).[26]

Als ich nach N. kam, fand ich, daß man vom Vergehen und von der Beteiligung der Brüder an alchimistischen Versuchen sich nicht bloß in die Ohren flüstert, sondern daß man es bald von den Dächern herab hören kann nach dem Gesetze, nichts ist so verborgen, daß es nicht offenbar wird. So leben die Brüder in großer Furcht. Der Vikar hat bereits Bruder N. nach N. gesandt, warum weiß ich nicht. Denn seinen Genossen, den Bruder N., haltet ihr gefangen . . . Es ekelt meiner Seele an meinem Leben. Nach dem Rate der Brüder soll er nach N. geschickt werden, doch erwarte ich darüber euer Gutachten, das mir Prior N. mit eurem Schreiben zugehen lassen soll. Lebt wohl!

18

Provinzial (Hermann) sendet einem Prior einen strafwürdigen Ordensbruder und stellt ihm Auswahl von drei Strafen frei (1289).[27]

An den Prior N. der Provinzial in Sachen der Bestrafung eines Bruders. Den Überbringer dieses übersende ich eurer Klugheit. Ich übertrage euch, ihn wegen seiner Verbrechen, deren er im Gerichte überführt wurde und die er ein-

gestanden hat, entweder für immer mit einer schweren Buße im Kerker einzusperren; oder ihn aus dem Orden zu verstoßen, wobei er einen Eid zu leisten hat, daß er keinesfalls weder heimlich noch öffentlich unseren Brüdern beschwerlich falle; oder wenn ihr den Unglücklichen für mitleidswert erachtet, ihm die Erlaubnis gebt, Deutschland zu verlassen und nach unseren Privilegien einen anderen Orden aufzusuchen, wo er seine Vergehen beweine und das Beweinenswerte nicht wieder tue. Drei Tage könnt ihr überlegen, welche Wahl zu treffen ist, sonst müßt ihr den ersten Vorschlag, Einkerkerung, annehmen. Gegeben usw.

19

Provinzial (Hermann) warnt vor der Aufnahme verheirateter Männer, deren Frauen nicht ins Kloster gegangen seien (1289).[28]

An die Brüder N. der Provinzial. So sehr wir wünschen müssen, daß in unseren Tagen das Gott dienende Volk an Verdienst und Zahl sich mehre, so ist es doch förderlich, daß zur Vermeidung von Ärgernis unsere Augenwimpern unseren Schritten auf dem Wege vorauseilen, damit heilige Sehnsucht auch von richtigem Rate und von gerechten Werken begleitet werden . . . Ich will keine verheirateten Männer, deren Frauen noch nicht in Klöstern sind, aufnehmen.

Schweigen will ich von der großen Zahl der Kinder. Ganz unmenschlich scheint es, die Zarten zu Waisen zu machen und ohne väterlichen Schutz zu lassen. Da könnte es geschehen, daß sie Sorge vom Orden heischen. Die unkluge Frömmigkeit jener würde sie zur Klage zwingen: Waisen sind wir ohne Vater, Witwen sind unsere Mütter. Welchen Dank und welche Ehre könnte es euch bringen, wenn solche Reben überreich an den Seiten eures Hauses hingen oder richtiger zugrunde gingen? . . . Deshalb ermahne ich eure Klostergemeinde, niemals Verheiratete oder sonst weniger Geeignete aufzunehmen. Im übrigen aber seid solcher Männer Gönner und, soweit es

sich schickt, erlaubt und gut ist, auch ihre vertrauten Freunde, bis ihre Frauen in Nonnenklöstern sind – nicht aber in den Lagern und Reklusorien der Beginen[29] – und bis für ihre Kinder rechtskräftig Vormünder aufgestellt sind, von denen sie an Stelle der Eltern Nahrung und Sorge für ihren ganzen Lebensunterhalt erhoffen können, so daß sie in keiner Weise zum Kloster Zuflucht nehmen müssen. Hat irgend jemand etwas gegen diese Verordnung getan oder befohlen, so erkläre ich dies hiemit für nichtig. Lebt wohl!

20

Hermann von Minden, Stellvertreter des Provinzials, verbietet dem Bruder Johann von Kolmar den Verkehr mit seiner Nichte. Hagenau (1294 Nov. 4.).[30]

Ich, Bruder Hermann von Minden vom Predigerorden aus dem Straßburger Konvente, Stellvertreter des Provinzialpriors, verbiete aus Sorge für die Ehre des Ordens euch, Bruder Johann von Columbaria aus dem Hause zu Frankfurt, entschieden und im heiligen Gehorsam, mit der Tochter eures Bruders zusammenzukommen. Ihr habt dadurch bereits Ärgernis erregt. Ihr dürft nicht mit ihr zusammen speisen, trinken, nicht mit ihr unter einem Dache schlafen und nicht mit ihr zu Gesprächen zusammensitzen außer öffentlich ...

21

Provinzial Dietrich teilt dem früheren Kardinallegaten Johannes von Tuskulum die Gewalttätigkeiten des Wormser Bischofs gegen Kloster Neuburg mit und bittet um Abhilfe (1294).[31]

22

Hermann von Minden ernennt im Auftrage des Provinzials einen Geistlichen auf Lebenszeit zum Kaplan in einem Frauenkloster und gibt ihm Verhaltungsmaßregeln (1294).[32]

... Eure Aufgabe ist diese. Die Messe werdet Ihr lesen, wie Ihr darum von der Priorin, Subpriorin oder auch von

der Kantorin ersucht werdet. Ihr werdet mit Hilfe des Herrn ein reines Leben führen und auf guten Ruf achten. Häufiges Erscheinen im Sprechzimmer und vor den Sprechgittern der Schwestern werdet ihr vermeiden. Ihr werdet nur aus einem offenbar vernünftigen Grunde dorthin gehen. Ihr werdet mit keiner der Frauen näheren Verkehr haben, außer sie wäre mit euch so nahe verwandt und schon so reifen Alters, daß dadurch keinerlei Verdacht entstehen kann. Farbiges Tuch werdet ihr nicht tragen, eure Kleidung sei durchaus nicht kostbar. Beichten werdet ihr bei dem Prior unserer Brüder oder bei einem klugen Beichtvater, der auch die Beichten der Schwestern zu hören hat. Nur im Notfalle werdet ihr das Kloster betreten, wenn Brüder nicht gerufen werden können. Dann zieht in der Kirche die heiligen Gewänder an, und so könnt ihr die Kranke von ihren Sünden freisprechen und ihr die kirchlichen Sakramente spenden . . .

Aus Johannes Taulers Predigten

Eckhart, Tauler, Seuse sind die drei berühmtesten deutschen Dominikanermystiker des Mittelalters. Eckhart war unter ihnen der spekulativ begabteste, Seuse der gottinnigste, Tauler aber ein gewaltiger Prediger.

Er ist um 1300 zu Straßburg geboren und trat hier in den Dominikanerorden ein. Zum Studium kam er nach Köln, wo er ein Schüler Eckharts wurde. Als Prediger und Seelsorger entfaltete er in mehreren westdeutschen Städten, besonders in Straßburg, eine segensreiche Tätigkeit. Mit verschiedenen deutschen Gottesfreunden stand er in regem Verkehre. Am 16. Juni 1361 starb er zu Straßburg.

Predigten sind vielfach eine reichfließende Quelle für Kulturgeschichte. Auch die Taulers. Wir entnehmen ihnen deshalb Stellen[1], die sich auf das Ordensleben beziehen. Wir führen sie auch aus dem Grunde an, weil sie wichtige Dokumente für die Auffassung jener Zeit über das Ordensleben sind.

Natürlich hat man bei ihrer Beurteilung immer den jeweiligen Zweck der Predigt zu berücksichtigen. Donnert der Prediger gegen „die ungeordneten Ordensleute", so weist er dabei nicht auf diese oder jene gute Eigenschaft hin, die schließlich auch ein nicht gerade vollkommener Mönch besitzen mag; und preist er den „hohen Adel des Ordensstandes", so spricht er nicht von der niederen Gesinnung, die man zuweilen bei manchen Vertretern desselben findet.

Von den ungeordneten Ordensleuten

Unser Herr hat aus allen Geschlechtern eines auserkoren, dem er viel Gutes tat, und noch mehr zu geben gelobte, wenn es sich ganz zu ihm kehrte und nicht nachfolgte der Weise der andern Geschlechter, die da lebten nach ihren sinnlichen Lüsten in Finsternis und Blindheit ihres Herzens, und die da irrten mit bösem Leben und böser Meinung nach der Eitelkeit der Welt und Betrüglichkeit des Feindes. Darum hat Gott dies Volk durch seine Knechte und Propheten ausgeführt aus Ägypten dem Leibe nach . . .

Auch die Ordensleute hat Gott so gewaltig und barm-

herzig erlöset und geführt zu einer wahren Bekehrung von den alten Sünden und bösen Gewohnheiten, Sitten, Worten und Gebärden, daß sie uns hinfüro seinem Leben und seiner Lehre gleichen und sich nach seinem Ebenbilde regeln sollten. Es ist ein ausnehmend großes Ding, daß Gott einen Menschen dazu erwählet, daß er zu dem hohen Adel eines geistlichen Lebens berufen ist. Dafür sind alle Ordensleute Gott ausnehmend große Minne schuldig und Dankbarkeit vor allen Dingen. Denn was anders heißt geistlich sein, als allezeit mit Gott einen göttlichen, vereinigten Willen haben, und mit ihm einförmig sein? Das ist die Vollkommenheit, nach der allezeit zu leben und zu trachten alle Ordensleute schuldig sind, wie Meister Thomas spricht. Darum allein hat dich Gott in den Orden gerufen, daß dir nichts anderes mehr schmecke, noch gelüste, als nur dein Gott mit Lieben und mit Minnen. Ja, darum allein hat dich Gott von der falschen bösen Welt erlöset in seiner lautern freien Liebe, ohne alles Verdienst von deiner Seite in das heilige Leben der Abtötung.

Hier hast du dich nicht zu sorgen, noch zu kümmern für Haus und Kinder, sondern allein, wie du Gott behagen und ihm allein leben könnest. (Seuse.)

Aber das haben wir angehoben in einem Schein, daß man allerdings sich auswendig kann dünken lassen, wir täten auch wirklich so, wie wir nach außen scheinen, und wir bekehrten uns von den bösen, alten Sünden. Aber ach, ein Jammer ist es zu sagen: wir lassen das nun alles beim bloßen Schein und Schatten bewenden, und bleiben mit inwendigem Begehren noch alle geneigt auf die Häfen des Fleisches, das ist auf unsere Weichlichkeit, Lust, Leckerhaftigkeit des Fleisches und des Leibes, und wenn wir das jetzt im Kloster nicht also haben können wie zuvor in der Welt, so machen wir viel Murrens und Anfechtung, so daß es eine Schande ist, dergleichen von einem geistlichen Menschen zu hören.

Siehe doch um dich und merke, wie so gar häufig in den Klöstern alle geistliche Ordnung und das geistliche, innerliche Leben zergangen ist. (Merswin Rulman.)

Und allwo man ehevor so einmütig Gott diente und so heiliglich und sicher lebte, das beginnt nun an manchen Orten gar sehr zu zergehen. (Seuse.)

Ehemals beseelte selbst die jüngeren Ordenspersonen Eifer für Gott, daß man ihnen den Zügel der Besonnenheit anlegen mußte, damit sie nicht durch die unbedachte Anstrengung in Wachen und Enthalten geschwächt, hernach zu anderm untauglich gemacht würden. Wogegen man jetzt so lau und lässig ist, daß es eines Stachels zum Antreiben bedarf. (Leben der Dominikanerinnen in Unterlinden.)

Ach, die Gräben beginnen zu zerfallen, und die Mauern bekommen Risse, das ist: der andächtige Gehorsam, die willige Armut und abgeschiedene Lauterkeit in heiliger Einfältigkeit beginnen zu vergehen, und es bleibt manchmal nur so viel übrig, daß man nur mehr das hohe Gezimmer etwas auswendiger Haltung dem Scheine nach noch bewahrt. (Seuse.)

Fürwahr, es geht mit vielen unter uns, wie es mit dem Volke Israel ging, wir bekehren uns allein mit dem Leibe, aber das Herz ist in Ägypten. Wir gehen alle unter dem Scheine und Schatten, aber in der Wahrheit ist alle unsere Meinung und Liebe auf die Lust und das Vergnügen dieser Welt und des Fleisches gerichtet. Wir sind sehr ernstlich und fleißig, daß ja alle Dinge auswendig in Kleidern, in Singen, in Schweigen, in Neigen und all dergleichen pünktlich gehalten werden; wir tragen auswendig die Bürden des Ordens, wie Singen, Lesen, zum Chor und zum Refektorium gehen, und lassen uns damit genügen, wenn äußerlich alles wohl beobachtet wird, und setzen uns dann zufrieden und meinen, daß alles gut sei und daß wir dann wohl bekehrt seien von Ägypten. Nein, traun, liebe Kinder, dies ist noch gar fern. Wähnet ihr etwa, daß euch Gott allein darum ge-

macht habe, daß ihr seine Vögel seid, daß ihr ihm bloß mit dem äußern Menschen dient? Nein! seine besonderen Bräute und Freunde wollte er vielmehr an euch haben! Die äußeren Übungen sind nur ein Schein oder Schatten, sie sind die Blätter des Baumes. Hiermit kann man Gott nicht sättigen, hier müssen Früchte gefunden werden, sonst ist es nahe daran, daß Gott den Baum vermaledeie, damit in Ewigkeit nimmer irgend jemand von ihm Frucht bekomme.

Ach, wie oft lehrt man euch, daß ihr nicht sollt an dem Schein oder Schatten kleben. Wiewohl dieses den Anhebenden gut und vonnöten ist, so ist das doch fern von der rechten Wahrheit und von dem Wesen, weshalb alle diese auswendigen Dinge geschehen. Sieht man nicht beizeiten zu, so wird man bei diesem auswendigen Schein wohl bleiben in allen Bosheiten und Untugenden des Herzens, wie diejenigen, die den Schein nicht haben. Und leider! etliche dieser fallen in größere Untugend unter diesem Schein, als wenn sie noch in Ägypten wären, in der Welt. Denselben wäre es besser in der Welt zu sein . . .

Leider und leider! wie sehen wir oft so großen Jammer, daß etliche, die mit großem Ernste angehoben haben in dem Geist, die zuerst so hitzig waren, daß sie nicht einen fremden Menschen ansehen wollten, nun kaum von den Leuten zu bringen sind; die zuerst nicht wollten, noch mochten ein weltliches Wort hören –, die kann man kaum fertig hören von Schwätzen und unnützen Reden und Fragen, früh und spät. Zuerst wollten sie sein in abgeschiedener Stille, in ihrer Innigkeit und im Bemühen, ihre Andacht zu bewahren; je mehr sie aber nun auswendige Bekümmernis gewinnen, um so mehr sind sie zufrieden.

Gott dienen ist ihnen nun ein Kerker, und geistliche Zucht eine gar enge Einschließung. Und da sie den Apfel nicht erlangen können, so gähnen sie nach dessen Geruch. (Seuse.)

Ach, dieses und dergleichen ist alles ein gewisses Zeichen,

daß sie in dem Fleisch gefangen, daß sie verirret, verfinstert und wieder mit dem Herzen nach Ägypten gekommen sind.

Aber, was noch ärger ist –, wir Ordensleute wollen uns oft gar nicht genügen lassen mit den Dingen, womit wir uns in der Welt wohl genügen lassen mußten, sondern was wir nur hören oder erdenken können, daß es die Reichen dieser Welt haben, das wollen wir faulen, armen Brotsäcke und Bettler auch haben. Und man kann uns kaum ein Ding zu Gefallen tun ...

Wie man liest von dem Volke, daß Gott etliche, welche Häupter des Murrens waren, von der Erde verschlingen ließ: also sind nun viele. Wenn man ihren Willen nicht tut, so machen sie sich so verkehrt, daß zwischen ihnen und besoffenen Menschen ein kleiner Unterschied ist, sie sind in Wahrheit besessen und werden gejagt von dem bösen Geiste zu aller dieser Verkehrtheit. Wenn diese Leute ihren Willen mit ihrer Verkehrtheit haben und gewinnen, und daß sie dann dabei wohl zufrieden werden, so ist das ein Zeichen der ewigen Verdammnis ...

Diese Menschen können jedoch nicht zum Frieden oder zur Fröhlichkeit kommen; ihr Leben ist vielmehr ein Vorhof der Hölle. (Seuse.)

Das ist auch dem bösen Feind recht lieb, daß er sie also jagen kann nach seinem Willen in alle seine Stricke ...

Ach, in der Wahrheit, wir suchen nur uns selbst, unsere zeitliche Bequemlichkeit und Lust, und suchen ihrer viel mehr als in der Welt; denn die Welt, wenn sie eine Lust hat, hat sie wohl tausend Betrübnisse dagegen; wir aber sind nun so zart und gemächlich, daß wir keinen Willen haben etwas zu leiden, und was wir Vergnügliches erdenken können, das wollen wir haben. Kann man das nicht im Kloster erlangen, so geht man Freunde und Verwandte darum an. Das Klagen, das Schreiben, das Entbieten hat bei etlichen gar kein Ende. Ach, wollen wir uns nimmer bedenken, warum wir gekommen sind, wollen wir noch lange so kindisch bleiben?

Wohl sprechen sie: „Wir sind in einem heiligen Orden und haben die heilige Gesellschaft und beten und lesen.“ Nein, traun, nein! Der Orden macht uns nicht heilig. Mein Habit, der geschorene Kopf, mein Kloster, meine heilige Gesellschaft – das alles macht mich nicht heilig; es muß ein heiliger, lediger, unbesessener Grund sein, soll ich heilig werden. Daß ich oftmals spreche: Herr! Herr! viel bete, viel lese, schöne Worte habe, viel verstehe, gut scheine – nein, nein, es gehört anderes dazu! Habe alle die Kutten und Habite an, die du willst, – wenn du nicht tust, was du von Recht tun sollst, es hilft dir nichts. Hättest du auch zehn Habite an – in dem Herzen kannst du doch des Teufels Diener sein! Betrügst du dich, der Schade ist dein, und nicht mein!

Wie wähnet ihr aber, daß es diesen Menschen zu der Zeit gehen werde, so die großen Sturmwinde rauschend kommen und alle Dinge übereinander werfen, und solche Plagen kommen werden, die so greulich und so ängstlich sind? Dann geschieht es, daß man solchen Jammer sehen wird, der unglaublich ist, an denen, die zuvor gar schön geschienen haben mit Worten und mit Werken in scheinender Heiligkeit, in denen aber wahren, lebendigen Grundes nichts ist, sondern alles eingetragen ist, wie in eine faule Zisterne. Da kommt der Teufel am Ende mit einer Axt und schlägt einen Schlag, dadurch dann zerstiebet und zerflieget alles, was da war, und es wird also zerstreuet, daß nicht ein Tropfen darin bleibt, denn da war gar nichts innen ...

Darum, Kinder, sehet euch vor, das bitte ich euch um Gottes willen, und nehmet eures innern Grundes wahr und sehet euch vor, womit ihr umgehet. Höret auf das Wort des Herrn, das er durch den Propheten spricht: „Ihr habt euch verunreinigt und seid einem fremden Buhlen nachgegangen und habt mich verschmäht; ich habe einen auserwählten Weingarten gemacht, und ich habe ihn gewartet, daß er mir den allerbesten, edelsten Wein von Zypern und Engaddi sollte gebracht

haben, ich habe ihn umgraben und einen Hag darumgemacht und einen Zaun und die Steine daraus gelesen, und – du bist mir so bitter geworden, du hast mir bittern und sauren Wein gebracht und hast mir, statt der edlen Weintrauben, Weintrollen und böse Dinge gebracht; darüber muß ich mit dir rechten im Gerichte. Wolltest du dich zu mir kehren, so würde ich dir lebendiges Wasser und wahre Liebe eingießen! Kehre dich also zu mir wiederum, bekehre dich zu mir, dem Herrn deinem Gott, und ich will dich empfangen!"

Heinrich Seuse

Die Schriften[1] und damit die Persönlichkeit Heinrich Seuses sind dem modernen Menschen nicht fremd. Eine Reihe neuerer Übertragungen haben den Liebenswürdigsten der deutschen Mystiker in weiten Kreisen bekannt gemacht. Finden wir darin auch nur gelegentlich Aufschlüsse über das Leben in Dominikanerkonventen, so glaubten wir doch auch hier einige Proben von Seuses Schriften vorlegen zu sollen, weil die Mystik des vierzehnten Jahrhunderts wesentlich eine Klosterblüte ist.

Aus Seuses Leben

Von den ersten Kämpfen eines anfangenden[2] Menschen

In seinem achtzehnten Lebensjahre war der erste Anfang des Dieners. Fünf dieser Jahre hatte er in geistlichem Gewande geistlichen Schein getragen, aber dennoch war sein Gemüt sonder Sammlung. Wenn ihn Gott nur vor den ärgsten Gebresten, die seinen Leumund hätten schädigen können, bewahrte, so deuchte ihm doch, des Gewöhnlichen möchte nicht zu viel werden. Immerhin ward er von Gott irgendwie darin bewahrt, so daß er ein Ungenügen in sich fand, wenn er sich zu den Dingen hinkehrte, die ihm begehrenswert erschienen. Ihn deuchte, es müßte etwas anderes sein, was sein wildes Herz befriedigen sollte, und so ward ihm weh in seiner unruhigen Weise. Allezeit hatte er einen inneren Widerstand und konnte sich doch selbst nicht helfen, bis ihn der milde Gott mit schneller Kehre davon entledigte. Ob seiner schnellen Umkehr wunderte man sich, und der eine sprach dies und der andere das, wie ihm wohl geschehen sei; wie es aber war, daran rührte keiner; denn es war ein verborgen lichtreicher Zug von Gott, und der bewirkte geschwinde die Abkehr.

Als ihm dieser Eindruck von Gott geschah, da erhoben sich bald in ihm die ersten Kämpfe, mit denen ihn der Feind seines Heiles irren wollte. Das aber waren die Kämpfe: der innere

Antrieb, der ihm von Gott gekommen war, heischte von ihm eine freie Abkehr von alldem, was ihm ein Hindernis werden konnte. Dem widerstand die Anfechtung mit einem einschließenden Gedanken also: „Bedenk dich gut, leicht ist es anzufangen, aber mühsam zu vollbringen." Der innere Ruf stellte Gottes Kraft und Hilfe vor Augen, der Widerruf meinte, an Gottes Gewalt wäre wohl kein Zweifel, zweifelhaft aber sei es, ob Gott wolle . . . Da die Gnade in diesem Streite in ihm siegte, kam in Freundesbild ein feindlicher Gedanke und riet: „Es mag gut sein, du sollst dich bessern, aber du sollst nicht zu fest dahinter sein. Fange so mäßig an, daß du es auch vollbringen kannst. Iß und trink fest und tu dir gütlich, hüte dich aber dabei vor Sünden! Sei in dir so gut, als du willst, aber doch so mäßig, daß sich die Leute nicht von außen an dir einen Grausen holen, nach der Menschenrede: Ist das Herz gut, so ist alles gut. Du magst mit den Leuten wohl fröhlich und doch ein guter Mensch sein. Andere wollen auch ins Himmelreich kommen, die doch kein so asketisches Leben haben."

Hiemit und mit dergleichen ward er sehr angefochten, aber diese trugvollen Räte widerwarf die ewige Weisheit in ihm also: Wer den glatten Fisch, der da heißt ein Aal, beim Schweif haben und ein heiliges Leben mit Lauigkeit anfangen will, der ist in beiden betrogen; denn wähnt er, er hat nun etwas, so ist es ihm auch schon entronnen. Wer einen verwöhnten, widerspenstigen Leib mit Zartheit überwinden will, der hat gute Sinne nötig. Wer die Welt haben und doch Gott vollkommen dienen will, der will unmöglicher Dinge pflegen und selbst Gottes Lehre fälschen. Darum, willst du ablassen, so gib auch das Streben nach Frömmigkeit auf . . .

Von der übernatürlichen Ekstase, die ihm damals zuteil ward

In seinem Anfange [des mystischen Lebens] ging er einst am Sankt Agnestag in den Chor, als der Konvent zu Mit-

tag gegessen hatte. Er war da allein und stand in dem niederen Gestühle der rechten Chorseite. Zu jener Zeit hatte er ganz besondere Bedrängnis von schwerem Leiden, das auf ihm lag. Und wie er also trostlos dastand und niemand bei ihm und um ihn war, da war seine Seele im Leibe oder aus dem Leibe verzückt.

Er sah und hörte, was allen Zungen unaussprechlich ist, form- und weiselos war es und hatte doch aller Formen und Weisen freudenreiche Lust in sich. Das Herz war gierig und doch voll gesättigt, der Mut lustig und doch wohlgesittet. Das Wünschen hatte aufgehört, das Begehren war vergangen. Nichts tat er als hineinstarren in den glanzreichen Widerglast, in dem er das Vergessen seiner selbst und aller Dinge gewann. Er wußte nicht, ob es Tag oder Nacht war. Es war eine hervorquellende Süßigkeit des ewigen Lebens in gegenwärtigem, stillestehenden, ruhevollen Empfinden. Er sprach darnach: „Ist das nicht das Himmelreich, so weiß ich nicht, was es ist; denn all das Leid, für das es nur ein Wort gibt, kann solche Freude dem nicht verdienen, der sie ewiglich besitzen soll."

Dieser überschwängliche Zug währte wohl eine ganze oder halbe Stunde. Ob die Seele im Leibe geblieben oder ob sie aus ihm geschieden war, er wußte es nicht. Als er wieder zu sich selbst kam, da war ihm in aller Weise wie einem Menschen, der von einer anderen Welt gekommen ist ...

Die Ordnung, in der er zu Tische ging

Sollte er zu Tische gehen, so kniete er mit innerlicher Betrachtung seines Herzens vor der ewigen Weisheit nieder und bat sie gar getreulich, sie möchte mit ihm zu Tische gehen und mit ihm speisen. Also sprach er zu sich: „Allersüßester Jesu Christ, ich lade dich mit großer Begierde meines Herzens ein und bitte dich, du mögest mir, da du mich mildiglich speisest, auch heute deine zarte Gegenwart verleihen."

War er dann bei Tische, so setzte er den geminnten Gast der reinen Seele eben vor sich zu einem Tischgenossen und sah ihn viel gütlich an; zuweilen neigte er sich auch auf die Seite seines Herzens. Bei jeglichem Gange, den man ihm vorsetzte, bot er die Schüssel dem himmlischen Hauswirte dar, damit er seinen heiligen Segen darüber gebe, und sprach in einer minnereichen Freundlichkeit: „Ach, zarter Genosse, nun iß mit mir, nun greif zu, mein Herr, und speise mit deinem Knechte!" Derlei minnekosende Worte richtete er an ihn.

Wollte er trinken, so erhob er den Kopf und bot ihm auch zuerst, damit er trinke. Fünfmal trank er gewöhnlich bei Tisch, und zwar aus den fünf Wunden seines geminnten Herrn; da aber Wasser und Blut aus der göttlichen Seite rann, so tat er diesen Trunk zwiefältig. Den ersten und letzten Mundvoll genoß er in der Liebe des minnereichsten Herzens, das dieses Erdreich zu tragen vermag, und mit der inhitzigsten Liebe des höchsten Geistes der Seraphine, so daß diese mit seinem Herzen völlig geteilt würden.

Die Speise, die ihm nicht angenehm war, bot er zum Eintunken in dem minnewunden Herzen mit dem guten Glauben dar, sie werde ihm nun nicht mehr schaden.

Am Obste suchte er seine Lust, und das wollte ihm Gott nicht gestatten. Es war ihm in einem Gesichte, als biete ihm jemand einen Apfel mit den Worten an: „Nimm hin, das ist es, woran du deine Lust suchst." Da sprach er: „Nein, meine Lust liegt an der minniglichen, ewigen Weisheit." Da meinte er, das wäre gar nicht wahr, er suchte seine Lust zu sehr an dem Obste. Er schämte sich in sich selbst, und zwei Jahre biß er in kein Obst mehr ...

Das große Obst teilte er in vier Teile; drei davon aß er im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit, den vierten in der Minne, in der die himmlische Mutter ihrem zarten Kindlein Jesus ein Äpflein zu essen gab. Diesen Teil aß er ungeschält, weil die Kinder so zu essen pflegen. Vom Weihnachtstage an

und einige Zeit hernach verzehrte er diesen vierten Teil nicht. Er bot ihn der zarten Mutter in seiner Betrachtung an, damit sie ihn ihrem jungen, zarten Söhnlein gebe ...

Von seinem Lager

Zu jener Zeit bekam er irgendwo eine alte weggeworfene Türe. Die legte er in seiner Zelle auf seine Bettstatt unter sich und lag ohne alles Bettgewand darauf. Um sich zu behelfen, hatte er sich ein ganz dünnes Mättlein aus Rohr gemacht. Das legte er auf die Türe, doch reichte es ihm nur bis zu den Knieen. Für ein Kissen legte er unter sein Haupt ein Säcklein, gefüllt mit Erbsenstroh und darauf ganz wenig Hirse. – Bettgewand hatte er gar keines, wie er tagsüber ging, so legte er sich nachts nieder, nur die Schuhe zog er aus und legte einen dicken Mantel um sich.

So gewann er ein jämmerliches Lager; denn das harte Erbsenstroh lag knollig unter seinem Haupte, das Kreuz stach ihm mit den scharfen Nägeln in den Rücken[3]; er hatte auch beschlossene Bande an seinen Armen und ein härenes Unterkleid um die Hüften, und so war der Mantel gar schwer und die Türe gar hart.

Er lag so jammervoll, daß er sich wie ein Block in seinen Gelenken nicht rühren konnte. Wollte er sich umdrehen, so geschah ihm weh; denn wenn er im Schlafe fest auf das Kreuz drückte, so drangen ihm die Nägel in das Gebein, und dann ließ er manchen Seufzer hin zu Gott ...

Hernach änderte er die Übung, die er mit der Türe hatte, und zog in eine kleine Zelle. Hier machte er den Stuhl, worauf man saß, zu einer Bettstatt. Der war so schmal und kurz, daß man sich darauf nicht strecken konnte. In diesem Loche und zuvor auf der Türe lag er mit seinen gewohnten Banden wohl acht Jahre.

Sodann hatte er die Gewohnheit, daß er im Winter nach der Komplet, wenn er im Konvente war, in keine Stube ging,

auch nie zum Konventsofen, um sich zu wärmen. Dies tat er durch fünfundzwanzig Jahre, wenn es auch noch so kalt war . . .

Diese Jahre mied er auch alle Bäder, Wasserbad und Schweißbad, zum Ungemache seines das Zarte suchenden Leibes . . .

Viele Zeit übte er sich so in der Armut, daß er weder mit oder ohne Erlaubnis einen Pfennig annehmen oder verwenden wollte.

Ich weiß nicht, wieviel Zeit ihm diese Übung der Lauterkeit gut schien, daß er außer an Händen und Füßen sich selbst nirgends an seinem Leibe kratzen oder berühren wollte.

Von schwerem Leide, das ihm einst durch seinen Gesellen zufiel

Einst ward ihm, da er ausreisen wollte, ein Geselle gegeben, ein Laienbruder, der war nicht recht bei Sinnen. Den führte er ungern mit sich; denn er bedachte, wie er schon auf gleiche Weise von Gesellen Unbill hatte erleiden müssen; doch fügte er sich darein und nahm ihn mit.

Es traf sich, daß sie vor dem Frühimbiß in ein Dorf kamen. Es war an diesem Tage eben Jahrmarkt, und so kam gar vielerlei Volk dahin. Vom Regen war der Geselle naß geworden, deshalb ging er in ein Haus zum Feuer und meinte, er könnte nirgends hinkommen, er [Seuse] sollte schaffen, was er zu schaffen habe, er werde da auf ihn warten.

Als der Bruder erst aus dem Hause war, stand der Geselle auf und setzte sich zu einem fahrenden Gesinde und Händlern an den Tisch. Die waren auch zum Markte gekommen. Da sie sahen, daß ihm der Wein zu gut bekam, so daß er aufgestanden war und um sich gaffend an der Hoftür stund, da griffen sie ihn an und sagten, er habe ihnen Käse gestohlen. Während diese bösen Leute also übermütig mit ihm umgingen, kamen vier oder fünf verruchte Kriegsknechte daher, fielen

ihn an und sagten, der böse Mönch wäre ein Giftträger. Es waren eben jene Jahre, wo das viele Gerede vom Gift umging. Also machten sie ein großes Geschrei, so daß männiglich herbeilief.

Da der Bruder sah, wie es ging und daß er gefangen war, wollte er sich selbst helfen, kehrte sich um und sprach zu ihnen also: „Haltet ein Weilchen, steht stille und laßt mich zu Wort kommen! Ich will euch erzählen und sagen, wie es gegangen ist; denn es ist leider übel gegangen." Sie hielten still, und männiglich horchten sie zu.

Er hob an und sprach also: „Schaut, ihr merkt wohl an mir, daß ich ein Tor und unweiser Mann bin; man hat nicht acht auf mich. Aber mein Geselle ist ein viel könnender, weiser Mann. Dem hat der Orden Giftsäcklein anvertraut, die soll er in die Brunnen senken hin und her bis gen Elsaß hin, wo er jetzt hin will. Alles will er mit bösem Gifte verunreinigen, wohin er nur kommt. Schaut, daß ihr ihn bald erwischt, sonst stiftet er Mord, wovon keiner mehr geheilt wird. Jetzt hat er ein Säcklein herausgenommen und es in den Dorfbrunnen getan, damit alle, die zum Markte kommen, sterben müssen, die aus dem Brunnen trinken. Darum blieb ich hier und wollte nicht mit ihm gehen; denn es ist mir leid. Und zum Zeichen und zur Urkunde, daß ich die Wahrheit sage, sollt ihr wissen, daß er einen großen Büchersack hat. Der ist voll von Giftsäcklein und von Gulden, die der Orden von den Juden empfangen hat, damit er diesen Mord vollbringe."

Als dies die fahrenden Leute und alle, die herumstanden und dazugekommen waren, hörten, tobten sie und schrien mit lauter Stimme: „Schnell über den Mörder her, damit er uns nicht entrinne!" Einer packte einen Spieß, ein anderer eine Mordaxt, und so ergriff jedermann, was er konnte, und wildtobend liefen sie von dannen. Sie stießen die Häuser und Klausen[4] auf und alles, wo sie glaubten, daß sie ihn finden

könnten. Mit blanken Schwertern stachen sie durch Betten und Stroh. Der ganze Jahrmarkt lief zusammen. Es kamen auch fremde, ehrbare Leute hinzu, die ihn [Seuse] wohl kannten. Wie sie ihn nennen hörten, traten sie hervor und sprachen, man täte übel an ihm, er wäre ein gar frommer Mann, der einen solchen Mord ungern begehen wollte. Weil sie ihn nicht fanden, ließen sie davon ab und führten den Gesellen gefangen vor den Dorfvogt, und der hieß ihn in eine Kammer sperren.

Dies zog sich gut in den Tag hinein. Der Diener wußte von diesen Nöten nichts. Als es ihm Zeit zum Fastenimbiß[5] schien und er glaubte, sein Geselle hätte sich am Feuer wohl getrocknet, kam er und wollte essen. Als er zur Herberge kam, hoben sie an und erzählten ihm die leidige Märe, wie es ergangen war. Erschrockenen Herzens lief er in das Haus, in dem der Geselle und Vogt war, und bat um Freilassung seines Gesellen. Da sprach der Vogt, das könne nicht sein, er werde ihn wegen seiner Missetat in einen Turm legen. Das war ihm schwer und unleidig, und so lief er um Hilfe hin und her. Niemand fand er, der ihm beistand. Nachdem er dies mit großer Scham und Bitterkeit getrieben hatte, erreichte er durch schweres Zahlen dessen Freilassung.

Nun wähnte er, seine Leiden hätten ein Ende. Aber es fing erst an. Denn nachdem er unter Leiden und mit Schaden sich von dem Gewaltigen losgemacht hatte, da ging es ihm erst an sein Leben. Als er gegen die Vesperzeit den Vogt verließ, war es unter das gemeine Volk und die Troßbuben gedrungen, er wäre ein Giftträger. Die schrien auf ihn als einen Mörder ein, so daß er nicht wagte zum Dorfe hinauszukommen. Sie zogen auf ihn los und schrien: „Schaut männiglich, das ist der Giftträger! Kein Pfennig hilft ihm gegen uns wie gegen den Vogt." Als er entrinnen und abwärts in das Dorf entweichen wollte, da schrien sie noch fester auf ihn ein. Ein Teil sprach: „Im Rheine sollten wir

ihn ertränken!" Der lief nämlich am Dorfe vorbei. Die andern aber riefen: „Nein, der unreine Mörder verunreinigt alles Wasser, wir sollten ihn verbrennen!" Ein ungeheuerer Bauer mit einer schmutzigen Joppe erwischte einen Spieß, drang durch sie alle vor und rief: „Hört mich, ihr Herren allesamt! Wir können diesem bösen Ketzer keinen schmählicheren Tod antun, denn daß ich diesen langen Spieß mitten durch ihn stoße, wie man es mit einer giftigen Kröte macht, die man spießt. Also laßt mich diesen Giftträger also nackend an diesen Spieß stecken, rücklings aufheben und ihn fest in diesen starken Zaun stoßen und versichern, damit er nicht falle. Lassen wir den unreinen toten Körper winddürr werden, damit alle Welt, die vor ihm auf und ab geht, sich den Mörder ansehen kann und ihm nach seinem lästerlichen Tode fluche, damit er in dieser und jener Welt um so unseliger sei; denn das hat der Grundbösewicht wohl verdient."

Das hörte der elende Diener mit manchem bitteren Schrecken und mit tiefen Seufzern, so daß ihm vor Angst große Tränen über das Antlitz herabrannen. Alle die Menschen, die um den Ring standen und ihn sahen, mußten bitterlich weinen; etliche klopften vor Erbarmen an ihr Herz und schlugen ihre Hände über dem Haupte zusammen. Aber niemand wagte es vor dem wilden Volke etwas zu sprechen, weil sie fürchteten, man würde sie ebenfalls angreifen. Als es Nacht zu werden begann und er hin und her ging und er mit weinenden Augen bat, ob sich denn niemand seiner um Gottes willen erbarmen und ihn herbergen wollte, da vertrieb man ihn harten Gemütes. Etliche gutherzige Frauen hätten ihn freilich gern behaust, aber sie wagten es nicht.

Als der elende Dulder so in Todesnöten war und ihm alle Menschenhilfe entfiel und man nur darauf wartete, daß sie ihn angriffen und töteten, fiel er aus Jammer und Todesfurcht vor einem Zaune nieder und erhob seine elenden verschwollenen Augen zum himmlischen Vater und sprach: „O

weh, Vater aller Erbarmungen, wann wirst du mir heute in meinen großen Nöten zu Hilfe kommen? O weh, mildes Herz, wie hast du deine Milde gegen mich vergessen! O weh, Vater, o weh, getreuer, milder Vater, hilf mir Armen in diesen großen Nöten! Ich kann in meinem schon toten Herzen nicht zu Rate kommen, ob es für mich leidlicher sei, zu ertrinken oder zu verbrennen oder an einem Spieße zu ersterben. Einen dieser Hingänge muß ich nehmen. Ich empfehle dir heute meinen elenden Geist. Laß dich erbarmen meines kläglichen Todes; denn nahe sind mir, die mich töten wollen."

Diese jämmerliche Klage kam vor einen Priester; mit Gewalt lief der hin und riß ihn aus ihren Händen; führte ihn heim in sein Haus und behielt ihn die Nacht über, damit ihm nichts geschähe. Am Morgen früh half er ihm aus seinen Nöten weg.

Aus den Akten der Provinzialkapitel der Dominikanerordensprovinz Teutonia aus den Jahren 1398, 1400–1402

Die Akten der Provinzialkapitel sind eine der bedeutendsten Quellen für die Geschichte der einzelnen Provinzen des Predigerordens. Statutengemäß waren sie alle Jahre abzuhalten. Es erschienen auf ihnen der Provinzialprior, die Vorsteher der einzelnen Klöster, die Leiter der Studienanstalten des Ordens und die Generalprediger der einzelnen Konvente. Die Versammlungen gaben Gesetze für die Ordenszucht und wachten darüber, daß die bereits erlassenen Verordnungen auch zur Ausführung kamen.

Die Auszüge aus den Akten, die wir hier vorlegen[1], fallen in die Zeit der Neubelebung des Dominikanerordens. Das Ziel dieser Reformen war die Wiederherstellung der alten Klosterzucht.

„Mag auch das Bild, welches die in den Aktenstücken geschilderten Unordnungen und Mißbräuche uns von den damaligen klösterlichen Zuständen bieten, gerade kein erfreuliches sein, so muß uns doch wieder die freie und offene Sprache derer, die die Reform zu ihrer Haupttätigkeit machten, mit Hochachtung erfüllen. Sie scheuten sich nicht, die Übel beim wahren Namen zu nennen, eiternde Wunden bloßzulegen; schonungslos tadelten und bestraften sie jene, die durch ihr Verhalten dem Orden nach außen oder nach innen zur Unehre gereichten."[2]

Aus dem Provinzialkapitel von Köln 1398

Da die Konstitutionen unseres Ordens das Fundament unseres Klosterlebens sind, so darf nichts wider sie bestimmt werden. Deshalb verweisen wir alle Brüder in betreff der Feier des Gottesdienstes und Chorgebetes, des Remterbesuches, der Schlafsaalklausur, der Kleiderreform und der Tonsur und Rasur auf diese Konstitutionen. Wir weisen also alle Prioren, Subprioren und alle Oberen in der Kraft des Heiligen Geistes und des heiligen Gehorsams und unter

Strafe der Absetzung an, daß sie die eben erwähnten Punkte vollständig beobachten und bei ihren Untergebenen auf deren Einhaltung mit positiven Strafen und Karenzen dringen . . .

Item, die Prediger müssen in gesunder Lehre die Kirche Gottes erbauen. Wir verbieten daher allen Predigern, übertriebene und ungeeignete Subtilitäten vorzutragen, sich aufdringlicher Worte zu bedienen und ungewöhnliche Fragen zu erörtern. Wie es sich für Heilige geziemt, sollen sie vorbringen, was dem Frieden und der Eintracht dient, nicht aber gegen Prälaten und andere Ordensleute dick tun. Wer dagegen handelt, werde vom Predigtamte entfernt . . .

Item, verbieten wir allen Oberen unter der Strafe für schwerere Vergehen einen allein herumziehenden Bruder oder einen, der ohne Zeugnis seines Oberen daherkommt, länger als eine Mahlzeit im Konvente zu behalten. Der Obere, welcher wissentlich dawiderhandelt, wird auf einen Monat seines Amtes enthoben. Dasselbe gilt für jene, welche in einer Stadt, wo ein Kloster unseres Ordens ist, eine Nacht ohne Erlaubnis ihrer Oberen (außerhalb des Klosters) zubringen. Diese Erlaubnis ist nur im Notfalle zu geben.

Nach unserer Regel muß man immer zu zweit gehen, deshalb wollen und befehlen wir, daß die Brüder auf ihren Bettelgängen nicht einzeln gehen. Dawiderhandelnde dürfen nicht mehr auf Termin gehen und sind aller Stimmrechte (im Kapitel) beraubt . . .

Aus dem Provinzialkapitel zu Ulm 1400

. . . Wir wollen und ordnen an, daß Professoren und Studenten, die ihre Vorlesungen und Predigten nicht ordnungsgemäß halten und hören, von den Oberen ihrer Privilegien als Professoren und Studierende verlustig erklärt, auf eine Tafel geschrieben und wie die übrigen Konventualen gehalten werden . . .

Item, im Bestreben, uns verschiedenen anderen Kapiteln

anzuschließen, verbieten wir, daß sich ein Bruder unterstehe, Pferde oder ein Pferd zu halten, noch viel mehr aber verbieten wir, Pferde zum Roßtausch und Roßhandel zu haben, was doch gar keinem Ordensmanne erlaubt ist . . .

Item, weil die Heiligen das Zeugnis der Heiligkeit auch von denjenigen haben sollen, die draußen sind . . ., so befehlen wir allen Oberen, daß sie einen Bruder, gleichviel welches Amt er hat, der nicht die statutengemäße Tonsur und Rasur trägt, so lange im Kloster einsperren, bis er sich bessert.

Ebenso soll es mit jenen Brüdern geschehen, die auf irgendeine Weise den Habit unseres Ordens entstellen und entehren, vor allen mit jenen, die wie Weltleute mit versilberten oder einem anderen Metalle geschmückten, weiten Ärmeln einherschreiten...

Item, beauftragen wir alle Oberen unter der Strafe der Amtsentsetzung auf einen Monat, daß sie allen Brüdern, die ohne eigenes Schreiben des Provinzials ein Frauenkloster betreten, ankünden, daß sie damit der Strafe für ein schweres Vergehen verfallen seien, und sie müssen die Brüder zu dieser Buße anhalten . . .

Aus dem Provinzialkapitel zu Antwerpen 1401

Weil die Wahrheit befiehlt, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen, so wollen wir und ordnen wir an, daß alle Brüder . . . den Tag- und Nachtchor besuchen, besonders die Messe, die Vesper und die Komplet . . ., wer dagegen handelt, wird der Pietanz[3] beraubt und darf am folgenden Tage nicht in die Stadt gehen. Nur im Falle unbedingter Not soll davon dispensiert werden . . .

Item, befehlen wir eindringlich zur Reinhaltung der Gewissen, daß alle Brüder an den bestimmten Orten und Zeiten das Stillschweigen halten, nämlich vor der Prim und nach der Komplet; in der Kirche, im Schlafraum, in der Klausur und bei Tisch . . .

Item, da durch Zechereien an außergewöhnlichen Orten

das Klostergut verschleudert wird und mancherlei Unordnung dadurch einreißt, so verbieten wir unter der Strafe der schweren Schuld, ohne gesetzmäßigen Grund und ohne Erlaubnis des Oberen außerhalb der regulären Räume etwas zu genießen. Wer die Erlaubnis erhält, muß dafür den Psalm „Misere mei"[4] zumeist nach der ersten Mahlzeit beten. Frauen darf niemand unter Kerkerstrafe zum Essen in den Konvent rufen oder zulassen, niemand darf mit ihnen im Schlafraume oder anderen privaten Orten verweilen ...

Item, um Verbrechen und viele Sünden zu verhindern, geben wir den Oberen den Befehl, daß sie dem Schließen des Schlafraumes größte Aufmerksamkeit schenken. Ist er geschlossen und wird jemand außerhalb desselben betroffen, so verfällt er ohne Verzug der Strafe für schwere Schuld ...

Item, Gotteslästerer, Spieler, wer Spaltungen im Orden hervorruft, wer Brüder verleumdet und Verschwörer werden eingekerkert und schwerstens bestraft ...

Aus dem Provinzialkapitel zu Augsburg 1402

Item, da manche Brüder mehrere Ämter auf einmal auszufüllen sich anmaßen, dabei aber den einzelnen nicht gerecht werden, wollen wir nicht, daß ein Bruder in einem Konvente Prior, Subprior, Lektor[5] oder Sublektor sei und dabei terminiere...

Item, in Erwägung der Übel, die daraus folgen, daß einige Brüder in vielen Konventen die gemeinsamen, regulären Orte verachten und sich allenthalben in Winkel und Kammern zurückziehen, dort essen und trinken und die Kommunität dadurch nicht wenig beschweren und sie zersplittern, so verbieten wir unter der Strafe ewiger Verdammnis, daß von nun ab ein gesunder Bruder, der am gemeinsamen Leben teilnehmen kann, sich herausnehme, an einem anderen als dem regulären Orte seines Konventes zu speisen. Solchen darf vom Brote und Weine der Kommunität nichts verabreicht werden ...

Von den heiligen Schwestern zu Weiler, Predigerordens

Mit Seuse gaben wir ein Stück vom Höhepunkte deutscher Mystik. Die Lebensbeschreibungen der heiligen Schwestern zu Weiler[1] weisen dagegen bereits in manchen Punkten auf einen Niedergang der Mystik hin. Spekulative Probleme werden kaum mehr berührt. Kann man je nach der persönlichen Weltanschauung für merkwürdige Erscheinungen im Leben der Mystiker vielfach eine religiöse Erklärung finden, so zeigen sich hier ganz klar Spuren pathologischer Zustände. So wird von Schwester Guta Junging berichtet, sie habe sich in ihrem Verlangen nach besonderer Kasteiung die Hände mit ihren Zähnen zerfleischt und dieselben kaum mit aller Kraft vom Munde wegziehen können. Außerdem tritt hier das Typische mystischer Frömmigkeit, die Schablone, nach der diese Heiligenleben gearbeitet sind, besonders klar hervor. Wir haben deshalb auch nur einige Auszüge, die den Charakter des Ganzen genügend erkennen lassen, herausgehoben.

Wir hatten eine heilige Schwester, die hieß Schwester Elisabeth von Weiler; zu Eßlingen war sie geboren. Fünf Jahre alt war sie in das Kloster gekommen. Sogleich fing der Herr mit seiner Gnade bei ihr an und entzündete ihr Herz und alle ihre Begierde also mit seiner Minne, daß ihr Gemüt und ihr ganzer Sinn in Gott aufgingen. Sie sagte von sich, sie wisse besser, was man im Himmel tue und wie es dort sei, als wie im Kloster zu Weiler.

Auch die Heiligen verkehrten immer vertraut mit ihr. Eine Schwester hatte sie zu pflegen. Ging diese in den Chor, dann legte sie Elisabeth in ein Bett. Kam aber dann diese Schwester in den Chor, so fand sie das Kind darin bereits vor. Es gestand ihr hernach, daß die Engel sie dorthin getragen hatten.

Ihr Schauen war auch so hoch und so mit Gnade durchgossen, daß sie häufig ein, zwei und drei Tage so dalag, daß ihre äußeren Sinne nichts wahrnahmen. Als sie einmal

in solcher Gnade lag, kam eine Edelfrau ins Kloster. Sie wollte nicht glauben, daß jene durch die Gnade ihr Bewußtsein verloren, ging deshalb zu ihr hin und steckte ihr eine Nadel bis zum Öhre in die Fersen. Aber infolge ihrer brennenden Minne empfand Elisabeth nichts davon.

Gott drückte ihr auch seine Seitenwunde ein, so daß an ihrem Herzen eine offene Wunde erschien. Wenn sie in Gedanken versank oder wenn sie im Chore stand und sang, so floß oft aus dieser Wunde frisches Blut auf die Erde. Das hoben die Schwestern mit neuen Tüchern auf, bewahrten es lange Zeit andächtig, und es behielt die Rosenfarbe und Wohlgeruch. Nach ihrem Tode sahen auch wohlgelehrte Predigerbrüder ihr Herz. Sie sagten, das sei ein bewährtes Zeichen.[2]

Noch ein Zeichen hatte sie. An den Freitagen ging ihr zur Zeit der Non[3] das Leiden unseres Herrn so zu Herzen, daß ihr Blut so reichlich aus dem Munde floß, daß ein mäßiges Becken, das man ihr vorhielt, davon gefüllt wurde. Das trat immer zu der Stunde ein, in der unser Herr am Kreuze starb, und zwar so genau, daß man daraus sicherer erkannte, es wäre nun Zeit zur Non, als nach den Uhren. Sie erkannte auch den inneren Wert der Schwestern und wann sich eine mit Gott in der heiligen Kommunion vereinigte.

...Eine selige Schwester hatten wir, die hieß Schwester Wila. Als sie in das Kloster kam, war sie noch ein junges Kind. Ihr ganzes Leben verbrachte sie mit brennender Andacht zu Gott und mit großem Eifer und Ernste die Ordenssatzungen zu halten. Da gab ihr Gott große Gnaden und viele Offenbarungen.

Einmal ging sie nachts im Schlafsaale irre, weil die Lichter ausgelöscht waren. Da kam unser Herr Jesus Christus als ein allerwonnigstes Kind, und über seinem Haupte war der allerschönste Stern, der ihr bis zu ihrem Bette leuchtete. Dann ging das Kindlein unter ihrem Mantel in ihre Arme, saß auf ihrem Schoß, und sie hatten große Freude miteinander.

Einstmals sang man im Chore die Messe. Als man zur Stillmesse kam, sah sie unseren Herrn mit leiblichen Augen in den Händen des Priesters. Vom Antlitze des Herrn ging ein Schein aus, der ihr durch die Seele drang. In diesem Lichte vereinigte sich Gott völlig mit ihr, so daß sie so recht mit göttlicher Süßigkeit erfüllt ward . . .

Sie hatte ein schweres Siechtum, die Wassersucht, davon lag sie lange Zeit zu Bette. Am Sankt Nikolaustage war sie so krank, daß der Konvent nicht zum Essen gehen wollte, weil man fürchtete, sie könnte inzwischen sterben. – Da es Essenszeit war, kam unser Herr und durchgoß ihr Herz und ihre Seele so sehr mit Gnaden, daß auch der Leib Kraft empfing und sich die Geschwulst setzte. Sie wurde davon ganz gesund, stand sofort auf und ging in den Chor, um unserm Herrn zu danken. – Da kam der Konvent vom Tische und wunderte sich, daß er sie da drinnen fand. Sie sprach: „Wozu wundert ihr euch? Der mich siech machte, konnte mich auch gesund machen, wann er wollte."

Wir hatten eine heilige Schwester, die hieß Schwester Heiltraut von Bernhausen. Ihr begann unser Herr seine Gnade zu schenken, da sie noch in der Welt lebte, wo sie einem Manne gegeben war, der ihr in den Gnaden und guten Werken viele Schwierigkeiten machte.

Einstmals wollte sie zur Kirche gehen, da begegnete ihr eine arme Frau, die sie in unserer Frauen Ehr um ein Almosen bat. Heiltraut hatte eben nichts zu geben, da zog sie ihren seidenen Schleier vom Haupte und gab ihn der Bettlerin. In diesem Augenblick kam ihr Mann des Weges und sah den Vorgang. Da erschrak sie sehr, weil sie seinen Zorn fürchtete. Als er aber nach Hause kam, da erschien ihm unsere Frau und hatte den Schleier, den Heiltraut verschenkt hatte, auf ihrem Haupte und sprach zum Manne: „Hiemit hat mich deine ehrbare Hausfrau bedeckt." Nun kehrte sich sein Herz in Sanftmut, und er zürnte diesmal nicht.

Als sie in unser Kloster gekommen war, . . . bekümmerte man sie mit vielen Ämtern; denn sie war ein weiser und richtiger Mensch. Da sie Kellnerin[4] war, konnte man sie, wenn man hinter ihr ging, also sprechen hören: „Ach, Herr Gott, nun wäre ich gerne bei dir, aber jetzt muß ich im Gehorsame von dir scheiden.“ Wenn sie dann wieder zum Gebete kam, empfand sie das Wirken der Gnade so kräftig und die Süßigkeit des göttlichen Einflusses so sehr, daß sie daher ein sicheres Zeichen hatte, daß der Herr an ihrer Statt gebetet hatte, bis sie ihre Gehorsamspflicht geleistet hatte.

Einstmals war sie in der Küche unmüßig, da wollte sie am Feuer ein Licht anzünden. Im Überflusse der Gnade wußte sie nicht, was sie tat, und stieß es deshalb in den Brunnen; da entzündete es sich gegen die Natur . . .

Am Auffahrtstage [Himmelfahrt Christi] abends war sie in großem Jammer und in Begierde nach Gott. Sie ging an eine Stätte, wo unsere Schwestern heimlich zu beten pflegten, nämlich in unseren alten Kapitelsaal. Da hörte sie, wie man zu einer Schwester, deren Verwandte weit weg wohnten, sagte, ihre Schwester wäre zum Kloster gekommen. Da ward jene Klosterschwester also froh, daß sie sprach: „Wohl mir, meine Schwester, die Herzensliebe, ist gekommen.“ – Heiltraut aber sagte: „Ach, so wird mein herzenslieber Herre von mir fahren!“ Mit diesen Worten war ihr Schmerz und ihr Jammer also groß, daß ihr Herz aufstieß und daß ihr eine Rippe brach. Alle, die um sie waren, hörten es mit ihren Ohren. Bis zu ihrem Tode mußte sie den Bruch an ihrem Herzen haben.

Sie liebte auch gar sehr den Evangelisten Sankt Johannes. Eines Tages war sie im Chore, da erschien er ihr sehr schön und minniglich. Er war mit himmelfarbenen Kleidern angetan und hatte vorne an seinem Herzen eine goldene Spange. Da ward ihr zu verstehen gegeben, die blauen Kleider bezeichneten seine himmlische Lehre und die Vorspange die gött=

liche Minne, die sein Herz ganz und gar entzündet hatte. Die Buchstaben, die in der Spange eingegraben waren, zeigten: Caritas dei. – Und so stand er vor ihr überaus minniglich und führte mit der einen Hand das allerwonniglichste Kind, unsern Herrn Jesum Christum; mit der andern Hand zeigte er auf das Kind und sprach zu ihr: „Du sollst dein Herz und deine Minne legen an diesen Schöpfer und nicht an die Geschöpfe.“ . . .

Von der Kommunion einer kranken Schwester[1]

Soll eine kranke Schwester die heilige Kommunion empfangen, so möge der Prälat des Ordens oder der von ihm Beauftragte in einem Chorhemde, in einem Chorröcklein und in der Stola gehen und den heiligen Leichnam ehrwürdig in einem Kelche tragen. Der sei bedeckt mit einer Patene und einem reinen Tuche . . .

[Man geht in dieser Prozession:] Zuerst eine Schwester mit dem Weihwasser und weitern zwei Ampullen, die eine mit Wein und die zweite mit Wasser. Zweitens eine Schwester mit einer Laterne mit brennendem Lichte und einem Glöcklein, mit dem sie läutet. Drittens zwei Kerzenträgerinnen. Viertens der Priester mit dem Sakrament. Fünftens etliche der tapfersten Schwestern.

Wenn man in das Siechenhaus kommt, so spreche der Priester: „Friede diesem Hause!" Die anderen antworten: „Und allen denen, die in ihm wohnen." Dann der Priester: „Besprenge mich, Herr, mit dem Hysop und ich werde rein werden, du wirst mich waschen und ich werde weißer werden denn Schnee!" Hierauf besprengt er die Kranken mit dem gesegneten Wasser und spricht hierauf den Versikel: „Mache gesund deine Magd!" „Mein Gott, die auf dich hofft." „Schicke ihr Hilfe vom Heiligtume." „Und von Sion aus schütze sie." „Der Feind soll nichts wider sie vermögen!" „Und der Bosheit Sohn schade ihr nicht!" „Sei ihr, Herr, ein Turm der Stärke!" „Vom Antlitz des Feindes." „Herr, erhöre mein Gebet!" „Und mein Rufen dringe zu dir!" „Der Herr sei mit euch." „Und mit deinem Geiste." „Lasset uns beten: Gott, du einziger Schutz in menschlicher Krankheit, zeige deiner Hilfe Kraft an unserer Kranken, damit sie mit Hilfe deiner Barmherzigkeit deiner Kirche unschuldig dar=

gestellt zu werden gewürdigt werde durch Christus unsern Herrn. Amen."

Nun spricht die Kranke: „Ich bekenne vor Gott, der seligen Maria, dem seligen Dominikus und allen Heiligen und auch vor dir, Vater, daß ich durch meine Schuld allzuviel gesündiget habe in meinem Denken, Sprechen, Handeln und Unterlassen. Ich bitte, bete für mich."

Der Priester entbinde sie von ihren Sünden: „Es erbarme sich [deiner der allmächtige Gott, und nachdem er dir deine Sünden erlassen, führe er dich zum ewigen Leben"] und „Befreiung [und Nachlassung deiner Sünden erteile dir der allmächtige Gott. Amen."]

Hierauf lege der Priester der Kranken das heilige Sakrament, Gottes Leichnam, vor und frage sie: „Glaubst du, daß das ist Christus, der Erhalter der Welt?" Und wenn sie dann antwortet: „Ja, das glaube ich" oder dergleichen, so soll er ihr das Sakrament geben und sprechen: „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre dich und führe dich zum ewigen Leben. Amen."

Danach wasche er seine Finger und gebe ihr die Abwaschung zu trinken. Nun spricht der Priester: „Der Herr sei mit euch." „Und mit deinem Geiste." „Laßt uns beten: Erhöre uns Herr, heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, und würdige dich, deinen heiligen Engel vom Himmel her zu senden, der dann behüte, huldreich sei, beschütze und verteidige alle, die in diesem Hause wohnen. Durch Christum unsern Herrn. Amen."

Jetzt gehen sie wieder in der Ordnung, in der sie kamen, zur Sakristei zurück. Mit dem Glöcklein aber soll nicht geklingelt werden, außer es wird das Sakrament, Gottes Leichnam, wieder zurückgetragen.

Von der Hinfahrt der Schwestern

Ist eine Schwester dem Tode ganz nahe, dann soll die Tafel im Kreuzgange und, wenn nötig, auch solche an anderen Stellen mit emsigen Schlägen geklopft werden. Allsogleich sollen nun die Schwestern, wo sie auch seien, alle zu der Sterbenden laufen und dabei mit so lauter Stimme, daß man es wohl hören mag, sprechen: Credo in deum. Das beten sie so lange, bis sie zu der Kranken kommen. Wenn es gerade Nacht oder finster ist, so soll die Küsterin brennende Kerzen aufstellen, damit sie den Gang zum Siechenhaus erleuchten. Doch sollen in der Kirche, im Schlafhause und Kreuzgange Hüterinnen bleiben ... Sitzen die Schwestern beim Ertönen der Tafelzeichen zu Tische und sind sie am Anfange oder bei der Mitte der Mahlzeit, so sollen sie alle schnell den Remter verlassen, und „Tu autem"[1/2] wird nicht gesprochen. Die Refenterin aber bleibe im Speisesaal, um ihn zu bewachen. Ist man aber eben am Ende des Essens, so gibt die Priorin ein Zeichen, so daß gesprochen wird: „Tu autem"...

Wären die Schwestern aber im Bethause zur Messe oder zu den Tagzeiten, so soll die Priorin und einige, denen sie winkt, gehen, die andern Schwestern sollen aber das angefangene Werk in Kürze vollbringen und hernach zur sterbenden Schwester kommen.

Wer zuerst zur Sterbenden kommt, soll sofort in dieser Weise, ohne zu singen, die Litanei anfangen: „Herr, erbarme dich unser ..." Lebt die todkranke Schwester noch nach Beendigung der Litanei, dann sprechen die Schwestern die sieben Bußpsalmen ohne „Gloria Patri"... Hierauf die fünfzehn Gradualpsalmen.[3] Sind alle die oben genannten Dinge vollbracht und stirbt die Schwester noch nicht, so gehen die Schwestern von dannen, lassen aber das Kreuz und das geweihte Wasser bei ihr; die Priorin sorge außerdem dafür, daß etliche Schwestern dableiben und den Psalter ohne Gloria Patri lesen.

Sehen diese Schwestern gewisse Zeichen, daß sich die kranke Schwester dem Tode naht, dann sollen wiederum die Tafeln geschlagen und die Schwestern damit herbeigerufen werden, und wie die Schwester stirbt, werden die bisher gebeteten Psalmen alsogleich beendet mit „Requiem aeternam"[4], und die „Commendatio animae"[5] geschieht. Die Priorin beginnt und spricht das Responsorium „Subvenite"[6] und seinen Vers ohne Gesang . . .



Verschiedenes

Vorbemerkung · Aus einem Novizenspiegel · Vom mönchischen Leben · Sermo in dem Aderlaß, wenn man fröhlich ist zu Tisch · Anekdoten und Scherze

* * *



Vorbemerkung

So verschiedenartig sich auch das Klosterleben der katholischen Kirche gestaltet hat, so durchzieht es doch im wesentlichen derselbe Geist. So entstand, zumal im ausgehenden Mittelalter, eine asketische Literatur, die sich an alle Ordensleute wandte, und welche die allgemeinen klösterlichen Grundsätze betonte. Ihre herzliche Naivität und Innigkeit läßt wohl auch manchen, der sonst der Erbauungsliteratur ferne steht, gerne in diesen frommen Büchern blättern. Als Proben gebe ich Auszüge aus einem Novizenspiegel[1], aus einem Sermo zum Aderlaß[2] und das Kapitel „Über das mönchische Leben" aus der Nachfolge Christi.[3]

Der Sermo zum Aderlaß nimmt eine Mittelstellung zwischen Erbauungs- und Schwankliteratur ein. Das Mittelalter wußte in seiner Harmlosigkeit beides wohl zu vereinen. Manchen Beleg hiefür enthält bereits dieser Band, ein köstliches Stücklein dieser Art legen wir noch aus dem eigenartigen Thomas von Cantimpré[4] vor. Das Mittelalter hatte überhaupt, wie selten eine Zeit, eine ausgesprochene Freude an Anekdoten, am Humor und an Scherzen. Wie die Prüderie dem mittelalterlichen Menschen fast durchweg unbekannt war, so ergötzte er sich unbedenklich auch an derben und grotesken lustigen Szenen. Aristophanischer Witz würzte das Leben vielfach auch der Klosterinsassen.[5]

Aus einem Novizenspiegel

Dies ist der Spiegel der Novizen

Wozu du in den Orden gekommen bist

Zum ersten sollst du merken, warum du in den Orden gekommen bist. Welch anderes Ding hat dich hineingeführt als Gottes Willen; damit er im ewigen Leben ein Lohn deiner Arbeit werde? ... Nimm wahr, wieviel wir Menschen mehr als die übrige Schöpfung schuldig sind, Gott zu dienen und ihn über alle Dinge liebzuhaben. Er hat ja auch uns mehr geliebt als alle anderen Geschöpfe. Und wenn du dich selbst nicht recht getrauest zu wissen, was Gott will, so hast du dich doch deinem Oberen empfohlen.

Er soll dich weisen, und du hast ihm deine Hand gegeben, als du gelobtest, nach deiner Ordensregel zu leben, damit er dich auf dem Wege Gottes leite. Daher geziemt es dir nicht mehr, nach deinem Willen fürbaß zu leben, sondern wohin dich dein Leiter gehen heißt, dahin bist du schuldig zu gehen, und was er dir verbietet, das bist du schuldig zu lassen.

Wenn jemand eine Kunst lernen will, der soll seines Lehrers Regel halten und soll eigene Sünde unterwegs lassen. Will ein Siecher, der das Fieber hat, gesund werden, so muß er sich an des Arztes Heißen halten, also handle auch du und tu oder rede nichts, was wider deines Meisters Willen ist. Du hast dich ihm um des Himmelreiches willen ergeben und gehörst nun nicht mehr dir selbst. Du bist nun sein und hast dich ihm verkauft, darum ziemt es dir nicht, etwas ohne seinen Willen zu tun. Er ist ein Herr deines Willens, du aber nicht. Wer ein fremdes Ding nutzet oder wer gegen den Willen des Herrn des Dinges handelt, der tut ein Unrecht. Die Ungerechten nahen sich aber Gott nicht ...

Deinem Vorweser sollst du nichts abziehen, sollst seine Satzung gerne aufnehmen und halten. Allwegs habe Frieden mit deinem Obersten und höre es nicht gerne, wenn man ab-

träglich von ihm spricht; denn dies Laster straft Gott selbst ganz besonders schon in diesem Leben an den Untertanen ... Wäge nicht scharf, ob dich dein Oberster etwan mit harten Worten überfährt ... Glaube, daß ihnen Gott eingegeben hat, was sie dir befehlen ...

Wie du dich in der Kirche verhalten sollst

Wenn du in die Kirche gekommen bist und mit dem Gebete begonnen hast, so sei dabei nicht träge und verdrossen, zwinge vielmehr deinen Leib zu deinem Geiste. Halte dich ehrbar, bete und lobe Gott fröhlich vor den Engeln, die da gegenwärtig sind. Bete nicht so laut, daß dich die anderen hören und dadurch in ihrer Andacht gehindert werden. Ziehe in deinem Gebete keine tiefen Seufzer herauf, damit dich die anderen hören und dich als innigen Menschen loben.

Schaue auch nicht mehr um dich herum als notwendig ist ... Merke immer gut auf den Sinn der Worte, und je nachdem er ist, mache eine hitzige Begierde zu Gott. – Laufe nicht leichtfertig durch den Chor und von einer Stelle zu einer andern, sondern nur, wenn es notwendig ist. Diese Regel halte nicht allein, wenn du zur Metten gehst, sondern alle Zeit. Willst du zum Amte Gottes in die Kirche gehen, so fleiße dich zuvor, dein Herz in einiger Innigkeit zu üben, ehe man das Amt anfängt. Sonst sind wir in der Kirche bei unserem Gebete kalt und lau ... Bemühe dich von Anfang an, üppige Gedanken von dir zu werfen und deinen Sinn auf die Worte deines Gebetes zu kehren ... Und wenn du wirklich einmal bei deinem Gebete keine innerliche Innigkeit hast, so achte doch auf Zucht und Ehrwürdigkeit der Sitten, um Gott äußerlich zu ehren und den Menschen, die gegenwärtig sind, ein gutes Ebenbild zu sein. Gehst du nach dem Gottesamte aus der Kirche, so sieh zu, daß du dich in Innigkeit erhältst, und ergib dich nicht leichtfertigen Worten und Werken ...

Wie du dich bei Tische halten sollst

Bei Tische schau nicht hin und her, so daß du gar nicht weißt, wer an deiner Seite sitzt und was dein Nachbar tut und was er vor sich hat. Denke nur an dich, an Gott und die letzten Dinge. Iß mit Zucht, nicht mit der Geschwindigkeit des Fraßes, als wenn du nicht ersättigt werden könntest. Beuge dich nicht wie ein hungriger Hund über die Speise. Sieh auch nicht wild um dich mit unruhigem Herzen, ob nicht ein anderer ein besseres Essen als du hat. Begehre auch nicht, das Auge in den Rachen zu setzen. Mit Demut und Dankbarkeit laß es dir an dem, was du hast und vermagst, genügen. In allweg habe lieber Mangel als Überfluß. Verschmähe nichts, was man dir vorsetzt, und sei nicht ungeduldig, wenn die Speise Gebrechen hat . . .

Freue dich heimlich und finde Gefallen an allen Dingen und nimm sie wie die höchste Zehrung [Abendmahl]. So bei Tische mit den Speisen, dann auch bei Kleidern, Bettzeug, im Hause, mit Geräten, mit der Zelle. Sieh doch, wie die Armen gar demütige Gewänder haben, wie einfältig sie antworten, wie furchtsam ihr Gemüt ist. Halte dich auch dessen, was du hast, für unwürdig . . . Man kann dich nicht wohl unterweisen, wieviel du essen sollst, doch halte dich an diese zwei Mittel: Iß nicht so wenig, daß du Kraft verlierst und die gewöhnliche Arbeit nicht mehr gut verrichten kannst, und andererseits nicht so viel, daß du hernach, was du zu vollbringen hast, nicht gut erledigen kannst . . .

Wie du dich im Schlafhause halten sollst

Im Schlafhause sollst du ruhig sein, ob du nun betest oder schlafest, damit niemand durch dich gestört werde. Sofort denke an Gott, wenn du erwachst, und danke ihm . . . Wenn du schlafen willst, so erhebe zuvor im Gebete oder in Betrachtung dein Gemüt zu Gott, und in solcher Beschäftigung entschlafe. Dann wird dein Schlaf süß, deine Träume leichter,

dein Erwachen fröhlicher, dein Aufstehen leicht, und du kommst leicht wieder in die Innigkeit, in der du warst, ehe du schlafen gingst. Und wenn man auch einem Menschen nicht alles im Schlafe anrechnen kann, so ziemt es sich für einen geistlichen Menschen doch nicht, daß ihn der Schlaf so gänzlich überfällt, daß er unsauber wie ein Vieh daliegt mit zerworfenen Beinen und mit in den Schoß gezogenen Händen. Vor allem schlafen wir ja deshalb bekleidet und gegürtet, damit wir keine Gelegenheit haben, die Hände am nackten Leibe hin und her zu führen, und damit wir den Geboten Genüge tun.

Im Maße des Schlafes halte dich an die Vorschriften, die oben für das Essen gegeben wurden. So sollen deine Glieder und dein Sinn von der Ruhe des Schlafes wieder gekräftigt werden, aber von zu großer Faulheit doch der Leib nicht träger, der Mut nicht lauer, die Sinne nicht dümmer werden. Denn der weise Mann sprach, lange Ruhe gibt Mehrung der Laster. Und magst du auch den eben angeführten Mittelweg nicht allzeit gut treffen, so ist es doch besser, wenn du aus hitzigem guten Willen deines Leibes Notdurft zuweilen etwas abziehest, als wenn du aus Herzenslauigkeit unter dem Scheine der bescheidenen Mäßigung mit gemästetem Leibe im Schlafe die Laster nährest . . .

Daß man gerne beichten soll

Beichte oft, wenigstens ein- oder zweimal die Woche. Sage deinem Beichtiger deine Sünden so klar wie einem Engel, der deines Herzens Heimlichkeit weiß. Entschuldige deine Sünden nicht, mache sie nicht leichter, sag sie auch nicht so verstohlen, daß dein Beichtiger nicht recht verstehen mag, wovon du sprichst . . . Mache keine langen Umreden zu den einzelnen Stücken und erzähle nicht, was andere Leute getan haben, sondern kurz, sage deine eigenen Sünden, damit du nicht ohne Notdurft deinen Beichtiger verdrießlich machst und ihn nicht an anderen guten Dingen hinderst und säumst. Mach keine

langen Geschichten in einer gewöhnlichen Beichte ..., so wie einige, die also sprechen: Herr, ich gebe mich schuldig, daß ich gesündigt habe mit den fünf Sinnen, mit sehen, hören, riechen, schmecken, greifen, während sie doch nicht mit allen fünf Sinnen [Gottes Satzung] überfahren haben ...; sage nur, was du gesündigt hast seit der letzten Beicht ... Hüte dich sodann, daß du dich nicht eitel lobest ... So darfst du z. B. vom Zorne nicht also beichten: Ich habe einem Menschen gezürnt und habe im Zorne schmählich mit solchen und solchen Worten zu ihm geredet, aber es war mir sogleich leid, ich ging zu ihm und bat ihn gar fleißlich um Vergebung. Darin hat mir Gott große Gnade gegeben, daß, wenn ich auch leicht in Zorn falle, ich doch bald wieder davon ablasse ... Wisse ferner, daß dir deine Beichte nicht viel nützt, wenn dich auch deine Sünden reuen, wenn du nicht einen festen Vorsatz hast, sie fürderhin zu meiden, und dich auch bemühst dein Leben zu bessern ...

Daß man Christum zu einem Spiegel nehmen soll

In allen deinen Taten setze dir als einen allerklarsten Spiegel und als Bildner aller Heiligkeit die Sitten und das Leben unseres Herrn Jesus Christus vor. Deshalb ist er von dem Vater gesandt worden, damit er uns im Tugendwege voranging und uns mit seinem Ebenbilde den Heilsweg lehrte. So viel sich jeder bemüht, unserm Herrn Jesus Christus in der Nachfolge der Tugend gleich zu werden, um so viel wird er ihm auch näher und ähnlicher in der Klarheit des ewigen Lebens. Sein Leben, seine Sitten und seine Taten stelle deinem Herzen vor. [Sieh,] wie er sich unter den Menschen demütig gehalten hat, wie er gütlich unter seinen Jüngern war, wie er mäßig in Essen und Trinken war ... Wie er sich freihielt von den Sorgen der Welt ... Wie süß er in seinen Antworten gewesen ist. Er hat sich nicht unterstanden, sich mit bissigen oder bitteren Worten zu rächen ... Solche und viele andere seiner Taten behalte in deinem Gedächtnisse, damit du

in allen deinen Worten und Werken ihn, deinen Bildner, ansehest, ob du nun gehst oder stehst, sitzest oder liegst, issest oder redest, allein oder mit anderen bist. Davon wirst du ihn immer mehr liebhaben, wirst ihm heimlich, und dann wirst du in allen Tugenden vollkommener.

Das ist der Spiegel der Novizen, in dem ein jeglicher wohl findet, was ihm zu geistlichem Fortschritt nützlich ist.

Vom mönchischen Leben

Willst du Frieden und Eintracht mit anderen halten, so mußt du dich selbst in vielem brechen lernen.

Nichts Kleines ist es in klösterlicher Gemeinschaft leben und sonder Klage darin wandeln und bis zum Tode getreu ausharren. Glücklich, wer darin gut gelebt und selig vollendet hat!

Willst du nach deiner Pflicht darin feststehen und vorwärtsschreiten: halte dich für einen fremden Pilgersmann auf dieser Erde!

Ein Tor mußt du werden um Christi willen: willst du ein Klosterleben führen!

Kutte und geschorener Kopf fördert nicht sonderlich: aber Sittenänderung und den Leidenschaften völlig absterben, das macht den Mönch.

Wer etwas anderes sucht als rein Gott und seiner Seele Heil, wird nichts als Trübsal und Schmerz finden.

Es kann auch nicht lange im Frieden feststehen, wer nicht der Letzte und aller Untertan zu sein erstrebt. Zum Dienen bist du gekommen: nicht zum Herrschen. Zum Leiden und Arbeiten wisse dich berufen, nicht zum Müßiggang und Plaudern.

Hier also werden die Menschen erprobt: wie Gold im Feuerofen. Hier kann nur feststehen, wer aus ganzem Herzen sich für Gott demütigen will.



Bildnis des heiligen Thomas von Kempen



Sermo in dem Aderlaß, wenn man fröhlich ist zu Tisch

Effudit sanguinem belli in pace: Also steht geschrieben in Genesi: Sie hat vergossen das Blut des Streites im Frieden. – Allerliebste! Wir wollen oder haben gelassen zur Ader alle oder etliche. Deren Blut und Fleisch freuet sich. Wenn aber fleischliche Liebe, leibliche Wollust und Gesellschaft bewogen hätte zum Aderlassen, so hätten es Klosterleute besser unterlassen, wenn es nicht not gewesen wäre . . .

Niemand soll sich zur Ader lassen außer zur rechten Zeit, nämlich nach fünf Tagen des neuen Mondscheines. Früher nicht. Und nach fünfundzwanzig Tagen des Mondes auch nicht; es müßte denn sein, daß es sehr notwendig wäre. Dann müßte es nach dem Rate der Ärzte geschehen.

Ein wenig mehr essen und trinken – aber bescheidentlich! – nach dem Aderlassen ist weise und gesund.

Etliche fragen, wann man zur Ader lassen soll. Die Antwort: Nach der Gewohnheit der Ordens zur rechten Zeit. Es ist gut, daß in Frauenklöstern etliche von den Ältesten wissen und es verstehen, wann und wie und warum man zur Ader lassen soll. Zu Martini, Blasii, Philippi und Bartholomäi ist es gut, zur Ader zu lassen, wenn man das neue Licht des Mondes ansieht.

Jegliche erwäge in ihrem Gewissen, warum sie ihr Blut vergießt. Nämlich erstens, daß man des Leibes Gesundheit sucht zur Ehre Gottes in der Heilsuchung der Seelen. Zum andern, daß man die sieben Blutvergießungen Christi bedenken will, daß man dafür Dank sage und zur Reinigung des inneren Menschen. Zum dritten, daß man reinfegen will Haupt und Glieder [von] Phantasien, die natürlicherweise einen oft befallen und die herkommen vom kranken Gehirne oder anderer Unschickung des Herzens, der Lungen, des Magens usw. Dazu

gehört guter Rat treuer Ärzte. Einem allein glaubt man nicht . . .

Item, daran soll man sich halten, wenn man Frauen zur Ader läßt: Notabene: den ersten Tag soll man fröhlich in der Natur gottesfürchtig [sein]; damit ja nicht die drei starken Klosteradern gebrochen werden, die da sind: ganze Keuschheit, demütiger Gehorsam und willige Armut. – O, der wilden Weltfrauenklöster! Da fahren und reiten Edel- und Eselleute aus und ein, die nichts Unziemliches sparen. Sie singen und springen mit bösen Dingen. Da ist die Reinheit teuer und Eitelmut wohlfeil. So geschah es einstmals, als Studenten in ein Frauenkloster kamen. Sie machten den schönbösesten, wüsten Tanz mit ungeistlichem Schwanz. Und ein paar konnten den Hymnus „Quem terra, pontus, aethera"[6] so meisterlich zum Tanze singen, daß es arg war. Hierauf suchte Gott das Kloster mit Plagen heim. Es verbrannte . . .

So sollen wir bei unseren Aderlässen mäßig sein. Am dritten Tage soll man ganz ruhen in den sieben Blutvergießungen [Christi].

Nun eine geistliche Lehre! Wir müssen immer gegen Fleisch und Blut kämpfen; das ist wider die fleischliche Begierde und Lust, wider läßliche und Todsünden. So werden wir gereinigt im Blute Christi. Christus, unser Seelenarzt, hat sein Blut bei der Beschneidung für die Erbsünden vergossen; am Ölberg, als er Blut schwitzte, für die läßlichen Sünden; bei der Geißelung gegen die böse Begierde in der Leibeslust . . .

Nun rufen wir alle an Christum unsern liebsten Jesus, den Arzt. Er soll uns in seinem Blute gesund machen an Leib und Seele. Daß unser Aderlaß uns zugut komme zur Stärkung unserer Gesundheit, dazu helfe uns der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen. Anno 1455.

Anekdoten und Scherze

Von dem einfältigen Mönche, der glühendes Eisen in seinen Händen halten konnte

Was aber an der Grenze Burgunds durch die Unschuld geschah, will ich nach der Erzählung eines Minderbruders berichten.

Nach uraltem Brauche werden im Benediktinerorden Knaben fast von der Wiege weg ins Kloster aufgenommen . . .

So lebte auch an der Grenze von Burgund ein Jüngling, der von der Wiege weg zu Cluny im Orden des heiligen Benedikt in aller Unschuld und Einfalt heranwuchs. Sein Abt nahm ihn einst zur Erholung und Unterhaltung auf einer Reise mit.

Bei dieser Gelegenheit mußten die Pferde neu beschlagen werden. Der Abt stieg mit den Seinen vor dem Hause des Schmiedes ab. Da wunderte sich der Jüngling in seiner Einfalt gar sehr über das glühende Eisen, weil er bisher niemals etwas Ähnliches gesehen hatte. Er ergriff es mit bloßer Hand und hob es, ohne irgendeine Brandverletzung zu erleiden, auf. Der Abt staunte. Alle Anwesenden verehrten die Unschuld des Jünglings. Er mußte das Eisen mehrmals in die Hand nehmen.

Hierauf ging der Jüngling in das Innere des Hauses; der Abt war mit seiner Umgebung anderwärts beschäftigt. Da fand der junge Mann die Frau des Schmiedes mit ihrem Knäblein auf den Knieen. Niemals noch hatte er Ähnliches geschaut, und so begann er mit dem Kleinen zu scherzen.

Da ward das Weib von der Begierde nach dem völlig arglosen Manne, der nichts Böses kannte, entzündet. Sie fragte ihn, ob er auch gerne so etwas Kleines hätte. Der antwortete: „Und wie gerne!" Nun brachte sie dem Toren das Nötige bei und versprach ihm, auf diese Weise käme er zu einem Kinde.

Also verlor der junge Mönch seine Unschuld und verließ das Haus.

Nun griff er wieder wie zuvor nach dem glühenden Eisen, brannte sich empfindlich und schrie. Da ward der Abt verwirrt und wunderte sich ...

Er führte den Jüngling in das Kloster zurück und forschte ihn über das Vorkommnis gründlich aus. In aller Einfalt gestand dieser die Wahrheit und machte so zitternd unter vielen Tränen den Schaden wieder gut.

Aus der mensa philosophica

Von den Äbten. Einst kam zufällig ein Abt zu seinen Mönchen, wie sie sich unerlaubterweise unterhielten. Als sie ihn sahen, wurden sie verlegen. Er fragte: „Wovon spracht ihr?" Ihr Zungenfertigster antwortete: „Wir redeten davon, woher es wohl käme, daß Ihr und die andern Äbte so bald [nach der Abtweihe] schlecht werdet." Der Abt erwiderte: „Das kommt daher, daß wir aus schlechtem Stoffe, das heißt aus Mönchen gemacht werden." Darauf jener: „Vom Stoffe kommt es nicht; die Schuld liegt am Baumeister. Denn der Stoff wäre schon gut, aber das Handwerk pfuscht, weil es aus einem Stoffe, den man nicht einmal zu Ziegeln nehmen sollte, Stützbalken macht." –

Einstmals sagte ein Abt im Kapitel zu seinen Mönchen: „Ich habe von meinem Amte nichts als Plage und bin nicht euer Herr, sondern euer Knecht." Die Mönche: „Das Johannisfest ist nahe, verdinge dich doch anderswohin! Wir wollen deinen Dienst nicht länger." Also setzten sie ihn ab.

Von den Prioren. Ein Prior ließ Wasser zum Weine gießen. – Einst sagte er zu einem allzu geschwätzigen Mönche: „Bruder, wann wird wohl mal deine Mühle stille stehen?" „Sie kann nicht, so lange Ihr soviel Wasser darauf gießt." –

Ein Prior sprach einmal zu einem Mönche: „Du bist wahr=

haftig Gott; denn du hast drei göttliche Eigenschaften. Einmal kannst du nicht sündigen –, der Bruder verteidigte sich nämlich immer sehr im Schuldkapitel –; dann bist du allwissend –, er durchstöberte alle Klosterräume, da er alles wissen wollte, was geschah –; und schließlich bist du allgegenwärtig –, der Bruder lief überall umher. –

Nach der Komplet geißelte einstmals ein Mönch seinen Prior gar kräftig. Als sich später der Bruder wegen verschiedener Fehler im Kapitel anklagte, sprach der Prior: „Du weißt noch immer nicht, wie man zu geißeln hat. Gibst du dem Prior die Disziplin, so mußt du mäßig und so zuschlagen, nicht so und nicht so!" Dabei gab er dem Mönche gewaltige Geißelstreiche.

Es folgt nun von den Mönchen. Ein Mönch führte sein Pferd zu einem Wasser. Auf der Brücke sah er einen Bauern, der seinen Esel so schwer beladen hatte, daß er kaum noch einen Fuß vor den andern setzen konnte. Trotzdem schlug der Bauer erbarmungslos auf das Tier ein, um es zum Weitergehen zu bringen. Da rief der Mönch: „Elender, wozu bringst du deinen schwer beladenen Esel um?" Der Bauer: „So schwer ist er gar nicht beladen, daß er nicht noch gut die Geduld Euerer ganzen Abtei tragen könnte." Der Mönch wurde darüber sehr heftig. Nun meinte der Bauer: „Seht, das vernunftlose Tier murrt nicht unter all seiner Last, aber Ihr verlort durch ein Wort die Geduld."

Von den Predigerbrüdern. Ein Bruder hob einst bei Tische seinen Becher gar oft und trank daraus. Der Prior sah und tadelte es. Der Bruder gab zur Antwort: „Ein Sprichwort sagt: Nach einem guten Spruch tu einen Trunk! Nun werden uns aber so viele gute Sprüche vorgelesen, daß ich mit dem Weintrinken kaum nachkommen kann." Man las eben über Tisch aus dem Buche der Sprichwörter vor.

Von den Minderbrüdern. Ein Minderbruder hatte

Papst Bonifaz beleidigt und wurde deshalb von seinen Mitbrüdern vor den Papst geführt. Der sprach: „Dein Volk und deine Priester haben dich mir überliefert.“ Der Minderbruder sich entschuldigend: „Und die mich überlieferten, haben eine größere Sünde!“ Darob freute sich der Papst und ließ ihn frei. –

Einstmals kehrten mehrere Senioren der Minderbrüder auf der Rückreise vom Kapitel bei einem Pfarrer ein. Gutes Fleisch und trefflichen Wein brachten sie in schwerer Menge mit zu Tische. Heimlich verabredete sich nun der Pfarrer mit dem Meßner. Der schlug an die Türe und schrie: „Feinde, Feinde!“ Als dies die Minderbrüder hörten, erschraken sie und fürchteten, ihre Pferde und ihr Almosen zu verlieren. Schnell erhoben sie sich und entflohen. Jetzt hob der Pfarrer die Speisen auf und lebte davon mit den Seinen mehrere Tage reichlich und köstlich.

Von den Novizen. Der Ordensmeister Humbert kam einst mit Novizen nach Lyon. Sie konnten in der Stadt nichts zu essen bekommen. Endlich brachte ihnen ein altes Weiblein ein bißchen Brot zu der Brücke, an der sie saßen. Als die jungen Leute dies aufgezehrt hatten, bat Humbert die Frau, wenn sie noch etwas hätte, möchte sie doch noch mehr bringen. Das tat sie, und sogleich zehrten es die Jünglinge gierig auf. Humbert bat nun zum drittenmal, sie sollte nochmals was herbeischaffen. „Bei Gott,“ sprach sie, „ich bringe das Ganze.“ Sofort ward es aufgezehrt. Darauf sprach Meister Humbert, der möge ihr das Brot vervielfachen, der in der Wüste die fünf Brote vermehrte. Dann erzählte er ihr die Geschichte von den fünf Broten und wie die Überreste davon fünf Körbe füllten. Das Weiblein: „Von Christus kommt ihr also nicht; denn es blieb nichts übrig.“

Von den Nonnen. In einem Kloster pflegten die Nonnen, wenn eine aus ihnen ein Kind geboren hatte, die Wöchnerin, wie es sich gehört, mit guter Speise und Bädern zu erquicken.

Die Mitschwestern besuchten die Mutter und brachten ihr mancherlei Geschenke. Zur Aufrechterhaltung der Ordenszucht mußte sie dann später im Kapitel erscheinen und erhielt nun von jeder Nonne mit einem Fuchsschwanze, der zu diesem Zwecke im Kapitel hing, drei Streiche. –

In einem Kloster lebte eine bereits ziemlich betagte Nonne. Die war in ihren jungen Jahren eine gar lustige Gesellin gewesen. Die jüngeren Nonnen hingen sehr an ihr. Schließlich bekam das Kloster eine strenge Äbtissin, die keinen Kleriker mehr in die Klausur ließ und auch sonst niemand mit den Nonnen verkehren ließ. Als die Jungen sahen, daß sie also eingeschlossen waren, sagten sie zu der guten Alten: „Heil dir, Heleburg, daß du schon als Mägdlein deine Unschuld verloren hast; denn hättest du sie jetzt noch, dann könntest du verzweifeln."

Von den Beginen. Eine Begine hatte zufällig einmal nur einen Rock an, als sie im Hause umherging. Da klopften zwei Brüder an der Pforte. Sogleich eilte sie herzu und öffnete sie. Da fiel ihr ein, daß sie keinen Schleier um das Haupt hatte und zog voll Scham den hinteren Teil des Rockes über den Kopf und entfloh. Einer der Brüder rief ihr nach: „Mechildis, verdecke doch dein Gesäß; denn besser ist es, wenn man das bloße Haupt, als wenn man den nackten Hintern sieht!" –

In einem Beginenhause fand man einmal in einer Nacht einen Kleriker bei einer Begine. Zu deren Kammer stürzte sogleich eine große Zahl von Mitschwestern, um das Schauspiel zu genießen. Eine andere Begine, in deren Bett auch ein Kleriker lag, hörte den Rummel. Schnell eilte sie herbei, um zu sehen, was es gäbe. Sie umhüllte eilig ihr Haupt mit einem Tuche, von dem sie glaubte, es wäre ihre gewöhnliche Haube. Es war aber die Hose ihres Liebhabers. So kam sie an den Ort des Schauspieles oder richtiger des Trauerspieles. Sie stimmte in das Klagegeheul der anderen mit ein,

als wüßte sie selbst von solchen Dingen nichts. Da sah eine Mitschwester die Hose um ihrem Kopf und rief: „Schwester, liebe Schwester, was hat wohl der Traum zu bedeuten, den du da mitbringst?“ Nun ward sie noch mehr beschämt als die andere Schuldige, für die es ein Glück war, daß sie mit ihrem Vergehen nicht allein stand.

Anmerkungen

Die Benediktiner und Zisterzienser

Einleitung

[1] M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters S. 88.

[2] Schlußkapitel der Regel des heiligen Benedikt.

[3] Vgl. zweites Kapitel der Regel S. 13.

[4] Achtundsechzigstes Kapitel.

[5] Vgl. S. 129 und 207. – Wilh. v. Hirsau Note 5, S. 505 und Vorschr. f. Laienbrüder Note 1, S. 508.

[6] Der Gesang des Zacharias, Lukas 1, 68–79.

[7] Lukas 1, 46–55.

[8] Die Zeit zwischen zwölf und drei Uhr.

[9] Thalhofer-Eisenhofer, Handbuch der Liturgie II, 605.

[10] Vgl. S. 20.

[11] [L'Huiller,] Regelerklärung S. 235.

[12] Heimbucher, Die Orden der kath. Kirche I, S. 438.

Aus der Regel des heiligen Benedikt

[1] Es gibt mehrere gute Ausgaben von der Regula sancti Benedicti. Ich benutzte die von Cuthbert Butler und verglich mit meiner Übersetzung die des P. Pius Bihlmeyer.

[2] Zweites Kapitel der Regel.

[3] Nach Kapitel dreiundsechzig der Regel ist, von Ausnahmen abgesehen, für die Rangordnung im Kloster die Zeit des Eintrittes maßgebend. Das scharf ausgeprägte Rechtsempfinden des Römers legt ein besonderes Gewicht darauf, daß der Abt durch Willkürakte „seine Herde nicht verwirre".

[4] Fünftes Kapitel der Regel.

[5] Neunzehntes Kapitel der Regel.

[6] Zwanzigstes Kapitel der Regel.

[7] Einunddreißigstes Kapitel der Regel.

[8] Im sechsunddreißigsten Kapitel wird dem Abte und den Brüdern besonders die Sorge für die Kranken ans Herz gelegt, damit man „ihnen in der Tat wie Christo diene".

[8a] Für die Behandlung der Gäste, „die wie Christus aufzunehmen sind", gibt der heilige Benedikt im dreiundfünfzigsten Kapitel genaue Anweisung.

[9] Dreiunddreißigstes Kapitel der Regel.

[10] Im folgenden Kapitel wird eigens betont, daß nicht alle dasselbe und im gleichen Maße erhalten sollen, sondern jeder was und wieviel er bedarf.

[11] Neununddreißigstes Kapitel der Regel.

[12] Am Mittag oder drei Uhr nachmittags, vgl. oben Anm. 8.

[13] Die römische libra hatte 327 g.

[14] Vierzigstes Kapitel der Regel.

[15] Die römische hemina faßte 0,27 Liter.

[16] Achtundvierzigstes Kapitel der Regel.

[17] Gegen zehn Uhr.

[18] Um drei Uhr nachmittags.

[19] Acht Uhr.

[20] Drei Uhr nachmittags.

[21] Um vier Uhr nachmittags.

Chroniken aus Sankt Gallen

[1] Über die Geschichte von Sankt Gallen und die Schriftsteller dieser Abtei gibt es eine reiche Literatur. Ich führe hier nur die von mir hauptsächlich benutzte an: Ildefons von Arx, Geschichten des Kantons Sankt Gallen. – G. Meyer von Knonau, Ekkeharts IV. Casus Sancti Galli . . ., in den Sankt Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte XV, XVI. – Derselbe, Ekkeharts IV. Casus Sancti Galli (Übersetzung) in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit. – Derselbe, Sankt Gallen-Artikel in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie.

[2] Ratperts Buch über den Ursprung des Klosters des heiligen Gallus und die verschiedenen Vorfälle in demselben, herausgegeben von G. Meyer von Knonau in den „Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte" des historischen Vereins in Sankt Gallen.

[3] Meyer von Knonau, Ekkehards IV. Casus Sancti Galli . . . (Übersetzung) S. XII.

[4] Die genealogischen Bemerkungen Ratperts zu Sigibert habe ich übergangen, sie sind wertlos.

[5] Richtiger Urgroßmutter. Die sachlichen Bemerkungen entnehme ich größtenteils der unter Anm. 2 angegebenen Ausgabe der Casus Ratperti, die Meyer von Knonau besorgte.

[6] So früh, wie hier Ratpert glauben machen will, wurde Sankt Gallen sicherlich nicht privilegiertes Kloster. Wir übergehen deshalb auch die unmittelbar folgenden „urkundlichen Angaben" Ratperts.

[7] Er wurde Bischof 748, starb 759.

[8] Die sehr realistische Darstellung dieses Vorganges steht Kapitel achtundfünfzig der Vita sancti Galli, S. 79 ff. der Ausgabe von Meyer

von Knonau in den Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Neue Folge, 2. Heft.

[9] Bischof von Konstanz 838 (839?)–871.

[10] Meyer von Knonau, Ratperti Casus Sancti Galli, S. XIV.

[11] Vgl. Anm. 1.

[12] Meyer von Knonau, Ekkeharti Casus Sancti Galli, S. VI.

[13] Meyer von Knonau a. a. O. S. LXXIXf.

[14] Salomo III., Bischof von Konstanz. Seit 889 Abt von Sankt Gallen, von 890 ab Bischof von Konstanz. Er starb 919.

[15] Abt Grimald, der Weltpriester war.

[16] Ekkehart meint die Mönche jener Klöster, von denen er glaubte, daß sie Salomon übergeben waren.

[17] Die römischen Knaben trugen die praetexta; waren sie 16 Jahre, erhielten sie die toga. Für Salomon war das Mönchsgewand eine praetexta, solange er in der Welt lebte und es nur im Kloster trug.

[18] 887–910 Bischof von Augsburg, Erzieher und Ratgeber Ludwigs des Kindes.

[19] Er wurde 883 Abt, doch bald infolge politischer Wirren abgesetzt. Er starb nach 890.

[20] Für gewöhnlich, also auch an diesem Tage, erhielten die Mönche nur Mus zu essen. Brot gab es wohl immer; wenn es hier heißt: „morgen wird es Brot geben", so ist damit wahrscheinlich ein besonderes besseres gemeint. Die „fabae nudae" gehören zu den in der Benediktinerregel als Zugabe zu Tisch gestatteten „nascentia legumina", vgl. oben S. 19.

[21] Sonst hatte natürlich ein Mönch die Tischlesung zu besorgen, an dem Tage der Unschuldigen Kinder aber durften die Kleinen vorlesen.

[22] Ekkehart hat mitten in die Prosa hinein diese lebendige Schilderung in Reime gesetzt: „Caritas quae non agit perperam – licenter sprevit disciplinam. Nemo ait, hoc aut illud esse insolitum, quamvis ante nunquam sit visum" usw.

[23] Damit er sie mit der Rute züchtige.

[24] Im Originale heißen die Verse:

„Quid, inquit, tibi fecimus tale, ut nobis facias male?
Appellamus regem, quia nostram fecimus legem." Und
„Non nobis piae spes fuerat, cum sis novus hospes,
Ut vetus im (lies in) peius transvertere tute velis ius."

[25] Von König Konrad bestimmt, vgl. oben S. 41.

[26] Das Leben Isos ist zwar interessant, doch muß ich eine Auswahl treffen, und so beschränke ich mich auf Angaben aus dem Leben seiner Schüler.

[27] Ekkehart scheint hier eine Stelle des Quintilian (Inst. Orator. X, 1. 33?) falsch verstanden oder sich nicht mehr genau daran erinnert zu haben.

[28] Es ist sehr auffällig, daß Sindolf nicht Latein gekonnt haben sollte. Möglich, daß er darin ziemlich schwach war, und wenn Tutilo leise und schnell und möglichst unauffällig sprach, so mag es Sindolf wohl nicht verstanden haben.

[29] Die Mönche wurden damals für schwerere Vergehen mit einer Geißel gezüchtigt.

[30] Er war von 922–925 Abt.

[31] Bereits Meyer von Knonau gab timent–tument mit sich ducken – aufjucken.

[32] Er war Abt von 925–933.

[33] In den Kapiteln 51–66 schildert Ekkehart die Ungarnnot, das Treiben der Ungarn zu Sankt Gallen und an anderen Orten meisterhaft.

[34] Im Jahre 933. 942 trat er freiwillig zurück. Sein Todesjahr ist unbekannt.

[35] Als Beleg für den Tiefstand der Bildung der Klosterherren bringen wir hier Unterschriften aus einer Urkunde vom 18. April 1297, die Meyer von Knonau seiner Ausgabe Kuchimeisters als Motto voransetzte: „... ego Ruomo sacerdos monasterii (er war von 1274–1281 Abt!) scribere nec valens nec sciens . . . ego H. prepositus monasterii scribere nesciens . . . ego U. camerarius monasterii scribere nesciens –: Acta sunt hec in monasterio nostro . . ."

[36] Mit vielen gelehrten Anmerkungen herausgegeben von G. Meyer von Knonau in den Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte.

[37] Es ist gemeint: Continuatio Casuum sancti Galli Conradi de Fabaria. Herausgegeben von G. Meyer von Knonau. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte.

[38] Wohl im August 1228. Es handelt sich um Herzog Ludwig I. von Baiern.

[39] Feldzug gegen Baiern 1229.

[40] Hosen, die auch die Füße umschlossen.

[41] Heinrich von Eichheim, wahrscheinlich von seiner Haarfarbe „der rote Propst" genannt.

[42] Eigentlich Oberer der Brüder, welche mit der Arbeit in den Klostergütern usw. beschäftigt waren. Damals wohl ebenso wie der „Pförtner" und andere Ämter ein Benefizium mit schönem Einkommen.

[43] Er war Abt von 1239–1244. Er trat von seinem Amte zurück.

[44] Abt von 1244–1272.

[45] Man schleppte die Leiche wegen ihres üblen Geruches in Steppdecken.

Der heilige Bonifaz

[1] Vgl. Bühler, Nonnosus: Die Urklöster Baierns (Deutsche Gaue XI) S. 65 ff.

[2] Vita Bonifatii auctore Willibaldo, herausgegeben von Wilhelm Levison, übersetzt von W. Arndt, Leben des heiligen Bonifazius von Willibald . . .

[3] W. Arndt a. a. O. S. VII f.

[4] Man unterscheidet die allegorische, anagogische und mystische Schriftauslegung, je nachdem man neben dem buchstäblichen Sinne der Heiligen Schrift einen höheren, geheimnisvollen erkennt (Allegorie); geht diese Allegorie auf himmlische Dinge, so hat man eine anagogische Auslegung der Bibel.

[5] Bischof von Winchester.

[6] Bonifaz hatte zu seinem Schutze in den unsicheren Gegenden eine Schar Bewaffneter bei sich.

Aus dem Leben Sturms von Eigil

[1] Eigilis Vita sancti Sturmi. Herausgegeben in den Mon. Germ. SS. II, p. 365 sqq. Vgl. die Übersetzung von W. Arndt in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit.

[2] Candidi Vita Eigilis abbatis Fuldensis. Mon. Germ. SS. XV, p. 221 sqq. Vgl. die Übersetzung von G. Grandauer in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit.

[3] Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I, S. 254.

[4] Bucha, ehemalige Landschaft Thüringens.

[5] Vgl. oben S. 72 ff. (Anm. zu S. 82 Zeile 8 „nach Fulda übertragen".)

[6] Kaiser Ludwig der Fromme. Ratgar war 817 abgesetzt worden.

[7] Der Verfasser spielt auf das Bibelwort 1. Kor. 1, 27 an.

[8] Bruun widmete seine Lebensgeschichte Eigils dem Modestus.

Brief Karls über die Pflege der Wissenschaft

[1] Karoli epistola de litteris colendis. 780–800. Veröffentlicht in den M G. L L. Sect. II, Band I, p. 78 sqq. Die Adressaten waren wohl die Metropoliten des Frankenreichs, Fulda aber erhielt als exemptes Kloster wahrscheinlich ein eigenes Exemplar zugesandt.

Aus dem Mönchskapitular vom 10. Juli 817

[1] Es ist abgedruckt in M G. L L. Sectio II, Band I, p. 343 sqq.

[2] In den Kapiteln neununddreißig, vierzig, fünfundfünfzig.

Formeln

[1] M G. L L. Sectio V. Formulae, p. 331, No. 7. Aus den Formeln von Murbach. Der Teil der Formeln, dem dieses Beispiel entnommen ist, entstand in den Jahren 774–791.

[2] A. a. O. S. 365, Nr. 2. Aus den Formeln der Reichenau. Dieser Liber Epistolarum wurde unter Abt Erlebold 823–838 begonnen.

[3] A. a. O. S. 570, Nr. 32. Die Formel entstand wohl im neunten Jahrhundert.

[4] A. a. O. S. 454, Nr. 63. Den Salzburger Formeln entnommen; ebenfalls im neunten Jahrhund.rt entstanden.

[5] Die Formel der Übergabe lehnt sich genau an das neunundfünfzigste Kapitel der Regel des heiligen Benedikt an; doch hatte nach dieser der Knabe, wenn er zu den Unterscheidungsjahren kam, das Recht, das Kloster zu verlassen. Daß er bereits mit der Übergabe an das Kloster schon für immer darin bleiben mußte, war eine vielfach verhängnisvolle Weiterentwicklung.

[6] So im achtundfünfzigsten Kapitel der Regel, wo dies aber für selbständig Eingetretene gilt.

[7] Ist wieder dem neunundfünfzigsten Kapitel der Regel entnommen, die dadurch den dem Kloster geopferten Kindern den Austritt erschweren wollte, wenn es ihn auch nicht verbot.

[8] Ebenso wie zahllose andere Belege ein Zeugnis dafür, daß das oben S. 18 gegebene Kapitel der Regel im früheren Mittelalter sehr oft nicht buchstäblich gehalten wurde. Man vergleiche auch manche Stellen in den Chroniken von Sankt Gallen.

Aus den Gebräuchen der deutschen Klöster

[1] Diese Consuetudines stehen in der Sammlung „Consuetudines Monasticae", Band V: „Consuetudines monasteriorum Germaniae", herausgegeben von D. Bruno Albers.

[2] Nach dem siebenunddreißigsten Kapitel dürfen die Greise und Kinder vor der für die Mönche festgesetzten Stunde speisen.

[3] Der Benedıktinergruß lautet: „Benedicite!" „Segnet!" nach dem dreiundsechzigsten Kapitel der Regel: „Wo sich immer die Brüder begegnen, bittet der Jüngere den Älteren um den Segen."

Aus Richers Geschichtsbüchern

[1] Richeri historiarum libri IV. Herausgegeben in den M G. S S. III, p. 561 sqq. und M G. S S. in usum scholarum. – Vgl. Richers vier Bücher Geschichte, übersetzt von Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken. –

Die Angaben über die Synode von 972 stehen im dritten Buche, Kapitel 32—42.

[2] Clitoedrum, Faldistorium, Faltstuhl. Von den Bischöfen benutzt, wenn sie sich nicht auf ihren Pontifikalthron setzten.

[3] Vgl. das Verbot, Patenstelle zu übernehmen S. 94.

Aus dem Leben des seligen Meinwerk, Bischofs von Paderborn

[1] Bischof 1009—1036. — Sein Leben ist geschrieben von einem unbekannten Mönche aus Abdinghof ungefähr 120 Jahre nach dem Tode des Bischofs. Es ist herausgegeben von G. H. Pertz in den M G. S S. XI, p 104 sqq. Ich habe aus den Kapiteln 131, S. 132 und 152, S. 138 sq. Auszüge gemacht.

[2] Kloster Abdinghof in Paderborn. Besiedelt von Cluny aus. 1803 aufgehoben.

[3] Anklang an das sechsundvierzigste Kapitel der Regel.

Aus der Lebensgeschichte des Eremiten Gunther

[1] Herausgegeben in den M G. S S. XI, p. 276 sqq.

[2] Dem Patrone des Klosters Hersfeld.

Der selige Wilhelm von Hirsau

[1] Vgl. 34; bei den Augustinerchorherren S. 300.

[2] Herausgegeben in den Monumenta Germania, Scriptores XII, p. 209 sqq.

[3] Wilhelmi consuetudines Hirsaugienses . . . In Vetus disciplina monastica . . . studio [Marquardi Herrgott] Presbyteri et Monachi Benedictini e Congregatione S. Blasii in Silva Nigra.

[4] Es handelt sich um die Klöster St. Gregor und St. Georg im Schwarzwalde; Bairischzell, später nach Fischbochau und schließlich nach Scheyern verlegt; Erfurt; Zwiefalten; Weilheim bei Teck in Württemberg, dann St. Peter auf dem Schwarzwald übertragen; St. Paul in Kärnten; sowie um Schaffhausen, Petershausen und Komburg.

[5] Nicht ganz richtig; in Italien und Frankreich finden sich schon früher Spuren dieser Institution.

[6] Von den Zeichen handeln zwanzig Kapitel. Sie bringen viel kulturhistorisches Material, weil sie zeigen, was es alles in den Klöstern gab und was darin vorkam. Einige Proben mögen hier genügen. (Anmerkung zu S. 133, Zeile 22 „Von der Zeichensprache".)

[7] Die gemeinsame geistliche Lesung der Mönche nach der Abendmahlzeit.

Aus Lamberts Jahrbüchern

[1] Lamperti monachi Hersfeldensis opera. Recognovit Oswaldus Holder Egger. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum. Vgl. die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld, übersetzt von Hesse.

[2] Vgl. S. 122.

[3] Vgl. S. 112.

[4] Schon Weihnachten 1063 war es wegen Rangstreitigkeiten zu heftigen Auftritten gekommen. Es war von alters her Brauch, daß bei Bischofsversammlungen der Abt von Fulda dem Erzbischof von Mainz am nächsten saß. Hezilo aber, der Bischof von Hildesheim, bestand darauf, in seiner eigenen Diözese nach dem Erzbischofe den ersten Platz zu haben.

Aus den Wechselfällen des Klosters Petershausen

[1] S. 136f.

[2] S. 112.

[3] Casus monasterii Petrishusensis in den MG. SS. XX, p. 621 sqq. Die von mir benutzten Stellen stehen S. 665 und 679.

[4] Bischof von Konstanz 1111–1127.

[5] Der Vestiar hat die Verwaltung des Vestiariums, der Kleiderkammer.

[6] Vgl. S. 129 und S. 207.

Die Taten Markwards, Abtes von Fulda

[1] Gesta Marcuardi abbatis Fuldensis. 1150–1165. Herausgegeben von Joh. Friedrich Boehmer in Fontes rerum Germanicarum, Band III, p. 165 sqq. Ehe Markward Abt von Fulda war, stand er dem Kloster Deggingen im Augsburger Sprengel vor. Er starb 1168.

[2] Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II[6], S. 364.

Aus dem Leben des seligen Marian, Abtes zu Regensburg

[1] Die „Scoti" waren nicht Schotten, sondern Irländer.

[2] Vita beati Mariani abbatis Ratisponensis in Acta SS. II. Febr. p. 365 sqq. Muiredach und Marian sind zwei Personen.

[3] Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II[6], S. 382.

[4] Otto I. Bischof von Bamberg, 1102–1139.

[5] Benediktinerabtei Göttweih oder Kaumberg, beide Orte in Niederösterreich.

[6] Er bekam die Vollmacht, Beichten zu hören und wohl auch von sogenannten reservierten Sünden zu absolvieren. (Anmerkung zu S. 157, Zeile 29.)

Aus dem Briefe des Abtes Engelbert an den Meister Ulrich, Scholastikus zu Wien

[1] Bernhard Pez, Thesaurus Anecdotorum novissimus, Band I, Teil I, p. 429 sqq.

Zur Klosterreform des fünfzehnten Jahrhunderts

[1] Martini de Senging Epistola ad venerabilem Johannem de Weilheim, Priorem Mellicensem, de statu monasterii Bursfeldensis. In Bernhard Pez, Bibliotheca ascetica, Band VIII, p. 550 sqq.

[2] Es soll dies nicht Feinden der Reform erzählt werden.

[3] Pez a. a. O. p. 589 sqq. Kaspar Ayndorffer war 1426–1461 Abt.

[4] Von Melk.

[5] Senatorium sive Dialogus historicus Martini abbatis Scotorum Viennae Austriae ... Herausgegeben von Hieronymus Pez, in Scriptores rerum Austriacarum, Band II, p. 623 sqq. – Martin stammte aus Oberungarn, studierte in Krakau und Wien, reiste nach Rom und trat dann in das seit einiger Zeit reformierte Schottenstift in Wien ein. 1446 wurde er hier Abt. Sein sehr originelles „Senatorium" umfaßt acht Kapitel, für dieses Buch ist nur das vierte von Bedeutung.

[6] Magistri liberalium artium, Doktoren der Philosophie.

[7] Durch die Suspension wird einem Kleriker die Ausübung von Amtsfunktionen oder der Genuß von Amtseinkünften oder beides zugleich entzogen.

Des Mönches Adam Büchlein der Selbstgespräche

[1] München lat. 1124. Ich gebe hier nur Auszüge aus dem ersten Teile der Soliloquien.

[2] „Wenn einem Bruder Schwieriges oder Unmögliches aufgetragen wird, so nehme er den Befehl ganz im Geiste der Sanftmut und des Gehorsams hin ... Bleibt der Obere auch nach diesen Vorstellungen auf seiner Entscheidung und seinem Befehle bestehen, dann wisse der Untergebene, daß es so für ihn gut ist, und er gehorche aus Liebe im Vertrauen auf Gottes Beistand." Achtundsechzigstes Kapitel der Regel. (Anmerkung zu S. 188, Zeile 8 von unten „nicht erlassen will".)

Reliquienverzeichnis des Benediktinerinnenklosters Hohenwart

[1] Das Reliquienverzeichnis von Hohenwart in Baiern steht in der Handschrift München lat. 1231. Es stammt aus dem Jahre 1489.

[2] Gewebtes Zeug aus Arles oder nach Arleser Art.

Aus Wilhelm Wittwers Abtkatalog von Sankt Ulrich und Afra in Augsburg

[1] Catalogus abbatum monasterii sanctorum Udalrici et Afrae Augustensis. Herausgegeben von Anton Steichele im Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg III, S. 10ff.

[2] Der Aufgerufene (proclamatus) mußte aus der Reihe der Mitbrüder auf die Matte gehen und hier seine Schuld bekennen.

[3] Alte und halberblindete Priester erhalten auch jetzt noch die Erlaubnis, die eine oder andere dieser Messen an allen Tagen zu lesen. Sonst trifft fast jeden Tag ein anderes Meßformular. Nur einige Teile der Messe sind sich immer gleich.

[4] Neben den regulierten Chorherrenstiften, die wesentlich klösterlichen Charakter haben, gibt es auch weltliche Chorherrenstifte. Wer zur Chorzeit nicht da ist, dem wurden die treffenden Präbenden abgezogen.

Vorschriften für Laienbrüder

[1] Lateinische Bezeichnungen sind: fratres conversi, barbati. Vgl. S. 129.

[2] München germ. 801; 803.

[3] Wie im Kapitelsaale war auch im Chore eine Matte, auf der man die Buße verrichtete.

[4] Ein Gebet, das vor der Mette und nach der Komplet verrichtet wurde.

Aus des Abtes Angelus Rumpler von Formbach Geschichte seines berühmten Stiftes vom Anfange bis zum Jahre 1505

[1] Herausgegeben von Bernhard Pez: Thesaurus Anecdotorum I, Pars III, p. 425sqq.

[2] Vgl. oben S. 173.

[3] Frondienst, Umgeld.

Aus dem Zwiegespräche eines Kluniazensers mit einem Zisterzienser

[1] Dialogus inter Cluniacensem monachum et Cisterciensem de diversis utriusque ordinis observanciis. Er steht im Thesaurus novus Anecdotorum, tomus quintus . . . studio Domni Edmundi Martène et domni Ursini Durand . . .

[2] Vgl. S. 135.

[3] Vgl. S. 186.

[4] Mit der „Palla" wird der Kelch bei der Messe von der Opferung bis nach der Kommunion bedeckt.

Hildegunde-Joseph

[1] Es gibt verschiedene Versionen dieser Legende. Wir folgen der wohl ältesten Bearbeitung, die Joseph Schwarzer im Neuen Archiv VI (1881) unter dem Titel „Vitae und Miracula aus Kloster Ebrach" mitteilt.

[2] Sterben lassen.

Aus den Wunderzwiegesprächen des Cäsarius von Heisterbach

[1] Wattenbach spricht zuvor von den „Otia Imperialia" des Gervasius von Tilbury.

[2] In oder bei Köln um 1170 geboren, seit 1190 Mönch in Heisterbach; s. Buchberger, Kirchliches Handlexikon.

[3] Caesarii Heisterbacensis monachi ordinis Cisterciensis Dialogus miraculorum . . . recognovit Josephus Strange, Band I. — Auch der zweite Band enthält viele Geschichten, die aber für das Klosterleben weniger in Betracht kommen.

[4] Weil sie außer Ungeeignetem auch viel Gefährliches enthalten.

[5] Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II[6], S. 485 f.

[6] „Bekehrung" heißt oft Eintritt in einen Orden.

Gertrud von Hackeborn

[1] Sanctae Gertrudis Magnae . . . legatus divinae pietatis . . . Solesmensium O. S. B. monachorum cura et opera. Vgl. auch Der heiligen Gertrud der Großen Gesandter der göttlichen Liebe . . . von J. Weißbrodt. — Das hier vorgelegte Kapitel ist das erste des fünften Buches.

Das Buch vom Leben der ehrwürdigen Mönche des Klosters Waldsassen

[1] Venerabilis Joannis de Ellenbogen abbatis Waldsassensis Ordinis Cisterciensis de Vita venerabilium Monachorum Monasterii sui Liber; in Bernardi Pezii . . . Bibliotheca ascetica antiquo-nova, tomus VIII. Ratisbonae 1725, p. 465 sqq.

[2] Psalm fünfzig.

Aus einer Chronik von Salem

[1] Chronik von Salmannsweiler. Herausgegeben von F. J. Mone in der Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III, S. 18 ff.

[2] Z. B. die Maskerade eines Mönches als Teufel, der dabei von einem Grafen von Montfort getötet wurde. Mone a. a. O. S. 18.

[3] Konrad von Enslingen regierte 1311—1337.

[4] Das Kloster nahm Kapitalien auf und hatte dafür eine Leibrente zu zahlen, wenn die Schuld unkündbar war.

[5] Nach unserem Geldwerte (vor dem Kriege!) wohl an 300000 M.

[6] In domo videlicet abbatum non aliquis locus in eadem fuit extra terminos.

[7] Wo er natürlich im Gastgebäude schlief.

[8] 14. September.

[9] Dazu hatten die Mönche ihr „gut gewogenes Pfund Brot", vgl. S. 19.

[10] Der Abt durfte zu den üblichen Speisen zuweilen noch etwas Besonderes auftragen lassen.

[11] Ungefähr 80000 M.

Die regulierten Augustinerchorherren und die Prämonstratenser

Einleitung

[1] Vgl. Apostelgeschichte 4, 32.

[2] Franz Asenstorfer in Buchbergers Kirchlichem Handlexikon unter dem Worte „Chorherren".

[3] Die äußere Form der Augustinerregel geht also nicht auf den heiligen Augustin zurück.

[4] Der freiwilligen Armut, der lebenslänglichen Keuschheit und des Gehorsams.

[5] Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche II, S. 6f.

[6] Vgl. Vetus disciplina Canonicorum . . . a D. Eusebio Amort.

[7] Heimbucher a. a. O. S. 21.

[8] Vgl. unten S. 316ff.

[9] Heimbucher a. a O. S. 62.

Aus der Augustinerregel

[1] Amort a. a. O. S. 128.

Aus den Annalen von Klosterrath

[1] Klosterrath liegt bei Aachen. Die „Annales Rodenses" sind herausgegeben in den Mon. Germ. SS. XVI, p. 688sqq. Vgl. über sie Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II[6], S. 414.

Aus dem Leben der Reklusin Wilbirgis

[1] Vgl. Gabriel Meier in Buchbergers Kirchlichem Handlexikon unter dem Worte „Inklusen".

[2] Vita venerabilis Wilbirgis virginis inclusae San-Floriacensis ordinis Can. Reg. S. Augustini auctore Eynvico preposito San-Floriacensi . . . Herausgegeben in den Scriptores rerum Austriacarum veteres . . . tomus II, p. 212 sqq. edidit R. D. P. Hieronymus Pez.

[3] O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts I[3], S. 223.

[4] Vigil ist in dieser Bedeutung der Tag vor einem Feste. (Anmerkung zu S. 307, Zeile 6.)

[5] Der Verfasser der Lebensbeschreibung.

Des Ulrich von Weilheim, regulierten Chorherrn von Dießen, Brief an Johann von Weilheim, Prior von Melk

[1] Der Brief ist abgedruckt in Bernhard Pez, Bibliotheca ascetica, tomus VIII, p. 574 sq. Zum geschichtlichen Hintergrunde vergleiche oben S. 168.

[2] Wegen der Schwierigkeiten, die sich der Einführung der Reform entgegenstellten.

Aus der Lebensgeschichte Norberts, Begründers des Prämonstratenserordens und Erzbischofs von Magdeburg

[1] Vita Norberti Archiepiscopi Magdeburgensis. Herausgegeben in den Mon. Germ. S S. XII, p. 663 sqq. Sie wurde von einem der ersten Schüler des heiligen Norbert verfaßt und gehört zu den bedeutendsten Quellen jener Zeit. Ins Deutsche übertrug sie Dr. G. Hertel in der Sammlung der Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit.

Aus den Taten der Äbte von Mariengaarde

[1] Gesta abbatum Horti sanctae Mariae. Herausgegeben in den Mon. Germ. S S. XXIII, p. 573 sqq. – Mariengaarde liegt bei Leeuwarden, im Sprengel von Utrecht. Es war ein Prämonstratenserkloster. – Die hier vorgelegten Teile behandeln die Zeit von ungefähr 1230–1242.

[2] Die kirchlichen Feiertage werden in verschiedene Klassen eingeteilt; erster Klasse sind z. B. Weihnachten, Ostern, Pfingsten, zweiter Klasse manche Aposteltage.

[3] Ähnlich wie in den Benediktinerklöstern; wenn nicht Fastenzeit war, gab es ein Mittag- und Abendessen.

[4] Einst eine kleine Stadt, später eine Insel, die schließlich vom Meere verschlungen wurde.

[5] Entspricht ungefähr einem Doktor der Philosophie.

Der zweite Teil der Chronik Marchtals von Heinrich

[1] Historia monasterii Marchthalensis. Herausgegeben in dem Freiburger Diözesanarchiv IV, S. 147 ff., und in den Mon. Germ. SS. XXIV, p. 678 sqq. — Marchtal war ein Prämonstratenserkloster in Württemberg.

[2] Der Speisesaal des Krankenflügels zu Marchtal lag wohl in einem höheren Stockwerke. Im Anschlusse an das vierte Buch der Könige, zwölftes Kapitel, dritter Vers bezeichnet Heinrich die Gastgelage im Krankenflügel als „Opfer auf der Höhe".

[3] Heinrich beginnt die Geschichte einer Reihe von Prälaten im Anschlusse an die Hymnen der kleinen Tagzeiten. So schreibt er hier: „Jam lucis orto sidere, posco dei munere, o Dietrice praeposite, ut acta tua possim depromere."

[4] In einer den kirchlichen Gesetzen entsprechenden Wahl.

[5] Ist bei Heinrich wie manch anderes Witz.

[6] Im Freiburger Diözesanarchiv a. a. O. folgt noch als Appendix eine Anleitung, wie man mißliebige Prälaten zum Resignieren veranlassen kann. Sie bietet wesentlich nicht viel anderes als die Chronik.

Die Franziskaner

Einleitung

[1] Über den Franziskanerorden unterrichtet neben den bereits mehrfach genannten Werken von Heimbucher und Buchberger: H. Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens.

[2] Die ersten Brüder kamen zwar schon ungefähr 1221 auf deutsches Gebiet, aber zur Organisation der Franziskaner in Deutschland kam es erst mehrere Jahre später. — Für die Regel benutzte ich die Ausgabe Regula et Constitutiones generales Fratrum Minorum und verglich dazu die Übersetzung, welche der Regula fratrum Minorum Seraphici P. N. Francisci, Rom 1900 beigegeben ist. — Das Testament des heiligen Franz ließe zwar seine Eigenart besser noch als die Regel erkennen, doch zogen wir die Wiedergabe dieser als der juristischen Grundlage des Ordens vor.

[3] „Fratres Minores", „Minderbrüder" ist die ursprüngliche Bezeichnung der Mitglieder des Ordens vom heiligen Franz.

[4] Sie stehen in der in Anm. 2 zitierten Ausgabe der Regula et Constitutiones generales.

[5] Chronica fratris Jordanis a Jano Ordinis fratrum Minorum. Ich benutzte die Ausgabe in den Analecta Franciscana I, p. 1 sqq.

[6] Herausgegeben in den Mon. Germ. SS. XXXII. In Auswahl übersetzt von A. Doren in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit.

[7] Herausgegeben von F. J. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III, S. 438. Verfasser der Lebensbeschreibung ist Pfarrer Berthold von Bombach; sie umfaßt die Zeit von 1291—1348. Wittichen war ein Klarissenkloster im Schwarzwald.

[8] Herausgegeben von Karl Jordan Glatz in der 151. Publikation des literarischen Vereins in Stuttgart. Das Kloster zu Villingen lag im Schwarzwald und war ursprünglich Zisterzienserinnenkloster; 1268 nahm der Konvent die Regeln des dritten Ordens vom heiligen Franz an. In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde das Kloster reformiert und eine strenge Klausur eingeführt. Der erste Teil der Chronik, den wir hier berücksichtigen, behandelt die Zeit von 1238 bis 1498. Die Verfasserin arbeitete nach guten Quellen.

[9] Herausgegeben in den Analecta Franciscana, tom. II.

[10] Die Statuten der Klarissen zu Weißenfels aus dem Jahre 1513 von P. Ferdinand Doelle, O. F. M. Franziskanische Studien 1914, S. 356ff.

Die Regel der Minderbrüder

[11] Dem Gesamtorden stand der „Minister generalis", der einzelnen Provinz der „Minister provincialis" vor. Die Provinzen waren in einzelne Distrikte, „Kustodien" zerlegt, deren Oberer die „Custodes" waren. Der Vorstand des Einzelklosters war der „Guardian".

[12] Der heilige Franz schrieb seinen Brüdern nicht das lange allgemein verbreitete und für das gemeinsame Chorgebet bestimmte Offizium vor, sondern das viel kürzere der „Capella papalis".

Aus der Chronik des Bruders Jordan von Giano

[13] Nicht die Abstinenz, welche Enthaltung von Fleischspeisen gebietet, sondern das Jejunium, welches nur eine einmalige Sättigung am Tage erlaubt.

[14] Matrei kommt in Wirklichkeit vor Mittenwald.

[15] Für „diutsch".

Aus der Chronik des Bruders Nikolaus Glaßberger, Minderbruders von der Observanz

[16] Die Franziskaner haben einen „dritten Orden". Ihm gehören Personen an, die in der Welt leben. Sie nehmen gewisse Verpflichtungen, wie die Verrichtung bestimmter Gebete, Vermeidung jedes unnötigen, nicht standesgemäßen Aufwandes, auf sich.

[17] Am „studium generale" studierten die Mitglieder einer Provinz, die Priester werden sollten, Philosophie und Theologie.

[18] Sie sind die Beiräte bzw. Aufsichtsorgane des Provinzial- und Generaloberen.

[19] Die Klarissen wurden von der heiligen Klara unter Leitung des heiligen Franz gestiftet. Sie haben dieselben Ordensideale wie die Minderbrüder, doch fällt bei ihnen natürlich das Predigtamt weg. Sie haben strenge Klausur zu beobachten. Der Verkehr mit der Außenwelt vollzieht sich teilweise durch die Winde, einem drehbaren Gestelle an der Pforte. Man legt an der Pforte einen Gegenstand in die Winde, dreht diese, und so kommt er in die Klausur.

[20] Er war ein berühmter Buß- und Kreuzzugsprediger in den Türkenkriegen. Mit Hunyady gewann er 1456 den glänzenden Sieg bei Belgrad.

[21] Damit sie nicht in die Welt und zur Sünde zurückkehren. 2. Petr. 2, 22: „Denn an ihnen hat sich vom wahren Sprichworte erfüllt: Der Hund ist zurückgekehrt zu seinem Gespieenen, und: Das gewaschene Schwein wälzt sich im Schlamme."

[22] Der Rosenkranz hatte verschiedene Wandlungen durchgemacht, bis er die jetzt übliche Form erhielt.

[23] Die Franziskanerkonventualen folgen der milderen Auslegung der Regel des heiligen Franz. Seit dem dreizehnten Jahrhundert waren sie mit der strengeren Richtung im Orden im Streite; 1517 wurden sie von den „Observaten" getrennt.

[24] Geschenke von Lebensmitteln, welche Weltleute mitbrachten, wenn sie von Franziskanern eingeladen wurden.

[25] Im Mittelalter wurden wertvolle Bücher in der Bibliothek oft angekettet.

Die Statuten der Klarissen zu Weißenfels aus dem Jahre 1513

[26] Psalm hundertneunundzwanzig.

Die Dominikaner

Einleitung

[1] Vgl. S. 283 und 286ff.

[2] Constitutiones fratrum sancti ordinis Praedicatorum.

Aus dem Leben der Brüder Predigerordens

[1] Fratris Gerardi de Fracheto O. P., Vitae fratrum ordinis Praedicatorum ... recognovit ... Fr. Benedictus Maria Reichert O. P. ..

[2] München germ. 416.

[3] Theologie.

[4] Vgl. unten S. 427 ff.

[5] Lektor. Der Lehrer an der Dominikanerschule ist zuerst Bakkalaureus, wird dann Lektor und schließlich Magister.

Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach

[1] Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach, mitgeteilt von A. L. J. Michelsen in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde. Vierter Band.

[2] Vgl. S. 423 ff.

Aus Dominikanerbriefen des dreizehnten Jahrhunderts

[1] Die hier vorgelegten Dominikanerbriefe sind entnommen der Sammlung: Ungedruckte Dominikanerbriefe des dreizehnten Jahrhunderts von Dr. Heinrich Finke.

[2] Die Briefüberschriften stammen von H. Finke. Dieser Brief ist der fünfzehnte der Sammlung Finke.

[3] Der auch für die politische Geschichte interessante Text lautet: „Sane inter cetera, que nostram peticionem exaudiri distulerunt, intelleximus, quod fratres de provincia Polonie vestri ordinis eosdem terminos nostri dominii, eo quod de diocesi Camynensi sint, ubi domum habent, quodque olim Sclavi quidem, non Poloni, prius etiam quam vester ordo fuerit, eosdem habitaverint, nituntur pro sua provincia occupare."

[4] Die Verhandlungen über die Frage, ob deutsche oder polnische Dominikaner in die brandenburgischen Lande kommen sollten, zogen sich in die Länge. Erst 1275 wurden die Klöster in Soldin und Prenzlau in der „Mark gestiftet". Finke a. a. O. S. 61.

[5] Nr. 32 der Sammlung Finke.

[6] Nr. 34 der Sammlung Finke. Der Wortlaut des Briefes, der ganz allgemein gehalten ist, bietet außer der Tatsache, daß der Pfarrer von Frankfurt die Dominikaner verfolgte und diese sich bei dem Bischofe von Regensburg beschwerten, nichts Interessantes.

[7] Nr. 49 der Sammlung Finke.

[8] Der disputierfreudige Dominikaner schreibt: „quod in pectoris mei gimpnazio spes et metus dubia sub sententia disputarant."

[9] Im Originaltext das Wortspiel: „De collo Colonie Traiectum traiecti fuimus."

[10] Er wird also zu Utrecht Wein, nicht Bier trinken.

[11] Nr. 52 der Sammlung Finke.

[12] Nr. 57 der Sammlung Finke. Sirnau lag in Württemberg, Leupold ließ sich ein schweres Vergehen gegen dieses Kloster zuschulden kommen.

[13] Nr. 67 der Sammlung Finke.

[14] Nr. 71 der Sammlung Finke. Der Wortlaut des Briefes bietet nichts Bemerkenswertes.

[15] Nr. 83 der Sammlung Finke. St. Lambert liegt in Rheinbaiern.

[16] Priorissa, quod perperam egeritis verbis et verberibus iudicabit.

[17] Nr. 87 der Sammlung Finke.

[18] Nach den Gesetzen des Kirchenrechtes.

[19] Im Dominikanerorden traten bald Bestrebungen hervor, die mehr das Mönchische als Studium und Predigt betonen wollten. Freunde dieser Richtung schielten zu den Zisterziensern hinüber.

[20] Nr. 93 der Sammlung Finke.

[21] Nr. 94 der Sammlung Finke. Eine Reihe von Briefen handelt von Geldschwierigkeiten der Dominikaner.

[22] Nr. 107 der Sammlung Finke.

[23] Nr. 112 der Sammlung Finke. Streitigkeiten zwischen Minderbrüdern und Dominikanern waren nicht selten.

[24] Nr. 126 der Sammlung Finke.

[25] Nr. 134 der Sammlung Finke.

[26] Nr. 135 der Sammlung Finke.

[27] Nr. 140 der Sammlung Finke.

[28] Nr. 143 der Sammlung Finke.

[29] Bei der mangelhaften Organisation würde der Eintritt in ihre Gemeinde keine Garantie für ständiges eheloses Leben der Frauen bieten.

[30] Nr. 156 der Sammlung Finke.

[31] Nr. 159 der Sammlung Finke.

[32] Nr. 160 der Sammlung Finke.

Aus Johannes Taulers Predigten

[1] Nach Heinrich Suso Denifles „Geistliches Leben", erste Auflage. — Denifle hat hier die einzelnen Kapitel aus verschiedenen Stücken mittelalterlicher Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts zusammengewoben. Was in den drei Predigten nicht von Tauler ist, wurde am Schlusse der betreffenden Abschnitte durch Angabe des Autors kenntlich gemacht. — Am Texte, wie ihn Denifle bietet, haben wir nur einige kleine Abänderungen vorgenommen. — Wir danken hier der Moserschen Buchhandlung in Graz für die gütig gewährte Druckerlaubnis.

Heinrich Seuse

[1] Heinrich Seuse, Deutsche Schriften, herausgegeben von Dr. Bihlmeyer.

[2] Eines Menschen, der sich dem innerlichen Leben ganz hinzugeben beginnt.

[3] Er hatte sich ein hölzernes, spannenlanges Kreuz gemacht. Dreißig Nägel schlug er darein. Dies trug er Tag und Nacht zur Erinnerung an die Wunden Christi.

[4] Kleine Beginenniederlassungen.

[5] Imbiß an einem Fasttage, also nachmittags.

Aus den Akten der Provinzialkapitel der Dominikanerordensprovinz Teutonia aus den Jahren 1398, 1400–1402.

[1] Akten der Provinzialkapitel der Dominikanerordensprovinz Teutonia aus den Jahren 1398, 1400, 1401, 1402 von Benedikt M. Reichert, in der Römischen Quartalschrift 1897, S. 287 ff.

[2] Reichert a. a. O. S. 291.

[3] Vgl. Anm. 24, S. 514.

[4] Psalm fünfzig.

[5] Vgl. Anm. 5, S. 515 oben.

Von den heiligen Schwestern zu Weiler, Predigerordens

[1] Mystisches Leben im Dominikanerinnenkloster Weiler bei Eßlingen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert von Dr. Karl Bihlmeyer, in Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge XXV, 1916.

[2] D. h. ein großes Wunder.

[3] Um zwölf Uhr; die Zeit deutete man auf den Tod Christi.

[4] Schaffnerin, die für die leiblichen Bedürfnisse der Mitschwestern zu sorgen hatte.

Von der Kommunion einer kranken Schwester

[1] Dieses und das folgende Stück sind der Handschrift Münch. germ. 78 entnommen.

Von der Hinfahrt der Schwestern

[2] Am Schlusse der klösterlichen Mahlzeit spricht der Tischleser bzw. die Tischleserin: „Tu autem, Domine, miserere nobis", „Du aber, Herr (Gott), erbarme dich unser."

[3] Psalm 119–134, wohl deshalb die Stufenpsalmen genannt, weil sie liturgisch beim Hinaufzug des Volkes nach Jerusalem zu den drei Hauptfesten dienten, oder weil sie am Laubhüttenfeste beim Wasserschöpfen von den Leviten auf den fünfzehn Stufen vom Frauen- zum Männervorhof gesungen wurden.

[4] Für gewöhnlich wird am Schlusse eines Psalmes „Gloria Patri ...", „Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie sie war von Anfang, jetzt und alle Zeit und in ewige Zeiten, Amen" gebetet; dafür tritt bei Gottesdiensten für Verstorbene das „Requiem aeternam ...", „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Amen" ein.

[5] Kommt ein Katholik zum Sterben, so nimmt, wo es möglich ist, der Pfarrer „die Empfehlung der Seele" vor. Diese enthält eine Reihe tiefergreifender Gebete.

[6] Es lautet: „Kommet, ihr Heiligen Gottes, eilet herbei, ihr Engel des Herrn, indem ihr die Seele des Verstorbenen aufnehmet und sie darbringet dem Anblicke des Allerhöchsten. – Es nehme dich auf Christus, der dich gerufen hat, und in Abrahams Schoß mögen dich die Engel geleiten . . ."

Verschiedenes

[1] Handschrift München germ. 454.

[2] Handschrift München germ. 1455.

[3] Buch I, Kapitel 17. Ich benutzte die Ausgabe von Michael Joseph Pohl, Thomae Hemerken a Kempis Opera omnia.

[4] Bonum universale de apibus, p. 314/15.

[5] Die Scherze sind sämtlich der Mensa philosophica entnommen.

[6] Der Hymus „Quem terra, pontus, aethera" wird zur Matutin der Muttergottesfeste gesungen.

Verzeichnis der benutzten Handschriften, Quellen und Literatur

I. Handschriften

München germ. 78. – München germ. 416. – München germ. 454. – München germ. 801. – München germ. 803. – München germ. 829. – München germ. 1455. – München lat. 1124. – München lat. 1231.

II. Gedruckte Quellen und Literatur

Albers, Bruno, Consuetudines Monasticae, Band V: Consuetudines monasteriorum Germaniae. Monte Cassino 1912.

Amort, Eusebius, Vetus disciplina Canonicorum regularium et saecularium . . . 2 Bände. Venetiis 1747.

Analecta Franciscana I. II. Quaracchi 1885. 1887.

Arndt, W., Leben des heiligen Bonifazius von Willibald, der heiligen Leoba von Rudolf von Fulda, des Abtes Sturmi von Eigil, des heiligen Lebuin von Hucbald, in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit. 2. Auflage. Leipzig 1888.

von Arx, Ildefons, Geschichten des Kantons Sankt Gallen. 3 Bände. Sankt Gallen 1810–1813.

Bihlmeyer, Karl, Heinrich Seuse. Deutsche Schriften. Stuttgart 1907.

– – Mystisches Leben im Dominikanerinnenkloster Weiler bei Eßlingen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte. Neue Folge XXV. 1916.

– Pius, Die Regel des heiligen Benedikt aus dem Lateinischen übersetzt. Bibliothek der Kirchenväter. Kempten und München 1914.

Boehmer, Johann Friedrich, Fontes rerum Germanicarum. Geschichtsquellen Deutschlands, Band III, p. 165 sqq. Gesta Marcuardi abbatis Fuldensis. Stuttgart 1853.

Bollandisten, Acta SS. II. Febr. p. 365 sqq. Vita beati Mariani abbatis Ratisponensis.

Buchberger, Michael, Kirchliches Handlexikon. Ein Nachschlagebuch über das Gesamtgebiet der Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. 2 Bände. München 1907–1912.

Bühler, Nonnosus. Die Urklöster Baierns, in Deutsche Gaue XI, S. 65 ff. (1910).

Butler, Cuthbertus Sancti Benedicti regula monachorum. Freiburg 1912.

Constitutiones Fratrum S. Ordinis Praedicatorum ... Parisiis 1886.
Denifle, Heinrich Suso, Das geistliche Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des XIV. Jahrhunderts. 1. Auflage. Graz 1873.
Doelle, Ferdinand, Die Statuten der Klarissen zu Weißenfels aus dem Jahre 1513, in den Franziskanischen Studien 1914.
Doren, A., Die Chronik des Minoriten Salimbene von Parma, in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit. 2 Bände. Leipzig 1913, 1914.
Finke, Heinrich, Ungedruckte Dominikanerbriefe des dreizehnten Jahrhunderts. Paderborn 1891.
Glatz, Karl Jordan, Chronik des Bickenklosters zu Villingen 1238 bis 1614. 151. Publikation des literarischen Vereins in Stuttgart. Tübingen 1881.
Grandauer, G., Leben des Abtes Eigil von Fulda und der Äbtissin Hathumodo von Gandersheim ..., in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit. Leipzig 1890.
Heimbucher, Max, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Zweite ... Auflage. Drei Bände. Paderborn 1907–1908.
[Herrgott, Marquard,] Vetus disciplina monastica ... Parisiis 1726.
Hertel, G., Leben des heiligen Norbert, Erzbischofs von Magdeburg ... In den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit. Leipzig 1895.
Hesse, L. F., Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld. Neu bearbeitet von W. Wattenbach. 4. Auflage. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Leipzig 1912.
Holzapfel, Heribert, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens. Freiburg i. B. 1909.
Levison, Wilhelm, Vitae S. Bonifatii Archiepiscopi Moguntini. Hannover und Leipzig 1905.
[L'Huiller,] Die Regel des heiligen Benediktus erklärt ... [Aus dem Französischen übersetzt von Benediktinern der Abtei Ettal] ... Freiburg i. B. 1907.
Lorenz, O., Deutschlands Geschichtsquellen seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 2. Auflage. 2 Bände. Berlin 1886, 1887.
Manitius, Max, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. – Erster Teil: Von Justinian bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts. München 1911.
Martène, Edmundus et Durand Ursinus, Thesaurus novus Anecdotorum. Band V. Paris 1717.
Mensa philosophica. Impressus Colonie apud predicatores 1508.

Meyer von Knonau, G., Vita Sancti Galli, in den Sankt Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Sankt Gallen 1870.
— — Ratperts Buch über den Ursprung des Klosters des heiligen Gallus und die verschiedenen Vorfälle in demselben, in den Sankt Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Sankt Gallen 1872.
— — Ekkehards (IV.) Casus S. Galli in den Sankt Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Sankt Gallen 1877.
— — Ekkehards IV. Casus Sancti Galli ... In den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit. Leipzig 1878.
— — Continuatio Casuum Sancti Galli, Conradi de Fabaria, in den Sankt Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Sankt Gallen 1879.
— — Christian Kuchimeisters Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli, in den Sankt Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte . . . Sankt Gallen 1881.
— — „Sankt Gallen" in Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 6. Band [3], S. 345 ff.
Michael, Emil, Geschichte des deutschen Volkes vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters III. Freiburg i. B. 1903.
Michelsen, A. L. J., Legendarium des Dominikanerklosters zu Eisenach, in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte IV. 1860.
Mone, F. J., Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III. Karlsruhe 1863.
Monumenta Germaniae historica, Leges Sectio II. Band I, p. 78 sqq. Karoli epistola de litteris colendis. — p. 343 sqq. Capitulare monasticum.
— — — Leges Sectio V. Formulae.
Monumenta Germaniae historica Scriptores, II, 365 sqq. Eigilis Vita sancti Sturmi.
— — — — III. 561 sqq. Richeri historiarum libri IV.
— — — — XI. 104 sqq. Vita Meinwerci.
— — — — XI. 276 sqq. Vita Guntheri.
— — — — XII. 209 sqq. Vita beati Wilhelmi Hirsaugiensis monasterii abbatis.
— — — — XII. 663 sqq. Vita Norberti Archiepiscopi Magdeburgensis.
— — — — XV. 221 sqq. Candidi Vita Eigilis abbatis Fuldensis.
— — — — XVI. 688 sqq. Annales Rodenses.
— — — — XX. 621 sqq. Casus monasterii Petrishusensis.
— — — — XXIII. 573 sqq. Gesta abbatum Horti sanctae Mariae.
— — — — XXIV. 678 sqq. Historia monasterii Marchthalensis.
— — — — XXXII. Cronica fratris Adam de Salimbene ordinis minorum.

Monumenta Germaniae historica Scriptores in usum scholarum. Richeri historiarum libri IV. 1877.
— — — — — — — Lamperti monachi Hersfeldensis opera. 1894.
Oehl, Wilhelm, Deutsche Mystiker. Band I. Seuse. Sammlung Koesel. Kempten und München 1910.
v. d. Osten-Sacken, Karl Richers vier Bücher Geschichte. In den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit. Zweite Auflage, neu bearbeitet von W. Wattenbach. Leipzig 1891.
Pez, Bernhard, Thesaurus Anecdotorum novissimus. 6 Bände. Augustae Vin. delicorum. 1721—1729.
— — Bibliotheca ascetica, Band VIII. Ratisbonae 1725.
Pez, Hieronymus, Scriptores rerum Austriacarum, Band II. Lipsiae 1725.
Pohl, Michael Joseph, Thomae Hemerken a Kempis opera omnia, Band II. Freiburg i. Br. 1904.
Potthast, August, Liber de rebus memorabilibus sive Chronicon Henrici de Hervordia. Göttingen 1859.
Regula et Constitutiones generales Fratrum Minorum. Quaracchi 1899.
Regula Fratrum Minorum seraphici P. N. sancti Francisci ... (lateinischer Text mit italienischer, französischer, spanischer und deutscher Übersetzung). Rom 1900.
Reichert, Benedikt, Fratris Gerardi de Fracheto O. P. Vitae fratrum ordinis Praedicatorum ... Lovanii 1896.
— — Akten der Provinzialkapitel der Dominikanerordensprovinz Teutonia aus den Jahren 1398, 1400, 1401, 1402, in der Römischen Quartalschrift 1897.
Schoettle, Johannes, Liber fundationis seu Annales ecclesiae Marchthallensis, im Freiburger Diözesanarchiv IV. 1869.
Schwarzer, Joseph, Vitae und Miracula aus Kloster Ebrach, im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, Band VI. 1881.
Solesmenses monachi O. S. B. Sanctae Gertrudi Magnae ... legatus divinae pietatis ... Paris 1875.
Steichele, Anton, Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg III. Augsburg 1860.
Strange, Joseph, Caesarii Heisterbacensis monachi ordinis Cisterciensis Dialogus miraculorum ... Band I. Köln, Rom, Brüssel 1851.
Tangl, Michael, Die Briefe des heiligen Bonifatius nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae historica in Auswahl übersetzt und erläutert. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Leipzig 1912.
Thalhofer, Valentin, Handbuch der katholischen Liturgik, 2., um-

gearbeitete ... Auflage von Ludwig Eisenhofer. 2 Bände. Freiburg i. B. 1912.
Thomas von Cantimpré, Bonum universale de apibus. Douai 1597.
Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, Band I. 7. Auflage von Ernst Dümmler. Stuttgart, Berlin 1904. Band II. 6. Auflage. Berlin 1894.
Weißbrodt, J., Der heiligen Gertrud der Großen Gesandter der göttlichen Liebe. Zweite Auflage. Freiburg i. B. 1900.
von Winterfeld, Paul, Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters in deutschen Versen. München 1913.

Verzeichnis der Abbildungen

Bruder Franz. Freskobild in Sacro Speco zu Subiaco. 13. Jahrhundert. – Von allen Darstellungen des heiligen Franz ist diese wohl am meisten porträtähnlich.

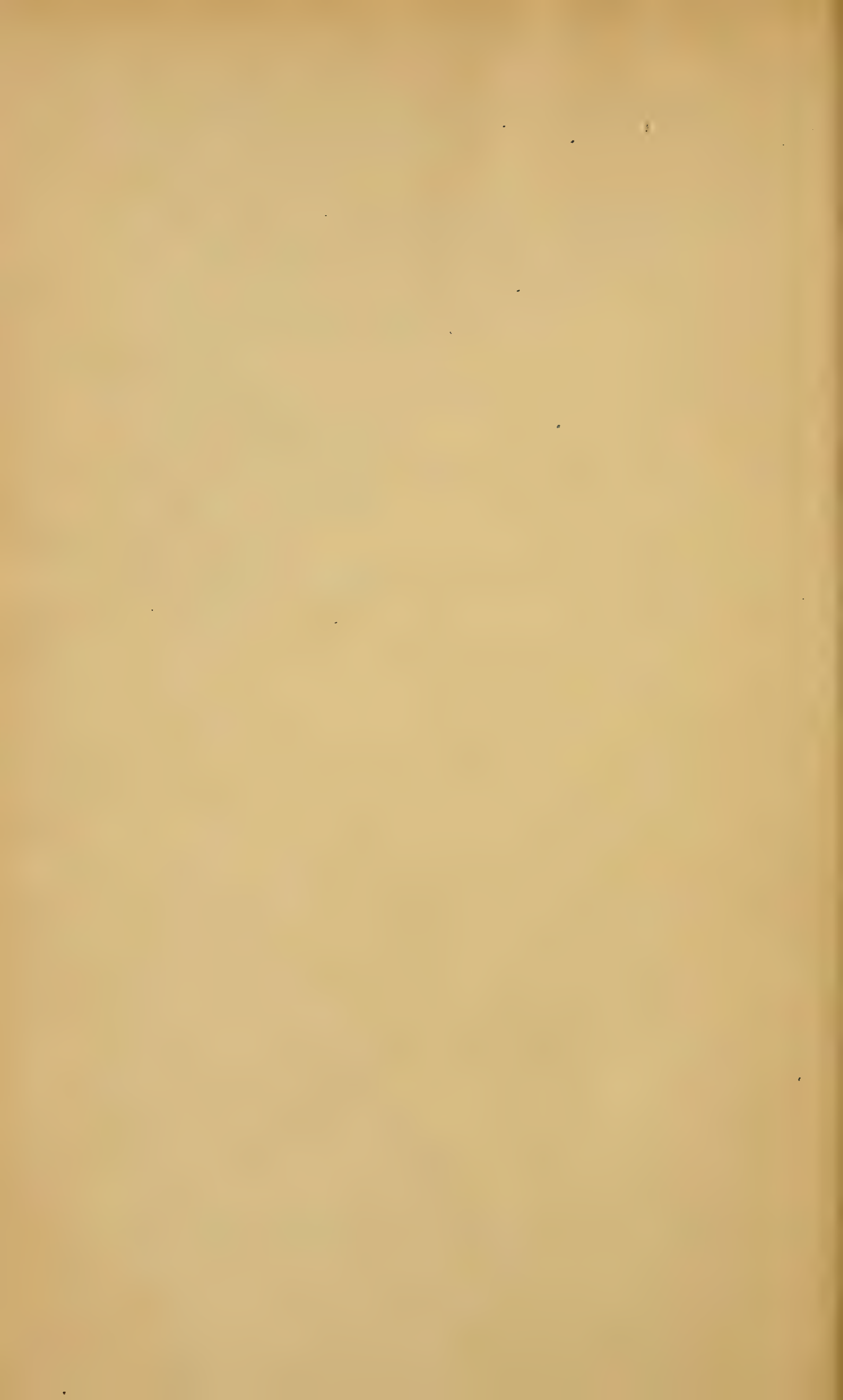
Die älteste Darstellung des heiligen Dominikus. 13. Jahrhundert.

Bildnis des Thomas von Kempen. Zwolle (Holland). – Der Verfasser der „Nachfolge Christi" ist hier ungefähr in seinem 60. Lebensjahre dargestellt.

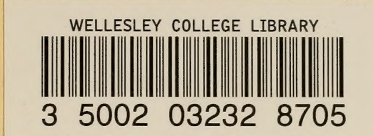
Inhalt

Druck von Poeschel & Trepte in Leipzig








WELLESLEY COLLEGE LIBRARY
3 5002 03232 8705

